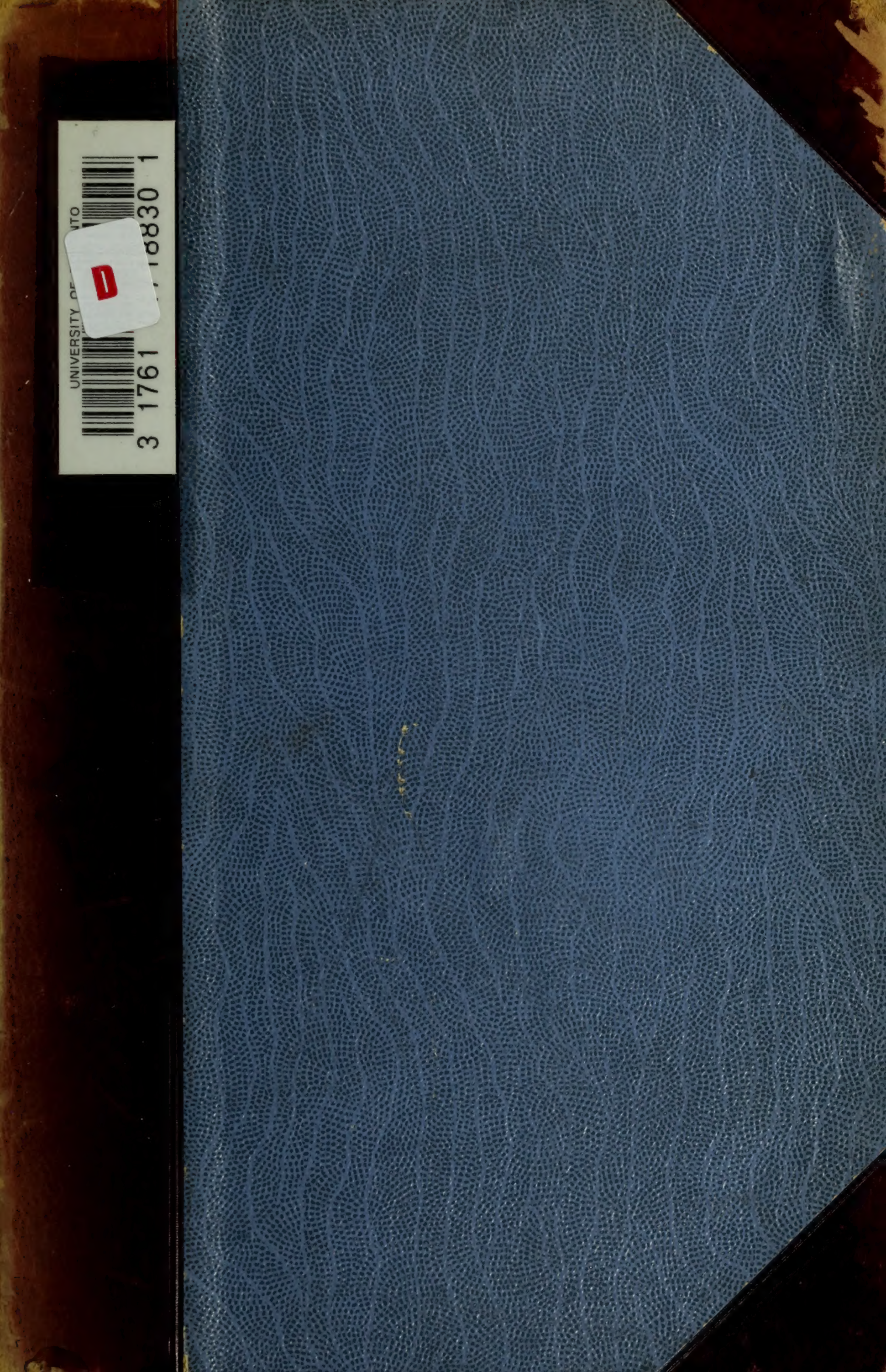
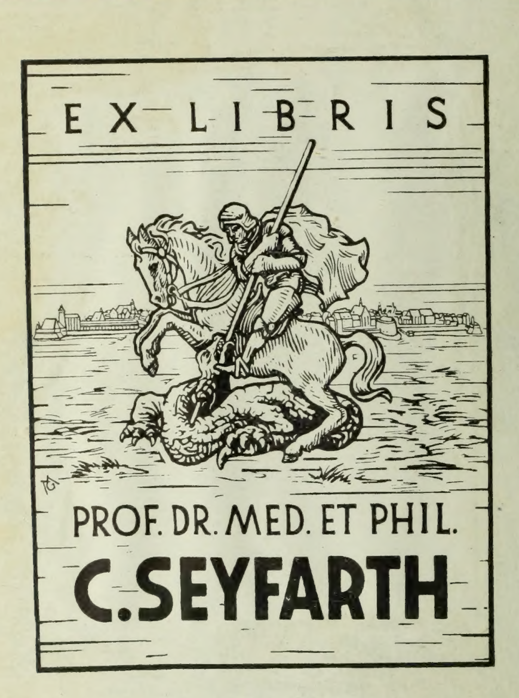
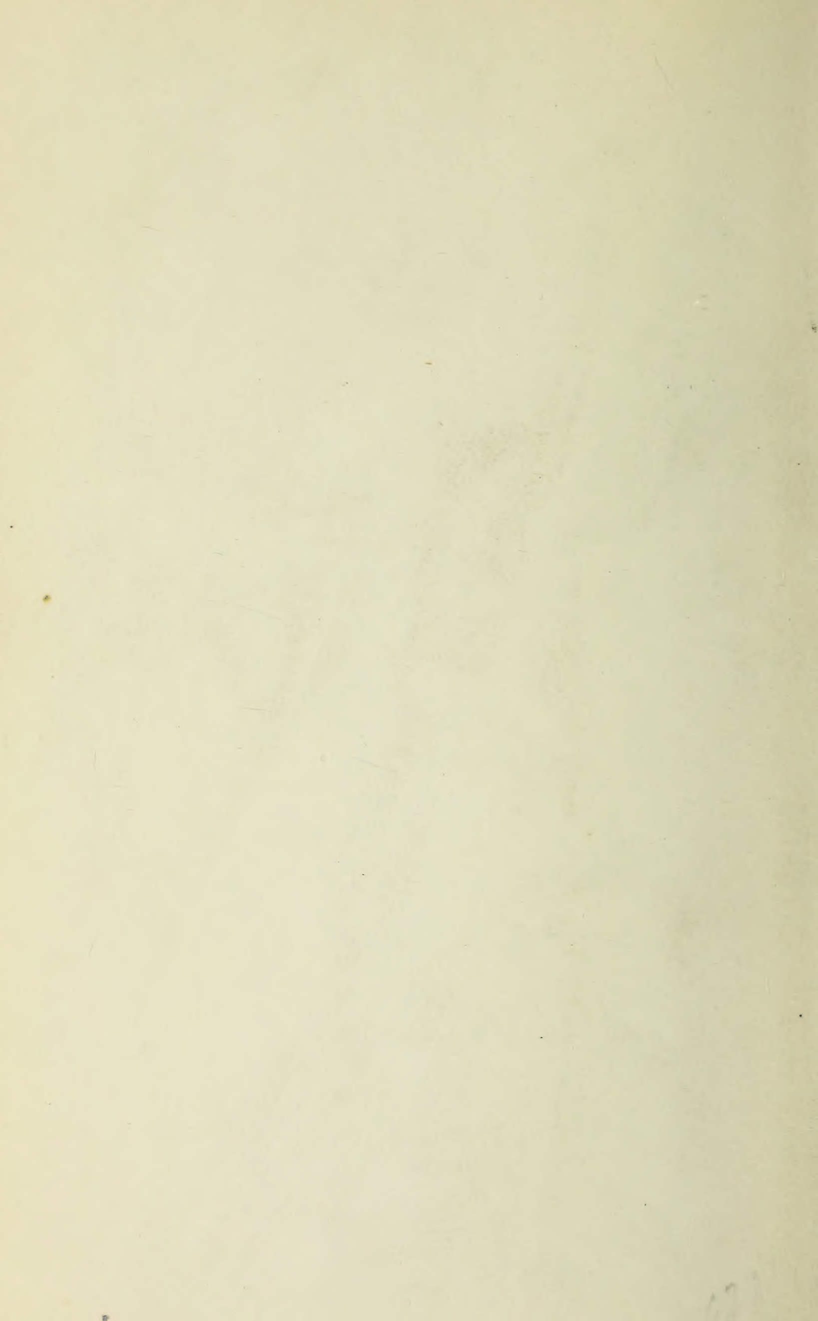

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01188830 1


EX LIBRIS
PROF. DR. MED. ET PHIL.
C. SEYFARTH





Reise durch Marokko,

Uebersteigung des grossen Atlas.

Exploration der Oasen von Tafilet, Tuat und Tidikelt

und

Reise durch die grosse Wüste

über Rhadames nach Tripoli.

Von

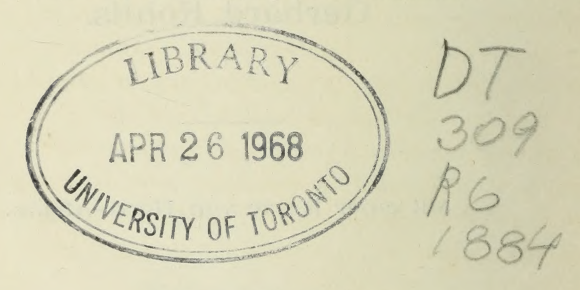
Gerhard Rohlfs.

Mit einer Karte von Nord-Afrika.

VIERTE AUSGABE.



NORDEN, 1884.
HINRICUS FISCHER NACHFOLGER.
VERLAGSBUCHHANDLUNG.


LIBRARY
APR 26 1968
UNIVERSITY OF TORONTO
DT
309
R6
1884

Vorrede zur ersten Auflage.

Ich übergebe hiermit dem Publikum ein Buch, welches zum Theil zwar schon seit Langem gleich nach Beendigung der Reise veröffentlicht wurde, indess ausser im Französischen, im Deutschen noch nicht im Zusammenhange erschienen ist. Ich habe von der ursprünglichen Form, wie dasselbe in einzelnen Abschnitten der »Geographischen Mittheilungen« meines hochverehrten Freundes, des gelehrten Professor August Petermann, veröffentlicht wurde, nicht abzugehen für gut gehalten, um in derselben Treue und Wahrheit die damals empfangenen und gleich niedergeschriebenen Eindrücke wiederzugeben. Hätte ich die Reise erst jetzt niedergeschrieben oder umgearbeitet, so würde sie wahrscheinlich anziehender und, durch die Phantasie ausgeschmückt, mehr Gefallen erregen, aber eben nur auf Kosten der Wahrheit.

Bei wissenschaftlichen Reisen ist aber Genauigkeit und nüchterne Auffassung das erste, was der beobachtende Forscher dem Publikum gegenüber einzuhalten hat, sollte darunter auch manchmal die Popularität des Reisenden leiden; Hauptsache für den, der in unerforschte Länder eindringt, ist und bleibt nüchterne Wahrheit und unparteiische Auffassung Alles dessen, was er zu beobachten Gelegenheit hat.

In welcher Weise indess diese Reise Anerkennung, nicht bloss in Deutschland, sondern auch im Auslande und namentlich in Frankreich gefunden hat, geht am besten daraus hervor, dass mein Freund, der berühmte Geograph Malte-Brun, schon im vergangenen Jahre eine Zusammenstellung aus den Petermann'schen Mittheilungen machte und dieselben ins Französische übersetzte. Herr Malte-Brun führt 9 Punkte am Ende der französischen Uebersetzung auf, wodurch diese Explorations-Reise besonders auch für Frankreich von Nutzen gewesen sei. Seite 149 im *résumé historique et géographique de l'exploration de Gerhard Rohlfs au Touat et In-Çâlah d'après le journal de ce voyageur publié par le soins d'Aug. Petermann par V. A. Malte-Brun* sagt er:

»Die Ergebnisse der muthigen Erforschung Gerhard »Rohlfs sind beträchtlich, sie haben uns eingebracht:

»1) Wichtige Belehrungen über die westlichen und »mittleren Provinzen von Marokko, und klären uns auf »über den Einfluss des Gross-Scherif, der in *Uesan* re- »sidirt.

»2) Sie geben über den marokkanischen Atlas, »seine physikalische Constitution, seine Höhe, gänzlich »neue Ueberblicke, denn Gerhard Rohlfs ist, soweit uns »bekannt, der erste Europäer, der ihn zwischen dem 6. »und 7. Längengrade überstiegen hat.

»3) Sie haben uns eine interessante Beschreibung »derjenigen Oasengruppe eingebracht, welche wir auf »unseren Karten unter dem Namen *Tafilet* bezeichnen.

»4) Bis dahin unbekannt gewesene Nachrichten »über die *Ued-Sis, Ued-Gehr, Ued-Ssaura,* deren Betten, »bald trocken, bald feucht, bald von Palmen bedeckt, »einen natürlichen grossen Weg zwischen Tuat und Ma- »rokko abgeben.

»5) Eine dies Mal vollständige Beschreibung der »wichtigen Oasengruppe von *Tuat,* welche unsere Offi- »ciere bis jetzt nie gänzlich haben besuchen können; »gleichfalls giebt er uns zu wissen, was wir in Zukunft »zu thun haben, um dahin zu gelangen, ohne das Miss- »trauen jener fanatischen Völkerstämme der Wüste zu »erregen.

»6) Eine Beschreibung der Oasen von *Tidikelt* und »*Ain-Ssala,* ganz und gar neu für die Geographie.

»7) Er giebt uns aus eigener Anschauung eine der »frequentesten Strassen der Wüste, und kostbarere No- »tizen darüber, als die, welche wir schon besassen und »die bloss auf Erkundigungen beruhten.

8) Er belehrt uns über die Handelsbeziehungen, »über die Bedürfnisse der Volkscentren, welche in der »grossen westlichen Wüste zerstreut liegen.

»9) In Abwesenheit von bestimmten astronomischen »Bestimmungen retablirt er, und zwar in besserer Rich- »tung, die bezüglichen Lagen der Oasen von *Tuat* und »*Tidikelt* auf unseren Karten.«

Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass das Lob des Herrn Malte-Brun, soweit es Nr. 9 anbetrifft, eher Herrn Petermann, als mir zukommt, denn er war es, der mit gewohnter Meisterhand das Gegebene zu verwerthen wusste. Ueberhaupt ist die Redaction des ganzen Buches ganz genau die des Professor Petermann.

Bremen, im December 1867.

Gerhard Rohlfs.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Diese Auflage ist der unveränderte Abdruck der ersten, nur sind einige bei den zahlreichen fremden Wörtern schwer zu vermeidende Druckfehler verbessert worden.

Möge auch diese Auflage einen raschen Absatz in Deutschland finden, da die Hälfte des Ertrages für die Bewohner der kleinen Oase in der Sahara bestimmt ist, welche den Verfasser auf seiner ersten Reise, als er meuchlings im Schlafe überfallen und fast zu Tode verwundet wurde, vom Tode des Verschmachtens retteten, und in der Folge so gut heilten und pflegten, dass derselbe schon nach Verlauf einiger Monate die hier beschriebene Reise ausführen konnte.

Berlin, im December 1868.

Gerhard Rohlfs.

I. Abschnitt.
Reise von Tanger bis Uled-Sidi-Hassen, 14. März bis 9. Mai 1864.

Am 14. März 1864 um 8 Uhr Morgens reiste ich mit meinem Diener Hamed und einem Führer von Tanger ab. Ein herrliches Frühlingswetter begünstigte uns und wir nahmen den Weg über Ain Dahlia (d. i. Weinrebenquelle), der sich durch eine überall gut angebaute, durch zahlreiche Dörfer belebte Gegend hinzieht. Zwei Mal unterwegs wurden wir von bewaffneten Leuten angehalten, die Weggeld auf unsere Pferde erheben wollten; ich fragte sie, ob sie sich durch einen Firman vom Sultan legitimiren könnten, und da sie mir kein Stück Papier vorbringen konnten, so zog ich weiter, ohne auf ihre Reclamationen zu hören. Später erfuhr ich, dass sie wirklich ermächtigt seien, als Wächter des Weges einen Tribut für jedes durchkommende Thier zu erheben. Wir ritten ohne Unterbrechung und kamen Abends um 4 Uhr in Arseila an, hatten mithin 8 Stunden von Tanger aus gebraucht. Die kleinen Flüsschen, die wir pas-

sirten, waren alle vom Regen stark angeschwollen, so dass die Pferde manchmal bis an den Bauch ins Wasser kamen.

Arseila fand ich unverändert; ich logirte im Funduk in demselben Zimmer, in dem ich früher schon einmal übernachtet hatte. Was die Bevölkerung anbetrifft, so brachte ich in Erfahrung, dass die Zahl der Mohammedaner sich ungefähr auf 500 beläuft, die der Israeliten auf 100. Die Mauern dieses kleinen Städtchens sind eben so im Verfall wie die aller anderen Orte im Marokkanischen Reiche; aus der ganzen Anlage dieser Mauern, den stellenweise noch erhaltenen Fenstern in den Thürmen, den geraden Strassen ersieht man, dass dies Oertchen von Europäern erbaut ist. Speise war kaum zu haben, zu hohem Preise erlangte ich endlich spät ein Huhn und mein aus Arseila gebürtiger Führer liess mir durch seine Frau ein Brod backen.

Ich habe anzuführen vergessen, dass ich gestern im Hafen von Tanger eine alte Bekanntschaft traf, den Kadi (Richter) von Tarudant in Sus, der sich als Pilger nach Mekka begiebt. Niemand war mehr erstaunt als er, mich in Tanger zu finden; ich war glücklich, ihm einen Beweis meiner Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, die er mir hatte zu Theil werden lassen, geben zu können; ich machte ihm nämlich einen silbernen Bleistift zum Geschenk, worüber er sich sehr freute. Der Mann sah jetzt auf dieser seiner Reise zum ersten

Mal Christen, die er sich früher immer als die verworfensten und schlechtesten Menschen vorgestellt hatte, und war ganz entzückt, nur liebenswürdige Leute zu finden, die ihn weder belogen noch betrogen, wie er es von seinen Glaubensgenossen gewohnt war. Auch auf dem Wege begegneten uns noch zahlreiche Karawanen, die ebenfalls in Tanger sich embarquiren wollten, um eine ihnen vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen, nämlich den schwarzen Stein in Mekka zu küssen. Ich bemerke hier beiläufig, dass man bei uns in Deutschland gewöhnlich glaubt, die Mohammedaner unternähmen die Pilgerfahrt, um zum Grabe Mohammed's zu gehen. Das ist irrig. Die Pilgerfahrt, durch die der Mohammedaner den Titel el Hadj (Pilger) erlangt, wurde schon zu Lebzeiten Mohammed's gemacht, der diesen abergläubischen Ritus, d. h. die Kaaba oder den schwarzen Stein, auf dem Abraham geopfert haben soll, zu küssen, nicht abzuschaffen wagte, weil damit ein Haupteinkommen der Mekka-Bewohner, mit denen er sich vor allen Dingen zu versöhnen suchte, verbunden war. Mohammed gebot also als eine der Pflichten des Muselmann, die Pilgerfahrt nach Mekka nach wie vor zu unternehmen; später verknüpfte sich damit noch der Besuch Medina's*), wo Mohammed zwischen seinen beiden ersten Kalifen begraben liegt.

---

*) Medina hiess früher Jatreb und nahm nach der Flucht Mohammed's den Namen Medina, was „Stadt" schlechtweg bedeutet, an.

Um $7^1/_2$ Uhr brachen wir gestern Morgen auf, durchritten rasch die Gärten, die Arseila umgürten, und wendeten uns dann nach dem Meere, um am Strande des Oceans unseren Weg fortzusetzen. Um 10 Uhr frühstückten wir bei Sidi-Bu-Smreit, einem kleinen Dörfchen mit einer weissen Grabeskuppel des Heiligen, der dem Orte seinen Namen gegeben. Der Weg führt dann fast ohne Unterbrechung am Strande hin. Um 2 Uhr Nachmittags waren wir an der Mündung des l'Ued (Fluss) Kuss und hatten vor uns die freundliche Stadt Laraisch oder Larache, wie die Spanier und Franzosen schreiben. Meine Pferde stellte ich ins Funduk und stieg selbst bei einem Spanier ab, der so freundlich war, mir sein Dach anzubieten. Sein Logis behagte mir so gut, dass ich auch heute am 16. noch hier weile. Heute Morgen liess mich der französische Consul rufen, er hatte geglaubt, ich sei Franzose, da er mich Tags vorher hatte sprechen hören. Dies verschaffte mir die neuesten Zeitungen und einen Empfehlungsbrief für Lxor, obgleich ich denselben nicht einmal nöthig gehabt hätte, denn ich habe dort ausserdem Bekannte. Heute Nachmittag führte mich ein Abkömmling Sidi-Hamed-ben-Nasser's, dessen Stamm-Sauia in Tammagrut am l'Ued Draa liegt, in seinen Gärten spazieren. Die Nasseri haben eine grosse Anzahl Filial-Sauia, so auch hier eine solche und geben sich dann im Auslande gewöhnlich für Schürfa (Plural von Scherif, Abkömmling Moham-

med's) aus, obgleich sie bloss Marabutin (Plural von Marabut, Abkömmling eines Jüngers des Propheten oder sonst eines heiligen Mannes sind. So wurde er auch hier allgemein mit dem Titel „muley“ beehrt, der nur dem Scherif zukommt. Er war nie in seinem Heimathlande gewesen und war ganz erfreut zu erfahren, dass ich das Grabmal seines Vorfahren Hamed-ben-Nasser besucht habe. Ich musste ihm viel von Si-Bu-Bekr, dem jetzigen Chef der Nasseri, erzählen. Abends unter den Hallen wurde ich von zwei Beni-Suava angeredet, die mich vor einigen Monaten in Abiod-Sidi-Scheich gesehen hatten; es waren die Kameraden der drei im Monat November vorigen Jahres ermordeten Beni-Suava, deren Mörder augenblicklich wohl in Géryville entdeckt sind. Die Suava gefielen sich hier nicht und waren im Begriff, nach Tanger zu gehen, um sich von dort nach der Grossen Kabylie, ihrem Heimathlande, einzuschiffen.

Vorgestern um 8 Uhr Morgens brachen wir von Laraisch auf; wir hatten bald die Sandzone hinter uns, welche diese Stadt umgiebt, und uns immer östlich haltend, erreichten wir den herrlichen Korkeichenwald, der etwas nördlich von hier anfängt und sich südlich bis an's Gebirge Muley-Dris-Serone hinzieht, parallel mit dem Meeresufer, aber erst einige Stunden landeinwärts beginnend. Die herrlichste Vegetation entfaltet sich hier auf dem schwarzen Humus, namentlich Lupinen und viele Farnkräuter bot diese Jahreszeit. Die

Breite des Waldes mag an den meisten Stellen gegen 3 Stunden betragen, mitunter jedoch mehr, mitunter weniger. Sodann erreicht man einen leichten Hügelzug, ebenfalls mit Korkeichen und Lentisken bedeckt. In einem der kleinen Thäler frühstückten wir und hatten dann bald die überaus fruchtbare Ebene des l'Ued Kuss erreicht, in der Lxor-el-kebir liegt. Der Fluss war bedeutend angeschwollen, so dass wir meine Effekten sämmtlich umladen mussten, indem die Schueri (grosse Strohkörbe an den Seiten der Pferde) zu tief hingen. Dennoch konnten wir nicht verhindern, dass ein Theil der Sachen nass wurde, auch fing es noch an zu regnen. Glücklicher Weise war die Stadt nicht fern und um 2 Uhr hielten wir vor dem Funduk, wo ich früher schon mehrere Mal logirt hatte. Bald darauf ging ich, den Empfehlungsbrief des französischen Consuls de Laroche an seine Bestimmung Si-ben-Allel abzugeben. Ich fand ihn krank, konnte ihn deshalb nicht zu sehen bekommen, liess jedoch den Brief zurück und wurde, in meinem Funduk angekommen, sogleich von seinem Bedienten eingeholt, der mich in ein anderes Wirthshaus einlogiren und mit Allem versehen sollte. Ich quartierte also um und bekam im anderen Funduk ein Zimmer neben dem eines Tlemçani, Si Yussuf, der ein Freund von Si-ben-Allel war und für meine Nahrung zu sorgen hatte. Den folgenden Morgen liess mich denn auch Si-ben-Allel zu sich bieten. Er bezeigte sich äusserst freundschaftlich

(der Empfehlungsbrief des Herrn de Laroche muss also wohl sehr dringend gewesen sein, und wie ich hernach erfuhr, hat Si-ben-Allel einen französischen Pass, d. h. er steht unter französischer Protection) und ich muss auch gestehen, dass er es mir an Nichts hat fehlen lassen. Da er das Fieber hatte, gab ich ihm ein Brechmittel und einige Gramme Chinin.

Es ist ein solcher Regen eingetreten, dass es unmöglich ist, weiter zu reisen, abgesehen davon, dass der Fluss über 30 F. hoch angeschwollen ist, denn ein Theil der Stadt steht heute unter Wasser, obgleich dieselbe noch 1/4 Stunde vom l'Ued Kuss entfernt liegt. Ich muss in Geduld warten, bis das Wetter sich bessert und das Wasser fällt, um den Fluss passiren zu können. Vorgestern hatte ich vor, einen anderen Weg einzuschlagen und über Nuss-moda oder Karia-ben-auda nach Uesan zu gehen. Ich hatte mich schon auf den Weg gemacht, um meine Pferde übersetzen zu lassen, aber es trat ein solcher Regenschauer ein, dass ich gezwungen war, wieder umzukehren. In der Stadt herrscht ein bodenloser Schmutz, da die Strassen nicht gepflastert sind und das Erdreich hier sehr schlammig ist, dennöch habe ich sie mehrmals ganz durchlaufen, einestheils um mich in's Bad zu begeben, das am südwestlichen Ende liegt, anderntheils um Si-ben-Allel zu besuchen, der ganz am entgegengesetzten Ende wohnt. Diese grosse Stadt, die jetzt noch über 2600 Häuser

und etwa 30,000 Einwohner zählt, muss einst bedeutend grösser gewesen sein, wie man aus den zahlreichen noch vorhandenen Moscheen schliessen kann. Ich habe nicht erfahren können, was ihr den Zorn des Sultan Muley-Ismaël zuzog, genug dieser zerstörte sie fast gänzlich und seit der Zeit hat sie sich nie wieder recht erholt. Als Centralpunkt jedoch herrlich gelegen, wird sie gewiss bald wieder einen bedeutenden Rang einnehmen, sobald das Marokkanische Reich einst den Europäern geöffnet sein wird. Die jüdische Bevölkerung mag sich auf 120 Familien belaufen, sie wohnen hier nicht wie in den anderen Städten im Inneren in der Milha oder einem abgeschlossenen Viertel, sondern vermischt mit den Gläubigen wie in den Hafenstädten. Entsetzlich langweilig sind die Abende, da ich gezwungen bin, den Thee bei Si Yussuf Tlemçani zu mir zu nehmen. Aus Mangel an Unterhaltung amüsirt man sich mit kindischen Spielen oder singt in Begleitung der Gimboi (einer Art Guitarre mit 2 Saiten), oder man macht schlechte Witze, zu denen man gezwungenermaassen lachen muss.

Das Wetter hat endlich einen heiteren Charakter angenommen und das Barometer, das am ersten Tage auf $74,_{3}$ gefallen war, steht jetzt auf $76,_{14}$. Die Temperatur ist des Morgens und Abends immer noch kühl, steigt jedoch selbst an diesen regnerischen Tagen in den ersten Nachmittagstunden gegen 25^{0} C. Ich war heute am l'Ued Kuss, das Wasser hat bedeutend abgenommen,

ist indess immer noch nicht passirbar. Zum Flusse führt in südwestlicher Richtung eine breite gepflasterte Strasse, beiderseits von den üppigsten Gärten eingefasst. Die hiesige Gartenzucht legt sich besonders auf Aepfel, Melonen und Pistacien, obgleich auch alle anderen Früchte und Gemüse gedeihen. Man fängt auch an, wie in Arbat und Tetuan, Baumwolle zu pflanzen, und erreicht gute Resultate. Eigenthümlich ist die Vorliebe der Störche für diese Stadt, auf manchen Häusern sieht man drei Nester, sogar auf den Bäumen in den Gärten findet man solche, eben so auf den meisten Minarets, deren ich heute 34 zählte. Man könnte daraus auf die Zahl der Moscheen schliessen, allein es giebt wohl noch eine eben so grosse Zahl ohne Minarets, wenngleich die meisten verlassen sind oder doch nur noch bei besonderen Gelegenheiten benutzt werden. Wie weit der europäische Einfluss jetzt schon hier geht, ersieht man an Si-ben-Allel. Dieser Mann, sehr begütert namentlich an Rindvieh und Schafen, war im Begriff, vom Sultan ausgeplündert zu werden, und zu dem Ende schon in Haft, um sich gegen eine starke Summe frei zu kaufen, als er sich unter französischen Schutz begab, und jetzt wagt kein Mensch ihm Etwas anzuthun.

Den ersten Ostertag war ich Mittags beim ehemaligen Consul Abd-el-Kader's in Oran, Si-Mhamed, der jetzt Marokko bewohnt und ein reicher, angesehener Mann ist. Mittwoch am 30. erlaubte mir endlich das

Wetter aufzubrechen. Der l'Ued Kuss war noch so angeschwollen, dass die Pferde in der Barke übergesetzt werden mussten, dann nahm ich meinen Weg auf Sidi-Cassem zu in gerader südlicher Richtung. Nach einem dreistündigen Ritt erreichten wir die ersten Vorberge jenes Gebirges, das südlich vom l'Ued Kuss läuft und in engem Zusammenhange mit den Gebirgszügen des Rif und den Bergen Schaun's, Tetuan's und Ceuta's steht. Bald waren wir mitten im Gebirge, indem wir uns ohne Weg in südöstlicher Richtung gegen den Djebel Ssur-Ssur hin bewegten, welcher der Knotenpunkt der Gebirgskette ist. Das schönste Wetter begünstigte uns und die herrliche Natur um diese Jahreszeit in üppigster Pracht begeisterte meine Pferdetreiber fortwährend zum Singen. Jedoch konnten wir uns nur langsam fortbewegen, da der Boden manchmal grundlos war. Ueberaus gut bewässert, obgleich die grösseren Bäche, namentlich der l'Ued Milha, wie schon sein Name andeutet (milha = Salz), meistens salzhaltig sind, bringt die Gegend Alles hervor, was sich der Mensch nur wünschen kann. Wein, Oel, Feigen, Getreide und grosse Bohnen bilden die Hauptcultur dieser gesegneten Gegend. Wir liessen rechts die Dörfer Aschar und Bestia und befanden uns gegen Mittag vor der breiten Westseite des Djebel Ssur-Ssur, der eine relative Höhe von etwa 1500 Fuss haben kann. Wir zogen uns nun südlich um ihn herum. An der Nordseite der Westflanke dieses

mächtigen Berges liegt das Dorf oder der tschar*) Gissa mit etwa 40 Häusern, am Südende der tschar Demmna ungefähr von gleicher Grösse. Wir berührten keines von beiden und bogen um den Südrand des Berges, wo wir auf die kleine neu erbaute Grabkuppel Sidi Ali-ben-Allel stiessen; dann zogen wir in direct östlicher Richtung weiter, liessen etwas nördlich von uns den tschar Smkil und befanden uns um 2 Uhr Nachmittags auf dem Platze, wo Freitags Markt abgehalten wird und welcher deshalb chamis-el-Ssur-Ssur genannt wird. Wir mussten hier unseren Thieren etwas Ruhe gönnen und wir selbst waren auch froh, uns auf dem grünen Rasenteppich etwas ausruhen zu können. Durch mein Fernglas erblickte ich Uesan und die dahinter liegenden mächtigen Berge. Das Gebirge besteht durchweg aus Sandstein, doch lag dicht bei chamis-el-Ssur-Ssur eine mächtige Lage Marienglas offen zu Tage. Die Bevölkerung der Gegend, obgleich ansässig, ist durchaus arabisch und nicht etwa wie am Rif berberisch, Niemand versteht hier schellah oder die Berber-Sprache. Ich habe mehrfach bemerkt, dass in Marokko die Araber bedeutend sässiger sind als in Algerien und die Zelte überall von festen Wohnungen verdrängt werden.

Wir verfolgten nun den kleinen l'Ued Milha, der von Westen nach Osten strömt und sich wie fast alle

*) tschar oder richtiger dschar nennen die hiesigen Bewohner die Dörfer, die in der Wüste ksar oder ksor heissen.

Bäche dieses Gebirges in den l'Ued Kuss ergiesst. Um 5 Uhr Abends erreichten wir den tschar Sbab; ich meldete mich beim Scheich des Dorfes, Namens Hume, als ein Freund des Gross-Scherifs, an und fand die zuvorkommendste Aufnahme. Meine Thiere versorgte er mit Gerste und sandte uns selbst Abends das hier landesübliche Gericht Kuskussu sowie ausserdem Oelpfannkuchen. Als ich ihm darauf ein Paar Tassen Kaffee schickte, sandte er mir sogar noch einige Brode für den folgenden Tag. Die Häuser in den Dörfern sind alle auf dieselbe Art erbaut; sie umschliessen nur einen mehr oder minder langen Raum, der etwas mehr als 3 Meter Breite hat, sind aus Stein und Lehm aufgeführt und durchweg mit Stroh oder Binsen gedeckt. Fenster findet man nirgends, nur eine niedrige Thür dient als Eingang und um Licht zu geben; ein Reicher hat manchmal drei oder vier solcher Häuser, die dann einen Hof bilden, in dem Nachts das Vieh bewahrt wird. Jedes Dorf hat eine Jemma (Moschee), die als Gotteshaus dient, in welchem die Fremden übernachten und bewirthet werden. Hier kommen Abends die verheiratheten Bewohner zusammen, jeder bringt seine Schüssel mit und die Gäste essen in Gemeinschaft mit den Bewohnern; die Kinder bekommen die Reste, die Weiber essen für sich zu Hause. Dieser Gebrauch herrscht durchweg in Marokko, auch bei den Zelt- oder Duar-Bewohnern, wo die Jemma in einem Zelte besteht, wogegen in den

östlichen Berber-Staaten die Fremden nach Art der Einquartierung bei und von den Einwohnern je nach ihrer Tour beköstigt und manchmal auch beherbergt werden. Sbab ist ein grosses, langes, jedoch weitläufig gebautes Dorf; vor lauter Oelbäumen, auf deren stumpfen Aesten wohl eben so viele Störche nisten, wie das Dorf menschliche Bewohner hat, sieht man die Häuser desselben kaum.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr brachen wir auf und hatten bald die reizende Schlucht Schurr-Schurr erreicht, die sich mit einer 20 Fuss hohen Kaskade eröffnet und dann in östlicher Richtung, von Oelbäumen und Weinranken umlaubt, auf ein waldiges Plateau führt. Links liessen wir den Ort Hamira, rechts den tschar Rmel, die die hohe Grabstätte des Scherif Sidi-Ali beherrscht. Die Wege waren so grundlos, dass wir mehrere Mal absteigen mussten, weil die Pferde nicht weiter konnten. Man erblickt jetzt Kascherin, einen der Vororte Uesan's, und um 11 Uhr rückten wir in dieses Städtchen ein. Von Kascherin bis Uesan hat man nur noch ein halbes Stündchen, das schnell vergeht, indem man fortwährend zwischen den üppigsten Gärten sich befindet, ausserdem noch das kleine, dicht vor Uesan liegende Dörfchen Rmel passirt. Um 11½ Uhr hielt ich vor der Thür der Sauia (Kloster und Wallfahrtsort), zum Staunen und zur Freude der Bewohner, die mich todt geglaubt, da ein Renegat, den ich bei meiner

letzten Reise in Mogador angetroffen, dem Scherif geschrieben hatte, ich sei am l'Ued Nun getödtet worden. Weit von der Wahrheit war er freilich nicht abgewichen.

Sidi-el-Hadj-Absalom, der sich erst vor einigen Monaten mit einer dritten Frau verheirathet hat, war sehr wenig für die Welt sichtbar, jedoch kaum angemeldet, kam er aus seinem Hause, um mich zu empfangen. Er war auf das Höchste erfreut, mich wieder zu sehen, und befahl auf der Stelle, mir meine frühere Wohnung wieder einzuräumen. Diese besteht in einem hübschen Pavillon im Reat (Blumenterrasse) seines weitläufigen Gebäudes, das zugleich mit der Jemma ein ganzes besonderes Stadtviertel bildet. Ich war schnell eingerichtet und ging dann zurück, um ihm meine Geschenke zu überreichen, eine sehr hübsche Kaffeemaschine, eine Doppelflinte mit allem Zubehör und mehrere Jahrgänge des „Monde illustré". Für letztere interessirte er sich am meisten, den ganzen Tag nebst dem folgenden hatte ich damit zuzubringen, ihm die Bilder der illustrirten Zeitung zu erklären, ich hätte ihm gern unsere „Leipziger Illustrirte Zeitung" mitgebracht, da die Französische sehr wenig Bilder von Deutschland enthält, aber nirgends konnte ich in Algerien alte oder neue Bände davon bekommen. Sidi war sehr zufrieden mit meinen Geschenken, da ich als alter Hausfreund gar nicht nöthig gehabt hätte, ihm Etwas anzubieten; ich dachte aber, dass ich für meine

weitere Reise diese bis zum Sudan hin einflussreichste Persönlichkeit nie zu viel karessiren könnte. Ich fürchte nur, dass ich zu lange seine Gastfreundschaft annehmen muss, und meine Ungeduld treibt mich weiter, damit ich so bald wie möglich das mir vorgesteckte Ziel erreiche. Unterdess überhäuft mich Sidi mit Aufmerksamkeiten aller Arten, er führte mich sogar in's Innere seines Hauses, in welches selbst seine Verwandten nicht kommen, damit ich seine neuen Bauten besehen sollte; die Speisen erhalte ich nur aus seiner Küche und zwar nur Fleischspeisen, da er weiss, dass ich den Kuskus nicht liebe. Ausserdem hat er mir noch zwei Domestiken beigesellt und seinen beiden Günstlingen, sowie seinem Vetter Sidi-Hamed-ben-Mikki, der mein Freund von früher her ist, befohlen, über alle meine Bedürfnisse zu wachen und meine Wünsche zu erfüllen. Heute Morgen liess er mir das Pferd seines ältesten Sohnes Sidi-el-Arbi, der jetzt 10 Jahre zählt, mit einem englischen Sattel gesattelt vorführen, ich musste ihn dann nach einem nahe gelegenen, von ihm gegründeten Dorfe begleiten, wo er Viehzucht treiben lässt, und zwar waren ausser ihm nur seine Günstlinge, die ihn nie verlassen, und eine Menge Domestiken und Sclaven mit. Wir frühstückten dort und zum Mittagsessen kamen auch noch mehrere Schürfa herausgeritten.

Seit ich Lxor verlassen, hat mein Barometer seinen Standpunkt auffallend verändert, von $75{,}_{19}$, worauf es

sich dort durchschnittlich hielt, fand ich es bei meiner Ankunft hier auf $73_{,16}$ zurückgegangen und es hält sich dabei mit wenigen Abweichungen, weil Uesan schon bedeutend über dem Meere liegt.

Heute Morgen um 7 Uhr machte ich mich mit meinem Burschen Hamed auf, den Djebel bu-Hellüll, an dessen Fuss Uesan liegt, zu besteigen. Bei schönstem Wetter hatten wir schon um 7 Uhr über 19° C. Wärme. Uesan liegt am nördlichen Abhange des Berges, der rundum mit Oliven, Wein und Feigen bewachsen ist und an dessen anderen Seiten, namentlich an der östlichen noch mehrere Dörfer liegen. Der Berg hat zwei Hauptgipfel, von denen der westlichste der höchste ist; diesen bestiegen wir, nicht ohne Mühe, da sein letztes Drittel sehr steil und mit verwachsenem Gebüsch aus Brombeeren, anderen Dornen und wilden Oliven bewachsen ist. Um kein Aufsehen zu erregen, waren wir zu Fuss, mein Bursche hatte in einer ledernen Tasche Kaffee, Zucker, einen kleinen Wasserschlauch, Thermometer, Fernglas und Boussole, ich selbst trug das Barometer. Wasser kochte bei 76° R. oder 95° C. Auf dem Gipfel des Berges hat man ein Panorama ohne Gleichen, bis ans Meer hin reicht der Blick, wie man denn vom Strande bei Laraisch aus auch den Djebel bu-Hellüll deutlich sieht. Gegen Mittag waren wir wieder unten und das Barometer hatte ungefähr wieder seinen alten Standpunkt angenommen, es bezeichnete $73_{,14}$.

Der Scherif ist jetzt vollkommen über mich im Klaren, und obgleich er weiss, dass ich ihn unmittelbar nach unserer Rückkehr von Muley-bu-Slemm verlassen werde, hört er doch nicht auf, mir Aufmerksamkeiten aller Art zu erweisen. Ich habe ihm sogar gesagt, dass ich nach dem Sudan gehe, da ich dachte, es sei besser, ihm reinen Wein einzuschenken, und ich hatte mich darin nicht getäuscht, denn er hat mir nun versprochen, mich bis Tafilet mit seinen Leuten zu senden und mir dann Briefe für Tuat zu geben. Ich habe freilich, so weit es in meinen Kräften stand, alle seine Wünsche erfüllt, ihm sogar gestern meinen sehr hübsch gearbeiteten Revolver gegeben, da er ihn zu haben wünschte; er sandte mir darauf einen minder guten Revolver als Gegengeschenk. Mein holosterisches Barometer habe ich nur retten können, indem ich ihm sagte, dass es mir von der Regierung anvertraut sei; eine kleine, sehr hübsche und genau graduirte Boussole jedoch konnte ich ihm nicht verweigern, da er alle übrigen sah; er wählte sich gerade die beste. Ich verschmerze dies Alles indess gern, wenn ich nur glücklich Tuat erreiche, und das hoffe ich mit seiner Hülfe. Ich kann nicht genug die herrliche Natur hier bewundern, nur Schade, dass, sobald ich mich etwas von der Stadt entferne, der Scherif mich gleich zurückrufen lässt, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Da der Aufbruch Sidi's für gestern bestimmt war,

bat ich ihn, mich einen Tag vorher abreisen zu lassen, um den Djebel Ssur-Ssur zu besteigen; er bewilligte gern mein Gesuch und gab mir sogar seinen Cousin Sidi-Hamed-ben-Mikki zur Begleitung, falls die misstrauischen Bergbewohner mir etwa Schwierigkeiten bereiten würden. Vorgestern Morgen also brachen wir früh auf, ich ritt das Pferd seines ältesten Sohnes, weil der Scherif wollte, dass es so lange zu meiner Disposition bleibe, als ich sein Gast sei. Ausser meinem Burschen hatten wir noch einen Sclaven bei uns. Leider war das Wetter so fürchterlich, dass ich wenig von der schönen Gegend geniessen konnte, der Regen strömte in solchen Güssen, dass wir bald bis auf die Haut durchnässt waren; dabei bereitete der schlüpfrige Boden, das Anschwellen der Bäche uns manchmal ernstliche Hindernisse. Wir liessen rechts die Dörfer Gesro und Djlaulau, uns immer in westnordwestlicher Richtung haltend, passirten den Bach l'Ued Busiri, der sich in den von NO. kommenden, hinter dem Djebel bu-Hellüll entspringenden l'Ued Sedj ergiesst, dann den l'Ued Sedj selbst, der hier von Norden nach Süden fliesst und etwa 2 Stunden weiter in den l'Ued Kuss mündet, kamen durch das Dorf Tscheralia und erreichten immer in derselben oben angegebenen Richtung das Dorf Hamara, Eigenthum des Scherifs. Von Muley-Hamed-ben-Mikki begleitet, wurden wir natürlich gut aufgenommen, jedoch schlugen wir das angebotene Frühstück aus, um so bald wie möglich unser

Ziel zu erreichen und nahmen nur zwei Mann Begleitung mit, theils um uns den Weg von ihnen zeigen zu lassen, theils auch als Bedeckung. Der Regen belästigte uns dabei wie vorher, nur mit Mühe konnten wir uns vorwärts bewegen; endlich um drei Uhr Nachmittags hatten wir auf halber Bergeshöhe das Dorf Sauia erreicht, wo wir übernachten wollten. Drei angestellte barometrische Beobachtungen ergaben für dies Dorf 72,6. Um die Neugier der Bewohner abzulenken, gingen Muley-Hamed und ich sofort nach der Grabstätte des Heiligen Sidi Ali-ben-Hamed. Hier vor dem Grabe niederknieend, betete Muley-Hamed einige Suren aus dem Koran, dachte dabei aber wahrscheinlich an die Flasche Schnaps, die ich ihm nach glücklicher Besteigung des Berges zu kaufen versprochen hatte. Dann gingen wir in's Dorf selbst und stiegen in der Jemma ab. Unsere Ankunft, zumal das englische Sattelzeug meines Pferdes, hatte dort schon die ganze Bewohnerschaft des Dorfes versammelt, aber Niemand sagte mir nur Ein unanständiges Wort, da sie mich in Begleitung des Cousins Sidi-el-Hadj-Absalom's sahen und da sie vermutheten, dass wir nur gekommen wären, die Grabstätte ihres Heiligen zu besuchen, wie das hier ähnlich wie in den katholischen Ländern sehr gebräuchlich ist. Nachdem ich mich etwas erholt und sich auch glücklicher Weise das Wetter gebessert hatte, nahm ich Barometer, Fernglas und Revolver, um den Gipfel des Berges zu ersteigen. Ein

Dorfbewohner, noch dazu Scherif, bot sich an, mich zu begleiten, was ich annahm. Fast war es mir jedoch unmöglich, den Gipfel zu erklimmen, die Steilheit des Berges, der glatte Boden, das manchmal undurchdringliche Unterholz, dazu die lästige Kleidung, welche die freie Bewegung des Körpers hindert, waren mehr als genug, um einen Anderen, nicht an dergleichen Gewöhnten umkehren zu machen. Es kamen Stellen, wo wir manchmal auf allen Vieren kriechen mussten, um uns einen Weg durch das dicht verwachsene Gebüsch zu bahnen. Endlich jedoch wurden unsere Mühen und Beschwerden belohnt, wir erreichten die grosse Mauer, die den Berg krönt und die nach der Aussage meines Begleiters von den Christen herrühren soll, wie denn die Bewohner sämmtliche alten Bauten den Christen in die Schuhe schieben. Meiner Meinung nach rührt dieselbe weder von den Römern noch von christlichen Völkern her, sondern ist wohl bloss der Ueberrest eines Wartthurms, den die Araber hier in der Zeit ihrer Glanzperiode bauten. Was soll ich noch von der bewunderswerthen Aussicht sagen, die man von dem Gipfel aus geniesst? Wie man vom ganzen Rharb aus überall diesen kolossalen Berg erblickt, so übersieht man von ihm aus den ganzen Rharb, im Westen vom weiten Ocean begrenzt. Da ich höchst wahrscheinlich der erste Europäer war, der diesen Berg bestiegen, so feuerte ich sechs Mal meine Pistole ab, was den Scherif, der mich begleitete, nicht wenig

verwunderte, indem er sich nicht erklären konnte, wie sechs Schüsse nach einander aus Einem Laufe herauskommen konnten. Kurz vor Sonnenuntergang erreichten wir das Dorf. Hier erwartete uns ein reichliches Mahl, aus mehreren verschieden zubereiteten Kuskusschüsseln bestehend. Ich hatte grosse Sorge für unseren kleinen Sclaven, da die Bewohner sehr diebisch sind und ihn leicht hätten stehlen können. Kam es doch neulich vor, dass die eigenen Leute des Scherif ein Kind, noch dazu ein weisses, stahlen und es an die Bergbewohner von Beni Msara für den Spottpreis von einem Duro (5 Francs) verkauften. Wir liessen aus Vorsicht den Sclaven in der Jemma selbst schlafen, während wir Anderen in der Veranda ausserhalb derselben blieben, um nicht gar zu sehr von dem Ungeziefer geplagt zu werden.

Am folgenden Morgen machten wir uns um 5 Uhr gegen Süden auf den Weg. Man kann sich keine herrlichere Gegend denken als dies üppige Gebirgsland, wo jeder Fleck angebaut ist und doch Alles dem Auge wild erscheint, denn hier giebt es keine Hecken, keine Einfriedigungen wie bei uns; hier Getreide und Bohnen, dort Feigen und Wein mit Oel vermischt, Alles bunt durch einander, und jeder Gipfel von einem Dorfe gekrönt wie in der Grossen Kabylie. Dazu überall Wasser und die Quellen auch wie in der Kabylie überall von zierlichen Ueberwölbungen gegen die Sonne geschützt. Bald jedoch hatten wir das Gebirge hinter uns und

befanden uns nun in einem fruchtbaren, überall angebauten, wellenförmigen Land. Gegen 9 Uhr Morgens hatten wir den l'Ued Mda erreicht, der aus demselben Gebirge etwa in der Breite von Uesan entspringend von West nach Ost dem Atlantischen Ocean zuströmt und in einen Sumpfsee südlich von Muley-bu-Slemm einmündet. Ein Mann, der mit einem grossen Fisch uns entgegen gekommen war, wurde von Muley-Hamed in Contribution genommen, und als er erfuhr, wem er den Fisch zu geben hätte, unterzog er sich dem Befehl mit frommem Diensteifer; wir brieten ihn dann am Ladestock in einem nahe gelegenen Orangengarten, und die Bewohner eines benachbarten Dorfes lieferten uns ein Brod dazu. Noch zwei Stunden hatten wir von hier bis zur Karia-ben-Auda, vorher jedoch passirten wir noch Busra, eine ehemalige befestigte Stadt, von der Nichts weiter übrig ist als eine über 100 Meter lange, 3 Meter breite und hohe Mauer aus Stein und Kalk, die Aussen von Thürmen flankirt ist und in nordöstlicher Richtung verläuft. Dicht dabei liegt ein Tschar desselben Namens. Dann stiessen wir auf Ain-Djrifi, eine Quelle von einem alten Gewölbe überdeckt, das jedoch stellenweise schon eingefallen war. Noch ein kleiner Ritt und wir hatten die beiden Gebäude der Karia-ben-Auda vor uns, von den zahlreichen Duar umgeben, welche die Nähe des Kaid anzieht. Da Sidi-el-Hadj-Absalom noch nicht angekommen war und der Kaid ben-Auda sich gerade

anschickte aufzusteigen, um ihm entgegenzueilen, so schlossen wir uns an und stiessen nach einer Viertelstunde auf den Scherif und sein zahlreiches Gefolge. Nach den üblichen Begrüssungen kehrten wir um und begaben uns in das Haus des Kaid, wo dem Scherif ein festlicher Empfang bereitet war. Räucherung mit Weihrauch und wohlriechendem Holz, Besprengen mit Rosenwasser, Theetrinken, Vertilgen von ungeheueren Schüsseln bildeten den Haupttheil dieser Festlichkeit, bei der es die Etiquette nicht erlaubte, dass gesprochen wurde. Die einzigen gewechselten Worte waren wohl zwischen mir und dem Scherif, der mir einen in meiner Abwesenheit vom englischen Gesandten in Tanger für mich eingelaufenen Brief überreichte. Endlich war diese steife Ceremonie vorüber und wir konnten in unser Lager, das mittlerweile aufgeschlagen worden war, zurückkehren. Abends fand vor dem Zelte des Scherif grosses Wettrennen der Cavaliere vom Hause des Kaid statt. Unser Lager ist augenblicklich noch klein, es besteht aus 15 Zelten, wird aber bald anschwellen durch die Besucher und Freunde, die eintreffen werden, um den Scherif zu sehen und den Ausflug mitzumachen.

Heute liess mich Sidi rufen, um mit ihm zu frühstücken, und behielt mich dann den ganzen Tag bei sich. Eine Schüssel folgte der anderen und in mein Zelt zurückgekehrt, fand ich ausserdem noch mein Dîner, mehrere mit Mandeln in Butter gebackene Hühner.

Man wundert sich vielleicht, dass ich immer von Essen spreche, das ist indess hier die Hauptsache und für die Mauren die einzige Unterhaltung, für sie dreht sich Alles darum. Heute Morgen hatten wir einen furchtbaren Regen, der den ganzen Boden in einen Sumpf verwandelte. Wir waren genöthigt, unser Zelt umzuschlagen, um es auf eine kleine Anhöhe zu verlegen. In diesem Augenblick, 6 Uhr Abends, klärt sich das Wetter auf und man organisirt zur Stunde wieder ein grosses Wettrennen vor unserem Lager. Die Oeffnung meines Zeltes nach Süden zu erlaubt mir, geradezu auf die Vier-Hügelkette Ssülfett zu blicken, während man sonst von hier aus rings herum nichts Merkwürdiges erblickt.

Gestern blieben wir auf der Karia, da uns der Kaid durchaus nicht fortlassen wollte; zahlreiche Deputationen kamen aus der Umgegend, um dem Scherif Gaben darzubringen und ihn zu begrüssen. Unter Anderen kam ein Mann und verlangte, dass Sidi-el-Hadj-Absalom seinen Kopf berühre, um ihn von einer Krankheit zu heilen, eine Frau verlangte ein Gleiches, um fruchtbar zu werden, Andere baten um guten Rath; der Scherif befriedigte Alle und alle Welt ging zufrieden von ihm. Ob er wirklich von seiner Wunderkraft überzeugt ist, weiss ich nicht, glaube es aber fast, denn er ist ja der directeste Abkömmling des Propheten und von klein auf gewohnt, sich als solchen anzusehen. Dass

er aber dabei auch sehr auf seine materiellen Vortheile sieht, kann ich ebenfalls bestätigen. Vom Kaid ging er sehr zufrieden hinweg, da ihm jener heute Morgen nach dem Frühstück ein kostbares, weisses, gesatteltes Pferd vorführte und einen Beutel mit Geld überreichte, der nach meiner Schätzung etwa 1000 Francs enthalten konnte. Dann sassen wir auf und schlugen eine nordwestliche Richtung ein. Unser Marsch dauerte nicht lange, nach 3 Stunden hatten wir Lella Meimuna, einen Duar, erreicht und die Zelte wurden aufgeschlagen.

Es befindet sich hier eine niedliche Kuppel, die der Frau Lella Meimuna als Grabstätte dient, dicht daneben ist eine kleine Jemma, aus zwei Schiffen bestehend. Gleich nach der Ankunft begab sich Sidi mit seinem ganzen Gefolge in die Grabstätte und dort wurden die üblichen Suren aus dem Koran abgeleiert; dann brachte uns das Volk Milch und Brod, das ohne Umstände auf dem Grabe eingenommen wurde. Augenblicklich findet wieder grosses Wettrennen vor unserem Lager statt und der Bruder des Kaid ben-Auda stellt sich ein, um mit uns weiter zu gehen; morgen kommt der Kaid selbst und noch Andere aus der Umgegend werden erwartet. Von hier aus erblickt man Muley-bu-Slemm in gerader westlicher Richtung.

Gestern Morgen kamen wir sehr früh dort an. Die ganze Bewohnerschaft der Umgegend begleitete den Scherif mit Fahnen und fortwährend La-ilaha il-Allah

(Ausser Allah kein Gott) singend. Auf dem Wege stiess uns sonst nichts Merkwürdiges auf; wir ruhten einen Augenblick bei der kleinen Quelle Ain-Tissuth, merkwürdig wegen der Menge Fische, die sich unbelästigt darin aufhalten, da sie von den Eingebornen als heilig angesehen werden. In Bu-Slemm angekommen, begaben wir uns sofort nach der Grabstätte des Heiligen, einem geräumigen Dom, der seit Menschengedenken vom Meeressande eingehüllt war, dieses Jahr aber durch ein Wunder Gottes den Menschen geöffnet war*), damit die Gläubigen wieder ihr Gebet am Grabe dieses Heiligen verrichten können. Wir begaben uns sofort nach unserer Ankunft in das Mausoleum, das geräumig und geschmackvoll ist; man musste vom Sand aus zur Thür mit einer Leiter hinuntersteigen. Von den drei Gräbern, die sich darin befinden, weiss man nicht mit Bestimmtheit, welches dem Heiligen angehört, wir küssten sie daher alle drei mit gleicher Ehrfurcht. Dann wurden wieder viele Suren hergesagt und hierauf kehrten wir in unser mittlerweile auf den Sanddünen aufgeschlagenes Lager zurück. Dieses fanden wir bedeutend vergrössert durch die Ankunft des Kaid ben-Auda, des Kaid uld-Dauia und des Kaid el-Abessi; letzterer besonders hatte ein zahlreiches Gefolge bei sich. Ich füge hier hinzu, dass

---

*) Wahrscheinlich wurde der Meeressand durch die grosse Springfluth am 9. März d. J. weggenommen.

die Provinz Rharb von zwei Kaids regiert wird. die nordöstliche Hälfte vom Kaid ben-Auda, die südwestliche vom Kaid el-Abessi, der in der gleichnamigen Karia seine Residenz hat.

Es finden sich hier noch verschiedene andere Dome, einige jedoch bis oben im Sande vergraben. Die Eingebornen, die darin Gottes Willen sehen, wagen nicht, sie auszugraben, was sie mit leichter Mühe thun könnten. Der Heilige Muley-bu-Slemm, der dem Ort seinen Namen gegeben hat, soll von Aegypten gekommen sein.

Die verschiedenen kleinen Bäche und Flüsse, die theils aus dem Laraischer Holz kommen, wie der l'Ued Mschra-el-chodor, theils selbst von Nuss-moda, ergiessen sich hier in einen grossen See, der beutelförmig nach Süden sich ausdehnt. Durch Dünen ist dieser salzige See vom Ocean getrennt, manchmal jedoch durch einen Abfluss mit dem Meere verbunden; dies war der Fall. als ich vor zwei Jahren bu-Slemm besuchte. Der Ort zeichnet sich sonst durch Nichts aus, am Meeresstrande findet man indess die zierlichsten Muscheln, ich sah selbst einen Korallenwuchs von äusserst schöner Form. Das Wetter war indess fortwährend der Art, dass man sich kaum aus den Zelten herauswagen konnte, Regen und Sturm wechselten mit einander ab, was aber das Volk der Umgegend nicht abhielt, eifrig das Lager zu besuchen, um den Segen des Scherif zu empfangen; namentlich waren auch seine beiden kleinen Söhne, Sidi-

el-Arbi, 12 Jahre alt, und Sidi-Mohammed, 8 Jahre alt, Gegenstände der Bewunderung und Anbetung. Wenn man in französischen Geschichts- und Geographiebüchern liest, dass der älteste Sohn des Scherif, Sidi-el-Arbi, ein skrophulöses, unfähiges Geschöpf sei, so ist das eben so grundfalsch, als was man über die Person des Scherif selbst berichtet. Dieser junge Knabe, der sehr aufgeweckt ist, von gebräunter Farbe, hat die ganze Excursion zu Pferde mitgemacht, wie sein jüngerer Bruder, was gewiss eine gute Constitution beweist. Was seinen Charakter anbetrifft, so ist derselbe ernst, würdevoll und zurückhaltend und ich wundere mich nur, wie der Knabe bei seiner Erziehung oder eigentlich Nichterziehung so liebenswürdig sein kann, denn wenn man bedenkt, dass man ihm allen Willen lässt und jeden seiner Wünsche erfüllt — wird er doch wie sein Vater fast als ein Gott verehrt —, so ist es gewiss zu verwundern, wenn ich sage, dass derselbe bis jetzt gar keine bösen Eigenschaften zeigt.

Vorgestern früh brachen wir auf, uns in südlicher Richtung längs des Meeres haltend; ein ungeheueres Gefolge begleitete uns trotz des Regens, der in Strömen auf uns herabfloss. Nach einem zweistündigen scharfen Ritt verliessen wir das Meer und bogen südöstlich ins Land ein, kamen eine kurze Strecke durch ein Korkeichenholz und erreichten den grossen Sumpf von Ain-Felfel, der fast ganz von Wasser bedeckt war. Hier

wurde eine Jagd von den verschiedenen Kaid angestellt, welche behaupteten, der Sumpf sei voll von Wildschweinen und Schakals. Sidi wie auch ich und unser eigenes Gefolge blieben am Waldrande, überzeugt, dass die Jäger ausser Wasserhühnern und Enten nichts im Sumpfe antreffen würden. So war es denn auch in der That, nach dreistündigem Jagen war blos ein Schwein aufgetrieben und dies entwischte den Jägern noch dazu in den Wald. Durchnässt eilten wir Ain-Felfel zu, wo wir unsere Zelte aufgeschlagen fanden. Wir blieben nur die Nacht, brachen am folgenden Morgen früh auf, indem wir die Jagd in dem dichten Korkeichenwalde in südöstlicher Richtung fortsetzten und unsere Bagage nach Ras-el-Daura voraussandten, wo wir die Gastfreundschaft des Kaid uld-Dauia annehmen wollten. Wir waren heute glücklicher, sieben grosse Schweine wurden getödtet und den Windhunden zur Nahrung überlassen, ausserdem erbeuteten wir einen ganzen Trupp junger Schweinchen, von denen ich drei mitnahm. Füchse und Schakale wurden wohl aufgetrieben, aber nicht erlegt, ebenso gab man nicht Acht auf die zahlreichen Hasen, Kaninchen, Rebhühner und sonstiges kleines Wild.

Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir beim uld-Dauia an. Auch hier blieben wir nur eine Nacht und unter fortwährendem Regen brachen wir am folgenden Morgen um 6 Uhr auf. Unsere Richtung war OSO. Wir hatten zweimal den l'Ued Mda zu passiren, der sich unweit

von hier südlich in einen Sumpf verliert, und da der Fluss durch den anhaltenden Regen sehr angeschwollen war, musste ich jedes Mal abladen lassen, um Bücher, Instrumente und Medikamente vor dem Wasser zu bewahren. Um 1 Uhr kamen wir nach einem scharfen Ritt bei der Karia el-Abessi an und eben jetzt findet grosses Wettrennen vor dem Zelte des Scherif statt. Eigenthümlich sind hier die zahlreichen runden kleinen Hügel, die, jedenfalls von Menschenhänden aufgeworfen, ganz das Aussehen wie unsere Hünengräber in der Lüneburger Haide haben. Das Wetter hat sich endlich aufgeheitert und verspricht gut zu werden.

Gestern Morgen brachen wir schon um 5 Uhr nach Uesan auf; fortwährend im Trabe reitend erreichten wir bald den kleinen l'Ued Tinn, der vom Gebirge Nussmoda kommend, sich nach Aussage der Leute in den l'Ued Ardat ergiesst. Die Wege waren entsetzlich, namentlich als wir das Gebirge erreicht hatten, um 2 Uhr jedoch langten wir schon in Uesan an, freilich kam das Gepäck erst Abends um 8 Uhr nach. Ich hatte die Freude, hier Briefe von unserem Consul in Gibraltar und vom englischen Gesandten in Tanger nebst Zeitungen vorzufinden. Auch schickte mir unser Consul ein englisches Gewehr mit Zubehör, da dasselbe aber unglücklicher Weise durch die Hände Sidi's ging, verlangte er es von mir zum Geschenk. Ich musste also zufrieden sein, dass er sich bereit erklärte, mir

die andere Doppelflinte wieder herauszugeben, was er denn auch gethan hat. Man sieht daraus, wie man der Willkür preisgegeben ist, denn hätte ich sie ihm verweigert, würde er mir keine Geleitsbriefe für meine weitere Reise gegeben haben. In einigen Tagen, nachdem ich mich etwas erholt, denke ich südwärts aufzubrechen.

Ein Glück für mich, dass endlich aus der offenen Wunde meines Armes ein fast zollgrosser Knochensplitter, hoffentlich der letzte, herausgekommen ist. Ich zog ihn selbst mit meiner Pincette heraus und die Wunde, die seit zwei Wochen stark eiterte, ist jetzt schon zugeheilt. Morgen werde ich nun abreisen und mit einer Karawane der Beni-Mgill, die ihren Sitz am Nordabhange des Grossen Atlas haben und hierher gekommen sind, um sich den Segen Sidi's zu holen. Dieser hat mich ihnen aufs Dringendste empfohlen und ihnen bei Verlust seines Segens geboten, mich sicher nach Tafilet oder wenigstens an Muley-Abd-er-Rhaman-Sliman zu liefern. Ausserdem habe ich zwanzig Empfehlungsbriefe von Sidi für Tafilet, Tuat, Timmi, Tidikelt und Timbuktu an die einflussreichsten Persönlichkeiten. Die Beni-Mgill sind Berber und sprechen Schellah oder Berberisch, die meisten verstehen jedoch auch Arabisch. Dieser Tage kam von Buschar, wo ich voriges Jahr verwundet durchpassirte, ein Mann hierher gepilgert, der mich sehr menschenfreundlich bei sich aufgenommen

hatte und mich dann sicher nach Figig begleitete. Ich konnte ihm jetzt seine Wohlthaten erwiedern; ausserdem dass er bei mir logirt und ich ihn von Kopf zu Fuss neu gekleidet habe, verschaffte ich ihm mehrere Empfehlungsbriefe vom Scherif und seinen besonderen Segen.

Bis jetzt fand sich noch nicht wieder Gelegenheit, ohne die Aufmerksamkeit der Eingebornen zu erwecken, meine Erlebnisse und Beobachtungen einzutragen. Jetzt jedoch, wo ich in Ksor Beranin, Mdaghra, an einem sicheren Orte angelangt bin, will ich Alles nachholen.

In Begleitung der Beni-Mgill brachen wir also von Uesan am 7. Mai um 8 Uhr Morgens auf, nachdem wir vorher an der Grabstätte des Sidi-el-Hadj el-Arbi*) den Segen des Höchsten für unsere gefahrvolle Wanderfahrt durch den Atlas erfleht hatten. Unser Weg führte uns in südlicher Richtung durch das Uesan umgebende Gebirge, in dem zahlreiche von Wein und Oelbäumen umkränzte Dörfer versteckt liegen. Die Pilger der Beni-Mgill, alle zu Fuss und zwei weisse Fahnen als Zeichen ihrer Pilgerfahrt mit sich führend, hörten nicht auf, ihr La-ilaha il-Allah zu singen, namentlich zeichneten sich die beiden sie begleitenden Weiber darin aus. Sie waren, wie gesagt, sämmtlich zu Fuss und, obgleich manche in ihrer Heimath begütert sind, aufs Aermlichste gekleidet, um vor Raub und Plünderung sicher zu sein.

*) Der Vater Sidi-el-Hadj-Absalom's, sehr verehrt und jetzt einer der grössten Heiligen.

Wir allein, mein Bursche und ich, waren beritten. Das zog uns die Unannehmlichkeit zu, dass wir uns nach und nach mit sämmtlichem Gepäck unserer Karawane befassen mussten, was ich nicht abschlagen konnte, da wir ihnen so zu sagen anheim gegeben waren. Durch die schön angebaute Gegend dahinziehend, erreichten wir um 12 Uhr den kleinen l'Ued Rofran, der von Norden kommend sich in den l'Ued Ardat ergiesst. Zwei Stunden lang verfolgten wir seinen Lauf, verliessen ihn dann und erreichten um 3 Uhr den l'Ued Ardat, den wir an dieser Stelle durchfurtheten. Wir hielten uns immer in südlicher Richtung, ohne an einen Weg, wie man ja überhaupt in ganz Marokko nur Pfade hat, gebunden zu sein. Links hatten wir jetzt den Djebel Auf, dann die Gebirgskette Djebel Seta, die eine relative Höhe von 800 Fuss haben kann. Rechts im Westen sahen wir den hohen Djebel Kurr, der dem Djebel bu-Hellüll an Höhe wohl wenig nachsteht. In SSW. vor uns hatten wir den Djebel Tensfitt. Wir befanden uns jetzt fortwährend in einer wellenförmigen, fruchtbaren und überall aufs Schönste angebauten Ebene. Ein furchtbares Gewitter, das plötzlich über uns hereinbrach, nöthigte uns, in einem nahen Duar Unterkommen zu suchen. Wir hatten kaum Zeit, unsere Sachen ins Jemma-Zelt zu flüchten, als ein Platzregen über uns hereinströmte, wie man sie eben nur in diesen südlichen Gegenden antrifft. Dazu war das Zelt sehr klein, so

dass wir fast einer auf dem andern lagen; ich hatte für meine Füsse keinen Platz im Zelt, so dass ich sie dem Regen preisgeben musste, und auf meiner Schulter ruhte die ganze Nacht hindurch das greise Haupt einer der Beni-Mgill, der nicht aufhörte, seine einförmigen Lieder zu singen. An Schlaf war für mich unter diesen Umständen nicht zu denken. Die Bewohner des Duar, deren Zelte durch den Gewittersturm zum Theil zu Boden gerissen wurden, bewirtheten uns trotzdem sehr gastfreundlich, namentlich als sie erfuhren, dass ich erst kürzlich in ihrer Heimath Laghuat gewesen, von welchem Orte sie vor etwa 30 Jahren hierher ausgewandert waren. Sie bilden jetzt hier einen mächtigen Stamm und nennen sich noch heute Beni-Laghuati.

Am 8. Mai brach der Morgen indess heiter an und um $4^1/_2$ Uhr machten wir uns auf den Weg. Der Boden war vom Regen ausserordentlich schlüpfrig geworden, so dass wir uns nur langsam weiter bewegen konnten; um 8 Uhr erreichten wir den l'Ued Urga, wo ein Kahn Sidi-el-Hadj-Absalom's sich befindet, der uns übersetzte. Wir verweilten auf der anderen Seite einen Augenblick im Dorfe Ain-Mussa, das ebenfalls dem Scherif gehört, und setzten unseren Weg dann immer in südsüdöstlicher Richtung fort. Von hier aus in gerader östlicher Richtung erblickten wir den hohen Djebel Muley-Busta, einen berühmten Wallfahrtsort, und vor uns im Süden tauchte jetzt die Gebirgskette des Muley-Driss-Serone auf. Um

12 Uhr Mittags hatten wir den Djebel Tensfitt rechts im Westen. Um 4 Uhr Nachmittags waren wir vor dem l'Ued Sebu, wo wir ebenfalls einen Kahn des Scherif vorfanden, der uns übersetzte; wir marschirten dann noch bis spät in die Nacht, um einen Sauia-Ort des Scherif, Ain-Aly, zu erreichen. Endlich um 8 Uhr Abends langten wir an und erreichten mit ihm zugleich die ersten Vorgebirge des Djebel Muley-Driss-Serone, dessen Hauptrichtung von Osten nach Westen geht. Unsere Leute wurden in die Jemma einquartirt, ich zog es des Ungeziefers halber vor, draussen meinen Teppich ausbreiten zu lassen und unter freiem Himmel zu schlafen.

Am 9. hatten wir einen höchst beschwerlichen Marsch, die schlüpfrigen Wege, die steilen Berge und Klippen nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, so dass ich die Schönheit der Gegend, die herrlichen Oel- und Weinpflanzungen rings umher wenig geniessen konnte. Unsere Richtung wechselte natürlich jeden Augenblick, sich dem Gebirge fügend, jedoch war unsere Hauptrichtung SO. Um 3 Uhr Nachmittags hatten wir den Kamm des Gebirges erreicht und erblickten von hier aus Fes-el-djedid, während die Altstadt selbst hinter dem Djebel Salah verborgen blieb. Die Stadt Muley-Driss-Serone hatten wir rechts liegen lassen, Mickeness konnten wir der Berge halber nicht sehen. Vor uns breitete sich die Gurr-Ebene, weiter südlich die Siss-Ebene aus. Um 4 Uhr erreichten wir das von

Schürfa bewohnte Dorf Uled-Sidi-Hassen, wo wir übernachteten. Das Barometer zeigte mir, dass wir uns hier auf gleicher Höhe mit dem Djebel bu-Hellül befanden, die Bergspitzen selbst waren jedoch mindestens noch 1000 Fuss höher. Müdigkeit vom anstrengenden Marsch erlaubte mir nicht, sie zu besteigen, um eine genaue barometrische Höhe zu erhalten.

Hier am südlichen Abhange des Berges fängt das Berber-Element an vorzuwalten, und wenn man die Karte von Marokko zur Hand nimmt, wird man finden, dass die Araber nur einen sehr geringen Theil dieses Reiches inne haben: Beni-Snassen, Garet, Riff im Norden haben Berberische Bevölkerung, nur der Rharb, Beni-Hassen, Andjera und die Atlantische Küste bis zur Mündung des l'Ued Tensif sind von Arabern bewohnt, alles übrige Gebiet, welches der Atlas beherrscht, im Norden und Süden, haben Berber inne, theils ansässige, theils Nomaden.

II. Abschnitt.

Uebersteigung des grossen Atlas, Ankunft im Karsas im Ssaura am 25. Juli 1864.

Am 10. Mai brachen wir von Uled-Sidi-Hassen um 5 Uhr Morgens in südlicher Richtung auf und stiegen vollends das Gebirge hinab. Um 8 Uhr erreichten wir den Duar des Hadj Said, eines Beamten des Sultans, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte. Es lag in unserm Plane, hier einen Rasttag zu machen. Hadj Said selbst war aber nicht anwesend und die Beni-Mgill fanden die Aufnahme nicht nach ihrem Geschmack, so dass sie mir plötzlich um 1 Uhr erklärten, wir müssten weiter ziehen, um in einem anderen Duar zu übernachten. Ich musste mich fügen und um 2 Uhr setzten wir unsern Marsch in südlicher Richtung fort. Um 6 Uhr Abends erreichten wir einen Duar der Beni-Mtir, deren Gebiet hier anfängt. Das Land selbst nennen sie Gurr. Das Serone-Gebirge hatten wir jetzt in gerader nördlicher Richtung hinter uns, der Djebel Salah lag gerade östlich von uns.

Die Beni-Mtir sind Berber, verstehen wenig oder gar kein Arabisch, sind jedoch Nomaden, d. h. sie

treiben vorwaltend Viehzucht, obwohl auch Ackerbau, und bewohnen durchweg das Zelt. Dieses Zelt ist indess, wie auch das der Araber in Marokko, weder so geräumig noch so gut gearbeitet, wie das der Bewohner von Algerien, z. B. der Uled-Sidi-Scheich. Der Stoff ist hier ganz einfach Bast des Rtombusch, während das Algerische Zelt aus Wolle und Kameelhaar besteht. Die Beni-Mtir wie alle Berber beobachten sehr wenig die mohammedanische Religion, sie beten nicht, sie waschen sich nicht*), pilgern selten nach Mekka und ihr einziger Cultus besteht in der Verehrung der Heiligen Uesan's, dessen jedesmaligen Scherif sie ihren Scheich oder Aeltesten nennen. Sonderbar ist dieser Menschencultus; so sagte ich ihnen, um meine Sachen und meine Pferde vor Diebstahl zu sichern, dass dies Alles Eigenthum des Scherif von Uesan sei, sie verfehlten nicht, sie zu respektiren, küssten sie und befühlten sie, um gewissermassen einen Segen daraus zu ziehen. Namentlich war eine rothseidene Schnur, die der Scherif lange Zeit selbst getragen und die er mir beim Abschied für meinen Revolver gegeben hatte, ein beständiger Gegenstand ihrer Verehrung, da sie dieselbe als ihm gehörend gesehen hatten. Sie brachten Kranke und baten um Gottes und des Propheten willen, ihnen zu erlauben, die Schnur zu berühren, um den Segen des Scherif

*) Der Mohammedaner muss sich bekanntlich vor jedem Gebet vorschriftsmässig waschen, was sie el udhu nennen.

daraus zu ziehen. Ihre Weiber gehen sämmtlich unverschleiert, wie auch die der Araber, die nicht die Städte bewohnen, sind jedoch im höchsten Grade schmutzig. Wie die Männer lieben sie sehr die bunten Kleider, die jedoch bald vom Schmutze eine graue Farbe annehmen. Die Beni-Mtir, die früher den Südabhang des Atlas bewohnten, verdrängten vor etwa 40 Jahren die Beni-Hassen, indem sie selbst von den Beni-Mgill aus ihrem Sitze verjagt wurden. Jetzt bewohnen sie die Siss-Ebene und das Gebirge nördlich davon. Die südlichere Hälfte ist dem Sultan unterworfen, die nördlichen sind vollkommen unabhängig. Ihre Nahrung besteht aus Kuskussu, aus Gerste oder türkischem Weizen, Milch und Buttermilch; die Butter und Wolle verkaufen sie an die Städter, Fleisch wird selten von ihnen genossen. Obgleich die Berber sonst im Allgemeinen sehr ungastfreundlich sind, wie ich das früher schon in Abda, Haha und Sus zu beobachten Gelegenheit hatte, bewirtheten uns die Beni-Mtir sehr gastfrei. Der Duar, in welchem wir übernachteten, heisst Ait-Omogoll*).

Seit gestern waren wir sanft so gestiegen, ohne auf ein eigentliches Gebirge zu stossen, dass mein Barometer nicht mehr ausreichte; um deshalb genaue Zahlen angeben zu können, musste ich es auf den Meeresstand-

*) Ait, Berberische Bezeichnung für das, was die Araber uled oder Beni, d. h. Söhne oder Abkömmlinge, Stamm, nennen.

punkt zurückdrehen. Wie gewöhnlich brachen wir am folgenden Morgen (11. Mai) um 5 Uhr in SSO.-Richtung auf und das Land Gurr hinter uns lassend, betraten wir das Land Siss, ebenfalls Gebiet der Beni-Mtir. Um 8 Uhr hatten wir eine erste Gebirgskette vor uns. Sie verlief von West nach Ost, war steinicht und unbewachsen und ihre relative Höhe mochte 800 Fuss betragen. Es begegneten uns hier zwei Leute, die gerade einen Augenblick vor uns von den Beni-Mtir angehalten, ausgeplündert und überdiess, namentlich der Eine ziemlich schwer am Arme, verwundet worden waren, zum Beweis, dass wir uns jetzt in der Gegend der Gewaltthätigkeit und des Faustrechts befanden. Obgleich unter dem Schutze der Pilger stehend und mit Empfehlungsbriefen des Scherif versehen, der auch hier überall fast wie der Prophet selbst verehrt wird, liess ich dennoch meine Waffen scharf laden, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Wir stiegen fortwährend und schon die dicht über unseren Köpfen hinziehenden Wolken zeugten davon, dass wir uns auf einer bedeutenden Höhe befanden, wenn anders die Kälte uns nicht daran erinnert hätte. Ich konnte selbst Mittags meinen Winterburnus vertragen, ohne übermässig warm zu werden. Um 5 Uhr erreichten wir einen Duar der Beni-Mtir, wo wir übernachteten.

Ich habe vergessen anzuführen, dass der Pass, der uns in das eigentliche Gebirge führte, bab-el-forjath

heisst; von ihm aus übersieht man die ganze Siss-Ebene und die drei Städte Mickeniss, Muley-driss-Serone und Fes.

Am 12. Mai brachen wir um 4 Uhr Morgens in SSO.-Richtung auf, statt der steinichten Berge der Beni-Mtir hatten wir jetzt die schön bewaldeten Berge der Beni-Mgill vor uns und um 8 Uhr Morgens erreichten wir ihr Gebiet; um 9 Uhr liessen wir Asro, die Hauptstadt oder vielmehr den Hauptort der Beni-Mgill am l'Ued Bet, eine Stunde von uns rechts (westlich) liegen. Die Beni-Mgill bewohnen vorzugsweise auch das Zelt, haben jedoch ausserdem einige Tschars, von denen Asro der hauptsächlichste, er hat über 200 Häuser. Es fehlt mir die Gabe, die Grossartigkeit der Natur in dieser Gegend zu schildern. Der vorwaltende Baum war die Lärche, jedoch von solchen Dimensionen, wie ich sie nie gesehen; Stämme von 3 bis 4 Meter im Umfang — ich habe sie selbst gemessen — waren gar nicht selten. überall Urwald, dann Steineiche und unser Distelbaum, der ebenfalls eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Mächtige Stämme abgestorbener Bäume, die unbenutzt liegen bleiben, versperrten uns manchmal den Weg. Es blühten unser Alpenröschen, Maiglöckchen, die Butterblume, kurz man hätte sich eher in der Schweiz oder Deutschland geglaubt als auf einem der höchsten Atlas-Punkte.

Im ununterbrochenen Walde arbeiteten wir uns bis Mittag so fort und stiessen dann auf eine zahlreiche Karawane von umziehenden Berbern, die einen anderen

Weideplatz bezogen. Sie gaben uns Nachricht von kriegerischen Streitigkeiten, die unter den Beni-Mgill wegen der Weideplätze ausgebrochen. Da der Duar des Anführers unserer Pilger darin verwickelt war, so liess er uns unter dem Schutze der umwandernden Beni-Mgill und brach mit dem Versprechen, uns am folgenden Tag abholen zu wollen, nach seinem Duar auf. Wir lagerten uns demnach mit dem befreundeten Stamme auf einem freien Platze mitten im Walde, den Ort bezeichneten sie mit dem Namen Sansda. Die Beni-Mgill wie die Beni-Mtir und Ait-Yussi, welch' letzterer Stamm östlich von beiden ersteren sein Gebiet hat, sind äusserst kriegerisch, räuberisch und diebisch. Während der eigentliche Karawanenweg über Sofru und durch die Ait-Yussi und Luxabi nach Tafilet jetzt vollkommen versperrt ist, eben durch die Ait-Yussi, lassen die Beni-Mtir und Beni-Mgill die Karawanen zwar durchziehen, aber gegen ungeheuer hohes Zollgeld, so dass augenblicklich fast aller Verkehr zwischen Tafilet und Fes stockt, wenn man nicht über Marokko ziehen will. Ich hatte natürlich weder den Beni-Mtir noch den Beni-Mgill irgend Etwas zu zahlen, im Gegentheil, ausser dass sie manchmal argwöhnisch meinten, ich sei doch wohl ein verkappter Christ, behandelten sie mich sehr gastfrei. Indess hatte ich mich sehr in Acht zu nehmen, an Schreiben war nicht zu denken und nur heimlicher Weise konnte ich einige Notizen aufnehmen. Die Beni-

Mtir, obgleich zahlreicher als die Mgill, denn sie haben nach ihren Aussagen 2000 berittene und mit Flinten bewaffnete Männer, mussten doch vor den letzteren, die nach ihrer Angabe nicht mehr als 1500 Streiter haben, weichen und das schönste, fruchtbarste Gebiet des Atlas ist jetzt in den Händen der Beni-Mgill. Ihre Lebensart und Gebräuche sind die der übrigen Berber, die Sitten sind reiner als die der Araber, obgleich sie wenig Schamgefühl besitzen. So beobachtete ich Abends Spiele der Jugend, wobei sie nackt wettliefen und die Weiber zusahen, ohne Anstoss daran zu nehmen. Indess kommen Unzucht, Ehebruch u. s. w. selten bei ihnen vor, es ist dies vielmehr ein wilder Naturzustand. Meine Sachen erregten wie überall das grösste Aufsehen, namentlich meine Waffen, und mein Zelt war immer den ganzen Tag mit Neugierigen angefüllt, die den Revolver sehen wollten.

Als am 13. Mai die Nachricht eintraf, dass die streitenden Parteien Frieden gemacht, beschloss ich aufzubrechen, da mein Wirth mir anbot, mich zum Duar Si-Abd-Allah's zu begleiten. Wir gingen also um 8 Uhr in SSO.-Richtung*) fort und hatten nach einer Stunde den Wald hinter uns, indem wir ein steinichtes, jedoch auf allen Seiten von waldumkränzten Hügeln

---

*) Man darf dabei nicht reine SSO.-Richtung verstehen, sondern es war nach meinem Handcompass fast immer eine Richtung zwischen 160° und 170°.

umgebenes Plateau erreichten. Wir brauchten 3 Stunden, um diese Hochebene zu durchreiten, dann tauchten endlich die Schneegipfel des Atlas vor uns auf, im Süden der Kamm des Gebirgszuges Aiaschin, im SW. der Djebel Aïan (Ajjana). Es war Mittag, trotzdem vermochten die senkrechten Sonnenstrahlen nicht, uns hinlänglich Wärme zu verschaffen. Natürlich beschränkt sich daher der ganze Anbau der Beni-Mgill auf Gerste und türkischen Weizen, welch' letzteren sie im Hochsommer säen und ernten. Um 1 Uhr erreichten wir den Duar, der sehr gross war, und in der Nähe campirten noch 13 andere Duar. Wir fanden die ganze streitbare Mannschaft beritten und unter Waffen, und da es jetzt nicht zum Kriege gekommen war, kühlten sie ihren Muth im Wettrennen und Abfeuern ihrer Flinten ab.

Hier in der Nähe befindet sich eine berühmte Höhle. Kaf-er-raib, die nach Aussage der Leute sich bis nach Fes erstrecken soll, jedenfalls eine Lüge, da überdies Niemand hineinzugehen wagt. Ich musste mich begnügen, den Eingang zu besehen, der doppelt ist, ein weiteres Eindringen liessen die Leute durchaus nicht zu. Sie behaupteten, man würde sogleich von bösen Geistern erstickt (wahrscheinlich schlechte Luft). Etwas weiter östlich befindet sich noch ein anderer merkwürdiger Ort, den ich leider nicht habe sehen können, es soll ein runder gemauerter Kreis sein, dessen Peripherie

überall regelmässig gearbeitete runde Löcher hat (vielleicht der Platz eines ehemaligen Tempels und die runden Löcher Aushöhlungen für die Säulen). Den Platz selbst nennen sie Suck-en-Ssara oder Christenmarkt. Am 14. Mai hatte ich einen starken Fieberanfall, auch wirkte die Kälte so auf mich ein, dass ich die Halsbräune bekam; das Fieber schnitt ich durch eine starke Dosis Chinin gleich ab, letztere suchte ich nur durch wärmere Kleidung zu beseitigen. Obgleich mein Wirth mir am Morgen gesagt, dass ich hier einen Rasttag haben sollte, forderte er mich des Nachmittags plötzlich auf, die Pferde zu beladen, um weiter zu reisen. Wir brachen demnach auf und erreichten nach einem Ritt von 2 Stunden in östlicher Richtung die Thalebene des l'Ued Gigo (Dschigu), der sich in den l'Ued Sebu ergiesst, unweit seiner Quelle. Hier übernachteten wir bei einem Emkadem*) Sidi's, der in einem Duar von 180 Zelten lagerte. Ich bemerke hierbei, dass Sidi-el-Hadj-Absalom überall Emkadem oder Intendanten hat, so bei den Beni-Mgill deren fünf, die alle Jahre Geld und Pilger sammeln, um sie nach Uesan zu bringen. Der Ort, wo wir lagerten, heisst Tersa-mta-Tesmecht. Am 15. Mai ritten wir in Begleitung des Intendanten eine Stunde weiter in östlicher Richtung zu einem anderen Intendanten Namens

*) Emkadem oder Mkdm, wörtlich Verwalter, bedeutet so viel als Intendant. Er hat das Geschäft, die milden Gaben und Pilger zu sammeln und nach Uesan zu bringen.

Oassein (Hussein), an den ich Empfehlungsbriefe hatte. Von hier aus erblickten wir im Osten den Berg Fessas und den anderen Djebel Uïbül, beide mit Schnee bedeckt.

Bis hierher von Uesan aus bestand die Masse des Gesteins durchweg aus Sandstein, mitunter unterbrochen von Schiefer, Marmor und Kalkschichten. Manchmal zeigte sich auch Marienglas. Am folgenden Tage blieben wir ebenfalls an demselben Ort, es war Neujahr oder Aid el-kebir, Opferfest, wo jeder fromme Muselmann ein Schaf eigenhändig opfern soll. Man brachte mir einen Hammel zum Geschenk und ich befahl meinem Diener, unter Anrufung „Allah ackbar, bis m'illah er-rhaman, irrhahim“, „Gott ist der Höchste, im Namen Gottes, des Allbarmherzigen und Allmitleidigen“, und sich gegen Mekka neigend ihn zu tödten. Die Berber, die wenig die äusseren Vorschriften der mohammedanischen Religion kennen, blickten mit Verwunderung zu, zumal da ich ihnen sagte, dass das linke Hinterviertel für die Armen bestimmt sei (es ist dies ebenfalls Vorschrift). Den Rest verzehrten wir dann in Gemeinschaft anderer Gäste, indem wir das Fleisch über dem Feuer rösteten, da uns das Geräthe fehlte, um es auf andere Weise zuzubereiten.

Nachmittags machte ich die Bekanntschaft eines vornehmen Scherif, Namens Muley-el-Madang, der unter den Beni-Mtir wohnt und hier reiste, um Gaben zu sammeln. Er sowohl als ich bedauerten, nicht früher

Bekanntschaft gemacht zu haben, er hätte mir in jeder Hinsicht von grösstem Nutzen sein können, da er sehr gebildet war und mir offen sagte, ich reiste bloss, um Land und Leute kennen zu lernen. Er war dabei keineswegs ungehalten, noch reizte er die Eingebornen gegen mich auf, im Gegentheil rief er, als er Abends weiter südlich zog, die Aeltesten des Duar und schärfte ihnen ein, mich mit der grössten Auszeichnung zu behandeln, da sie sich sonst den Zorn des Scheich (Sidi-el-Hadj-Absalom) zuziehen würden. Abends ging ich aus, um Enten zu schiessen, die in ungeheurer Menge auf den Sümpfen und kleinen See'n der Umgegend sich aufhalten. Ich hatte das Glück, mehrere zu erlegen, da sie ohne Furcht mir erlaubten, mich ihnen auf Schussweite zu nähern. Die Enten waren indess bedeutend kleiner als bei uns oder im übrigen Marokko. Die Berber feierten das Fest durch Wettrennen und Pulverabbrennen, den ganzen Tag knallten die Flinten, als ob eine Schlacht geliefert würde.

Am 18. Mai endlich brachen wir auf, nicht allein, sondern der ganze Duar, der der Muluia zuzog, um von dort, wo sie in den Ksors, ihr Getreide unterbringen. neuen Vorrath zu holen. Man kann sich denken, welch' ein Durcheinander: die Viehheerden, beladene Pferde, Esel, Maulthiere, die Weiber zu Fusse, ihre kleinen Kinder auf dem Rücken tragend, selbst die Ochsen und Kühe beladen, mitunter auch einzelne Kameele, an den

Seiten die Männer zu Pferde, den ganzen Zug escortirend, so ging es weiter. Wie immer hielten wir SSO.-Richtung und um 10 Uhr hatten wir den mit Schnee bedeckten Djebel Aïan in gleicher westlicher Höhe, nachdem wir um 9 Uhr den l'Ued Gigo passirt hatten, der südlich vom Djebel Aïan in östlicher Richtung sich in den l'Ued Sebu ergiesst. Um 12 Uhr lagerten wir im Thale des l'Ued Sebu, der nach Aussage der Leute vom Djebel Aiaschin seinen Ursprung nimmt. Der Ort selbst, wo wir lagerten, heisst Tesfrut. Der Boden dieser Gegend war nackt und steinicht. Da ich auf den Karten den l'Ued Sebu bedeutend weiter nach Osten hin verzeichnet fand, so fragte ich mehrere Leute und alle versicherten, dass sie diesen Arm Sebu nennen. Unterwegs hatte ich das Unangenehme, in eine andere ebenfalls umziehende Duar-Colonne zu gerathen, die mich für einen Christen erklärten und mich zwingen wollten, von meinem Pferde zu steigen. Sie verstanden kein Arabisch, ich kein Schellah; Einem, der handgreiflich werden wollte, drohte ich mit meinem Revolver und nun wurde die Sache erst gar arg, als glücklicher Weise mein Diener und Leute von unserem Duar dazu kamen und erklärten, ich sei ein Scherif von Uesan. Während sie mich eben noch misshandeln, berauben und vielleicht tödten wollten, baten sie mich jetzt um meinen Segen, küssten meine Kleider und liessen mich nicht eher ziehen, als bis ich meine Hände aufhob, um

ihnen den Segen des Muley-Abd-Allah es-Scherif, des höchsten Patrones von Uesan, dem Dar demana oder Zufluchtshaus, wie die Gläubigen es nennen, zu erflehen. Am 19. mussten wir in Tesfrut bleiben, weil das Pferd des Intendanten ein Füllen geworfen hatte und er es daher für gut hielt zu rasten. Ich bemerke hierbei, dass die Beni-Mgill sowohl als auch die Beni-Mtir ausgezeichnete Pferde besitzen, die sich namentlich durch eine ungewöhnliche Höhe auszeichnen und an Ausdauer und Schönheit denen der Dukala und Abda in Nichts nachstehen.

Wir befinden uns hier auf gleicher Höhe mit den Schneebergen, nur weil die Felsplatten hier der Sonne mehr ausgesetzt sind, tragen sie keinen Schnee mehr. Der Djebel Aïan verliert erst im Juli den Schnee gänzlich und der Bergzug Aiaschin ist ewig mit Schnee bedeckt. Wir befinden uns jetzt dicht vor dem Gebirgszug Tamarakuit, der wie fast alle Atlas-Zweige von Ost nach West verläuft. Als wir am 20. mit dem ganzen Duar in südlicher Richtung weiter zogen, erreichten wir dieses Gebirge nach dreistündigem Marsche um 9 Uhr. Nach zwei Stunden hatten wir seinen ersten Längszug überschritten und überblickten dann den herrlichen Daya (Binnensee) Sïdi-Aly-Mohamet vor uns, der eine Breite von $^1/_2$ Stunde bei einer Länge von etwa 3 Stunden darbietet. Auf allen Seiten von waldigen Bergen umgeben, am Südrande mit einer kleinen bewaldeten Insel

besetzt, das Wasser von zahllosen Entenschwärmen belebt, bildet dieser See ein herrliches Panorama. Als wir seiner breiten Seite entlang gezogen waren, drangen wir in einen Engpass, der hier den gleichen Namen wie der Berg selbst führt: Megader, und erreichten um 1 Uhr den Kamm des Gebirges. Bald darauf lagerten wir dann am Südabhange mitten im Walde. Ich bemerke hier, dass die Lärche, die bis dahin der vorherrschende Baum war, von hier an ganz aufhörte und nur noch Thuja orientalis, Steineiche und Wachholder den Wald zusammensetzten. Hier brauchten die Leute zum ersten Mal die Vorsicht, den Duar mit starken Baumstämmen zu umgeben, aus Furcht vor Löwen, die hier sehr zahlreich sein sollen. Ich habe weder einen gesehen noch gehört, doch ist es sehr möglich, dass dieselben hier hausen, indem die waldigen Berge ganz geeignet sind, ihnen Nahrung und Beute zu verschaffen.

Um 7 Uhr Morgens setzten wir am 21. Mai den Weg in SSO.-Richtung fort und stiegen das Gebirge durch den Engpass Chins-el-Hamer hinab. Um 9 Uhr waren wir am Ausgange und befanden uns nun in der Mulia-Ebene. Vor uns war jedoch Nichts zu unterscheiden, da ein starker Sirokko (Sahel von den Eingebornen benannt) wehte und jede Fernsicht verhinderte. Wir überschritten zahlreiche Wasserfäden und auch künstliche Gräben, die alle in die Muluia gehen; erstere kommen meist von Westen. Während bis jetzt alle

Atlas-Züge vorherrschend Sandstein gezeigt hatten und ich nirgends Granit angetroffen hatte, lag er hier, wo Felsen sich zeigte, offen am Tage und in dieser ganzen Ebene blieb in der Folge Granit das vorwaltende Gestein. Wir lagerten dann unfern der Dörfer Ait-Atli und Bulajul. Am folgenden Morgen war die Luft heiter und von einer nahen Anhöhe konnte ich jetzt die Ebene und die Berge genau übersehen: im Norden das Tamarakuit-Gebirge, von SW. nach NO. ziehend, im Süden den hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Aiaschinzug (Djebel Magran), von Osten nach Westen verlaufend und im Westen sich mit dem Gebirge Tamarakuit verbindend, nach Osten zu die sich öffnende Basis der Muluia-Ebene. Man bemerkt mehrere, jedoch kleine und unbedeutende Ksors, die sämmtlich von Berbern vom Stamme der Beni-Mgill bewohnt sind; der grösste ist Bulajul. An demselben Nachmittag erreichten wir nach einem scharfen zweistündigen Ritt in östlicher Richtung den Ksor Ait-Hamara, wo uns der Intendant Oassein, unter dessen Schutz ich bis jetzt gestanden, an den Scheich des Dorfes, der von ihm abhängig war, auslieferte mit dem Befehl, mich am anderen Tag bis nach Uttad zu escortiren, für welches Land ich ebenfalls Empfehlungsbriefe hatte. Die Bewohner des Dorfes nahmen uns sehr gastfrei auf, weil sie, wie sie sagten, sich freuten, Araber beherbergen zu können, indem sie selbst arabischen Ursprungs, Abkömmlinge der Beni-

Hassen, seien, die vor etwa 60 Jahren von hier vertrieben worden wären. Der mächtige Gebirgszug Aiaschin scheint von hier aus ganz nahe zu sein und doch sind wir wenigstens noch 30 Kilometer von ihm entfernt, ebenso sieht man von hier den Berg westlich vom Djebel Aiaschin, den Djebel Ait-Ahia, beide mit ewigem Schnee bedeckt.

Bis zum Abend des folgenden Tages blieben wir in diesem Ksor, der mit dem daneben liegenden Ait Hueri so zu sagen nur einen einzigen bildet. Dann brachen wir um 5 Uhr Abends, von 18 zum Theil mit Spiessen zum Theil mit Flinten bewaffneten Leuten begleitet, in südlicher Richtung auf. Ehe es dunkelte, hatten wir den von West kommenden l'Ued Muluia erreicht, der hier mächtig genug ist, um die Voraussetzung zu rechtfertigen, dass er noch mindestens 30 Kilometer weiter oben entspringt. Wir übersetzten sein tief in die Ebene eingeschnittenes Bett mit grosser Schwierigkeit. Der umgebende Felsen bestand überall aus Granit. Gegen 8 Uhr erreichten wir den direct von SW. kommenden l'Ued Sgemmel. Er ist bedeutender als der Muluia-Strom selbst und wirft sich einige Stunden weiter östlich in diesen. Sein Bett, ebenfalls Granit zeigend, war noch tiefer eingeschnitten, als das des l'Ued Muluia und nur mit grossen Schwierigkeiten, besonders der eingetretenen Nacht wegen, konnten wir die steilen Wände hinabklimmen und wieder ersteigen. Beim Durchwaten mussten

zwei Männer des reissenden Stromes wegen das Pferd halten und dennoch wären wir beinahe fortgerissen worden. Die Nacht war jetzt ganz eingetreten, doch konnte ich so viel unterscheiden, dass wir fortwährend südlich gingen. Die Leute waren in der unsicheren Gegend nicht zu bewegen gewesen, bei Tage zu marschiren. Um 2 Uhr Morgens machten wir dann Halt an einem kleinen, von Süden kommenden Flusse, der sich in den l'Ued Sgemmel ergiesst. Die Leute waren zu erschöpft, sie bedurften einiger Ruhe, ich selbst, so müde ich war, konnte nicht schlafen, ich hatte Furcht, dass man meine Pferde stehlen würde, da die Fusseisen, die ich ihnen sonst des Nachts anzulegen pflegte, beide unbrauchbar geworden waren. Endlich brach der Tag an, ich weckte die Leute, wir machten uns wieder auf den Weg und erreichten um 6 Uhr Morgens die Landschaft Uttad, die nach dem kleinen, vom Djebel Aiaschin kommenden l'Ued so genannt ist. Wir begaben uns sogleich nach Ksor Ottman-Mussa, für den ich zwei Empfehlungsbriefe hatte, unglücklicher Weise jedoch waren die Adressaten beider Briefe gestorben, und als ich nach einem anderen Ksor Namens Taschanit ging, wo ein Intendant Sidi's wohnen sollte, fand ich diesen zwar, er erklärte aber, wahrscheinlich um sich meiner zu entledigen, kein für mich passendes Logis zu haben, und gab mir einen Empfehlungsbrief für den erstgenannten Ksor an einen Scherif Namens Muley-el-Habib. Ich musste also wieder

zurück und fand dann auch endlich um 10 Uhr Morgens ein Unterkommen beim Scherif, wenn auch keine Ruhe, denn sein Haus war von Ungeziefer angefüllt. In diesem Ksor, Ottman-Mussa, hatte ich jedoch Gelegenheit, Seife und einen Hut Zucker zu kaufen, was mir beides sehr nothwendig war. Ich fand dies bei den Juden, die in einem besonderen Quartier von etwa 100 Häusern oder Familien diesen Ort bewohnen. Sie allein treiben die üblichen Handwerke. Die übrigen Bewohner, nicht mehr Beni-Mgill, obwohl Berber, sind vom Stamme der Beni-Sdig oder Ssdig, der sich von hier über den l'Ued Gers und Sis bis nach Ertib erstreckt, mit Ausnahme der Mdaghra, wo Schürfa wohnen. Muley-el-Habib verschaffte mir noch an demselben Tage eine Karawane, mit der ich Abends um 6 Uhr abreisen konnte.

Nach einem scharfen Ritt von 4 Stunden in rein östlicher Richtung längs des Gebirges Aiaschin erreichten wir Sebsack oder zwei Ksors dieses Namens, wo wir übernachteten, jedoch mussten wir ausserhalb der Mauern campiren, da wir die Thore schon verschlossen fanden.

Früh um 5 Uhr setzten wir am andern Morgen unseren Marsch längs des Gebirges in östlicher Richtung fort und erreichten um 8 Uhr den Berg Tisint-el-Riut (Tisin-Tinrut), den wir links liegen liessen, um rechts und südlich ins Gebirge Aiaschin einzubiegen. Um 10 Uhr hatten wir den ersten Pass hinter uns und den Berg Scherbcharb rechts lassend, befanden wir uns auf

einem steinigen Plateau, das wir in südlicher Richtung durchritten. Während in der Muluia-Ebene die Steinformation überall Granit war, bildete hier wieder Sandstein, mitunter durch Schiefer, Kalk und Marmorschichten unterbrochen, den Grund des Gebirges. Hier am Pass Tisint-el-Riut mündet auch der von Fes durch die Ait-Yussi und Luxaby führende Weg ein. Die steinige Hochebene war bald überschritten und durch eine Art Felspforte, essalamon-alikum (ich grüsse Euch) genannt, traten wir in ein Flussbett, das dem Sis zuströmt und etwas weiter bei Nasla, einem kleinen Orte, den Namen Sis selbst erhält. In Nasla, das am Eingange des nach Süden aus dem Gebirge führenden Passes liegt, müssen alle vorbeikommenden Karawanen einen hohen Zoll von mehr als 8 Francs auf jedes beladene Thier zahlen. Die Bewohner dieses Ksor, Berber, haben dies Vorrecht vom Sultan Sliman erhalten. Dieser und die anderen Zölle, welche die Beni-Mgill willkürlich von der durchpassirenden Karawane erheben, hemmen daher fast jeden Handelsverkehr zwischen Tafilet und Fes für diesen Augenblick und alle Karawanen passiren über Marokko. Nachdem ich meine Briefe vorgezeigt und mich als vom Hause des Scherif legitimirt hatte, liess man mich ungehindert ziehen, versorgte uns noch obendrein mit Nahrung und verlangte dafür unseren Segen.

Hier bogen wir nun in den Pass ein, der aus dem Gebirge führt und dessen Eingang hier Kaf es-Sultan

oder Königsstein genannt wird. Unzählige Male mussten wir den Sis passiren und der Pass selbst, bald östlich, bald westlich, bald nördlich, bald südlich einbiegend, bot unseren Pferden die grössten Hindernisse dar. Seine Hauptrichtung war jedoch SSO. Um 5 Uhr Abends erweiterte er sich und gab Platz für einige kleine Ksors, welche die Bewohner schlechtweg mit dem Namen Humo Said bezeichnen. Hier übernachteten wir. Logis war aber auch Alles, was man uns anbot, und es war gut, dass wir uns mit Nahrungsmitteln für uns und mit Gerste für unsere Pferde versehen hatten. Die Bevölkerung, Berber vom Stamme der Ait-Sdig, ist ungastfreundlich wie alle Berber.

Die Berge am Südabhange des Aiaschin-Gebirges sind gänzlich nackt und kahl, hin und wieder etwas Halfa und Schih ist Alles, was die von der Sonne verbrannten Felsen hervorbringen. Die Berge selbst zeigen jenen eigenthümlichen schroffen, zerrissenen Typus, den man so häufig an den Gebirgszügen in der Wüste wahrnimmt. Die Luft selbst, oft mit Sirokkostaub geschwängert, lässt schon auf die Nähe der Sahara schliessen, die in gerader Richtung wohl bloss noch einige 50 Kilometer entfernt ist.

Da wir schon in Nasla unsere Karawane, die wegen des Bezahlens sich länger aufhalten musste, zurückgelassen hatten, brachen wir auch von hier allein am Morgen des 26. früh um $4^1/_2$ Uhr auf. Der Weg führte

uns in südlicher Richtung über nackte, unwirthliche Felsen, indem wir den l'Ued Sis, der hier etwas SW. dem l'Ued Gers zuströmt, verliessen. Um 9 Uhr hatten wir das schöne Gers-Thal vor uns, das eben hier, obgleich der l'Ued Sis sich schon mit dem l'Ued Gers verbunden, dennoch den Namen Gers, wie die ganze Landschaft, beibehält und erst in Tialali den Namen Sis wieder annimmt. Der Gers oder Sis, wie man will, läuft hier in rein östlicher Richtung, erst bei Tialali, wo er eine breite, von Bergen umgebene Ebene bildet, nimmt er seinen südlichen Curs wieder an. Rechts und links am Ufer des Gers liegen Ksors, von reizenden Gärten umgeben, die Alles hervorbringen, was bei uns das warme Italien erzeugt; wir fanden hier den Weizen und anderes Getreide fast reif, während es oben in Nasla höchstens einen halben Fuss hoch war.

Die Haupt-Ksors am l'Ued Gers von der Quelle abwärts, also von W. nach O., sind: Tirulassin, Ait-Tickart, Chersosa, Amalo, el-Hain, Ait-el-Faki, Suducka, Ksor el-Brahim, Ait-Chruschman, Ksor Asero, Haiko. Sie liegen theils am rechten, theils am linken Ufer und sind alle von Berbern vom Stamme der Ait-Sdig bewohnt. Das Zelt hat hier nun gänzlich aufgehört, von hier abwärts gegen Süden findet man bis über Tafilet hinaus nur sesshafte Bewohner. Der bedeutendste Ort ist Ait-el-Faki, wo wir anhielten, um einen Emkadem Sidi's zu besuchen; ausserdem passirten wir Hain. Die

Bauart ist hier ganz wie in der Wüste, das Baumaterial gestampfte Thonerde, mit Stroh und Steinen gemischt. Ohne langen Aufenthalt gingen wir dem Gers-Thal entlang und erreichten um Mittag Tialali (Telalain). Dies liessen wir links liegen, ohne die eigentlichen Ksors, deren Namen ich hier aufführe, zu berühren. Von Norden nach Süden folgen sie so auf einander: Bu-Sdiran, Tasmamart, Ksor el-Omar, Kerando, Isserdan, Ait-Ulin, Ait-Ulin-tani, Ksor Mohawatt, Emagga, Emagga-tani, Tauahed, Ait-Ahia, Imri, Timrit, Jabel, Tamaroks. Die Ksors sind zum Theil sehr ansehnlich und von den Ait-Sdig bewohnt.

Um 2 Uhr verengerte sich der Fluss zu einem blossen Pass, an beiden Seiten mangelte oft der Weg und senkrechte, über 500 Fuss hohe Felswände beschränkten den Wasserlauf. Nur mit der grössten Vorsicht konnten wir manchmal die reissenden Fluthen passiren und dennoch gerieth ich bei einem Durchgang mit meinem Pferde in ein Loch, wobei es zu Falle kam und mich ins Wasser warf. Der Strom war glücklicher Weise reissend genug, um mich gleich von den stampfenden Füssen des Pferdes wegzuschwemmen, und zu wenig tief, als dass an eigentliche Gefahr zu denken war. Auch wurde Nichts durchnässt, als meine Kleidung und selbst meine Uhr litt keineswegs von dem unfreiwilligen Wasserbade. Etwas weiter jedoch war mein Bursche weniger glücklich, das Pferd blieb bei einer gefährlichen

Stelle mit dem einen Vorderfusse zwischen zwei Steinen hängen, stürzte und beim Fall zerbrach der Kolbenhals meiner Doppelbüchse. Endlich hatten wir diesen gefahrvollen Pass hinter uns, das Thal erweiterte sich und nahm den Namen Lachnick an.

Ermüdet und hungrig kehrten wir in dem ersten sich uns darbietenden Ksor ein, er hiess Ifri, man gab uns aber bloss Logis, alles Uebrige mussten wir theuer erkaufen. Ausserdem zeichneten sich die Bewohner durch unverschämte Neugierde und Zudringlichkeit aus, den ganzen Abend wurde unsere Behausung nicht leer von zudringlichen Menschen, die meine Sachen befühlten und uns mit dummen Fragen belästigten. In Ifri stiessen wir auf die ersten Palmen, die von hier ab südwärts nicht aufhören, längs des Flusses die vorherrschende Vegetation zu bilden.

Früh am folgenden Morgen des 27. brachen wir allein auf. Die Bewohner erklärten zwar den Weg für unsicher, damit wir einen Führer miethen sollten, da aber der Weg immer an dem l'Ued Sis entlang geht, zudem überall Ksors angetroffen werden, so hielt ich den Führer für überflüssig, zumal wir immer 10 Schüsse zu unserer Disposition hatten. Wir mussten den Fluss, dessen Richtung im Allgemeinen SSO. war, noch oft passiren, wenn ich nicht irre, 19 Mal bis zum Ausgange des Gebirges, jedoch dies Mal ohne Unfall. Die Namen der Ksors bis zum Ausgange des Gebirges, wo die Oase

Mdaghra anfängt, sind von Nord nach Süd folgende: Aschboro, Ait-Tisbudant, Ait-Ottman, Ait-Mensoh, Amsuch, Nbigi, Uled Ger, Tinbgit, Ksorrin, Beni-Fuss, Sauia Muley-Mhamed, Tunsorin und Akba.

Um 1 Uhr endlich erreichten wir die Ebene, die unendliche Wüste lag jetzt vor uns. Wir begaben uns sofort nach Ksor es-Ssuck, welches eines der nördlichsten Dörfer der Oase Mdaghra ist. Hier, wo Juden, die wie überall unter den Gläubigen vorzugsweise im Besitz der Handwerke sind, weilen, konnte ich meine Büchse herstellen lassen, dann brachen wir sogleich wieder auf und in südlicher Richtung am Ostrande der Oase fortgehend, erreichten wir um 6 Uhr Abends den Ksor Beranin, wo ich im Hause des Scherif Muley es-Scherif die zuvorkommendste Aufnahme fand. Dieser Intendant des Scherif von Uesan wollte durchaus, dass ich einige Tage bei ihm bleiben sollte, was mir denn auch ebenso wie meinen Pferden nothwendig war. Erst am 29. Mai liess er mich fort und am 30. Mai war ich bei einem anderen Intendanten Sidi's, Muley-el-Arbi, in Mediona einquartirt, einem Ksor am Westrande der Oase und etwas südlich vom vorigen. Gestern auf dem Markte, wohin ich mich begeben hatte, um Einkäufe zu machen, traf ich auch den Enkel des Sultan Sliman, der mir von früher her bekannt ist; er wollte durchaus, dass ich bei ihm logire, und ich werde wohl heute Nacht bei ihm zubringen müssen.

Mdaghra ist eine der glücklichsten, bevölkertsten und reichsten Oasen der Wüste. Ueber 40 Ksors, zum Theil sehr gross, liegen längs des Flusses und im Palmenwald, der sich weiter südwärts zu einem grossen Kreise ausdehnt, versteckt. Diese Oase bringt Alles hervor, was der Mensch wünschen kann, vor Allem vorzügliche Datteln, Oel, Wein, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen und andere Fruchtarten. Heute, am 1. Juni, wo ich dies schreibe, ist das Getreide überall schon untergebracht und von den Obstarten sind Aepfel und Aprikosen reif. Die Bevölkerung ist gemischt aus Schürfa, also Arabern, die den grössten Theil ausmachen, Berbern vom Stamme der Ait-Sdig und Juden, die man aber nur im Ksor es-Ssuck in einer Anzahl von etwa 50 Familien findet. Die Richtung des Stromes, der hier noch den Namen Sis hat, ist, die vielen Krümmungen abgerechnet, südlich, unbedeutend gegen Osten neigend. Die Namen der Ksors von Norden nach Süden sind folgende: Tiriuri, Tasuka, Rhaba, Beni-Urain, Ksor-djedid, Tagonit, Mskalil, Ksor es-Ssuck, Tsigilt, Tagasuth, Asamor, Targa, Uled el-Hadj, Sauia uled Sidi-Abd-Allah, Uled-bu-Neschi, Ksor Dachlani, Lhamarna, Ait-ben-Saud, Ksor djedid-tani, Ksor Beranin, Sauia-Taurirt, Sidi-bu-Abd-Allah, Sidi-beni-bu-Hollül, Asrir, Lhaibus, Lhaibus tani, Mediona-mta-noïb, Kasbah-djedida, Kasbah-kedima, Uled Mhamed, Ksor-kasbah, Beni-Mussi, Grebergess, Gauss, Tasnacht, Mesquin, Lross und Tetaf.

Von den Ksors der Mdaghra-Oase ist Kasbah-kedima der älteste, wichtigste und bevölkertste. Er mag etwa 1500 Einwohner haben und liegt inmitten der Oase am rechten Ufer des Sis. Der Sage nach soll die ganze Bevölkerung Mdaghra's von ihm ausgehen. Im Verhältniss zur Grösse der Oase, welche eine Länge von etwa 4 Stunden und in der grössten Breite 1 Stunde hat, ist dieselbe sehr bevölkert und würde längst übervölkert sein wie alle Oasen, deren Raum ja meist beschränkt ist, wenn nicht schreckliche Krankheiten und unzulängliche Nahrung die Leute dahinrafften. Während ich gestern am Rande des Sis im Schatten eines Palmbaumes schrieb, — denn im Hause ist es der Fliegen wegen unmöglich, am Tage zu schreiben — kamen Hunderte von Leuten zu mir, um Arznei zu verlangen. Freilich lag auch viel Schuld daran, dass ich von Uesan kam und jetzt auch die Unheilbarsten glaubten, dass ein Arzt aus Uesan ihnen Linderung verschaffen könne. So musste ich unter Anderem den Teufel aus einem Hause vertreiben, der fortwährend die Ziegen und Schafe tödtete; ich bewerkstelligte es dadurch, dass ich einen neuen Fussboden legen liess, um den von Mist verfaulten zu ersetzen, aber des Scheines halber musste ich ihnen einen Vers über die Thüre schreiben. Augenkrankheiten, durch Wüstenstaub und Unreinlichkeit hervorgerufen, sind vorherrschend, mehr als zwei Drittel der Bevölkerung sind mehr oder weniger augenkrank. Der Sis strömt

von NW. nach SO. durch die Oase und behält diese Richtung auch bis Aly-Bu-Saidan, dem nördlichsten Ksor von Ertib, von wo er eine mehr südliche Richtung annimmt.

Heute Morgen um 5 Uhr brachen wir auf, obgleich mich mein Wirth mit Gewalt noch länger beherbergen wollte; nach einer Wanderung von 2 Stunden längs des Flusses, der auf eine kleine Strecke zwischen Mdaghra und Ertib aufhört, von Palmen bewachsen zu sein, erreichten wir Ali-Bu-Saidan, den Ort, wo der Enkel des Sultan Sliman wohnt, bei dem ich abstieg. Da ich nicht wusste, was ich ihm schenken sollte, aber von früher her aus Erfahrung kannte, dass diesen Herren Geld vor allen Dingen lieb ist, so drückte ich ihm beim Empfang 20 Francs in die Hand, die er denn auch mit Wohlgefallen entgegennahm. Als ich aber eben aus dem Hause kam, um mich hierher an das Flussufer zu begeben, rief er mich und bat mich, ihm noch 20 Francs zu leihen. Obgleich ich nun, als ich bei meiner ersten Reise bei ihm logirte, schon ein Mal sein Banquier war, so erlaubten mir Zeit und Mittel dies Mal nicht, seinen Wunsch zu erfüllen, da ich wahrscheinlich schon übermorgen von hier werde aufbrechen müssen. Während die Berber-Bevölkerung bis zur Mdaghra inclusive dem Ait-Sdig-Stamme angehört, beginnt hier das Gebiet der Ait-Atta oder Attaui. Dieser Stamm, einer der ausgedehntesten der Berber, herrscht auch

am l'Ued Draa vor und soll sich mit anderen untermischt bis zum Niger erstrecken.

Der Fall des Flusses ist gering, wie ich auch aus dem Luftdruck auf mein Barometer schliesse, indem der Unterschied zwischen hier und Mdaghra bloss einen halben Grad beträgt. Die Wärme im Zimmer ist, seitdem ich in Mdaghra bin, fast immer durchschnittlich 30° C. gewesen, sowohl Nachts als Tags, indem die äussere Temperatur wenig Einfluss auf das Innere der fast hermetisch verschlossenen Zimmer hat. Draussen habe ich noch nicht gewagt, ein Thermometer aufzuhängen, da meine Sachen ohnedies schon Aufsehen genug erregen.

Gestern hatte ich Gelegenheit, ein Thermometer hinauszuhängen. In der Sonne erreichte es um 1 Uhr Nachmittags 52°, im Schatten 32°, im Zimmer 33°, im Wasser des l'Ued Ertib 26°. Dabei war es windig und das Wetter etwas abgekühlt durch ein am Abend vorhergegangenes Gewitter.

Muley-el-Kebir hat mir noch mehrere Empfehlungsbriefe für l'Ued Saura geschrieben, im Falle die von Tafilet nach Tuat gehende Karawane jenen Weg nehmen sollte. Er hat mich in Aly-Bu-Saidan mit gewohnter Gastlichkeit bewirthet, wofür ich ihm noch sowie für die Briefe, die er mir schrieb, mein Opernglas schenkte, da ich mich desselben doch nicht bedienen kann und er sehr kurzsichtig ist. Heute Morgen nahm ich denn

von ihm Abschied und es war nun Comödie vor den versammelten Leuten, denn er selbst muss doch wohl nach allen Gesprächen zwischen uns überzeugt sein, dass ich bloss äusserlich, um zu reisen, Muselmann bin, — er ergriff meine Hand, und bat mich, drei Mal auf die Phrase: La-ilaha il-Allah, die er aussprach, ihm zu erwidern: Mohammed ressul ul-Lah (wörtlich: Mohammed ist der Gesandte Gottes), was ich denn auch that, ein Mal, da ich ja äusserlich den mohammedanischen Glauben angenommen habe, andererseits ja selbst ein Christ gegen diese Phrase Nichts einwenden kann. Um 7 Uhr heute Morgen brach ich dann auf und fortwährend längs des Flusses reitend, der, abgesehen von vielen Krümmungen, eine SSO.-Richtung hat, erreichten wir um 10 Uhr den grossen, am rechten Ufer liegenden Ksor Uled Aïssa, wo der Scheich des Dorfes meine Hülfe wegen eines Augenübels nachgesucht hatte.

Uled Aïssa ist einer der grössten Ksors und hat über 600 bewaffnete Männer. Hier wie überall unter den Marokkanischen Stämmen zählen die Leute nach ihren Waffen, denn jeder rüstige Mann hat ein Gewehr; rechnet man nun auf einen robusten Mann einen Alten, eine Frau und ein Kind, so bekommt man ziemlich annähernd die Zahl der Bevölkerung. Man wundert sich vielleicht, dass ich auf einen robusten Mann bloss drei andere Individuen rechne, wer aber die hiesigen Ver-

hältnisse, die Unzulänglichkeit der Nahrung, die schrecklichen Krankheiten, die Polygamie in Anschlag bringt, wird finden, dass die angegebene Zahl ziemlich richtig ist; denn auch die Polygamie, weit entfernt, das Wachsthum der Bevölkerung zu fördern, ist, wie wir in allen mohammedanischen Staaten sehen, ein Mittel der Entvölkerung und die meisten Familienväter, die mehrere Frauen nehmen, erzeugen mit ihnen nicht so viele Kinder als andere mit Einer, und meist sind die hervorgebrachten schwächlich und zeugungsunfähig.

Gestern Mittag musste ich dem Gottesdienste in der grossen Jemma beiwohnen. Derselbe wird wie in den Städten abgehalten. Um 1 Uhr begeben sich die Männer in die Jemma, — eine Frau betritt nie eine solche — verrichten ein kurzes Gebet von zwei Rikats und setzen oder kauern sich dann nieder auf die Teppiche oder Matten, die Ankunft des Faki oder Doctors, der die Predigt abliest, erwartend. Dieser erscheint bald darauf, und nachdem vom Dache oder Minaret der Muden*) drei Mal hinter einander das Glaubensbekenntniss abgerufen, das jeder Gläubige mehr oder weniger laut im Barte nachmurmelt, besteigt der Faki mit einem langen Stabe in seiner rechten Hand eine Art Treppe**), die neben der Kiblahöhlung***) sich be-

*) Muden oder Mude heisst der Mann, welcher zum Gebete ruft.

**) Memmber genannt.

***) Eine gehöhlte Nische, die sich in jeder Moschee befindet, nach der Ostseite zu, um die Richtung, wohin man beten soll, anzudeuten.

findet und die als Kanzel dient, und liest die Predigt, die immer aus denselben Koranversen zusammengesetzt ist, ab; dann spricht er ein kurzes Gebet, in welchem er unter Anderem den Segen für den jedesmaligen Herrscher erfleht. Nach Beendigung desselben folgt noch ein gemeinschaftliches Gebet von zwei Rikats, bei dem der Faki vorbetet, und Jeder geht dann seines Weges. Das Ganze dauert eine gute halbe Stunde.

Der Krankenzulauf nimmt immer noch zu, ich habe keinen Augenblick Ruhe, selbst auf der Strasse verfolgt man mich. — Die Ait-Atta sind vom l'Ued Draa hierher gekommen, während ursprünglich das Land von Schürfa bewohnt war. Sie erkennen einen Scheich an, der in Elgara residirt und derzeit el Hadj Besso-Bu-Issan heisst. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an ihn, da er sich aber augenblicklich in Tafilet befindet, bin ich gar nicht da gewesen, da ich aus Erfahrung weiss, wie ungastlich die herrenlosen Häuser sind.

Die Oase Ertib zählt über 20 Ksors, die beiderseits am l'Ued Sis liegen. Wenn man den Fluss entlang geht, sollte man meinen, rechts und links von Bergen umgeben zu sein, es ist dies aber nicht der Fall, sondern der Fluss hat sich nur tief eingeschnitten in diese letzte Hochebene, aus der er bei Duëra heraustritt. Man ist daher bei Aly-Bu-Saidan, dem nördlichsten Dorfe Ertib's, fast in gleichem Niveau mit Duëra. Die Ksors von Ertib von Norden nach Süden sind folgende: Aly-Bu-

Saidan, Sauia-Sidi-el-Abbes, El-Kins, Scheramena, Snoïa, Ait-Ahia, Uled Aïssa, Uled Schicher, Ksor-djedide*), Elgara, Uled-Amira, Ofust, Tachiemt, Sregat, Uled Argho, Sidi-Aly-ben-Gummi, Marka, Marka-sserira, Blarghma, Sauia-kedima, Sauia-djedida, Lbthatha. Der bedeutendste dieser Ksors ist Sregat, er stellt über 1200 bewaffnete Männer und drei Mal wöchentlich wird ein ansehnlicher Markt dort abgehalten. Sregat liegt am rechten Ufer des Sis. Ausser mehr als 200 Juden-Familien besteht die Bevölkerung Ertibs, wie schon gesagt, aus den Ait-Atta, die vor etwa 100 Jahren vom l'Ued Draa hereinbrachen und sich dieser Oase bemächtigten. Durch die zahlreichen eingeführten Negerinnen ist das Blut sehr gemischt worden, so dass die Bevölkerung jetzt aus eben so vielen rothen wie weissen Menschen besteht. Ihre Sitten sind hier die der Araber, wie auch ihre Tracht. Die Weiber kleiden sich vorzugsweise in einen dunkelblauen Haik, aus grobem Kattun bestehend, der von England aus über Fes eingeführt wird. Ihr Haar durchflechten sie mit vielen Silber- oder Kupferketten, am Arme haben sie wie an den Füssen grosse silberne oder kupferne Ringe. Im Gesicht oder auch auf den übrigen Theilen des Körpers lieben sie es, sich zu tätowiren. Alle Weiber, auch die der Vornehmen, gehen unverschleiert. Die Männer lieben auch hier die bunten

---

*) Bekannt und berühmt wegen der guten Gewehre, welche die Bewohner jenes Ksors fabriciren.

Trachten, im rechten Ohre tragen die unverheiratheten jungen Leute einen schweren silbernen Ring, der ihr Ohr oft bis auf die Schulter herabzieht. Sie sind tapfer, stolz (der Araber ist eitel), jedoch diebisch, räuberisch und habsüchtig und ohne Wort und Treue wie die Araber.

In Sregat hielt ich mich gar nicht auf, sondern ritt gleich nach dem ½ Stunde südlicher ebenfalls am rechten Ufer des Flusses gelegenen Marka, wo ich mich mit dem Sohne Muley-Abd-er-Rhaman's über meine Weiterreise berieth, weil die verschiedenen Ksors im unteren Ertib seit einem Monat unter einander im Krieg waren.

Er erbot sich, mich selbst bis Duëra zu begleiten, und nach einigen Stunden Ruhe brachen wir denn von Marka auf. Es wehte ein fürchterlicher Sirokko, der uns fast erblinden machte, unsere Pferde hatten Mühe fortzukommen; an Verirren war jedoch nicht zu denken, da der Weg an oder in der Oase fortführte. Ohne einen kleinen Schrecken sollten wir indess nicht davonkommen. In der Nähe der Sauia-djedida wurden wir plötzlich von 8 Männern überfallen, die unsere Zügel ergriffen und uns aufforderten, unsere Waffen abzugeben, sowie vom Pferde zu steigen. Sie hielten uns für Kaufleute aus Fes und wollten den Enkel des Sultan Sliman, obgleich er sich selbst nannte, nicht kennen. Mein Bursche hatte schon den Hahn gespannt, ich rief ihm jedoch zu, sich ruhig zu verhalten, indem ein voreiliger Schuss, selbst wenn er nicht traf, uns grosse Unannehmlichkeiten

bereiten konnte, zumal die Angreifer nicht geschossen hatten. Ich setzte ihnen dann auseinander, dass wir von Uesan, dem Dar demana, kämen, im Auftrage des Scherif, ihres Scheich (so nennen sie hier Sidi-el-Hadj-Absalom) reisten und dies durch zahlreiche Empfehlungsbriefe von ihm bestätigen könnten. Mein Bursche selbst gab sich für einen Verwandten des Scherif von Uesan aus und der Enkel des Sultan Sliman, den sie endlich für gut fanden, zu kennen, bestätigte dies Alles. Endlich löste sich diese Scene dahin auf, dass sie unsere Hände küssten, um Verzeihung baten und unseren Segen erflehten. Dann begleiteten sie uns bis zum nächsten Ksor und von hier aus erhielten wir andere Leute bis Duëra. Die ganze Gegend hatte hier ein trauriges Aussehen, die Felder waren verwüstet, die Wasserleitungen zerstört, die Ksors überall von aussen stark verbarrikadirt, die Obstbäume umgehauen, nur die Palme, die immer respektirt wird, erhob traurig ihr Haupt über diese öden Felder, wo die Menschen seit zwei Monaten um Nichts sich täglich erwürgten. Endlich um 6 Uhr Abends erreichten wir Duëra.

Dieser Ort, obgleich geographisch zu Ertib gehörend, ist politisch davon abgegrenzt und die Eingebornen betrachten Duëra als ein Land für sich. Es befindet sich hier nur ein Ksor desselben Namens, ausschliesslich von Schürfa, von der Familie des Sultan Muley-Ismaël herstammend, bewohnt. Mit zuvorkommender Gastlichkeit

wurden wir aufgenommen und brachen am anderen Mittag mit der Marktkarawane, die sich nach Abuam begeben wollte, auf. Hier endet die Thalrinne, die der Sis bildet, und man hat die weite Tafileter Ebene vor sich, indem das Plateau sich östlich in einem grossen halbbogenförmigen Kreise zurückzieht und erst bei Tissimi wieder eine Spitze vorschiebt, nach Westen jedoch in gerader Linie fortgeht. Von diesem West-Plateau aus läuft jedoch von Norden nach Süden eine kleine Gebirgskette, die ebenfalls an Tessimi und selbst bis an Tafilet herantritt, man nennt sie Djebel Belgrull und der Fluss, der vom Atlas kommend, sich an sie hinschlängelt, heisst l'Ued Chriss; er vereinigt sich im Süden in der Oase Tafilet mit dem l'Ued Sis. Es wehte wieder ein starker Südwind, der uns fortwährend Staubwolken ins Gesicht jagte. Die Gegend, welche der Weg durchzieht, ist durchaus flach, theils steinig, theils sandig. Wir waren um 2½ Uhr aufgebrochen, um 4 Uhr erreichten wir eine Quelle, die mit einem Steine zugedeckt war, um sie vor Staub und Sand zu schützen. Die Quelle selbst befand sich in einem Basaltfelsen und war von starkem Schwefelgeschmack. Die Eingebornen nennen sie Timmiritt.

Um 5 Uhr Abends erreichten wir den Nordostrand der Oase Tissimi und bogen dann sogleich in SW.-Richtung in dieselbe ein, ihrer Asche folgend. Um 7 Uhr Abends befanden wir uns vor dem Ksor Uled

Matala, der fast in der Mitte der Oase gelegen ist. Hier hatte ich an einen Bewohner einen Empfehlungsbrief, und obgleich derselbe abwesend war, nahm mich doch sein Sohn gastfreundlich auf. Tissimi wird, wie gesagt, ebenfalls vom l'Ued Sis bewässert, der obgleich er unterhalb Ertib im Sommer sein Wasser verliert, hier das ganze Jahr hindurch fliesst. Etwas oberhalb der Oase, wo das Wasser beginnt, sind zwei Schlösser gebaut und beständig mit Wachtmannschaft versehen, damit der Feind das Wasser nicht etwa abschneide. Die Oase selbst hat eine Lage von NO. nach SW., indem der Fluss sich am Ostrande hinzieht; am Westrande tritt dann, wie gesagt, der l'Ued Chriss heran, ohne jedoch eigentlich Wasser für die Oase abzugeben, indem er bloss den Ksor Uled Uanabi bewässert, den die Eingebornen eigentlich gar nicht zu Tissimi rechnen. Die Einwohner sind durchaus Araber, Tracht, Wohnung und Gebräuche gleichen jedoch denen der übrigen Bewohner der Wüsten-Oasen. Wenige verstehen Schellah. Es befinden sich über 20 Ksors in der Oase: Mahdi, Djerana, el-Hadj, Aly-ben Mssaud, Uled Aly, Uled el-Behar, Uled Thaleb, Habibet, Nhail, Schiachna, Uled Busian, Uled Mulud, Uled Okba, Mhergia, Ksor Ben-Aly, Ksor Bel Hassen, Uled Hassani, Chanick, Uled Matala, Tissimi, Uled Embark, Rsichas, Ktibtrich, Skora, Uled Agida, Ksor Schürfa, Tisuint. Der grösste Ksor ist Mahdi, er liegt am Nordostende der Oase, das aus

einigen Häusern bestehende Tisuint dagegen am Südwestrande. Der älteste Ksor ist Tissimi, von dem auch die ganze Oase ihren Namen trägt; er liegt ziemlich in der Mitte, etwas NO. von Uled Matala, wo wir übernachteten. Am folgenden Morgen hielten wir uns am westlichen Rande der Oase. Im Westen hatten wir das Bellgrull-Gebirge, das um 10 Uhr, als wir den äussersten Punkt der Oase erreicht, dicht an dieselbe herantrat. Der Raum, der Tissimi von Tafilet trennt und ebenfalls fruchtbares, jedoch unbewässertes Land ist, beträgt bloss eine kleine Stunde. Da wir uns am Westrande hingezogen hatten, liessen wir die kleine Oase Uled Sahra östlich liegen, wir konnten kaum die Palmen dieser kleinen Insel wahrnehmen. Um 11 Uhr erreichten wir den Nordwestrand Tafilet's und hatten zugleich den Wasserfaden des l'Ued Chriss vor uns, der bei dem Ksor el-Mharsa in die Oase tritt und von hier an seinen bisherigen Südostlauf in einen rein südlichen ändert. Der Chriss vereinigt sich dann dicht vor dem Daya Daura mit dem l'Ued Siss. Bei el-Mharsa bogen wir dann südöstlich in die Oase ein, passirten mehrere Ksors, überschritten das trockene Bett des l'Ued Siss, dann die öde Stätte der Stadt Amra und hörten dann das Getöse des Marktes von Abuam. Um 12½ Uhr waren wir vor dem Thore Abuam's.

Auf dieser ersten Station meiner Reise angekommen, werde ich fortfahren, meine Erlebnisse und Beobach-

tungen aufzuzeichnen, Gott dankend, dass ich so wunderbar durch die gefährlichen Atlas-Gegenden gekommen bin, ohne dass mir ein Haar gekrümmt ist. In der That sind hier die Eingebornen alle in bewunderndem Entsetzen über meine Kühnheit, indem sie selbst von hier aus nur in Karawanen von 1000 oder 2000 Personen über den Atlas ziehen.

Seit acht Tagen bin ich in Tafilet, dieser grossen Wüsten-Oase, die in jeder Beziehung die wichtigste der Sahara ist. Eine meiner ersten Pflichten, um mich in den Augen der Eingebornen als frommen Muselmann zu zeigen, war, die Grabstätte Muley-Aly-Scherif's zu besuchen. Dieser Mann, Gründer der herrschenden Dynastie in Marokko und einer Branche der Schürfa, der Alauin, wird hier als der grösste Heilige verehrt. Sein Grab liegt eine kleine Stunde südöstlich von Abuam in der Provinz l'Ued Ifli. Ein ziemlich geräumiger Dom, rechtwinklig und inwendig fast ohne Schmuck, überdacht den wie immer mit rothem Tuch überhangenen Sarkophag. An den Wänden inwendig sind viele Inschriften aus dem Koran. Noch zwei andere Gräber ohne allen Schmuck bemerkt man in dem Dom, es sind die seiner beiden Söhne. Ich traf vor dem Grabe Muley Arschyd, Sohn des Sultan Sidi Mohammed-ben-Abd-er-Rhaman, mit zweien seiner Tolba knieend und Verse aus dem Koran lesend. Nachdem ich üblicher Weise das Grab geküsst und eine kleine Geldgabe in den vor

dem Grabe ausgestellten Kasten geworfen, entfernte ich mich. Merkwürdiger Weise ist keine Vorrichtung getroffen, um die Fremden und Pilger zu beherbergen und zu beköstigen, was dem Besuch viel Abbruch thut, da sonst der Zulauf eben so bedeutend sein würde wie zur Sauia Sidi Hamed-ben-Nasser's in Tammagrut am l'Ued Draa. In Abuam stieg ich bei dem ersten Kaufmann Tafilet's, Namens Mohammed Uiadan, ab, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte. Durch seine Handelsverbindungen gewohnt, täglich eine grosse Anzahl von Gästen zu beköstigen und zu beherbergen, nahm er mich, da ich mit einem Briefe vom Grossscherif versehen war, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit auf.

Abuam ist für die ganze Wüste der Central-Handelspunkt. Nicht nur die Waaren Algerien's und Marokko's oder die Producte Tuat's und des l'Ued Draa, sondern auch die des Sudan kommen hier zusammen. Kein bunteres und belebteres Bild als der grosse Markt, der drei Mal wöchentlich vor Abuam abgehalten wird. Da das Bauholz selten ist, so sind sämmtliche Buden wie auch die Häuser der Dörfer aus Thon in der Form eines Maulwurfhaufens aufgeführt. Und wie in den anderen Marokkanischen Städten bilden diese Buden Strassen und jede Strasse hat ihren besonderen Verkaufszweig. Links beim Eingang hat man die Krämergasse, rechts davon ab mündet die lange Strasse der Tuch-, Seidenwaaren- und Kattunhändler, fast aus-

schliesslich aus Kaufleuten von Fes bestehend. An die Strasse der Krämer schliesst sich die der Oel-, Butter- und Seifenverkäufer an, dann kommen die Buden der Kiftaverkäufer, bei uns würde man Restaurants sagen. Weiterhin die Waffenstrasse, Trödlerstrasse, Wollenhändlerstrasse, Schreiner, Schuster, Schneider, jedes Handwerk, jede Waare hat eine eigene Strasse. Dann giebt es ausserdem mehrere grosse Plätze, wo im Freien verkauft wird: der Gemüse- und Obstplatz, der Dattelnplatz, der Salzplatz, der Matten- und Teppichplatz und der Viehmarkt. Der Dattelnhandel ist natürlich sehr bedeutend, voriges Jahr war jedoch für Tafilet ein Hungerjahr, indem die Palmen gar nicht getragen hatten; doch konnte dafür l'Ued Draa aushelfen und noch jetzt kommen jeden Markttag mit Datteln beladene Karawanen von dort. Die Tafileter Datteln sind als die vorzüglichsten in der ganzen Wüste bekannt und es sind namentlich die Buskri, Bu-Hafs und die Fukus-Sorte, welche am meisten gesucht und bezahlt werden. Andere bedeutende Handelsartikel sind Felle, die hier gegerbt und nach Fes und Tlemsen versendet werden, dann Straussenfedern, Sclaven, die vom Sudan über Tuat eingebracht werden, Goldstaub, jedoch in sehr geringer Quantität. Man findet alle Europäischen Producte hier auf dem Markte, und zwar fangen die französischen an, die englischen zu verdrängen, weil die Franzosen billiger arbeiten und durch den Besitz von Algerien den

Geschmack und die Vorliebe der Mohammedaner für gewisse Producte kennen gelernt haben. So wird jetzt eben so viel Zucker und Kattun von Algerien her eingeführt als von England. Letzteres ist ausschliesslich im Besitz des hier sehr bedeutenden Theehandels. Das Salz ist von ausgezeichneter Güte und kommt vom Djebel Adrar*) im SW. der Oase. Der directe Verkehr mit dem Sudan hat fast ganz aufgehört und ist seit einiger Zeit in die Hände der Tuater gefallen, obgleich hiesige Kaufleute, unter Anderen mein Wirth, Waaren vom Sudan beziehen und auch dahin versenden. Der Verkehr mit Fes, sonst der erste, hat durch die räuberischen und plünderungssüchtigen Ait-Yussi und Beni-Mgill sehr gelitten, ja vor einigen Monaten war der Verkehr ganz unterbrochen, so dass alle Europäischen Producte einen unglaublichen Preis erhielten, der Zucker unter Anderem das halbe Kilogramm 3 Fr.**) Ich bemerke hier, dass alle Europäischen Producte nach französischem Gewicht, das Pfund oder Retal = 500 Gramme, verkauft werden, die einheimischen indess nach dem landesüblichen Retal, welches ungefähr wie auch in Marokko 1500 Gramme hat, also drei Mal so gross ist. Was die Münze anbetrifft, so ist hier wie in Marokko das französische 5-Frank-Stück das vor-

---

*) Adrar, wörtlich übersetzt aus dem Schellah, bedeutet Gebirgszug.

**) Heute noch verkauft man das Pfund zu 30 Sous.

herrschende und der spanische Douro oder Douro-bu-medfa wird immer seltener.

Im Uebrigen sind die gesellschaftlichen Verhältnisse die traurigsten, die einzelnen Ksors sind in beständiger Feindschaft und immer auf dem Kriegsfuss. Vor Kurzem erst sprach das Pulver sogar zwischen Abuam und Rissani, das einen Steinwurf nordöstlich von Abuam liegt, und doch sollten beide wenigstens des Handels wegen Frieden halten. Der Sultan, dessen Regierung in Rissani sitzt, hat hier einen Kaid und etwa 100 Maghaseni zu seiner Disposition. Seine Autorität beschränkt sich aber bloss auf eben diesen Ksor. Um die Abuamer einzuschüchtern, hat dieser Tage der Kaid seine alten Kanonen und Mörser, vom Sultan Muley Sliman hierher transportirt, aus dem Magazine geholt. Dieselben sind englisches Fabrikat und noch brauchbar, jedoch Niemand versteht sie zu bedienen. Er fragte mich, ob ich dieselben nicht zu laden verstände, ich hütete mich aber, mich in die Zwistigkeiten zu mischen, und verneinte es. An den Thoren eines jeden Ksor ist eine beständige Wache unter Gewehr und die zahlreichen zerstörten Dörfer sprechen laut genug von dem kriegerischen Geiste der Eingebornen. Tafilet bringt nichts als Datteln hervor, indem das Wasser den übrigen Früchten nothwendig im Sommer mangelt. Bei einer geregelten Regierung würde der l'Ued Siss auch im Sommer bis hierher kommen, so

aber schneiden die oberen Oasen das Wasser ab und nur im Frühjahr nach starkem Winterregen wird die ganze Oase unter Wasser gesetzt. Von wilden Kräutern hat man nur zwei hier, Harmel und Takluf von den Eingebornen genannt. Im Winter werden, falls der Fluss übertritt, auch Weizen, Gerste und Klee gebaut. Von Thieren hat man Pferde, Maulthiere, Esel und wenige Ziegen; Hühner sind sehr selten. Ein reizender Vogel, der Canarien-Familie angehörend, ist hier einheimisch wie in allen Oasen südlich vom Grossen Atlas. Sein Gefieder ist braunroth, Kopf, Schwanz- und Flügelspitzen blaugrau, sein Gesang der des Canarienvogels. Die Eingebornen nennen ihn Bu-Schamm (Vater des Fettes). Er bewohnt die Häuser und nährt sich von Abfall der Speisen. Ausserdem findet man die kleine wilde Taube, den Sperling und Raben und ausserhalb der Oase in der Wüste alle Thiere, die ihr eigen sind, den Strauss, die verschiedenen Antilopen- und Gazellenarten, von grösseren wilden Thieren jedoch keine Spur.

Dieser Tage war ich nach Rhorfa, der südöstlichsten Provinz Tafilet's, gegangen, da ich in dem Haupt-Ksor dieser Provinz, Namens Aserghin, ein Empfehlungsschreiben an den Scheich abzugeben hatte. Von Abuam bis dort sind zwei Stunden Weges. Eine Stunde lang verfolgt man den Lauf des l'Ued Ifli, verlässt ihn dann, indem man sich etwas mehr östlich hält, und fortwährend im Palmenwalde bleibend, hat man dann bald

Aserghin vor sich. Ich blieb nur eine Nacht dort und brach am anderen Morgen nach Sfalet, einer anderen Provinz Tafilet's, auf, wo ich für die Sauia min el-Aichaf einen Empfehlungsbrief hatte. Sfalet ist die südlichste Provinz und wird im Süden vom Daya el Daura begrenzt, der nach Aussagen der Eingebornen etwa zwei Stunden Durchmesser haben soll und in diesem Augenblick noch Wasser hält, später indess austrocknet. Im SW. begrenzt die Provinz der Djebel Adrar, die Fortsetzung des vom Norden kommenden Djebel Belgrull, der die Westgrenze Tafilet's bildet, auch schliesst der Djebel Adrar dann im Süden den Daya-el-Daura ab. In Sfalet selbst gehen schon alle die Oase Tafilet bewässernden Flüsse aus einander, ohne dass man eigentlich sagen kann, dass sie sich in einander ergiessen; sie bilden vielmehr ein verschlungenes Netz, welches dann bei grossem Wasserüberfluss in den Daya-el-Daura abläuft. Im Frühjahr, nach starken Regengüssen und wenn der Schnee auf dem Atlas schmilzt, ist überhaupt ganz Tafilet unter Wasser. Von Aserghin bis Min el-Aichaf ist es nur 1 Stunde in SW.-Richtung. Da aber der Besitzer der Sauia verreist war, hielt ich mich nur einen Augenblick dort auf, um etwas auszuruhen. Mittlerweile kam dort der Sohn eines vornehmen Scherif von der Sauia Sidi el-Rasi an und lud mich im Namen seines Vaters Sidi Abd-es-Salam ein, dorthin zu kommen. Ich nahm die Einladung an. Diese Sauia liegt

ebenfalls in Sfalet und zwar 1 Stunde nördlich von der vorigen in einem Ksor Namens Tabubekirt. Ich blieb hier die Nacht und kehrte dann am folgenden Tag nach Abuam zurück, das ich nach 2 Stunden in nördlicher Richtung erreichte. Hier angekommen, wartete indess schon der Kaid Aly von Rissani auf mich, und mich an unsere alte Freundschaft erinnernd, bestand er darauf, dass ich bei ihm absteige. Da ich nun bei ihm bedeutend ungenirter bin, grössere Freiheit und Sicherheit in Rissani habe, so nahm ich sein Anerbieten an, zumal die Fesser Kaufleute mich fortwährend ausspionirten und beobachteten, nicht etwa aus Religions-Fanatismus, sondern sie glauben, ich sei von irgend einer christlichen Nation abgesandt, um die hiesigen Handelsverhältnisse kennen zu lernen.

Ausserdem sind die Abuamer Bewohner selbst die fanatisirtesten Mohammedaner, waren sie es doch, die mich bei meiner ersten Reise aufgriffen und untersuchten, ob ich beschnitten sei. Eine früher vom Professor Welz in Würzburg an mir gemachte Phimosis-Operation rettete mich damals vor dem Tode. Ich muss mich daher sehr in Acht nehmen, da trotz meiner Empfehlungsbriefe die Eingebornen an meinem wahren Charakter zweifeln. So auch noch heute Morgen. Muley-el-Hussein, Sohn des Sultan Abd-er-Rhaman und Bruder des jetzigen Sultan, hatte mich zum Frühstück entboten. Er kannte mich von früher her und erkundigte sich

nach meinen Reisen, meinte dann spöttisch, dass die Medicin wohl Nebensache bei meinen Reisen sei und ich bloss hierher gekommen sei, um das Land auszuforschen und es den Christen mitzutheilen. Ich erwiderte ihm einfach, dass mir dann Sidi el-Hadj-Absalom von Uesan wohl keine Empfehlungsbriefe gegeben haben würde, worauf er denn Nichts zu sagen wusste. Die Hitze ist jetzt äusserst heftig, in der Sonne hatten wir heute Nachmittag 128° F., mein hunderttheiliges Thermometer zeigte 53°. Nach Tlemsen und Fes sind dieser Tage mehrere Karawanen abgegangen, aber nach Tuat ist noch immer keine fertig.

Nach den Aussagen der Eingebornen und meinen eigenen Beobachtungen und Nachforschungen, die ich jedoch mit grösster Vorsicht und Zurückhaltung anstellen muss, namentlich der Fesser Kaufleute wegen, die schon mehrere Male versucht haben, mich beim Kaid zu verdächtigen, bin ich jetzt im Stande, ein ziemlich genaues Bild von Tafilet zu geben. Natürlich kann ich weder Breite und Länge noch sonst mathematisch genaue Bestimmungen angeben, da mir die Instrumente fehlen und auch, selbst wenn ich dieselben hätte, der Fanatismus der Eingebornen mir schwerlich gestatten würde, mich derselben zu bedienen.

Im weiteren Sinne bezeichnet man unter Tafilet alle jene Oasen, die der l'Ued Sis von seinem Austritte aus dem Atlasgebirge an bis zum Daya el-Daura hinab

bildet, also: Mdaghra, Ertib, Tissimi, Uled Sahra und Tafilet selbst. Im engeren Sinne bezeichnen die Eingebornen unter Tafilet eben nur jene zuletzt angeführte Oase. Südlich von Tissimi liegend, wird dieselbe von mehreren Flüssen genährt, deren hauptsächlichster der oft genannte Sis ist; der zweit wichtigste ist der vom westlichen Gebirge aus der Gegend Todra kommende l'Ued Chriss, der sich ebenfalls in den Daya el-Daura wirft. Zwischen diesen beiden verläuft der von NW. kommende und sich dicht unter Abuam in den Sis ergiessende l'Ued es-Schürfa: der l'Ued Milha kommt ebenfalls von NW. und vereinigt sich mit dem Sis. Von Osten oder vielmehr NO. kommt der l'Ued Ifli, der sich durch die Provinz gleichen Namens schlängelnd in der Provinz Rhorfa verliert und bei bedeutendem Wasserstande den Daya el-Daura erreicht.

Wie ich von einem erhabenen Standpunkt und zwar im Mittelpunkte Tafilet's habe sehen können, ist diese Oase fast auf allen Seiten von Gebirgen umgeben. In NW. tritt der Djebel Belgrull dicht an sie heran, indem er nach Süden zu einen nach der Oase hin konkaven Bogen beschreibt und sich mit dem Djebel Adrar verbindet, der die Oase im Süden, von Ost nach West laufend, begrenzt. In SO. ist die Oase offen, d. h. ohne Berge. in NO. und theilweise im Osten kommt das von Ertib herablaufende Plateau und zieht sich dann wieder nach Osten zurück.

Tafilet (ich spreche hier immer vom eigentlichen Tafilet) zerfällt in mehrere Provinzen: 1) In SW. die Provinz Sfalet, eine der grössten, obwohl nicht bevölkertsten. Die Haupt-Ksors sind: Tabubekirt (3 Ksors), Sauia min el Aichaf, Uled Bu-Ibrahim, Tesgesutt, Sauia Sidi Aly, Sauia Sidi ben-Abd-Allah, Abado, Erara, Bu-Smilla, Uled Uilell, Mtahara, Gauss, Timgress, Uled Ahia, Ksor Bu-Hadj, Huara, Tauassant, Guirlan (2 Ksors), Grinnfuth, Uled Djmea, Graua, Sidi Hamed el-Habib, el-Matty. Der bedeutendste Ksor ist Guirlan (Gurland), dann Tabubekirt, in beiden befinden sich Juden-Quartiere. Guirlan ist ausserdem bekannt wegen seines Tabacksbaues. 2) Oestlich von dieser Provinz und die Südostseite Tafilet's bildend, ist die Provinz Rhorfa mit 9 Ksors.

Der wichtigste und am meisten nach Norden gelegene ist Assergin mit einer Judenmilha, dann Ksor djedid, Ain Siffi, Uled Abd-er-Rhaman, Uled Bidela, Kasbah, Uled Abd-el-Kader, Tirrhiduin und Taurirt. Im Ksor djedid befindet sich ebenfalls eine Judenmilha. 3) Nördlich von diesen beiden Provinzen folgt die Provinz l'Ued Ifli, in jeder Beziehung die wichtigste, weil sich dort die Sauia Muley Aly Scherif befindet, der grosse Markt Abuam in ihr liegt, weil da der Sitz der Regierung ist (wenn auch bloss nominell), weil sie die Ruinen der merkwürdigen Stadt Amra einschliesst und endlich weil sie die bevölkertste ist. Ich habe nicht

alle Ksors dieser Provinz erfahren können, bin jedoch im Stande, die hauptsächlichsten, deren Zahl über 50 beträgt, hier anzugeben. Es liegt uns ja auch mehr daran, uns Kunde über die topographischen Verhältnisse dieser Länder zu verschaffen, als unser Gedächtniss mit den barbarischen Namen jener Ksors zu beschweren, die doch vielleicht morgen schon zerstört und verschwunden sind, denn es giebt hier in Tafilet eben so viele zerstörte Dörfer als noch bestehende. Und es scheint, als ob die Berber-Bevölkerung, die ja die ursprünglich einheimische ist, die Bevölkerung der Araber immer mehr zurückdrängt und in diesen Tagen Revanche an den Fremdlingen nimmt, die sie früher aus diesen ihren Sitzen verdrängt hatten, denn noch immer brechen neue Berber-Stämme aus der Wüste oder aus den Atlas-Abhängen herein und bemächtigen sich der Sitze der Araber. So ziemlich im Mittelpunkt liegend und der wichtigste Ksor ist Abuam, in NO. davon der Regierungs-Ksor Rissani, im Westen von Rissani das weite, über 2 Stunden im Umkreis haltende Ruinenfeld Amra. Ich habe nicht erfahren können, wann diese Stadt zu Grunde gerichtet wurde, es kann jedoch kaum über 100 Jahre sein, denn die Moschee, deren Wände und Bogen noch aufrecht stehen, wie auch das hohe Minaret (75 Fuss) haben ganz das Aussehen, als ob sie erst gestern zerstört worden wären, ja die hübschen Arabesken und Verzierungen um die Kibla haben sich sehr gut erhalten

Bei Rissani befindet sich ein bedeutendes Juden-Quartier von mehr als 250 Häusern. Die übrigen bedeutenden Ksors sind folgende: Hiaten, Dar Siani, Tisilut, Kasbah, Bu Hamed, Bu Hamed II., Susso, Kseba, Muley Sliman, Achenuss (3 Ksors), Kasbah Sidi Moluk, Uled Maisa, el-Hasarun, Kohaik, Tirmart, Humo-Daud, Abart, Abart II., Fedal-el-Hgadem, Farch, Dar Muley Thaleb, Sarsi, Marani, Humo-Buko, Manoga, Beni Mimun-mta-Schürfa, Beni Mimun-mta-Horror, Dar-el-beida, Uled-Abd-el-Hollül, Ksor Muley Scherif (4 Ksors), Ksor el-Kady, Uled Aïssa, Djenan-uba Schich, Uled Addo, Uled Rocho, Uled el-muden, Kseba II., Muley Abd-Allah-dechack, Betroni. In Dar el-beida befindet sich ebenfalls ein bedeutendes Juden-Quartier. 4) Nordwestlich von dieser Provinz liegt die Provinz Ssiffa, die ehedem 9 Ksors hatte, jedoch heute nur zwei besitzt: Mharsa, einer der grössten Tafilet's und Uled Ahia. 5) Nördlich von l'Ued Ifli liegt die bedeutende Provinz Tannigiut*), deren bedeutendste Ksors hier folgen: Schwili, Kasbah Muley-Taher, Fidah, Skorna, Sidi-Bu-Bekr, Misgetha, Sauia uled-Yussuf, Ksor el-Hadj Harun, Uled Mhamed-Schürfa, Uled-el-Imam, Djebela, Gurgin, Lbterni, Kohack, Kasbah Sidi-Moluk, Farch-mta-Muley el-Hassen. Ausserdem giebt es zwischen diesen einzelnen Provinzen noch eine grosse Anzahl anderer Ksors, die weder zu der einen noch zu der anderen Provinz zählen.

*) Das g ist wie das französische vor i oder e auszusprechen.

Im Ganzen genommen kann man sagen, dass Tafilet ein rechtwinkliges Dreieck bildet, dessen Basis nach Süden zu Rhorfa und Sfalet und die weit nach NW. vorgeschobene Spitze Ssiffa bildet. Was die Bevölkerung anbetrifft, so ist dieselbe sehr gemischt, vorwiegend sind Schürfa und Araber, zu letzteren muss man auch die Beni-Mhamed*) rechnen, obgleich ihnen das Schellah so geläufig wie das Arabische ist. Letztere, ebenfalls am Draa sowie im Sus ansässig, sind die Hauptvermittler der Karawanen. Dann haben sich auch viele Attaui eingedrängt, namentlich in Sfalet und Tannigiut findet man ganze Ksors, die nur von Ait-Atta bewohnt sind. Wenn es nun auch übertrieben ist, was die Eingebornen behaupten, dass Tafilet so viele Ksors wie Tage im Jahre habe, so kann man doch immer annehmen, dass im eigentlichen Tafilet über 150 Ksors sich befinden mit einer ungefähren Bevölkerung von 100,000 Seelen.

In diesen Tagen werde ich von hier aufbrechen mit Leuten von der Sauia Karsas am l'Ued Saura. Die Karawanen von hier nach Tuat sind jetzt äusserst selten, indem die hiesigen Beni-Mhamed, Vermittler aller Karawanen, augenblicklich in offener Feindschaft mit den Duemeni liegen, die ihnen den Weg abschneiden würden. Ich bin daher glücklich, dass ein Duemeni, der sich hier befindet, um Waaren für die Marabutin der Sauia

*) Die Beni-Mhamed nennen sich Abkömmlinge der Koreschiten, aus welcher Familie ja auch Mohammed selbst stammte.

Karsas zu kaufen, mir anbot, mich dorthin zu begleiten, und ich denke so in Sicherheit diese Sauia zu erreichen, von der aus es mir dann leicht sein wird, nach Timmi, Tuat und Tidikelt zu gelangen. Vor einigen Tagen war ich in der kleinen Oase Uled Sahra, die Leute hatten mich eingeladen, dorthin zu kommen, und schickten mir zu dem Ende ein Maulthier. Diese Oase bildet mit Tafilet, von der sie durch nicht angebautes, jedoch anbaubares Land getrennt ist, so zu sagen Eins und befindet sich auf gleicher Höhe mit dessen nordwestlichster Spitze Ssiffa. Uled Sahra (der Name soll von einer Frau Namens Sahra, welche erste Bewohnerin der Oase gewesen sein soll, herrühren) hat nur einen einzigen Ksor gleichen Namens, der jedoch bedeutend ist, indem er mehr als 300 waffentragende Männer hat. Sämmtliche Bewohner sind Berber, die vor 34 Jahren die Araber aus dieser Oase nach Tissimi verdrängten. Die Berber, Ait-Atta, kamen von Ertib, wo sie ebenfalls noch ihre Besitzungen haben. In dem Hause, wo ich abstieg, fand ich eine schöne englische Kanone, einen bronzenen Sechspfünder, der die Jahreszahl 1806 mit dem Namen Georg Rex trug. Die Eingebornen sagten mir, dass vor ihnen der Sultan Muley Sliman hier Truppen gehabt hätte und sie diese Kanone bei der Eroberung der Oase hier vorgefunden hätten. Der hauptsächlichste Zweck, warum die Eingebornen meinen Besuch gewünscht hatten, war, um sie zu unterrichten, Schätze auszugraben und

Minen auszubeuten. Sie behaupteten, in der Umgegend mehr als sieben Stellen zu kennen, wo sich Blei fände, ausser den vielen Höhlen, „wo die Christen ihre Schätze vergraben hätten“. Da ich ihnen hierin nun keine Unterweisung geben konnte, überdies mein Zweck, die kleine Oase zu sehen, erfüllt war, so verliess ich sie, nachdem ich eine Nacht ihre Gastfreundschaft angenommen hatte.

In Rissani angekommen, fand ich schon eine Einladung von Muley el-Hussein, Bruder des regierenden Sultan, vor. Ich muss hier anführen, dass ich fast die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Tafilet entweder bei dem einen oder dem andern Prinzen frühstückte und dass sie mich mit grosser Zuvorkommenheit behandelten, nachdem einmal der Verdacht, den sie im Anfange gegen mich hegten, ich sei ein verkappter Christ und bloss in ihr Land gekommen, um dasselbe auszuforschen, verschwunden war. Sie wohnen zu dritt in einem Ksor, Namens Abart, wo sich zugleich der grosse Harem befindet, in welchen die Weiber der verstorbenen Sultane eingesperrt werden. Da einer der Prinzen, Muley Abd-Allah, abwesend, nämlich in Marokko bei seinem Bruder, dem Sultan, war, so hatte er sein weibliches Personal auch in dieses von Eunuchen bewachte Schloss gesteckt, das die Mitte von Abart einnimmt und hinlänglich gross ist. Ich verschaffte mir Gelegenheit, diese wohl noch nie von einer Mannsperson betretene Thür zu überschreiten. Die Tochter des vorbenannten Prinzen, ein

junges 15jähriges Mädchen, war nämlich von einer furchtbaren Augenkrankheit befallen und wünschte meine Hülfe. Obgleich mit einer Sclavin erzeugt, also von röthlicher Hautfarbe, war dieselbe indess recht hübsch und hätte schön genannt werden können, wenn nicht die aus den Augenhöhlen hervortretenden Augen und der Schmerz, den das arme Geschöpf dabei litt, das Gesicht entstellt hätten. Dabei war die Hornhaut schon fast undurchsichtig geworden. Oertliche Blutentziehung durch Schröpfköpfe (Blutegel sind hier nicht zu haben), kalte Wasserumschläge, innerlich Calomel, war Alles, was ich ihr geben konnte, wahrscheinlich wird sie aber für immer des Lichtes beraubt sein, da die Hülfe zu spät kam. Es sollen über 300 Weiber, theils alt, theils jung, sich in diesem Harem befinden, alle vom letzten Sultan herrührend; sobald eine dieser Frauen die Schwelle des Schlosses überschritten hat, kommt sie nie wieder heraus, ist also wie in einem Gefängnisse.

Am letzten Markttage in Abuam kaufte ich meine Vorräthe für die erste Wüstenreise ein, als Mehl, Datteln, Fett, Kaffee und Zucker, im Ganzen auf 10 Tage für 4 Mann. Dann schloss ich mit dem Duemeni einen Miethsvertrag ab, mich, meinen Burschen und mein Gepäck bis hierher zu liefern, und zahlte ihm dafür im Voraus 20 Mitkal aus. Man wird in der Folge sehen, mit welchem treulosen Menschen ich es zu thun hatte. Am 7. Juli um 5½ Uhr Nachmittags brachen wir von

Abuam auf in Begleitung eines Sohnes von Mohammed Uidan, der unser Gepäck auf seinen Maulthieren nach Dar-el-beida, dem äussersten Ostpunkte der Oase brachte. Bei dem Ksor Kohaik und Muley el-Hassen Schürfa vorbei erreichten wir um 7 Uhr Dar-el-beida, einen grossen Ksor, der erst vor wenigen Jahren vom Marokkanischen Gouvernement neu erbaut und erst zur Hälfte mit Häusern angefüllt ist. Wir campirten neben einem Duar der Ait-Chabessi (Fraction der Ait-Atta), die im Ksor nebst einer Partie der Duemeni campirten, um Datteln einzuherbsten. Hier ging uns indess die üble Nachricht zu, dass uns eine Bande der Ait-Uhahali (ebenfalls Attauin) auflauern wolle, um uns auszuplündern. Wir schickten deshalb noch denselben Abend Boten aus, die ihnen das Gerücht beibringen mussten, wir beabsichtigten über Rhorfa nach dem l'Ued Gehr aufzubrechen; dies wäre der nächste Weg gewesen. Den ganzen folgenden Tag blieben wir dann im Duar der Ait-Chabessi, der jedoch sehr ärmlich war, da er erst im vergangenen Jahr von den Uled Hameïan, die unter französischer Regierung stehen, ausgeplündert worden war. Ueberdies fanden wir nur die Weiber und einige alte Männer daheim, da die ganze waffenfähige Mannschaft auf einen Raubzug nach dem l'Ued Draa hin ausgezogen war. Das von uns ausgesprengte Gerücht hatte indess seine Wirkung gethan, wir erfuhren, dass uns die Berber auf dem Wege von Rhorfa aus auf-

passten. Deshalb brachen wir am 8. um 10 Uhr Abends auf und marschirten in rein östlicher Richtung die ganze Nacht hindurch. Mein Miethscontract war der Art, dass sowohl ich als auch mein Bedienter je ein Kameel besteigen sollten, jetzt sagte uns aber dieser treulose Araber, der für sich noch eine Ladung aufgenommen hatte, dass wir bis zum folgenden Tag zu Fusse gehen müssten und dass er dann in einem Berber-Duar noch ein Kameel auftreiben würde. In Aussicht auf dies und da es überdies kühl war, marschirten wir die ganze Nacht. Um Mitternacht passirten wir den von Nord nach Süd fliessenden kleinen l'Ued Morboch, der jedoch wie auch der l'Ued el-Kebir, der ebenfalls von Nord nach Süd fliesst und den wir um 4 Uhr Morgens passirten, nur nach den stärksten Regengüssen Wasser hat. Beide fliessen dem Daura im Süden Tafilet's zu. Wir befanden uns die ganze Nacht hindurch in einer steinigten Ebene, der Dunkelheit wegen war es mir unmöglich, zu unterscheiden, ob im Norden Gebirgszüge vorhanden sind, und die uns begleitenden Leute wollten oder konnten mir darüber keine Auskunft geben.

Als der Tag anbrach, hatten wir rechts eine Areg-Kette, links Ebene. Wir engagirten uns dann in das Thal des l'Ued Schibbi, der von Ost nach West aus der vor uns auftauchenden Hammada herauskommt. Ich bemerke hierbei, dass man unter Areg in der Wüste bewegliche Sandberge, unter Hammada steinichte Hoch-

ebene versteht, da diese Namen von jetzt an sich häufig wiederholen werden. Um 9 Uhr Morgens erreichten wir den Hassi-Schibbi (unter Hassi versteht man Brunnen) und hielten uns hier einen Augenblick auf, um unsere Schläuche mit frischem Wasser zu füllen. Um meinen Lesern einen kleinen Begriff von den Annehmlichkeiten einer solchen Reise zu geben, führe ich hier an, dass einer der Leute schmutzig, wie er war, mit seinen schweissigen und staubigen Füssen in den nicht tiefen Brunnen hinabstieg und auf diese Art die Schläuche füllte. Der Durst späterhin liess mich dies indess bald vergessen. Um 10 Uhr standen wir vor der steilen Wand der Hammada, und obgleich ich auf den ersten Blick die Unmöglichkeit einsah, die beladenen Kameele hinaufzutreiben, fingen die Leute dennoch an, aufwärts zu klimmen. Ich für meine Person war bald oben, um 12 Uhr indess war noch keins der Kameele angelangt und ich sah nun wie die Leute das Gepäck abladen mussten und es auf dem Rücken hinauftrugen, um nur den Kameelen das Ersteigen der steilen Bergwand zu ermöglichen; dennoch dauerte es bis 5 Uhr Abends, bevor das letzte oben war. Ausserdem hatte man noch Leute aus dem nahen Duar der Ait-Chabessi, die einzigen, die hier am Rande der Hammada in drei Zelten campiren, herbeiholen müssen. Wir begaben uns dann in diesen Duar, der etwas nördlich in einer kleinen Einsenkung, in der etwas Futter für ihre Heerden war,

sich befand. Trotzdem dass es Berber waren, gewährten sie uns eine gastfreie Aufnahme und auch den ganzen folgenden Tag blieben wir dort.

Mein Miethsmann erklärte mir nun aber rund heraus, dass ich bis zum l'Ued Gehr zu Fusse gehen müsse, da wir für zwei Tage Wasser mitzunehmen nöthig hätten und kein anderes Kameel aufzutreiben wäre. Obgleich dies nun eine Lüge war, musste ich mich fügen, um nur weiter zu kommen, denn ich befand mich ja ganz in der Gewalt dieser hinterlistigen Leute, zudem dachte ich, dass ich ihn in Karsas, wohin er mich ja zu bringen versprochen hatte, dem Scheich der dortigen Sauia, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, überliefern könnte. Den ganzen Tag über wehte ein furchtbarer Sirokko, Gebli von den Arabern genannt, der den Aufenthalt des Staubes wegen unerträglich machte. Sonst ist der Westrand der Hammada, wenigstens 800 Meter höher als Tafilet, natürlich bedeutend frischer, ja die beiden Nächte waren sogar kühl zu nennen. In der letzten Nacht hatte ich das Unglück, von einem Scorpion in den rechten Zeigefinger gestochen zu werden. Der Schmerz erweckte mich glücklicher Weise sogleich und mein Erstes war, die kleine Stichwunde mit dem Munde so tief auszusaugen, wie ich nur konnte, bis mir dann mein Bursche aus meinem Ziegenfell, in welchem sich meine Medicamente befinden, mein Ammoniakfläschchen hervorholte, mit welcher Flüssigkeit ich

noch die Wunde auswusch. So hatte dieser Stich keine üblen Folgen, nur blieb am folgenden Tage etwas Geschwulst und Steifheit im Finger, die jedoch am dritten Tage sich verzog. Beim Scorpionstich ist sonst das beste Mittel, den Scorpion selbst zu ergreifen, ihn auf der Wunde zu erdrücken und zu zerreiben — dieses Verfahren wenden die Araber an — oder auch wie in Italien, immer etwas Scorpionöl vorräthig zu haben, welches man bereitet, indem man Scorpione in Oel maceriren lässt. Dieses Oel ist für alle Wunden ein ausgezeichnetes Heilmittel und in Italien findet man dasselbe in allen Häusern vorräthig.

Am folgenden Morgen brachen wir um 3½ Uhr auf, die grosse Hitze, die jetzt hier in der Wüste herrschte, erlaubte uns nicht, am Tage zu reisen. Wir zogen in gerader SO.-Richtung, um bei einem Hassi, Namens Gilda, unseren Wasservorrath zu erneuern. Um 7½ Uhr erlaubte uns die Hitze den Weitermarsch nicht mehr, wir luden ab und lagerten uns im Schatten einiger grossen Steine. Der Hassi selbst war noch 1 Stunde südlich von diesem Platze entfernt und die Leute gingen, während mein Bursche das Brot zu unserem Frühstück buck, mit den Kameelen Wasser holen. Wir Deutschen haben keinen Begriff von der Einfachheit der Lebensweise der Wüstenbewohner, — wie sie sich in Alles zu schicken wissen und das Geringe, was die Natur ihnen darbietet, zu benutzen verstehen. Das

Brod bäckt man auf die einfachste Art. Ein möglich grosses Feuer wird auf einem mit kleinen Steinen belegten Platz angezündet, wenn dieser Platz nun hinlänglich erwärmt ist, fegt man die Kohlen und Asche davon weg, breitet darüber den Teig aus und deckt diesen dann mit Asche und Kohlen wieder zu. Nach einiger Zeit ist dann das Brod gebacken.

Wir lagerten hier bis $3^1/_2$ Uhr Nachmittags und brachen dann in der Richtung von 110^0 auf, in der wir uns dann auch mit mehr oder weniger geringer Abweichung die ganze Zeit, die wir uns auf der Hammada befanden, hielten. Was soll ich von dieser unendlichen Einöde berichten, die nach den Aussagen der Eingebornen über 5 Tagereisen sich von Norden nach Süden erstreckt, während ihre Breite an der Stelle, die wir durchpassirten, vom Hassi Schibbi bis zum Hassi Bu-Allala, fast 100 Kilometer beträgt? Die Einförmigkeit der Gegend ist durch nichts unterbrochen, so weit das Auge reicht, auch nicht der geringste Höhenzug, auch nicht der geringste Baum oder Strauch ist wahrzunehmen. Der harte feste Boden ist mit scharfen kleinen Steinen bedeckt, die das Gehen unerträglich machen und unser Schuhwerk, das ohnedies nicht vom besten war, bald abnutzten, denn man wird sich erinnern, dass ich wie Alle zu Fusse gehen musste. Dabei die grosse Hitze, die Mittags im Schatten nie unter 40^0 C. betrug und der unersättliche Durst. Es wird

unglaublich klingen und doch sprechen die Zahlen, indem ich den Inhalt der Schläuche kannte, dass sowohl ich als mein Diener mehr als 10 Liter Wasser des Tages consumirten. Um 8 Uhr Abends lagerten wir; die Leute wollten zwar noch weiter gehen, aber die Ermattung, die mir dieser Wüstenmarsch verursacht hatte, war zu gross. Mein Bursche war ebenfalls so abgespannt, dass ihm die Kräfte fehlten, meine Teppiche auszubreiten. Wir lagerten also auf den kleinen Steinen und fielen trotzdem bald in tiefen Schlaf.

Am folgenden Tag um $2^1/_2$ Uhr Aufbruch in derselben Richtung. Die Einöde wurde wie am vorhergehenden Tag durch Nichts unterbrochen. Um 7 Uhr Morgens lagerten wir. Hier fanden wir nicht einmal trockenes Holz, um Brod zu backen und mussten uns daher mit Datteln begnügen. Um 4 Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf und erreichten um 6 Uhr den Rand der Hammada. Ich bemerke hierbei, dass, wenn der Westrand der Hammada wohl über 800 Meter über dem Niveau Tafilet's liegt, dieselbe sich gegen Osten zu, wie man aus meiner Tabelle sehen kann, indem ich drei Mal des Tages barometrische Beobachtungen anstellte und aufzeichnete, allmälig abdacht und der Ostrand selbst nicht höher als die Oase Tafilet liegt, der l'Ued Bu-Allala jedoch schon tiefer als Tafilet ist. In diesen zogen wir jetzt hinab, froh, die trostlose Einöde verlassen zu haben, obgleich unser Schuhzeug vollkommen

zerrissen war, was uns das Gehen noch erschwerte. Um 9 Uhr Abends lagerten wir; unser Wasservorrath war zu Ende und der Hassi noch einige Stunden entfernt. Ich hatte denselben Tag einen lebhaften Streit mit unserem Führer, welcher fand, dass wir zu viel Wasser tranken, und mir zu trinken verweigerte; es ging so weit, dass er einen Stein aufhob und mich damit zu werfen drohte (er hatte kurz vorher seine Flinte, um anderen Zurückgebliebenen ein Signal zu geben, abgeschossen); ich schob ihm aber meinen Revolver unter die Nase, was ihn sonderbar beruhigte. Der treulose Mensch rächte sich indess am l'Ued Gehr dafür, wie man gleich sehen wird. Um 1 Uhr brachen wir am folgenden Morgen in SO.-Richtung auf und erreichten um 4 Uhr den Hassi Bu-Allala, wo wir gutes Wasser vorfanden.

Unsere Leiden waren nun zu Ende. Eine Stunde weiter unterhalb mündet der l'Ued Bu-Allala in den von Norden kommenden l'Ued Gehr, dessen Bett wir nun betraten. Wir verfolgten dasselbe noch 1 Stunde lang in südlicher Richtung, um die Lagerplätze der Duemeni und zwar die der Uled Boanan zu erreichen. Das Bett des l'Ued Gehr ist hier sehr breit, mehr als 20 Kilometer, und von beiden Seiten von einer Hammada, deren Ufer jedoch nicht sehr hoch sind, begrenzt. Die Duemeni sind Besitzer des Thales; sie zerfallen in mehrere Fractionen, die manchmal, ihren gemeinschaftlichen

Ursprung vergessend, sich unter einander bekriegen. Die Uled Sliman am untersten Ende des l'Ued Gehr, die Uled Djerir am l'Ued Knetza, die Beni-Gummi am unteren Laufe des l'Ued Knetza und am l'Ued Ssaura oberhalb Igli, gehören sämmtlich dem grossen Stamm der Duemeni an. Um 6 Uhr erreichten wir den Duar der Uled Boanan.

Die Strapazen und Beschwerden, die ich eben erst ausgestanden, machten mir diesen Duar, in dem ich sonst unter keinen Umständen campirt hätte, weil ihre Brüder vom Ksor Boanan es waren, die mich vor zwei Jahren ausgeplündert und fast getödtet hatten, dennoch für den ersten Augenblick zu einem angenehmen Aufenthalte, gleich als ob ich einen Zufluchtsort gefunden hätte. Bald jedoch sollte mir der Aufenthalt unerträglich werden, die entsetzliche Unverschämtheit der Leute und ihre Zudringlichkeit, ihr Schmutz und ihre Frechheit überboten Alles, was ich bisher bei den Arabern oder Berbern gesehen und erlebt hatte. Ohne Umstände und uneingeladen kauerten sie den ganzen Tag auf meinem Teppich und belästigten mich mit den dümmsten Fragen. Um in Etwas vor ihrer Zudringlichkeit geschützt zu sein, lagerte ich nicht im Duar selbst, sondern unter einem grossen Telali-Baum (auch Fersick genannt), der alle Flüsse Nord-Afrika's ohne Ausnahme beschattet.

Das l'Ued Gehr-Thal ist vom fruchtbarsten Boden und die Leute treiben Ackerbau und Viehzucht, namentlich sind die Duemeni im Besitze grosser Kameelheerden.

Wenn hier am unteren Laufe des Flusses keine Datteln fortkommen, so liegt das wohl bloss an der Faulheit der Bewohner, denn Klima und Boden sind vollkommen geeignet, dieselben hervorzubringen. Die Ghetuf- und Rrdom-Stauden geben indess ein gleich treffliches Futter für Kameele sowohl als andere wiederkauende Thiere. Der l'Ued Gehr hat wie alle vom Atlas kommenden Flüsse, mit Ausnahme des l'Ued Draa, nur nach den Winterregengüssen Wasser, jedoch fliesst dasselbe unterirdisch das ganze Jahr, deshalb fehlen die Hassi und Agadir nicht, und der Lauf des Wassers selbst ist genau durch den feuchten Sand bezeichnet. Zahlreiche Entenschaaren, die Ente jedoch von kleiner Art, Tauben, Sperlinge, Lerchen, der Bu-Schamm, da wo Ksors sind, also am oberen Flusse, und noch einige andere Vogelarten beleben das Flussthal. Die anderen Thiergattungen sind dieselben wie in der übrigen Wüste: Gazellen, Antilopen, Springratten in unendlicher Zahl, Schakale und Hyänen fehlen nicht, auch sind kleine Schlangen häufig. Eine Eidechsen-Art von grosser Schönheit und Länge — sie hatte 4 Decimeter vom Maule bis zur Schwanzspitze —, von den Eingebornen Dupp genannt, wurde mir am zweiten Tage zum Geschenk gemacht. Da ich auf meiner früheren Reise das ausgezeichnete Fleisch dieses hübschen Thierchens genossen hatte, so liess ich es mir auch dies Mal wohl schmecken. In diesem Duar war ich gezwungen, bis zum 17. Juli zu

bleiben. Mein Miethsmann, sich hier unter seinen Leuten wissend, trieb seine Unverschämtheit so weit, dass er mir ins Gesicht behauptete, er hätte nur übernommen, mich bis zum l'Ued Gehr zu bringen, und dass er dies vor der versammelten Jemma seines Duar beschwören wolle. Da ich nun wusste, dass ein Eid bei den Muselmanen weniger gilt, als selbst ein bei uns oberflächlich gegebenes Wort, überdies die Uled Boanan bei ihren übrigen Glaubensgenossen wegen Treulosigkeit, Wortbruchs, Dieberei u. s. w. berüchtigt waren, so stand ich davon ab, weitere Versuche zu machen. Ich bemühte mich nur, bis Igli für mein Gepäck wenigstens ein anderes Kameel aufzutreiben, was jedoch sehr schwierig war, indem sämmtliche männliche Kameele in Karawanen waren und mir Keiner ein weibliches Kameel vermiethen wollte, weil die Zeit der Säuge war. Zudem hatte der treulose Boanani das Gerücht verbreitet, ich sei ein verkappter Christ, und ich konnte die Leute des Duar nur dadurch im Zaume halten, dass ich mich den ganzen Tag damit beschäftigte, ihnen Medicamente auszutheilen und Amulette zu schreiben. Die Waaren des Marabut von Karsas lagen ebenfalls verlassen da; wie ich jetzt erfuhr, sollten dieselben bis zum l'Ued Gehr geliefert und von dort abgeholt werden. Endlich traf ein Intendant desselben ein und der verstand sich dazu, mein Gepäck, das nicht über 50 Pfund betrug, auf seine Kameele zu laden. Natürlich musste ich ihm dies

bezahlen, als ob ich zwei Kameele für mich allein gemiethet hätte.

Am 17. endlich um 6 Uhr Morgens brachen wir auf, in gerader südlicher Richtung mit dem Flusse marschirend. Der Himmel war bewölkt, doch zwang uns die Hitze schon um 10 Uhr, Kühlung unter einem Telali-Baum zu suchen. Hier fand ich nun, dass mir die Boanani alle Datteln, mein Mehl und meinen Zucker gestohlen hatten, so wie mehrere andere Kleinigkeiten; ich musste also die Gastfreundschaft der Leute von Karsas anrufen.

Die Ufer des Thales Gehr blieben uns fast immer fern und waren von unbedeutender Höhe, nichts Bemerkenswerthes stiess uns auf; wir hatten einen zerstörten Ksor passirt, waren an mehreren Hassi vorbeigekommen, die natürlich im Laufe des Flusses, der unterirdisch das ganze Jahr hindurch Wasser hat, nirgends fehlen. Um 4 Uhr Abends brachen wir wieder auf, mit dem Flusse in derselben Richtung weiter gehend, die im Ganzen eine direct südliche ist. Um 8 Uhr Abends kamen wir in Berda an, einem Ort, wo ein grosser Duar der Uled Sliman sich befand. Die Uled Sliman bewohnen von hier abwärts den Fluss bis zu seiner Einmündung in den l'Ued Ssaura und sind ebenfalls eine Fraction der Uled Duemeni. Hier wurden wir gastfreundlich aufgenommen und die Leute selbst zeigten lange nicht die Frechheit und Unverschämtheit ihrer

Stammesgenossen, der Uled Boanan. Am folgenden Tag brachen wir erst um 3 Uhr Nachmittags auf; wir verliessen den Fluss, der hier einen grossen Bogen nach Osten zu beschreibt, und sein rechtes, hier aus Sandbergen bestehendes Ufer ansteigend, gingen wir in gerader südlicher Richtung weiter. Den Sand liessen wir bald hinter uns und befanden uns dann in einer baum- und strauchlosen Ebene, wo wir um 10 Uhr Abends Halt machten. Wir hatten also ungefähr 20 Kilometer zurückgelegt, denn mehr als 3 Kilometer macht kein Kameel die Stunde im gewöhnlichen Karawanenschritt. Nachts um 2½ Uhr brachen wir wieder auf, uns östlich haltend, und erreichten bei Tagesanbruch das Flussbett, das hier schon ein und dasselbe war mit dem l'Ued Ssaura, obgleich die Leute es noch Gehr nannten. So haben sie auch weiter nach Norden zu für den Fluss bis zum l'Ued Knetza keinen eigenen Namen, obwohl es offenbar der l'Ued Ssaura ist. Die Eingebornen bezeichnen erst von Igli abwärts den Fluss mit diesem Namen. Um 5 Uhr erblickten wir die hohen Sandberge Igli's und hatten um 6 Uhr den Ksor selbst erreicht.

Mein Erstes war, mich zu erkundigen, ob ein Intendant von Uesan vorhanden sei, um dessen Hülfe und Beistand anzurufen; es fand sich aber, dass dieser vor Kurzem gestorben und bis jetzt noch kein anderer ernannt worden war; jedoch versah einer der Bewohner

interimistisch die Geschäfte. Vor allen Dingen kam es mir darauf an, Kameele zu miethen, um reiten zu können, denn meine Kräfte waren durch diese Märsche, durch die entsetzlichen Schweisse, schlechte Kost, Hunger und Durst auf den letzten Punkt angekommen. Wenn man bedenkt, dass Tags im Schatten die durchschnittliche Hitze 40° C. betrug, so wird man überzeugt sein, was ein Nordländer, selbst wenn er wie ich seit Jahren in wärmeren Klimaten gelebt hat, ausstehen musste. Abgesehen jedoch von der grossen Abspannung und davon, dass mein Körper seit meinem Aufbruche von Tafilet täglich sichtbar abmagerte, blieb ich vollkommen gesund. In Igli konnte ich nun mit Hülfe des Uesaner Intendanten und eines anderen der Sauia Karsas Kameele auftreiben und miethete dieselben bis Karsas; meine Hauptleiden hatten also ein Ende. Aber ein anderes Gewitter tauchte vor mir am Himmel auf; wir hatten die Uled Atauna und Rlnema, die von Beni-Abbes an abwärts den l'Ued Saura bewohnen, zu passiren und diese beiden Stämme sind in der ganzen Wüste wegen ihrer Raub- und Plünderungssucht berüchtigt. Hatte man mich doch schon auf meiner ersten Reise am l'Ued Draa vor ihnen gewarnt. Das in Igli errichtete Grabmal eines Scherif von Uesan, den sie vor einigen Jahren ermordet haben, sprach sichtlich; zudem wusste ich, dass erst im vorigen Jahre ein Vetter des Gross-Scherif von Uesan von ihnen ausgeplündert

worden war. Die Uled Boanan werfen jenen beiden Völkern vor: „Wenn der Prophet in eigener Person käme, ihr würdet ihn ausplündern,“ worauf diese ihnen erwidern: „Und ihr würdet unseren Herr Gott selbst tödten, falls er persönlich unter euch erschiene.“ Jetzt hatte zwar der neue Miethsmann versprochen, mich sicher durch diese beiden Stämme zu bringen, und beide Intendanten versicherten, dass er ein zuverlässiger Mann sei, doch in Erinnerung der vorher geschehenen Thaten musste ich aufs Schlimmste gefasst sein; bis Beni-Abbes indess hatten wir nichts zu befürchten.

Bis die Kameele von der Weide kamen, mussten wir einen Tag in Igli bleiben. Dieser Ksor ist augenblicklich von etwa 1500 Seelen bewohnt; früher war er stärker bevölkert, doch die Unzulänglichkeit der Nahrung, da der Sand täglich mehr die Umgegend des Ksor überschwemmt, hat eine grosse Partie der Einwohner zur Auswanderung gezwungen. Igli liegt am linken Ufer des l'Ued Ssaura, auf allen Seiten von hohen Sanddünen umgeben. Die Bewohner sind wie am ganzen l'Ued Ssaura und aufwärts an dessen Nebenflüssen, mit Ausnahme des l'Ued Gehr und l'Ued Knetza. die Araber-Bevölkerung haben, Schellah, wie die Eingebornen selbst sich ausdrücken. Darunter verstehen sie, dass sie weder Araber noch Berber und beide Sprachen gleich einheimisch unter ihnen sind. Da nun aber hier gar keine andere Nationalität ausser jenen

beiden vorhanden ist und sie nothwendiger Weise einer derselben angehören müssen, sie überdies unter sich immer Schellah sprechen, so müssen wir wohl annehmen, dass sie Berber sind. Igli ist ein sehr ärmliches Nest, es war unmöglich Etwas aufzutreiben, die Leute hatten kaum genug für ihre eigenen Bedürfnisse. Die Häuser sind schlecht gebaut, die Gärten schlecht cultivirt und der Sand überschwemmt Alles, so dass manche Dattelbäume schon bis an die Krone unter jenem gelben Wüstensande begraben sind, der von hier abwärts nicht aufhört, das linke Ufer des l'Ued Ssaura zu begleiten.

Am 20. Juli Nachmittags 3 Uhr brachen wir endlich von Igli auf in gerader südlicher Richtung, ohne uns an den Fluss zu kehren, der erst einen starken Bogen nach Osten, dann einen andern nach Westen beschreibt, sonst aber von Igli aus bis nach Beni-Abbes in gerader Südrichtung fliesst. Um 7 Uhr Abends passirten wir das kleine Dorf Masehr (Masseder), es wird jetzt nur noch von einigen Familien bewohnt, da die anderen Krieg und Hungersnoth decimirt haben. Ohne uns aufzuhalten, marschirten wir noch bis 10 Uhr Abends weiter, wo wir alsdann mitten in den Sanddünen campirten. Von hier an abwärts ist die Sandregion, die sich nach den Aussagen der Eingebornen nördlich bis nach Abiod Sidi-Schich, östlich über Gurara bis nach Golea hin ununterbrochen erstrecken soll, vorherrschend.

Am folgenden Tage brachen wir Nachts um 2 Uhr auf und erreichten gegen Sonnenaufgang um $5^1/_4$ Uhr Ararau, das wir jedoch in der Westbiegung des Flusses liegen liessen, ohne es zu berühren. Ararau ist kein Ksor, sondern nur ein grosser Palmengarten, der dem Marabut von Karsas gehört.

Um 5 Uhr Morgens trafen wir in Beni-Abbes ein, ohne jedoch nach dem Ksor zu reiten, der inmitten seines Palmenwaldes liegt, umgingen wir ihn und lagerten uns am südlichen Rande seiner Gärten, in der Nähe der starken Quelle, die alle Gärten bewässert und wie ein kleiner Bach das ganze Jahr hindurch Wasser hält. Beni-Abbes liegt am linken Ufer, das hier etwa 50 Meter hoch ist und aus reinem Kalkstein besteht, hinter dem jedoch die Dünen gleich wieder anfangen. Der Ksor selbst hat eine Bevölkerung von etwa 600 Seelen; die Häuser sind besser gebaut als in Igli, die Bewohner reinlich gekleidet, Kinder laufen indess meist nackt umher. Ihre Sprache ist Schellah, doch verstehen und sprechen Alle Arabisch. Die fortwährend fliessende Quelle bewirkt, dass hier der Boden ausser Datteln auch anderes Obst, als Weintrauben, Feigen und Pfirsiche hervorbringt, und der Uesaner Intendant, der hier wohnt, beeilte sich, uns gleich damit zu bewirthen, erwies mir überhaupt während der ganzen Zeit meines dortigen Aufenthaltes grosse Zuvorkommenheit, obgleich ich gar kein Empfehlungsschreiben an ihn hatte.

Früchte in Ueberfluss, gesunde Speisen, Ruhe im Schatten der Palmen hatten belebenden Einfluss auf uns. Der Intendant trieb seine Güte so weit, dass, als ich meinem Burschen gebot, uns Mehl, Schmalz u. s. w. für die Weiterreise zu kaufen, er dies durchaus nicht zugeben wollte, sondern uns unentgeltlich alles Nöthige durch seine Leute bringen liess, obgleich die Anhänger des Dar demana oder Uesan's hier nicht zahlreich sind. Ich bemerke hierbei, dass alle Mohammedaner wie die Katholiken einen Heiligen verehren und ihm milde Gaben darbringen, die sie dem Intendanten des Heiligen oder dessen Nachkommen überliefern. So findet man hier Intendanten von Muley Abd-el-Kader-Jelali, der in Bagdad begraben liegt, Intendanten der Sauia Karsas (deren grösster Heilige ist Hamed-ben-Mussa, der in der Sauia Kebira 2 Stunden oberhalb Karsas begraben liegt), der Sauia Knetza (zwei bedeutende Heilige: Sidi Bu-Median und Sidi Bu-Sian), der Sauia Tamagrut (Sidi Hamed-ben-Nasser), endlich wie in allen Mohammedanisch-Arabischen Staaten Intendanten Uesan's (grösster Heilige Muley Abd-Allah-Scherif, dann Muley Thaib, Muley Thami. Sidi-el-Hadj el-Arbi u. s. w.). Beni-Abbes am l'Ued Ssaura nun ist der letzte Ort, wo sich Intendanten Uesan's befinden, indem abwärts dem Flusse entlang die Bewohner entweder für die Sauia Karsas oder für Sidi-Hamed-ben-Yussut in Miliana arbeiten (Ausdruck aus dem Arabischen übersetzt); deshalb macht man

sich am l'Ued Ssaura auch wenig aus den Schürfa Uesan's. In ganz Tuat*) indess „arbeiten“ die Leute bloss für Uesan und zwar verehren sie insbesondere den heiligen Muley Thaib.

Wenn nun auch mein Aufenthalt in Beni-Abbes ein ganz angenehmer war, so erklärte mir jetzt mein Miethsmann, dass er von hier abwärts nicht für meine persönliche Sicherheit einstehen könne, indem er selbst keine Connexion unter den Atauna und Rlnema habe. Er gestand mir zwar zu, dass die beiden Kameele bis Karsas zu meiner Disposition ständen, er selbst könne oder wolle jedoch nicht mitgehen, sondern ich müsse einen Mann aus den Atauna oder Rlnema miethen, der für mich bis Karsas bürge. Was war zu thun? Ich musste mich auch dieser neuen Prellerei unterwerfen, indem unser Intendant selbst sagte, es bliebe kein anderes Mittel übrig. Der Miethsvertrag zu 10 Francs wurde also abgeschlossen und wir waren wieder marschfertig.

Am 23. Juli Nachmittags brachen wir von Beni-Abbes auf in SSO., oder genauer in der Richtung von 160°. Während bis jetzt der Fluss von Igli bis Beni-Abbes eine rein südliche Richtung gehabt hatte, fängt er von diesem Ksor an, eine entschieden südöstliche Richtung anzunehmen und hat dieselbe bis heute, wo ich mich in Karsas befinde, beibehalten. Wenn man ihn daher

*) Tuat im weiteren Sinne: Gurara, Uogerut, Sua, Tamentit, Brinken, Timmi u. s. w.

auch auf den neuesten französischen Karten südlich fliessend findet, so ist dies, wie ich aus eigener Anschauung bestätigen kann, falsch. Die Aenderung seiner Richtung wird durch einen etwa 500 Meter hohen felsigen Gebirgszug bedingt, der in der Höhe von Tamentirt von NW. aus der Wüste kommend bei Gersim an den l'Ued Ssaura tritt und diesen zwingt, jenen Lauf zu nehmen, indem er von Gersim an fortwährend sein rechtes Ufer bildet. Dieses Gebirge besteht aus mehreren Parallelzügen und verliert, je weiter es den Fluss gegen SO. begleitet, an Höhe, so dass dieselbe hier bei Karsas wohl kaum noch 120 Meter betragen mag. Das linke Ufer des Flusses wird fortwährend von einer Areg-Kette gebildet, die dicht an den Fluss herantritt; sie beeinträchtigt jedoch von Tamentirt an nirgends die Cultur, vielmehr ist das Flussbett von da abwärts ein schmaler Palmenwald, was Veranlassung zu dem Namen Rhaba oder Ghaba (d. h. Wald) gegeben hat. Zwischen Beni-Abbes und Tamentirt befindet sich noch der kleine Ksor Sbitsch; Tamentirt selbst ist unbedeutend und liegt wie alle Ksors des l'Ued Ssaura am linken Ufer.

Mit diesem Ksor beginnt jene Bevölkerung, die man Rlnema nennt und die mit Ausnahme von Karsas, das von Marabutin bewohnt wird, die Einwohnerschaft der Ksors des l'Ued Ssaura bildet. Diese Rlnema sind, wie ich schon angeführt habe, wegen ihrer Räubereien berüchtigt, jedoch bei den umwohnenden Stämmen als

feig verschrieen, da sie nur schutz- und wehrlose Reisende angreifen. In Tamentirt blieben wir nur, um die grösste Hitze vorübergehen zu lassen, brachen um 4 Uhr Nachmittags auf und verliessen den Fluss, um uns auf seinem rechten Ufer zu halten. Um 8 Uhr campirten wir im Areg, setzten früh am anderen Morgen unseren Ritt fort und erreichten schon um 7 Uhr Morgens Gersim, wo das jetzt dicht an den Fluss herantretende Gebirge uns zwang, auf das linke Ufer überzugehen. Gersim ist ebenfalls ohne Bedeutung. Wir blieben auch hier nur, um die Hitze passiren zu lassen, und setzten dann gegen Abend unseren Marsch dicht am Flusse hin fort. Die Gegend war durch das Gebirge am linken Ufer etwas abwechselnder geworden, auch passirten wir einen kleinen Wald von Talha-Bäumen (Gummi-Akazien) und da, wo die schreckliche Areg-Kette, die mich mit Erstaunen erfüllte, den Boden nicht überschwemmt hatte, fanden die Kameele reichliches Futter, so dass wir nur langsam vordrangen. Schih, diese Lieblingspflanze jener Thiere, ist hier jedoch nicht mehr zu finden. Wir campirten noch eine Nacht, und zwar in gleicher Höhe mit Beni Chliff (Machluf), hatten am anderen Morgen dann nur noch einen kleinen Ritt von 3 Stunden und bald tauchte das hohe Minaret der Sauia Karsas vor uns auf. Um 6 Uhr befanden wir uns vor den Thoren der Sauia.

III. Abschnitt.

Reise von Karsas im Ued Ssaura nach Ain Salah, 29. Juli bis 17. September, und allgemeine Beschreibung von Tuat.

Karsas ist nicht nur der Einwohnerzahl nach, sondern auch des grossen Einflusses wegen, den der Chef der Sauia, Sidi Mhamed-ben-Aly, am ganzen Flusse geniesst, und wegen seines Reichthums die Hauptstadt des l'Ued Ssaura. Ich hatte mehrere Empfehlungsbriefe an ihn, die ich ihm denn auch bei meinem Empfang übergab. Obgleich ausser aller Berührung mit der Civilisation — er war nur in seiner Jugend ein Mal in Fes gewesen — fand ich in ihm einen zuvorkommenden und liebenswürdigen Wirth und bis jetzt hat er mich mit Aufmerksamkeiten aller Art überschüttet, obgleich ich ihm noch gar kein Geschenk gemacht habe. Die Marabutin oder richtiger Schürfa — denn sie sind Abkömmlinge von Mohammed — in Karsas stammen aus Marokko und haben einen gemeinschaftlichen Stammbaum mit den Schürfa von Uesan, indem sie auch Nachkommen von Muley-Driss sind, diese jedoch durch Muley

Abd-Allah-Scherif, jene durch Muley Abd-es-Ssalam-ben-Mschisch. Der zweit-Grösste der Sauia ist ein Vetter Sidi Mhamed's und nennt sich Sidi el-Hadj-el-Kebir; obgleich ich keine Empfehlungsbriefe an ihn hatte, empfing mich auch dieser mit zuvorkommender Güte. Ich muss jedoch gestehen, dass dieser Empfang vielleicht mehr meiner fingirten Person, als meiner wirklichen galt, denn von Igli an hatte ich mich meiner Sicherheit wegen für einen Abkömmling von Abbas, dem Oheim des Propheten, ausgegeben und als solchen empfing und behandelte man mich, obgleich in meinen Empfehlungsbriefen nur von Mustafa dem deutschen (Nemsi) die Rede war. Das nehmen indess die Gläubigen nicht so genau. Gestern Morgen bereitete mir Sidi Mhamed eine grosse Ueberraschung, bei meinem Empfange hörte ich die liebliche Musik aus Mozart's Don Juan: „Thränen vom Freunde getrocknet, an seiner Brust vergossen“ u. s. w. spielen. Es war eine Spieluhr, die ihm von Tunis aus zugeschickt worden war, sie spielte dann noch mehrere andere Stücke, was die anderen Gegenwärtigen, ebenfalls Fremde, die wohl nie Derartiges gehört hatten, in nicht geringes Erstaunen versetzte.

Ich hatte die Absicht, in diesen Tagen nach der Sauia el-Kebira, die eine Stunde oberhalb Karsas liegt, zu gehen, um die Grabmäler der Vorfahren der hiesigen Schich zu besuchen; das wird aber wohl ein frommer Wunsch bleiben, da die Gegend so unsicher ist, dass

ich allein mich auf eine so grosse Strecke von Karsas nicht entfernen darf. Tagtäglich laufen Nachrichten ein, dass Fremde ausgeplündert wurden, und wie die hiesigen Bewohner alle sagen, ist es ein Wunder, dass ich so glücklich angekommen bin. Der Schich hat mir deshalb erklärt, dass ich von hier bis Tuat nur mit einer grossen Karawane abgehen könne, weil von hier abwärts das Gebiet noch 2 Tagereisen weit den Rlnema gehört. Wie wenig diese selbst die äusseren Formen des mohammedanischen Glaubens beobachten, geht schon daraus hervor, dass sie sogar im Monat Rhamadan nicht fasten, sondern im Ganzen 30 Mann stellen, also per Ksor Einen Mann, der dies Geschäft für die übrige Bevölkerung übernimmt. In Marokko oder in anderen rein muselmännischen Staaten würde eine solche Uebertretung der Glaubensvorschriften den Tod jedes Individuums zur Folge haben. Ihre Plünderungssucht und Dieberei ist indess wohl durch die Nothwendigkeit geboten, da der l'Ued Ssaura nicht wie die anderen Flüsse ein breites Bett hat, das viele Datteln erzeugen und Platz zu Ackerfeldern bieten könnte, sondern nur ein geringer Saum längs des Flusses ist mit Datteln bestanden und diese sind meist Eigenthum des Chefs der Sauia Karsas. Die Eingebornen sehen daher auch entsetzlich abgemagert und ärmlich aus, der Hunger spricht aus ihren Augen. Die hauptsächlichsten Ksors am l'Ued Ssaura, sämmtlich am linken Ufer liegend,

sind von B. Abbes an von Nord nach Süd folgende: Tamentirt, Uidirr, Bu-Hadid, Uota, Bu-Chaluf, El-Mais, Rhaba, Uled Derar, Ulmaja, Ainfil, Agdakk, Diada, El-maja, Gersim, Beni Chelif, Tusugurt, Sauia el-Kebira, Karsas. Südlich von Karsas hat die Rlnema-Bevölkerung noch die Ksors Timmudi, Uled Yahia, Uled Raffa und Kassabi inne.

Die Hitze ist noch immer sehr drückend hier, ein mehrere Mal Nachts ausgestelltes Thermometer ergab, dass selbst des Nachts die Temperatur nicht unter 25° herabsinkt. Den Tag über im Schatten ist die Hitze nie unter 40°, so dass alle Gegenstände heiss anzufühlen sind und der menschliche Körper natürlich in beständiger grosser Transspiration sich befindet. Ein gestern um 1 Uhr Nachmittags in die Sonne gelegtes Thermometer stieg über 60°, jedoch musste ich es hinzukommender Leute wegen eilig verbergen, so dass ich die Gradzahl nicht genau angeben kann. In dieser Zeit reisen daher die Leute der Wüste nur gezwungen, und wenn ich bis jetzt dieser Hitze Trotz geboten, so ist das eben wohl nur meinem langjährigen früheren Aufenthalt in Afrika zu Gute zu schreiben; ich würde es keinem Europäer rathen, im Sommer eine Reise in die Wüste zu unternehmen. Die Hammada zwischen Tafilet und l'Ued Gehr fordert wie das Meer alle Jahre ihre Opfer, und wenn ich den Aussagen der Eingebornen Glauben schenken darf, so sind in diesem Sommer sechs Menschen in ihr

verdurstet. Zwischen hier und Tuat, erzählte mir gestern ein von Brinken kommender Reisender, bleichen die Gebeine eines ebenfalls diesen Sommer auf dem Wege verdursteten Reisenden. Wasser ist hier daher die Losung und gute Schläuche und Kenntniss der Hassi oder Brunnen die erste Bedingung, wenn man sich auf den Weg macht, und sollte die Entfernung auch eine nur geringe sein.

Man wundert sich vielleicht, warum ich nicht Kameele zu meiner Reise gekauft habe, aber da einerseits mein Bursche nicht mit diesen Thieren umzugehen weiss und man andererseits in beständiger Gefahr ist, dass Einem die Thiere gestohlen werden, da endlich diese Thiere in diesem Augenblick hier sehr theuer sind, indem man unter 300 Francs kein Kameel kaufen kann, das einigermassen auf längere Zeit den Anstrengungen einer Reise widerstehen könnte, so sah ich mich genöthigt, die Thiere nur zu miethen, was allerdings auch seine Unannehmlichkeiten hat, indem man dem Willen und den Launen der Eigenthümer gänzlich anheim gegeben ist. Wer eine solche Reise mit so geringen Mitteln unternimmt, wie sie mir zu Gebote stehen, muss Alles erwägen und vorher bedenken, und mich mit anderen Leuten berathend, fanden wir, dass das beste Mittel zur Weiterreise sei, bis Ain Salah Kameele zu miethen. Hätte ich ein Paar hundert Thaler mehr zu meiner Verfügung gehabt, dann hätte ich Kameele und Sclaven

zu ihrer Bedienung und Bewachung kaufen können; so indess muss ich darauf verzichten und hoffe auch ohne sie weiter und glücklich anzukommen.

Der Chef der Sauia, Sidi Mhamed-ben-Aly, benimmt sich gleich liebenswürdig gegen mich und auch die übrigen Mitglieder seiner Familie sind recht artig, obgleich ein intriganter Doctor von Tlemçen mich bei ihnen zu verdächtigen sucht, indem er sagt, ich sei ein französischer Spion. Mir ins Gesicht wagt er freilich dergleichen nicht zu behaupten, doch verfehlt er nicht, sobald ich abwesend bin, über meine Bücher und Sachen zu reden und zu sagen, dass nur Christen solche besässen. Hierzu kommt noch die gereizte Stimmung der Bevölkerung durch den Aufstand Si Sliman-ben-Hamsa's gegen die Franzosen und die widersprechendsten Gerüchte laufen darüber ein. Man wird sich erinnern, dass ich voriges Jahr im October beim Antritt meiner Reise von Algier der Gast dieses Mannes war und dass er es war, der mich zwang, meine weitere Reise durch Marokko anzutreten, indem er mir die nöthigen Empfehlungsbriefe für Gurara u. s. w. unter allerhand Vorwänden verweigerte. Sein Tod hat sich nun bestätigt. Die Grossen des Landes verhalten sich indess ganz ruhig, und wenn man auch Si Sliman als einen Märtyrer hinstellen möchte, so sieht man doch durchschimmern, dass es ihnen im Ganzen höchst gleichgültig ist, und die Marabutin von Karsas wissen gar wohl die

geordnete Regierung und die Sicherheit, deren die fremden Reisenden in Algerien geniessen, zu schätzen. Ich glaube indessen, die Franzosen können sich nicht genug in Acht nehmen, wollen sie nicht einen Tag erleben, wie ihn die Engländer in Indien gehabt haben. Bei einer Nation wie die Araber, deren ganzes Wesen, Leben und Treiben sich auf die intoleranteste Religion gründet, die existirt, sind Civilisations-Versuche vergeblich. Wie sind die Araber heut zu Tage nach mehr als 30jährigem Besitze von Algerien? Die in den Städten haben alle schlechten Sitten der Franzosen angenommen und helfen dem französischen Pöbel im Absinthtrinken, dass sie aber dafür auch nur im Geringsten christlich-religiöse Grundsätze angenommen hätten, daran ist nicht zu denken. Forscht man tiefer nach, so findet man, so geschmeidig und umgänglich sie äusserlich geworden sind, dass sie innerlich allen Hass und alle Verachtung gegen die Bekenner einer andern Religion bewahrt haben. Entfernt man sich nun gar einige Stunden weit von der Stadt, so findet man, dass die Civilisation dahin noch ganz und gar nicht gedrungen ist. Der Araber unter seinem Zelte lebt nach wie vor und hasst die Christen eben so wie früher, und wenn er sich enthält, einen Ungläubigen zu tödten, um dafür das Paradies zu erlangen, so geschieht es nur aus Furcht vor dem strengen Gesetze. Die Franzosen hätten längst wie die Engländer in Nord-Amerika mit den Ein-

gebornen verfahren sollen, nämlich dieselben zurückdrängen, dann wäre Algerien heut zu Tage ein ruhiges, nur von Europäern bewohntes und cultivirtes Land. Man wird dies vielleicht hart finden und barbarisch und mit den civilisirten Grundsätzen unserer Epoche nicht übereinstimmend. Vom Zimmer aus und von Weitem sind die Dinge jedoch ganz anders anzuschauen als in der Nähe, und nothwendiger Weise wird es bis zum letzten Tage immer Völker geben, die zum Besten der allgemeinen Menschheit den anderen Platz machen müssen. Vor allen Dingen sollten die Franzosen bis an den l'Ued Ssaura vorrücken und ihn mit allen seinen Nebenflüssen nehmen, was auch die Unterwerfung Tuats zur Folge haben würde. Denn von hier aus werden ihnen die meisten Ränke und Umtriebe geschmiedet, und so lange sie nicht diese natürliche Grenze innehaben, ist im Süden der Provinz Oran an keinen dauerhaften Frieden zu denken.

Ein heute, am 31. Juli, Nachmittags um 1½ Uhr in die Sonne gestelltes Thermometer zeigte 69°, im Schatten hatten wir um dieselbe Zeit 41°. Dem Chef der Sauia habe ich heute 15 Francs zum Geschenk bestimmt und werde ihm dieselben diesen Abend überreichen. Diese Summe ist zwar nicht gross, aber da ich ja Empfehlungsbriefe an ihn hatte, wäre ich gar nicht genöthigt gewesen, ihm Etwas anzubieten, und diesen Leuten ist Geld immer willkommen, wenn es

auch noch so wenig ist; ein Geschenk in klingender Münze ist ihnen angenehmer als ein anderes, hätte es auch den doppelten oder dreifachen Werth.

Karsas liegt, wie schon gesagt, am linken Ufer des Ssaura, der hier nur nach den stärksten Regengüssen des Winters an der Oberfläche Wasser führt, während er unterirdisch das ganze Jahr hindurch Wasser hat, wie ein feuchter Sandstreifen im Bette des Flusses selbst andeutet. Das Wasser in den Brunnen und Hassi findet sich auch überall in geringer Tiefe. Der Ort selbst ist als heilige Sauia ohne Mauern, die Häuser sind wie die aller Ksors aus Thon gebaut; die Moschee ist gross und inwendig weiss angestrichen, ein etwa 25 Meter hohes Minaret zeichnet sie aus. Karsas kann mit den Sclaven etwa 2000 Einwohner haben und ist in allen Beziehungen Hauptort des l'Ued Ssaura. Die Cultur ist wie am ganzen Flusse Dattelzucht; und zwar gedeihen hier dieselben Sorten wie in Tafilet und ausserdem eine andere vorzügliche Art, bent es-Schürg genannt, die nur am hiesigen Flusse gezogen wird. Auch baut man etwas Weizen und Gerste, Sudan-Hirse oder Bischna (auch Doghna genannt) und Baumwolle, deren Staude eine ausserordentliche Höhe erlangt; ferner von Gemüsen: Pastequen, Melonen und etwas Kohl. Ausserdem gedeihen noch der Rothe Pfeffer und Granatäpfel.

Der Schich zeigte sich zufrieden mit meinem Geschenk und hatte offenbar gar keines erwartet; er gab

mir die Versicherung, dass ich Ende dieser Woche mit einer zu der Zeit hier eintreffenden, von Uschda kommenden Karawane aufbrechen könne. Mein Diener, den ich gestern Abend spät ausgeschickt hatte, um einzukaufen, wäre beinahe ein Opfer der Nacht geworden. Er wurde von zwei bewaffneten Männern überfallen, die ihn bis aufs Hemd ausplünderten, trotzdem dass er betheuerte, er sei Scherif und Gast des Schich (ich hatte ihm erlaubt, sich seiner eigenen Sicherheit wegen ebenfalls als Scherif auszugeben). Spät in der Nacht kam er baarfuss und im blossen Hemde zu mir zurück. Es war zu spät, um noch zum Schich zu gehen, und schon vor Sonnenaufgang stellten sich die Spitzbuben selbst ein und baten um Verzeihung, indem sie sämmtliche entwendete Gegenstände zurückbrachten; wahrscheinlich hatten sie Erkundigung eingezogen und in Erfahrung gebracht, dass sie es nicht mit ganz schutzlosen Fremden zu thun hatten. Ich habe ihm jetzt aber befohlen, unsere Wohnung nie ohne seine Pistolen zu verlassen.

Heute Morgen ist endlich die grosse Karawane der Karsaser Marabutin von Algerien eingetroffen und ich habe nun Hoffnung, baldigst nach Tuat aufbrechen zu können. Die Marabutin von Karsas sind nämlich die Hauptvermittler des Handels zwischen Tuat und den Franzosen, drei bis vier grosse Karawanen gehen alljährlich von hier nach Tlemçen und umgekehrt nach Tuat. Dabei sind sie sämmtlich unbewaffnet, da sie

von allen zu durchziehenden Stämmen als heilige Person respectirt werden; ich habe überdies bemerkt, dass sie äusserst friedliebender Natur sind; während alle umwohnenden Völker jederzeit bis an die Zähne bewaffnet gehen, haben sie eine wahre Scheu, nur eine Flinte zu berühren. Sie pflegen sich äusserst frühzeitig zu verheirathen, früher, als ich es je sonst bei den Mohammedanern zu beobachten Gelegenheit hatte. So zeigte man mir gestern ein junges Frauenzimmer, das verheirathet sein soll, obschon es nicht mehr als 8 Jahre zählen kann. Ein junger Marabut von 14 Jahren, Namens Sidi el-Kebir, der mich täglich besucht, ist seit einem Jahre im Ehestande. Am ganzen l'Ued Ssaura jedoch und auch bei den Marabutin von Karsas ist es verschrieen, mehr als Eine Frau zu nehmen, und selbst der Schich der Sauia hat nur Eine Frau. Die Schichwürde geht merkwürdiger Weise nicht wie in den anderen Sauias vom Vater auf den Sohn über, sondern der jedesmalige älteste Marabut des ganzen Stammes ist Nachfolger. Dies hat jedoch die üble Folge, dass niemals ein kräftiges Haus an der Spitze der Sauia steht, daher die Räubereien und Plünderungen der Rlnema, die den ganzen l'Ued Ssaura für fremde Reisende fast unzugänglich machen.

Durch die Ankunft der Karawane sind alle Gasthäuser so überfüllt, dass man auch in mein Haus einen Marabut mit seinem ganzen Gefolge aus Tuat einquartiert

hat. Der Schich hatte Anfangs die Absicht, mich mit ihm zu schicken, da er mir aber kein sicheres Unterpfand für meine Person zu sein schien, protestirte ich dagegen, und wie ich heute erfahre, habe ich wohl daran gethan, denn er hätte mich wohl zwar nicht selbst ausgeplündert, mich aber sicher den Rlnema überliefert und verkauft. Gestern Nachmittag bei seiner Abreise belohnte er die Gastfreundschaft, die ich ihm während seines Aufenthaltes erwies, damit, dass er mir einen Becher mitnahm, als sowohl ich als mein Diener zufällig abwesend waren. Der Schich sagte mir nun, dass er mich heute Abend von hier nach Brinken mit einem sicheren Mann senden wollte, der mich ungehindert durch die Rlnema bringen würde; ob dies aber der Fall ist, weiss ich nicht, indem in den letzten Tagen sein Betragen gegen mich mehr als zweideutig wurde. Er liess mir unter Anderem durch den intriganten Doctor sagen, dass ihm meine Uhr ein nicht unwillkommenes Geschenk sein würde, und vielleicht schickt er mich nur fort, um mich ausplündern und tödten zu lassen, was er hier in der Sauia nicht kann. Zudem ist seit mehreren Tagen die Nahrung so gering geworden, dass ich wieder selbst für meine Kost habe sorgen müssen.

Ueber die Umgegend habe ich hier nur wenig Erkundigungen einziehen können. Dass der l'Ued Ssaura südlich von Tuat in einen Sebcha endigen soll, bedarf der Bestätigung, indem es mir viel wahrscheinlicher ist,

dass derselbe die Oase Tuat ernährt und sich dann verliert; in Tuat werde ich es hoffentlich erfahren können, wenn ich wohlbehalten ankomme.

Fast jeden Abend kann man hier in der Wüste ein ausgezeichnetes Zodiacallicht beobachten. Ausserdem konnte ich jede Nacht, indem seit Monaten das Himmelsgewölbe meine Decke bildet, die Eigenthümlichkeit bemerken, dass fast alle Sternschnuppen, die man hier sehr häufig sieht, von Nordost nach Südwest gehen und meist einen langen glänzenden Schweif hinter sich lassen, der auf einige Secunden den ganzen Himmel erleuchtet. Was die Fata Morgana anbetrifft, so habe ich sie nie beobachten können und halte sie für eine Erfindung der Reisenden, die ihre Berichte mit seltenen Erscheinnngen auszuschmücken wünschen. Wenn man das so nennen will, was Einem allerdings häufig aufstösst, dass Einem eine weisse Sandfläche aus der Entfernung wie Wasser erscheint, so ist das allerdings nicht zu läugnen, Bilder jedoch, Palmen, gar Wiesen und Schlösser u. s. w., sind wohl nur von der Phantasie hinzugefügt worden. Eben so hat man die Kenntnisse der Wüstenbewohner sehr übertrieben. Es ist allerdings wahr, dass ihr Verstand, der ja nur so äusserst wenig Gelegenheit hat, sich mit anderen Gegenständen zu befassen — denn was giebt es in der Wüste? Steine, Sand, unendliche Ebenen, wenig Pflanzen, wenig Thiere wenig Abwechselung —, dass ihr Verstand, sage ich,

auf die Gegenstände, die Natur und Kunst ihnen bieten, sich hat schärfen und üben müssen. So weiss jeder Wüstenbewohner die Fusstapfen eines männlichen von denen eines weiblichen Kameels zu unterscheiden; die meisten Bewohner eines Ksor oder Duar kennen die Fusstapfen ihrer Mitbewohner, sie unterscheiden, ob ein Araber oder Berber vor ihnen her marschirt ist, indem die Sandalen der Einen anders sind wie die der Anderen. Sie wissen ferner an gewissen Kräutern und Stauden, ob man sich einem Flussbette nähert, weil sie eben nur in einem solchen fortkommen; ja sie können Nachts unterscheiden, ob ein Kameel dicht vorher marschirt ist, indem sie die Fusstapfen beriechen, da das Kameel einen sehr stark ausdünstenden widerlichen Geruch hat, der für einige Zeit den Fusstapfen eigen bleibt.

Das Geld erleidet hier in seinem Werthe eine merkwürdige Veränderung; während in ganz Marokko und den Provinzen südlich von diesem Reiche der Douro oder das französische Fünf-Frankenstück 33 Unzen gilt, giebt man hier nur 25 und in Tuat sogar nur 17 Unzen für ein Fünf-Frankenstück, was natürlich Theuerung aller kleinen Gegenstände zur Folge hat. Ueberdies steht Alles mit Ausnahme der Datteln in so hohem Preise, dass man sich in die grössten Städte Europa's versetzt glauben sollte; namentlich ist das Getreide fast unerschwinglich für die ärmere Classe, obgleich man

hier zwei Mal erntet, im Frühjahr Weizen und Gerste und im October die Bischna, die Anfangs August gesäet wird.

Vor allen Dingen muss ich zuerst Sidi Mhamed-ben-Aly Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dass seine Gastfreiheit in den letzten Tagen nicht so war wie im Anfang, lag lediglich an seiner Frau Lella Fathma, die ihn gänzlich beherrscht, so dass auch die Fremden jedes Mal, wenn sie den Schich besuchen, sich ganz respektvoll nach dem Befinden Lella Fathma's erkundigen, was ganz gegen die muselmännische Sitte ist, die nicht will, dass man irgendwie sich nach einer Frau oder Tochter erkundigt; der eifersüchtige Muselmann glaubt gleich, man habe Nebenabsichten. Ich muss hier anführen, dass der Tlemçaner Doctor, der mich überdies immer beim Schich anzuschwärzen versuchte, jenen Marabut, der mir meinen Becher mitnahm, zu überreden versuchte, mich unterwegs auszuplündern, indem er ihm versprach, ihm meine Sachen abzukaufen, und zwar hatte er es hauptsächlich auf meine Uhr abgesehen, für die er ihm 20 Francs anbot. Glücklicherweise hörte ihre Unterredung ein Bewohner von Rhaba, der es dem Schich mittheilte, worauf dieser denn beschloss, mich in Begleitung dieses Rlnema und eines anderen Graui (so heissen die Rlnema südlich von Karsas) fortzuschicken. Da er überdies eine Karawane, um Getreide und Datteln zu holen, nach Tuat sandte, so stellte er mehrere Kameele davon zu meiner Disposition und mit jenen beiden

Männern und mehreren Sclaven brachen wir denn auf. Ich erfuhr nun auch, dass er nie meine Uhr zu haben wünschte, dies Ganze vielmehr nur eine Intrigue vom Tlemçaner Doctor war. Am 8. d. M., um 5 Uhr Abends, setzten wir uns in Bewegung in 140° Richtung, uns im Flusse selbst haltend. Wir hatten bald die Grenze der Datteln erreicht, die südlich von Karsas sich nicht weit erstrecken. Da die Kameele eben erst von Uschda gekommen waren, so rückten wir nur sehr langsam vorwärts und ich glaube kaum, dass wir mehr als $2^1/_2$ Kilometer per Stunde zurücklegten. Die eintretende Nacht zwang uns, um 8 Uhr Abends zu campiren, und da wir auch nicht das geringste Brennholz fanden, mussten wir uns mit Datteln begnügen. Meine Vorräthe an Mehl und Datteln hatte der Schich auf grossmüthige Art erneuert, ich aber überdies noch Weizenmehl gekauft, so dass ich unsere ganze Karawane speisen konnte. Einer der Rlnema, der in Uled Raffa wohnte, hatte sich in Karsas eines kleinen Knaben angenommen, den der nach Fes ausgewanderte Vater einsam zurückgelassen hatte. Ich ersah daraus, dass es selbst unter diesen berüchtigten Menschen, denen das Leben ihrer Mitmenschen nicht viel mehr gilt, wie das einer Fliege, auch gute, eines sanfteren Gefühles fähige Leute giebt. Hatte er es doch schon dadurch kundgegeben, dass er das Complot des Tlemçaner Faki dem Schich anzeigte. Ich betheiligte mich an seiner menschenfreundlichen That dadurch, dass

ich ihm Geld gab, um seinen kleinen, ganz nackten Findling zu bekleiden.

Am folgenden Morgen brachen wir vor Sonnenaufgang um 4½ Uhr auf, uns wieder in dem Flusse haltend, der wie immer in gerader 140° Richtung fliesst. Die Bergkette am rechten Ufer ist hier nur sehr niedrig, niedriger als der Areg am linken Ufer, und besteht aus schwarzem Sandstein; das Flussbett selbst ist baumlos und erst bei Umeh, wo früher ein kleiner Ksor stand, fanden wir eine kleine Dattelpflanzung, dem Schich der Sauia Karsas gehörend. Eine einzige Familie und einige Sclaven waren zur Pflege der Dattelbäume und zur Cultur der Bischna und Pastinaken hier. Es war 6½ Uhr, als wir uns unter dem Schatten der Palmen lagerten. Die Berge waren jetzt auf dem rechten Ufer ganz verschwunden. Nachmittags um 2 Uhr brachen wir wieder auf und erreichten, immer im Flussbett, um 6 Uhr Abends Timmudi, einen kleinen Ksor am linken Ufer. Die Palmen, die den Ksor umgeben, gehören fast ausschliesslich der Sauia oder den Marabutin von Karsas und es ist daher gar nicht zu verwundern, dass die Rhnema so räuberisch sind, sie haben im wahren Sinne des Wortes Nichts, wovon sie leben können, der ganze l'Ued Ssaura ist Eigenthum einiger weniger Leute. Timmudi, jetzt ein Ort von ungefähr 3—400 Einwohnern, lag früher auf dem rechten Ufer. Die Ruinen dieses früheren, aus Stein aufgeführten Ksor sind noch heute

recht gut erhalten. Er wurde von den Ait-Atta zerstört und dann auf dem linken Ufer wieder aufgebaut, aber auch hier haben sie jetzt schon ihren vierten Ksor, indem die Duemeni ihnen drei Mal ihren Wohnort zerstörten, um sich für begangene Räubereien zu rächen.

Wir wurden indess gut aufgenommen, man sandte uns sogar ein Bischna-Gericht, das jedoch kaum geniessbar war. Ich hatte ihnen Mehl gegeben, um uns Kuskussu zu bereiten, derselbe war indess ebenfalls ungeniessbar. Die Bewohner am unteren l'Ued Ssaura sind zwar ebenfalls Rlnema, werden jedoch zur Unterscheidung von den anderen Graui (die Oberen, d. h. die von Timmudi und Uled Raffa) und Uled Chodehr (die weiter unten Wohnenden) genannt. Am folgenden Morgen brachen wir um 8½ Uhr auf und befanden uns schon nach einer Stunde in Beni Yahia, einem Ksor von derselben Grösse wie Timmudi; auch hier wurden wir gastlich aufgenommen; in der That muss ich anerkennen, dass die Rlnema sich sehr gut gegen mich benommen haben, obschon sie sonst weder Schürfa noch Marabutin respectiren. Hier in Uled Yahia stiessen der Kadi von Brinken und noch ein anderer Bewohner dieses Ortes von Karsas kommend zu uns, ausserdem hatten sie noch mehrere Kameele und einen Mann von Sahel (Sahel nennen die Eingebornen das Land südlich vom l'Ued Draa und zwischen Draa und Tuat), der uns das Geleit bis Brinken geben sollte, einestheils um uns gegen die

Plünderer seines Stammes zu schützen, andererseits, da die Rlnema, sobald wir den Fluss verliessen, nicht weiter mitgehen konnten, aus Furcht vor den Bewohnern Brinken's, mit denen sie in offener Feindschaft leben.

Abends brachen wir auf, lagerten indess schon nach einer halben Stunde in Uled Raffa, dem zweit-grössten Ksor des l'Ued Ssaura. Er liegt ebenfalls am linken Ufer und hat über 2000 Einwohner. Von hier aus folgten wir am 11. August um 5 Uhr Morgens dem Flusse, der jetzt zum ersten Male seine Richtung verlässt und ungefähr 3 Kilometer weit nach 220° fliesst; dann biegt er wieder um und setzt seinen Lauf in 150° Richtung fort. Um 7 Uhr liessen wir den kleinen Ksor Timrharhin (Timgharin) rechts liegen, da wir den Fluss selbst verlassen hatten, an dessen linkem Ufer er erbaut ist. Dieser Ksor wird nur von einigen Familien bewohnt. Um 9 Uhr erreichten wir Kasbah, den letzten Ort am l'Ued Ssaura und den einzigen am rechten Ufer gelegenen. Eine halbe Stunde vorher jedoch macht der Fluss eine starke Biegung nach 60° und in einem Bogen nimmt er dann seinen alten Lauf wieder an. Das Flussbett bei Kasbah ist ausser einer schönen Palmenpflanzung, die wie fast immer Eigenthum der Karsasser Marabutin ist, von Tilali-Bäumen angefüllt, die eine ansehnliche Höhe erreichen. Bei Kasbah selbst befindet sich die Rhoda (Grabstätte) Sidi Abd-er-Rhaman's ben-Abd-Allah, Abkömmlings Sidi-Bu-Fildjah's,

eines der Stammväter der Karsas. Die Leute von Kasbah bewirtheten uns ebenfalls recht gastlich und als gute Freunde nahmen wir um 2 Uhr Nachmittags von ihnen Abschied. Dem Flusse in 150° Richtung folgend, verliessen wir denselben um 5 Uhr, da er eine starke Biegung nach Osten machte. Wir begaben uns auf das rechte Ufer und stiessen nach einer halben Stunde auf das Gebirge, welches bei Timmudi den Fluss verlässt und hier von Westen nach Osten läuft. Wir überschritten die eben nicht hohen, aus schwarzem Sandstein bestehenden Felsen und hielten uns dann an dem südlichen Abhang des Gebirges. Um 7 Uhr hatten wir den l'Ued Ssaura wieder erreicht, der das Gebirge in der Fuhm el-Chink*) genannten Oeffnung durchbricht. Bis 8 Uhr Abends verfolgten wir noch den Fluss, der in seiner alten Richtung fortfliesst, und hielten dann eine zweistündige Rast, um unsere Kameele etwas weiden zu lassen und selbst unser Abendbrod einzunehmen. Um 10 Uhr Abends setzten wir unseren Weg fort, uns immer am südlichen Abhang des Gebirges haltend, das in südöstlicher Richtung sich hinzieht. Die beiden Rlnema kehrten jetzt nach Karsas zurück, um Bericht über unser glückliches Durchreisen des l'Ued Ssaura abzustatten. Ich gab jedem ein nach hiesigen Begriffen grosses Stück Geld, 1 Metkal oder 2½ Francs, da sie sich sehr gut benommen hatten und um sie zu ermuthigen,

*) Fuhm heisst Mündung.

künftige Reisende zu beschützen, anstatt sie auszuplündern. Wir setzten schweigend die ganze Nacht unseren Weg fort, immer in einer steinigen Ebene marschirend, ich und mein Bursche zu Kameel, die beiden Brinkener zu Pferde, der Saheli und die Sclaven zu Fuss. Um Mitternacht passirten wir das Gebirge, das jezt nach Süden abbog und einige Kilometer weiterhin sich ganz verlor. Areg-Berge tauchten dann und wann im Norden auf, doch hatten wir die eigentliche Areg-Region hinter uns. Um 1 Uhr lagerten wir, um den Kameelen und Pferden einige Rast zu gönnen. Um 5 Uhr Morgens bestiegen wir wieder unsere Thiere, die wir des kurzen Haltes wegen gar nicht abgesattelt hatten, und setzten in 140^0 Richtung unseren einförmigen Weg fort. Das Gebirge im Süden war verschwunden, im Norden sah man in weiter Ferne die Areg-Dünen, vor uns von Norden nach Süden wird eine andere Gebirgskette sichtbar, die wir jedoch bald wieder aus den Augen verlieren. Wir selbst befinden uns auf einer Art Hammada, baum- und strauchlos. Um 8$^1/_2$ Uhr erreichen wir ein breites Thal, einem Flussbette nicht unähnlich, das von Nordwesten nach Südosten verläuft und ringsum von den Rändern der Hammada eingefasst ist. Sonderbare, dem Königstein ähnlich geformte Berge steigen in diesem Thale vor uns auf, aus schlackenartigem Gestein bestehend; die Steine selbst schliessen Korallen und kleine Muscheln ein.

Sobald wir in das Thal gekommen waren, machten wir uns daran, die Fogara aufzugraben; so nennen die Bewohner hier die unterirdisch fliessenden Quellen. In $2^1/_2$ Fuss Tiefe fanden wir schönes reines Wasser, mir jedoch etwas widerlich, da man dicht dabei einen Menschen eingegraben hatte. Diese Fogara (Fogara el-ut oder utled) ist von unschätzbarem Werthe für die Bewohner Tsabit's und die des l'Ued Ssaura, da sie gerade auf halbem Wege sich befindet und das Wasser so reichlich ist, dass, wenn man sich die Mühe giebt, den Sand aufzuscharren, man mehrere hundert Kameele in einer Stunde tränken kann. Da unsere Kameele indess erst am l'Ued Ssaura getränkt worden waren, so hatten wir nur für uns und die beiden Pferde zu sorgen. Fogara, wie der Ort jetzt schlechtweg nach seiner Quelle genannt wird, hatte früher eine Burg, deren Ruinen noch heut zu Tage auf einem Felsen dicht bei der Quelle zu sehen sind. Hier hausten Wegelagerer, die von den Karawanen einen starken Tribut erhoben. Jetzt ist der Ort unbewohnt. Der Felsen, auf dem die Ruinen sind, aus schönem weichen Tuffstein bestehend, ist merkwürdig wegen der Menge künstlicher Höhlen, die sich in demselben befinden. In einer derselben fand ich eine Targische (in der Sprache der Tuareg geschriebene) Inschrift, die ich copirte. Da der Ort als sehr unsicher verschrieen ist, so wollten die beiden Brinkener, der Kadi und sein Begleiter, sich hier nicht länger auf-

halten, als eben nöthig war, um ihre Pferde zu tränken, und ungeachtet unserer Vorstellungen machten sie sich um 11 Uhr in der Hitze mit einem Wasserschlauch auf den Weg. Wir selbst brachen erst um 3 Uhr auf, in derselben südöstlichen Richtung fortreitend. Wir hatten kaum eine Stunde zurückgelegt, als wir von Weitem die beiden Reiter auf uns zukommen sahen, von Norden her, sie sowohl als die Pferde gänzlich erschöpft.

Sie hatten die Richtung verfehlt und waren dann aufs Ungewisse fortgeritten, wahrscheinlich immer im Kreise, da beide, unerfahren im Reisen, von einer Urrichtung so viel wie gar nichts verstanden. Sie waren froh, jetzt wieder zu uns zu stossen; und wir selbst machten ihnen auch weiter keine Vorwürfe, uns so voreilig verlassen zu haben. Waren sie doch hart genug bestraft, mehr als 2 Stunden in der brennenden Sonnenhitze umhergeirrt zu sein. Bald erreichten wir nun eine andere Hammada, die jedoch nicht mehr als etwa 7 Meter über das Thal der Fogara sich erhebt. Bis 8 Uhr Abends ritten wir dann fort und rasteten bis 2 Uhr Morgens. Die Einförmigkeit des Weges wurde erst unterbrochen, als wir um 5 Uhr Morgens auf eine breite, von Osten nach Westen fliessende Areg-Kette stiessen. Wir brauchten eine Stunde, um unsere Kameele über die oft mehr als 150 Meter hohen Sanddünen hinüber zu treiben, zwei Mal warf sogar mein Kameel das ganze Gepäck ab, und wenn Barometer und

Thermometer dabei unverletzt blieben, so habe ich es nur dem Umstand zu danken, dass ich sie alle in meine Kleidungsstücke eingepackt hatte. Um 7 Uhr Morgens hatten wir dann ein breites, von Nordwesten nach Südosten verlaufendes Thal vor uns und erblickten die Palmen Tsabit's am südlichen und südöstlichen Horizont. Die Kameele, von neuem Muthe beseelt, sobald sie das Grüne der Bäume erblickten und das Wasser witterten, nahmen freiwillig einen schnelleren Schritt an und um 9 Uhr Morgens erreichten wir Tsabit, die nordwestlichste Oase Tuats, und stiegen vor dem ersten Ksor dieser Provinz, Namens Oerian-Rass, ab.

Hier führe ich beiläufig nur an, dass Tsabit der nordwestlichste Punkt Tuats ist, dass Tuat aber ähnlich wie Tafilet eine Bezeichnung ist, die sehr viel und wiederum sehr wenig umfasst, indem die Ausländer alles Land vom Norden Gurara's bis nach Tidikelt hin Tuat nennen, während die Eingebornen mit diesem Namen doch nur das Land südlich von Buda und Timmi bezeichnen.

In Rass oder Oerian-Rass erhielten wir den zuvorkommendsten Empfang, sobald die Eingebornen erfuhren, dass wir von Uesan kämen. Frische Datteln, Pastequen, Buttermilch und Kuskussu wurden in Fülle herbeigeschafft und unsere Begleiter waren so entzückt über diesen Empfang, dass sie bis zum L'asser (4 Uhr Nachmittags) zu bleiben beschlossen, obgleich Brinken, unser erstes

Reiseziel, nur eine gute halbe Stunde von hier entfernt war. Ich musste mich fügen, hatte ich doch längst gelernt, meinen eigenen Willen hinter den der ganzen Karawane zurückzusetzen; Geduld ist eine der ersten Tugenden, die der unter Arabern Reisende sich aneignen muss. Oerian-el-Rass, ein Ksor mit zerstreut liegenden Häusern, hat ungefähr eine Bevölkerung von 800 Seelen. Der Ksor liegt mitten zwischen hohen Sanddünen, die auf kalkigem und thonigem Boden fussen, zahlreiche Quellen entspringen überall und ermöglichen die Dattelzucht; man muss wohl annehmen, dass irgend ein unterirdischer Fluss von Norden nach Süden hingeht, der die Quellen, Fogara genannt, nährt.

Endlich wurde meine Ungeduld befriedigt, wir brachen nach dem nicht fernen Brinken auf, dessen Häuser man von Oerian-Rass aus erblickt und das nur eine halbe Stunde in südöstlicher Richtung entfernt liegt. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Schich dieser Stadt, der zugleich Schich von ganz Tsabit ist; man hatte mir aber vorher schon gesagt, dass er sehr ungastlich sei und selbst auf einen Brief Sidi-el-Hadj-Absalom's hin mir eben nicht den zuvorkommendsten Empfang bereiten würde. Dennoch beeilte ich mich, sobald ich mein Gepäck hatte abladen lassen, ihn aufzusuchen und ihm meinen Empfehlungsbrief zu übergeben. Er ist ein schon ältlicher Mann, Namens Mhamed ben-Mikki, er begnügte sich mit einigen leeren Phrasen

und schickte dann einen seiner Diener mit mir, mit dem Befehl, mich in das Haus der Sauia Karsas einzuquartieren. Darauf beschränkte sich seine ganze Gastlichkeit.

Heute, am 15. August, haben wir Mulud oder das Geburtsfest des Propheten. Gestern, die ganze Nacht hindurch, sprach unaufhörlich das Pulver, wie die Araber sagen, und auch ich liess durch meinen Burschen einige Schüsse thun, um mich als gläubigen Muselmann kundzugeben. Der Kadi von Brinken, der mit uns gekommen, hat mir, wie vorgestern Abend, so gestern Gastfreiheit erwiesen. Der Schich aber thut nichts für uns, ausser dass er versucht hat, seine Mitbürger glauben zu machen, wir kämen gar nicht von Uesan, der Brief sei ein verfälschter, vielleicht von mir geschriebener. Dieses Mittel, sich wegen seiner Ungastlichkeit in den Augen der Leute reinzuwaschen, hat ihm aber nichts geholfen, denn die Leute, die mit uns von Karsas gekommen, der Kadi Brinken's an der Spitze, denen allen der Schich von Karsas mich so dringend empfohlen hatte, bezeugten, ich sei wirklich von Uesan, der Empfehlungsbrief von der Hand des Grossscherif geschrieben und ich ein Abkömmling vom Hause der Abbassiden. (Für einen solchen gebe ich mich vom l'Ued Ssaura an aus.) Dessen ungeachtet mussten wir uns gestern Abend hungrig zu Bette legen, indem der Kadi geglaubt hatte, der Schich würde mir das Abendessen senden, indess dieser auf den Kadi gebaut hatte. Um 11 Uhr Abends kam dann

noch gestern der Vetter des Schich, brachte tausend leere Entschuldigungen vor, unter anderen, dass der Schich in offener Feindschaft mit den Timmis und Tidikels sei, für die ich, wie er erfahren, ebenfalls Empfehlungsbriefe mitbrächte, versicherte indess, dass es mir nun an nichts fehlen würde. Bis jetzt habe ich indess noch nichts wieder von ihm gehört und der Kadi sorgt nach wie vor für mich, sobald er gehört hatte, wie man mich behandelte. Auch habe ich einen Vetter von Tafilet getroffen (einen der Beni Mhamed, die sich Abkömmlinge der Koreschiten nennen, daher unsere Vetterschaft, denn el-Abbas, der Oheim Mohammed's, war ebenfalls Koreschit), der Stein und Bein schwört, dass ich ein Scherif aus seiner grossen Familie sei und dass, wenn man mir etwas zu Leide thäte, man es seinem ganzen Stamme anthäte. Die abergläubischen Bewohner brachten mir gestern ein kleines neugebornes Kind, das ich mit meinem Speichel heilen sollte (es hatte einen etwas angeschwollenen Steiss). Wie Jesus Christus, der die Blinden mit seinem Speichel heilte, musste ich darauf spucken, ob indess mit derselben Wirkung, weiss ich nicht; die Eltern gingen jedoch, mich segnend und preisend, davon. So findet man hier unendlich viele Gebräuche, selbst die kleinsten, die wir in der Bibel bei den Israeliten in Brauch finden; waren diese ja doch Eines Stammes mit den Arabern und Abraham ist doch so gut Stammvater der Juden wie der Araber.

Inzwischen habe ich mich in Brinken, dieser Hauptstadt Tsabit's, etwas umsehen können. Tafilet hat heut zu Tage keinen Ort aufzuweisen, der den Namen Stadt verdient, obwohl es Abuam, den grössten Marktplatz der westlichen Wüste, besitzt; Brinken hingegen verdient der Grösse seines Umfanges sowohl, als auch seiner Einwohnerzahl nach in jeder Beziehung diesen Namen. Ohne zu übertreiben, kann man die Seelenzahl zu 3000 annehmen. Die Stadt besitzt drei Moscheen, alle jedoch ohne Minarets und keine einzige durch architektonische Schönheit ausgezeichnet. Eine ist Sidi Bu-Siam, einem der Schutzpatrone Knetza's, eine andere Muley Thaib, einem der Schürfa Uesan's, gewidmet, die dritte wird schlechtweg die Grosse genannt. Ausserdem besitzt die Stadt zwei Kasbah von bedeutendem Umfange, obwohl sie selbst ohne Ringmauer ist. Im Jahre 1848 hatte sie einen harten Strauss zu bestehen; da kam Abd-el-Kader-uld-Bu-Djuda, Schich von Ain Salah, dann der Hadj-Mhamed von Timmi mit ihrer ganzen Macht und belagerten die Stadt vier und zwanzig Tage lang und es wäre um sie geschehen gewesen, hätte sich dieser Unternehmung noch der Schich von Buda und der von Gurara angeschlossen, beide jedoch hielten sich neutral. So ging Brinken, wenn auch nicht siegreich, denn eine Menge Bewohner wurden getödtet und die Hälfte der Palmen abgehauen, so doch unbezwungen aus diesem Kampfe hervor. Die umgehauenen Palmen tragen auch

schon wieder und nichts würde mehr an diesen Kampf erinnern, läge nicht der Haufen Gerippe der getödteten Pferde vor der neuen Kasbah. Eine unzählbare Menge Fogara oder Quellen bewässern die Gärten und Palmenanpflanzungen und jede Fogara theilt sich durch einen Stein mit mehreren gleich grossen Löchern in eben so viele Arme, deren jeder einen Garten oder eine Palmenpflanzung bewässert.

Mittwoch Nachmittag entliess mich der Schich, nachdem ich zwei Kameele aufgetrieben, die mich nach Timmi, meiner nächsten Station, bringen sollten. Wir hielten uns am Nordostrande der Oase Tsabit und bei den Ksors Amer, Laiaht, Ugelahn, Maise und Hebla vorbei, die alle am Saume des Palmenwaldes liegen, erreichten wir nach zweistündigem Marsche das Ende der Oase. Von diesen Ksors ist nächst Brinken Maise der wichtigste. In Hebla, dem südlichsten, wohnen Schürfa, die das unedele Geschäft der Wegelagerer treiben. Auch uns hielten acht, jedoch unbewaffnete Männer an und wollten Geld von uns erzwingen, als sie aber von unseren Kameeltreibern erfuhren, dass wir Schürfa seien, standen sie von ihren Forderungen ab. Ausser den genannten Ksors hat Tsabit noch einen, mitten in der Oase liegenden, Namens Hamed. Unsere Richtung, im Anfange 160°, ging durch 170° nach 180° und in dieser erreichten wir Sba Abends 8 Uhr. Zwischen Tsabit und Sba unendliche Ebene aus grobem Sand und

Kies; so weit das Auge reicht, erblickt man weder Berge noch Bäume. Sba selbst ist ein unbedeutender Ksor, bekannt jedoch wegen seines Salpeters, den die Bewohner aus dem Boden zu gewinnen verstehen. Wir blieben hier bis Mitternacht und setzten dann, um von der Kühle der Nacht sowie vom Mondschein zu profitiren, in südwestlicher (230°) Richtung unseren Weg fort. Ausser Sba hat diese Oase noch den kleinen Ksor Gerara am südwestlichen Rande. Nachdem wir wieder über eine einförmige Ebene gezogen waren, erreichten wir, immer in gerader südwestlicher Richtung, Merarghin, einen kleinen, vereinzelt in der Wüste liegenden Ksor. So ärmlich dieser Ksor zu sein schien, so gastfrei nahmen uns die Bewohner auf und verlangten für alles dies nur unseren Segen. Wir blieben hier bis 3 Uhr Nachmittags, um die Hitze vorübergehen zu lassen. Nur noch einige Stunden trennten uns von Timmi und von hier aus in gerader südlicher (180°) Richtung uns haltend, erreichten wir diese grosse Oase um 6 Uhr Abends. Auf demselben Wege liessen wir in einstündiger Entfernung Ksor und Oase Tinnilahn liegen, ebenfalls berühmt wegen ihrer Salpetergruben.

So ungastlich uns der Schich von Tsabit in Brinken behandelt hatte, so zuvorkommend nahm uns der Schich von Timmi in Adrhar auf. Adrhar selbst, Hauptstadt von Timmi, wird Brinken wenig an Grösse nachstehen und ist insofern wichtiger, als es ein beständiger Markt

ist, wie denn ganz Tuat überhaupt nur drei Marktplätze besitzt, Timmimun, Adrhar und Tamentit. Adrhar hat zwei Moscheen; die grosse, die ich gestern beim Freitagsgottesdienst in Augenschein genommen, ist unansehnlich und äusserst plump. Von den beiden Kasbahs, die am östlichen Ende des Ortes liegen, ist die eine ausschliesslich vom Schich Hadj-Mhamed-uld-el-Hadj-Uassan bewohnt. Dieser reiche Mann, einer der begütertsten von ganz Tuat, ist von einem gebildeten Wesen und vorurtheilsfrei, soweit es ihm seine Religion erlaubt. Obgleich er ein weibliches Aeussere hat, indem er sich den ganzen Bart rasirt, wie denn überhaupt hier Niemand einen Schnurrbart trägt, würde man sich stark täuschen, wenn man ihn für schwächlich hielte. Im Gegentheil, er ist thatkräftig und Timmi, eine grosse Oase von über 20 Ksors, ist die am besten regierte in ganz Tuat. Westlich von dieser Oase (die einzelnen Ksors führe ich später bei der allgemeinen Beschreibung von Tuat auf) liegt Buda am l'Ued Ssaura. Der Hauptort Manssur ist nur eine Stunde von hier entfernt. Ich habe zwar einen Empfehlungsbrief an den Schich dieser Oase, Namens Bel Gassem, da aber die Hitze noch so entsetzlich ist, dass Einem jeder Ausflug zu einer Folter wird, überhaupt der Schich von Adrhar mir versprochen hat, mich morgen nach Tamentit schicken zu wollen, welches zu besuchen jedenfalls merkwürdiger ist, so habe ich ihm meinen Empfehlungsbrief zugeschickt. Die Hitze

erreicht nämlich Nachmittags immer noch gegen 40° im Schatten. Von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags transspirirt jeder Körper dermassen, dass der Schweiss in Tropfen herunterfällt, und namentlich schwitzt man mehr, wenn man ruht und schläft, als wenn man in Bewegung ist, weil dann durch den Luftzug die wässerige Absonderung gleich verdunstet; dabei sind die Nächte kühl, denn obgleich das Thermometer vor Sonnenaufgang nicht unter 25° sinkt, sind sie doch kühl im Verhältniss zur grossen Hitze am Tage.

Eigenthümlich ist es, wie schnell sich das Gerücht von meinem Zündnadel-Revolver verbreitet; ich glaube, dass sie heute in Ain-Ssala schon Nachricht davon haben. Das Erste, sobald ich in einen Ort komme, ist immer, dass die Leute meinen Revolver zu sehen verlangen, ohne dass ich weiss, wer sie davon unterrichtet hat. Man trifft indess bei den hiesigen Grossen auch schöne Waffen, entweder aus Algerien oder vom Sudan importirt.

Gestern war ich in Tamentit, theils um den Ssebcha von Tamentit, theils um die Stadt, die eine der grössten und wichtigsten von ganz Tuat ist, zu sehen. Von der Oase Timmi ist die Stadt bloss durch den sogenannten Ssebcha getrennt, der eine Länge von circa 4 Kilometer auf eine Breite von $2^1/_2$ Kilometer hat und sich in ovaler Form mit der langen Achse von Norden nach Süden bis dicht nach Tamentit hin erstreckt. Von

Adrhar selbst ist Tamentit, das in gerader südlicher Richtung davon liegt, 10 Kilometer entfernt. Die Palmen Timmi's stossen, um das östliche Ufer dieses ausgetrockneten See's herumgehend, mit denen Tamentit's zusammen, die Oase jedoch, die diese Verbindung bewerkstelligt, Sauia Sidi el-Bickri genannt, zählt weder zu der einen noch zu der anderen. Der Ssebcha selbst, mit einer glänzend weissen Salzkruste bedeckt, verdient eigentlich wie auch der von Timmimun gar nicht diesen Namen, denn er hält nie Wasser, weder durch Zufluss noch durch Niederschlag.

Was nun Tamentit anbetrifft, so ist dies wohl in jeder Beziehung eine der merkwürdigsten Städte Tuats. Der Ort bildet mit den ihn umgebenden Palmen eine in politischer Beziehung unabhängige Oase, von der Jemma und deren Schich regiert. Einer der ältesten Centralpunkte Tuats, war der Ort früher gleich mehreren anderen in Tuat von Juden bewohnt, die jedoch nach dem Hereinbrechen der Mohammedaner und ihrer Religion mit Gewalt bekehrt oder ausgerottet wurden, so dass heut zu Tage wie in ganz Tuat kein einziger Jude mehr vorhanden ist. Auch wenn man die jetzigen Bewohner betrachtet, die sich selbst Abkömmlinge der Juden nennen, lässt Nichts auf ihre Abstammung schliessen, denn durch die starke Vermischung mit den Negern Sudans sind sie eben so dunkelfarbig geworden wie die übrigen Eingebornen Tuats. Indess hat sich unter ihnen

die bekannte Rührigkeit und Betriebsamkeit ihrer Voreltern erhalten, Handel und Wandel und allerlei Handwerke, als die der Schuh- und Kleidermacher, Waffenschmiede und Schlosser, sind noch heut zu Tage stark im Gange.

Tamentit selbst kann gegen 6000 Einwohner haben; eine Kasbah, fünf Moscheen, alle jedoch ohne architektonische Bedeutung und ohne Minarets, dann mehrere lange Gassen, an beiden Seiten mit kleinen Verkaufsgewölben, bilden das Anziehendste für den Fremden. Was die Eingebornen jedoch unter sich als das Merkwürdigste rühmen, ist ein nach ihrer Aussage vom Himmel herabgefallener Stein, der im Hofe der Kasbah liegt. Er soll erst Silber gewesen sein und sich dann in Eisen verwandelt haben. Obgleich ich ihn gesehen, konnte ich ihn dennoch nicht näher untersuchen, um genau seine Natur und Beschaffenheit angeben zu können. Sein Durchmesser beträgt etwa ½ Meter, von aussen ist er schwarz, glänzend, mit grossen Fingereindrücken versehen, und dass er vom Himmel gefallen, ist sehr wohl möglich und nur eben für die Bewohner Tuats ein Wunder.

Die Bewohner Tamentit's sind alle Fkra*) Muley Thaib's von Uesan und Sidi el-Hadj-Absalom hat sogar zwei Intendanten hier; bei einem, Namens Sidi Barka,

*) Plural von Fakir.

stiegen wir ab. Ich bemerke hier nochmals, dass alle Mohammedaner einer religiösen Secte angehören oder sich zu einem Heiligen bekennen, so die Bewohner Tuats hauptsächlich zu Muley Thaib von Uesan oder Hamed ben-Mussa von Karsas. Erstere tragen einen messingenen Ring an ihrem Rosenkranz, letztere eine Bernsteinperle. Ich habe schon angeführt, dass die Fkra Uesans in allen mohammedanischen Staaten verbreitet sind. Sobald die Einwohner erfuhren, dass wir von Uesan seien, mussten wir überall unseren Segen austheilen und die Leute küssten unsere Kleider im Vorbeigehen. Trotz dieser guten Aufnahme kehrte ich noch denselben Abend wieder zurück, denn ich hatte meine sämmtlichen Effecten in dem Hause, das mir der Schich von Timmi zur Disposition gestellt hatte, gelassen, und obgleich dasselbe abgeschlossen war, fürchtete ich doch, dass eine längere Abwesenheit Diebe oder Neugierige über das Dach herbeilocken könnte. Ich fand indess bei meiner Ankunft Alles in gutem Stande.

Heute vor einem Jahre trat ich meine Reise von Algier aus an und so schnell ich die ersten Stunden zurücklegte — denn von Algier bis Blida benutzte ich die Eisenbahn —, so langsam komme ich jetzt vorwärts. Es ist dies jedoch nicht meine Schuld und besser langsam und sicher als schnell und vielleicht aller Früchte beraubt, denn je weiter ich vordringe, desto unsicherer wird der Weg. Und auch die gerühmte Sicherheit der

Wege Tuats ist nicht weit her, denn man bekriegt sich unter einander und ausserdem werden die Wege noch unsicher gemacht durch Wegelagerer von den Rlnema oder Tuareg.

Gestern war in Timmi ein grosses Nationalfest zu Ehren eines Scherif Namens Muley el-Mahdy, der hier gestorben ist und auch hier begraben liegt. Unter Trommelschlag versammelten sich um L'asser (4 Uhr Nachmittags) alle waffenfähigen Leute, mit ihren Waffen und besten Kleidern angethan, vor den Thoren der Stadt, und nachdem mehrere Salven abgefeuert waren, zogen sie von einem Ksor zum anderen, bis sie ausserhalb der Oase auf einen freien Platz kamen, wo der Heilige begraben liegt. Hier wurden alle auf Ein Glied rangirt und ein ziemlich gutes Lauffeuer abgegeben. Nun lösten sich die Leute in einzelne Gruppen auf und unter kriegerischen Tänzen und dem gellenden Applaudiren der Weiber feuerten sie fortwährend ihre Gewehre ab. Die vier Söhne des Schich waren zu Pferde und zeichneten sich durch ihre schönen Burnusse und Waffen aus. Sonst sah man nur wenige Cavaliere, da die Pferde zu unterhalten hier in Tuat zu theuer kommt. Der Schich selbst hatte sich als einfacher Zuschauer hin begeben. Gross war die Anzahl der Weiber und sie hatten Alles, was sie an kostbaren Gegenständen besassen, auf sich geladen, namentlich überhäufen sie ihre Haare mit Silberringen, Muscheln und Geldstücken, ja viele

hatten Decimeter lange Zweige rother Korallen in den Flechten. Diejenigen, welche eine etwas hellere Hautfarbe hatten, waren indess stark mit Sternchen und bunten Figuren im Gesichte bemalt; ich bemerkte sogar Eine, die sich auf den ganzen Nasenrücken kleine Korallenstücke geklebt hatte, was wohl als neueste Tuater Mode viel Neid unter den übrigen Damen hervorzurufen schien. Alle waren unverschleiert, aber keine einzige Schönheit vorhanden, obwohl manches niedliche Mulattenköpfchen zu sehen war. Sie benahmen sich anständig, waren zuvorkommend und ohne Scheu, wie man es sonst selten bei den muselmännischen Frauen anzutreffen gewohnt ist. Viele wünschten mir guten Tag und baten um meinen Segen.

Da die Nacht sehr rasch hereinbricht, so war die Festlichkeit nur von kurzer Dauer und um $6^1/_2$ Uhr Abends war ich schon wieder auf meiner Hausterrasse. Ich schlafe nämlich die Nächte immer oben auf der Terrasse, da es in den Zimmern der Hitze wegen nicht auszuhalten ist. Ich hoffe indess bald nach Ain Ssala aufbrechen zu können; von dort sind Leute hier, und sobald dieselben ihre Einkäufe beendet haben, werde ich mich ihnen anschliessen. Von dort denke ich auch über Tunis oder Tripolis schreiben zu können, von hier aus ist für den Augenblick gar keine Gelegenheit vorhanden.

Am 29. August konnte ich, wenn auch nicht Timmi, so doch Adrhar verlassen, denn am Abend desselben

Tages brachen wir nach einem südöstlich von Adrhar gelegenen Ksor Namens Beni Tamar auf. Ich war froh, wieder unterwegs zu sein, ein Mal um weiter zu kommen, dann weil ein lästiger Spion, ein Jude Namens Jacob, in Adrhar angekommen war, der zu verbreiten suchte, ich wäre ein französischer Spion. Dabei benahm sich dieser widerliche Mensch gegen mich mit der grössten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, bloss aus dem zweideutigen Benehmen der anderen Leute, die sich mir näherten, konnte ich ersehen, dass Etwas im Gange sei. Hätte ich im Orte selbst erfahren, dass dieser Jude, dem wahrscheinlich die Franzosen in Algerien viele Wohlthaten erwiesen haben mochten und der alljährlich eine Karawane von seinem Wohnsitz Timmimun aus nach dieser französischen Colonie abschickte, von mir zu verbreiten suchte, ich sei ein französischer Spion, so hätte ich ihn schnell zum Schweigen gebracht, denn einem unter den Muselmannen wohnenden Juden braucht man nur eine Pistole von Weitem zu zeigen und er läuft schon. Man erzählte mir ausserdem in Adrhar von jenem verunglückten Versuch Colonieu's und Burin's, in Tuat einzudringen. „Wenn sie noch einen Empfehlungsbrief vom Sultan oder von Sidi el Hadj-Absalom gebracht hätten, so würden wir sie freundlich aufgenommen haben," versicherten die Erzähler. Die Tuater mochten dann aber wohl fühlen, dass es für sie nothwendig sei, sich irgend einer Macht anzuschliessen, und sie, die früher

nie das türkische Gouvernement hatten eindringen lassen, die die schwache Regierung von sich gewiesen hatten, welche Muley Sliman unter ihnen einzurichten versuchte, sammelten nun in aller Eile eine freiwillige Steuer, welche 3 Qonter (1 Qonter, welches Wort von dem französischen Quintal herkommt, ist gegen 1000 Metkal, ungefähr 1600 Francs), also ungefähr 5000 Francs abwarf, trieben ausserdem 20 hübsche schwarze Sclavinnen auf und sandten dies als Tribut an Sidi-Mohammed, Sultan von Rharb, mit der Bitte um Schutz gegen fernere Versuche der Christen, in ihr Land einzudringen. So gering die Gabe war, nahm der Sultan doch das Geschenk an, gab ihnen einen Schutzbrief und versicherte, den Franzosen und anderen Christen verboten zu haben, fernerhin ihr Land zu betreten. Ich glaube schon mitgetheilt zu haben, dass der Sultan in der That die Absicht hat, einen Kaid und einige Maghaseni nach Timmimun, dem bedeutendsten Orte Tuats, zu senden, um nominell, wie in Tafilet und Draa, seine Regierung über Tuat auszubreiten.

Man erzählte mir ferner von Abd el-Kerim (Dr. Barth), von seiner 18läufigen Pistole (wahrscheinlich ein sechsläufiger Revolver), vermuthete jedoch nicht, dass ich seine Erlebnisse besser kannte als sie, überdies Landsmann und Glaubensgenosse von ihm sei.

Am anderen Morgen früh brachen wir auf, kamen jedoch nicht weiter, als nach dem unfernen Tamentit,

wo ich bei einem Emkaden Uesans abstieg. Meine Begleitung bestand ausserdem in einem Emkaden von Timmi, der mich bis Ssahli, einer der südlichsten Provinzen des eigentlichen Tuat, begleiten sollte. Dieser Mann liebte sehr die Ruhe und gutes Essen, und da er die Küche in Tamentit nach seinem Geschmacke fand, war es unmöglich, ihn weiter zu bringen. Zudem befand ich mich ganz in seiner Gewalt, denn er hatte mich mehrere Mal schreibend gefunden und wusste nicht recht, ob ich Christ oder Mohammedaner sei, jedoch schien er an letzterem nicht zu zweifeln. Er erzählte mir unter Anderem bei Gelegenheit, als er mich schreiben sah und mir rieth, mich vor den Leuten damit in Acht zu nehmen, dass vor einigen Jahren die Franzosen einen Uesaner Scherif in ihr Land geschickt hätten, um dasselbe auszukundschaften (das ist in der That der Fall gewesen, nur war dieser Mann weder Scherif noch von Uesan), dass sie aber dahinter gekommen und nahe daran gewesen wären, ihn zu tödten. Ich hatte also Ursache, diesen Emkaden und seine Leidenschaften etwas zu schonen. Am folgenden Tag endlich sollte ich ein Stück weiter kommen; wir ritten Morgens früh zu Esel, ausser dem Kameel das einzige Transportthier in Tuat, fort in 200° Richtung, bei Bu-Faddi vorbei, das wir rechts liegen liessen und dessen südlichen Palmenrand wir berührten. In gleicher Höhe liessen wir hier links, also nach Osten zu die kleine Oase Nomeness in einer Entfernung von

etwa 10 Kilometer liegen, und als wir Bu-Faddi passirt hatten, erschien im Westen der Palmenwald von Tasfaut dicht am l'Ued Mssaud.

Bu-Faddi, eine kleine Oase von einigen Ksors, liegt ungefähr auf halbem Wege zwischen Tamentit und Fenorrhin, der ersten und nördlichsten Oase vom eigentlichen Tuat. Diese Oase erreichten wir, uns von Bu-Faddi aus in 180° Richtung haltend, früh Morgens, denn sie ist nur ungefähr 15 Kilometer von Tamentit entfernt. Wir kehrten in dem Ksor Uled Raschid ein und stiegen bei dem Scherif Muley Ssaid ab, einem der einflussreichsten Männer Tuats. Obgleich derselbe nicht abstand, uns Quartier anzubieten und unser Emkaden ihn nicht wenig darin unterstützte, setzte ich es dennoch durch, dass wir Nachmittags, nachdem die Hitze etwas nachgelassen, unseren Weg fortsetzten, und um 3 Uhr stiegen wir auf. Wir hielten unsere alte Richtung ein, die Oase rechts lassend, deren südlichen Saum wir um 5 Uhr erreichten. Durch einen ganz kurzen, palmenlosen Zwischenraum ist sie von der folgenden Oase Tamest getrennt, in deren nördlichstem Ksor, Bu-Amer wir übernachteten. Wir wurden hier jedoch recht ungastlich aufgenommen, freilich kamen wir etwas spät an; die Bewohner dieses Ortes waren Schellah, gleich denen von Tamentit.

Am 1. September ritten wir dann von Bu-Amer bis Hamer, wo wir die Sonnenhitze vorübergehen liessen,

und an demselben Abend nach Arghil, wo wir übernachteten. Auffallend war in diesem Dorfe die Nachfrage nach Opium; obgleich ich schon längst wusste, dass die Tuater Opium bauen und essen, so war mir eine solche zudringliche Nachfrage nach diesem berauschenden Mittel doch noch nicht vorgekommen. Ein alter Mann bat mich um Gottes willen, ihm doch ein kleines Stück zu geben, indem er schon seit drei Tagen Nichts gegessen und ohne Opium (die Araber sagen Afiun) ihm Essen, Trinken, Arbeiten, kurz Alles unmöglich sei. Ich konnte indess seinen Wunsch nicht erfüllen, denn die geringe Quantität Opium, die ich bei mir führe, dient zu anderen Zwecken. Tamest hinter uns lassend, so wie Saglu, das wir nur im Vorbeigehen sahen, erreichten wir die Sauia Kinnta und stiegen beim Chef derselben, Muley-Ismaël, ab. Hier war indess an sofortiges Weitergehen nicht zu denken. Abgesehen davon, dass Muley-Ismaël meine ärztliche Hülfe beanspruchte, behagte der Aufenthalt unserem Emkaden der Art, dass ich nachgeben musste. In der That war denn auch der Aufenthalt bei diesem vielgereisten Mann keineswegs unangenehm; ein gutes Wohngemach, ausgezeichnete Teppiche von Konstantinopel und Arbat, gute Küche hätten Einen glauben machen können, dass man sich eher bei einem reichen Fesser Kaufmann als bei dem Chef einer Wüsten-Oase befände. Er gestand mir indess, dass er selbst nie von diesen Luxusartikeln Gebrauch

mache, ja, er war auch nicht zu bewegen, sich nur auf die reichen Teppiche zu setzen, die er mir ausgebreitet; er hatte diese Gegenstände vielmehr auf seinen Reisen nach dem Orient und Sudan, die er alljährlich unternimmt, gesehen und sie nicht für seinen eigenen Gebrauch mitgebracht, sondern nur um damit zu prunken. Eine eigenthümliche Form hatte der Dom, in dem die Heiligen des Städtchens begraben werden, man hätte ihn eher für eine indische Pagode als für eine mohammedanische Kubba gehalten, und als ich gestern auf das hohe thurmartige Dach stieg, auf welches, abweichend von anderen Grabstätten, eine Treppe führt, konnte ich nicht genug den eigenthümlichen Bau dieses Domes bewundern, vergebens nachforschend, wo der Baumeister den Plan zu diesem Phantasiestücke, das seines Gleichen nicht hat, hergenommen hätte. Muley-Ismaël, dem ich Moxen gesetzt, Spanische Fliegenpflaster gelegt und geschröpft habe, ist ganz entzückt von dieser heroischen Behandlung und schwört darauf, ich müsse wohl der Leibarzt des Sultans der Gläubigen sein, denn solche Mittel, eine einfache Salbe, die ihm das Wasser aus dem Körper ziehe (Spanisch Fliegenpflaster), könne kein gewöhnlicher Arzt haben. Nach dieser zweitägigen Behandlung, die jeden Europäer krank machen würde, fühlte er sich denn auch vollkommen hergestellt (von seiner eingebildeten Krankheit) und hat mir zugestanden, dass ich morgen abreisen könne. Hier bei Muley-

Ismaël bemerkte ich auch zum ersten Mal deutsche Producte an der Seite der französischen, die von Norden, und der englischen, die von Westen in die Wüste eingeführt werden. Es waren dies Stearinkerzen und Zündhölzchen von Wien; er hatte Beides von Tripolis mitgebracht.

Jetzt bin ich auf meinem südlichsten Punkt in Tuat, in Mharsa, angekommen, obgleich Tuat selbst sich noch weiter nach Süden hin erstreckt; von hier aus indess werde ich nach Tidikelt umbiegen, da Ssali der gewöhnliche Verbindungspunkt zwischen diesen beiden grossen Oasen ist. Doch ich habe meinen Weg noch zu beschreiben. Von Kinnta ritten wir am Abend des 5. September bis zur unfernen Sauia es-Schich. Die Gegend war etwas abwechselnder, indem sich am linken Ufer die Palmen hoch auf das Ufer hinauf erstreckten, was von Weitem aussah, als ob man bewachsene Berge vor sich hätte; rechts über das rechte Ufer hinaus erblickte man freilich eine unabsehbare Areg-Ebene und dieselbe begleitete uns auch bis nach Ssali hinab. Wir blieben bloss eine Nacht in der Sauia es-Schich, in welcher der grösste Heilige von ganz Tuat, Sidi Abd-el-Kerim, begraben liegt; derselbe ist zu gleicher Zeit Vorfahr der Sauia Karsas und beide leiten ihren Ursprung von Muley-Driss her. Dicht bei der Sauia es-Schich liegen die Ksors von Bu-Aly und bilden so zu sagen Ein Land. Von hier gingen wir indess bloss bis

Asegmir, einem Ksor, der wie mehrere andere im Norden Ssali's liegt, ohne zu dem einen oder anderen Lande zu zählen. Die Richtung des Flusses ist von hier an etwas östlich und der Palmenwald, der sich von Fenorrhin an ganz nach dem Flusse richtet, folgt ebenfalls dieser Richtung, im Ganzen war dieselbe 160°. Von Asegmir bis Tillulin, wo wir am folgenden Morgen eintrafen, sind es bloss etwa 12 Kilometer. Wir hatten unterwegs die beiden Ksors Tettauin (Tetaun bedeutet in der Schellah-Sprache „Auge", Tettauin ist der Dual) liegen lassen, rechts über das Flussufer hinaus sah man fortwährend die Aregebene, die in der Ferne mit dem Himmel zu verschwimmen schien. Gestern Abend endlich trafen wir hier in Ssali ein und stiegen im Ksor Mharsa bei Sidi Mohamed bel-Habib, einem der ersten Notablen Tuats, ab. Von hier aus denke ich nun in einigen Tagen, sobald nur eine Karawane abgeht, nach Tidikelt aufzubrechen.

In Ssali bei Sidi Mohamed fand ich eine ausgezeichnete Aufnahme, obgleich ich ihm keinen Empfehlungsbrief von Uesan, sondern bloss vom Schich von Timmi brachte. Der Emkaden war indess die Ursache, denn um gut bewirthet zu werden, verfehlte er nicht, meine Titel und Eigenschaften zu vergrössern, ja, er behauptete sogar, ich hätte in Timmi Blinde sehend gemacht. Er leistete mir indess einen grossen Dienst bei Sidi Mohamed. Dieser hat nämlich einen Bruder in Timbuktu,

der seit 3 Jahren dort wohnt und als Scherif von grossem Einfluss ist. Es war mir daran gelegen, einen Empfehlungsbrief an ihn zu bekommen; da ich aber bis jetzt aus leicht einzusehenden Gründen immer noch verschwiegen hatte, dass ich nach dieser Wüstenstadt wolle, so wusste ich nichts Besseres zu thun, als dem Emkaden meinen Entschluss mitzutheilen und ihn unter Versprechen eines guten Trinkgeldes zu bitten, mir einen Empfehlungsbrief zu erwirken. Die Aussicht auf ein gutes Waschgeld (die Tuater sagen, da sie nicht trinken, wörtlich „Waschgeld“ oder „gieb mir zu waschen“) that denn auch Wunder, Abends war ein langer Empfehlungsbrief in meinen Händen. Ja, der Emkaden hatte mich so in den Augen Sidi Mohamed's gehoben, dass, als eine Karawane kam und ich Kameele miethen wollte, er dies durchaus nicht zugab, sondern für mich die Sache abmachte, indem er meinte, er könne nie zu viel für einen Diener Uesans thun, er und sein ganzes Haus seien nur Sclaven Sidi el-Hadj-Absalom's. Den geschwächten Zustand meines Geldbeutels betrachtend und dann den weiten Weg, der noch vor mir lag, berücksichtigend, liess ich mich nicht stark nöthigen, zumal ich wusste, dass er keine directen Ausgaben an Geld dabei hatte, sondern durch seinen Einfluss das erwirkte, was ich mit klingender Münze hätte erkaufen müssen. Dem Emkaden, der mir, abgesehen von dem langsamen Fortkommen, so gute Dienste geleistet hatte,

gab ich indess ein gutes Waschgeld, so dass er mich zufrieden verliess, und versprach ihm ausserdem, seine mir geleisteten Dienste dem Hadj-Absalom in Uesan mitzutheilen, was auch bereits in einem Briefe geschehen ist. Bevor wir jedoch nach Tidikelt weiter gehen, werfen wir noch einen Gesammtblick über Tuat.

Wie ich schon angeführt, verstehen die Einwohner unter Tuat im Allgemeinen den Oasen-Complex von Tabelkusa im Norden bis Taurirt im Süden, welcher theils vom l'Ued Ssaura und den verschiedenen Nebenflüssen dieses l'Ued, theils von den Flüssen, die vom französischen Tell kommen, bewässert wird. Denn wenn auch der l'Ued Namus, l'Ued el-chebir, l'Ued Djrifat nicht ihren directen Lauf bis Tuat hinunter nehmen, so müssen wir doch annehmen, dass sie unter den Sanddünen ihren Lauf bis nach Tuat hin fortsetzen, wo sie dann so nahe an die Erdoberfläche treten, dass die Bewohner das Wasser mittelst der Fogara herauf befördern und so zum Anbau benutzen. Für diese Ansicht spricht noch erstlich, dass alle Fogara eine Richtung nach dem l'Ued Ssaura zu haben, also von NO. nach SW. gehen, dann dass sie nach starkem Regen im Tell ebenfalls stärker anschwellen, drittens dass es in diesem Theile der Wüste fast nie hinreichend regnet, um solche starke Wasserarme, wie die Fogara sie manchmal bilden, hervorrufen zu können. Wenn man genauer nachforschen wollte, so würde man mehrere solcher Ströme verfolgen können und finden,

dass alle von NO. kommend in den l'Ued Ssaura oder Mssaud, wie derselbe unten in Tuat genannt wird, sich ergiessen.

Tuat im Allgemeinen ist ein vollkommen flaches Land; im Westen scharf vom l'Ued Ssaura, der, wie gesagt, von Tasfaut an den Namen l'Ued Mssaud annimmt, begrenzt, gehen nach Osten zu die einzelnen Oasen mehr oder weniger in die Wüste hinan und treten manchmal, wie im Norden Gurara, Ofran, Sua, Uogerut, in der Mitte Sba, Gerara, im Süden Tetaff und Nomeness, selbstständig auf. Das eigentliche oder Kleine Tuat ist jedoch eng an den l'Ued Mssaud gebunden. Betrachten wir die einzelnen Provinzen, so haben wir zunächst im Norden Gurara mit den Ksors*): Taursirt, Luidjda, Tmena, Scharuin, Tasfart, Kali, Ginturt, Beni-Molukk, Beni-Mahalöll, Sauia, Timimum (Hauptstadt und grösster Marktplatz ganz Tuats, Sitz des Schich Mohamed ben-Ábd-er-Rhaman), Uled Ssaid, Hadj Gilman, Tariart, Yrsill, Beni-Aissin, El-Kaff, Asekor, Rmammela, Massin, Adrian, Tleth, Tasamuth, Tidimanssur, Tabelkusa, Fethith, Inhamu, Sauia-debabra, Heha, Adrhar und Uschda. Südlich von Gurara folgt die Oase Sua mit den Ksors: Uled Abd-el-Ssamed, Tucki, El-Barka, Igestan und Delldull; östlich von Sua die Oase Uogerut mit den Dörfern:

*) Ich führe nur die wichtigsten an, von Osten nach Westen gehend; für die Genauigkeit der Namenslisten kann ich nur da einstehen, wo ich selbst war, also von Brinken an.

Gogemin, Schürf, Sauia, Akebor, Abut, Tibaramil, Ramamenöl, Tinkalil, Tella, Sauia Sidi Abd-Allah; südlich von Uogerut die Oase Ofran mit Uled Mahmud und Keberten. Dann wieder nach Westen gehend, stossen wir auf die Oase Tsabit mit den Ksors: Oerian-Rass, Hamet, Brinken, Lahiaten, Ugelahn, El-Maise und Hebla. Südlich davon die Oase Sba mit Ksor gleichen Namens und Gerara und ebenfalls südlich von Tsabit, mit dem l'Ued Ssaura laufend, die Oase Buda mit den Ksors: Kasbah Sidi Ssaid, Rlmara, Amarin, Uffart, Kasbah Bachallah, Bendraho, Ben-Illo, Sauia Schich ben-Omar, Udrhar, Agarmalli, Sauia Sidi Haida und Manssur. Oestlich vom südlichen Ende dieser Oase und mit derselben zusammenhängend haben wir dann die grosse Oase Timmi mit den Ksors: Tinnilahn (dieser Ksor gehört eigentlich nicht zu Timmi, denn er liegt eine Stunde nordöstlich ausserhalb dieser Oase und bildet einen Palmenwald für sich), Adrhar, Gedimm, Barba (2 Ksors), Melukka, Ueina, Mimun, Bosahn (2 Ksors), Lahadia, Jakabur, Manssuria, Uled Umgahr, Uled Ischen, Beni-Abd-Allah, Uled Hassen, Uled Aissa, Uled Hamed, Taridalt, Uled Aly, Uled Hassen II., Bokahr, Manssur, Sidi ben-Tammirt, Uled Arussa, Sidi uled Ibrahim, Beni-Tamer. Südlich von Timmi ist dann die selbstständige Stadt Tamentit und ihr Gebiet und südlich davon Bu-Faddi mit den Ksors: Aluschia (3 Ksors), Ksor-el-Kebir, Kasbah uled bu-Humo, Kasbah Djedida

und Bunkur. Westlich von Bu-Faddi lassen wir Tasfaut und südöstlich Nemeness als einzelne Ksors und Oasen liegen. Dem Flusse Mssaud folgend, betreten wir mit der Oase Fenorrhin das eigentliche Tuat. Die Ksors dieser Oase sind: Tasfan, Abassi, Udra, Benhami, Uasi, Manssur, Kasbah Muley-el-Hassen, Uled Raschid, Kasbah es-Schürfa, Kasbah uled Sidi Abd-er-Rhaman, Kasbah el-Horror, Sidi Yussuf; südlich von Fenorrhin, fast mit dieser Oase zusammenhängend, liegt die Provinz Tamest mit den Ksors: Bu-Amer, Uled Bu-Lahiat, Djedid, Ikis, Uled Anter, Tamello, Tamello el-Hamer, Tmersacht, Arghil, Mekil, Tiurhirhin und Gibani. Oestlich in einer Entfernung von 10 Kilometer und in gleicher Höhe mit Tamest liegt die selbstständige Oase nebst Ksor Tetaff. Dem Flusse folgend, bezeichnet man unter dem Namen Uled Sidi Humo-bu-Hadj folgende Ksors: Adrhar, Saglu amum, Saglu sua, Uled el-Hadj-bordja, Taberkaua (2 Ksors), Sauia Imenasser, Sauia Kinnta, Tachfieh, Tarsurt, Uedmerr, Siroh, Sauia es-Schich, Agrmammellöll, Bu-Aly (4 Ksors), El-Baly, Bu-es-Gedöck, Agrmammellöll II, Asaua, Asegmer, Mafud, Tidmain, Tetaun es-Schürfa, Tetaun ech-chrass, Tilulin. Von hier aus kommt man in die Provinz oder Oase Ssali mit folgenden Ksors: Uled Muley-el-Arbi, Ksor Djedid, Uled Muley-Abd-el-Nahed, Sidi Scherif bel-Haschim, El-Mharsa, El-Manssur, Termatter, Kasbah Bab er-Lah, Kasbah Suscharah; dann in einer Entfernung von etwa 5 Kilometer liegen süd-

lich die Ksors: Bahoh, Berischak und Asegluf, ohne zu Argan, der letzten und südlichsten Provinz Tuats zu zählen. Diese Oase hat noch folgende Ksors: Nfis, Udrar, Tinadanin und Taurirt.

Was die Producte Tuats anbetrifft, so haben wir natürlich in erster Linie die Datteln, obgleich dieselben weder so gewürzreich wie in Tafilet, noch so billig wie in Draa sind. Man hat wohl eben so viele Dattelsorten, wie man verschiedene Aepfel hat. Die ausgezeichneten Datteln indess, als Fucus, Djehöll, Buskri und Bu-Hafs, fehlen gänzlich, doch für einen Europäer ist die frühreife Sorte Bu-Machluf in Tuat eine köstliche Frucht, ebenso die Tinnakor genannte. Von den übrigen hier gezogenen Datteln führe ich für die, welche sich für diese Frucht besonders interessiren, folgende Sorten an: Tilinnussu, Tinhut, Tinnuschdin, Tinnulecha, Atkli, Tinsua, Tesselsseit, Tisseghmit, Ahada, Tiffilhenni, Tinturmert, Tesmamt, Beuchluf, Tauraga, Tinhanut, Tinjahurt, Tinburrari, Tinali, Tinnaffa, Tiggessa, Tessisaut, Tissegmit, Tinhainali und Uakschisch*). Die Palme selbst erreicht in Tuat nur eine geringe Höhe, liefert jedoch ein besseres Bauholz als in den westlichen Oasen. Von Getreidearten baut man Gerste, Weizen und

---

*) Beweis, dass früher die Tuareg diese Oase bewohnten, denn wie fast alle Namen der Dattelsorten Targisch sind — die Dattel heisst Tin auf Targisch —, so sind auch die meisten Ortsbenennungen Targisch, z. B. Timmi = Stirn u. s. w.

Bischna; letztere, die im August gesäet, im October geerntet wird, erlaubt auf diese Art eine zweimalige Getreideernte im Jahre. Jedoch ist das Korn, welches man in Tuat selbst gewinnt, lange nicht hinreichend, um die Bewohner zu ernähren, dieselben sind deshalb genöthigt, den grössten Theil dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels vom Tell zu beziehen. An Fruchtarten gedeihen nur noch der Granatapfel und die Traube, jedoch beide kümmerlich, denn die grosse Hitze entwickelt die Früchte zu schnell und verbrennt dann den Saft. An Gemüse fehlt es nicht, im Winter baut man die rothe und weisse Rübe, Kohl, Kürbisse, Zwiebeln und Knoblauch, im Frühjahr gewinnt man eine eigene Bohne, die sehr wohlschmeckend ist, und baut ausserdem Melonen und Pastequen. Von sonstigen nützlichen Pflanzen gedeiht die Baumwolle sehr gut in den Gärten und wird viel gezogen, ausserdem wächst die Senna überall wild, sowie auch Henna, welche die Eingebornen zum Färben gebrauchen, und Kranka, dessen Holz zur Pulverbereitung vorzüglich geeignete Kohlen giebt. Man hat ausserdem im südlichen Tuat eine Art Mimose, dem Thalha-Baum ähnlich, jedoch von ihm verschieden und Tisilith von den Eingebornen genannt. Thiere eigener Art sind gar nicht vorhanden, wenn man sie nicht im Insectenreiche suchen will; die übrigen vom Norden kommenden erleiden jedoch eine auffallende Veränderung, die Schafe verlieren ihre Wolle und bekommen

statt deren Haare wie die Ziegen, Hühner sind nicht grösser als bei uns die Küchelchen; Rinder sind gar nicht, Pferde nur in kleiner Anzahl vorhanden und werden wie die Esel mit schlechten Datteln gefüttert. Der Bu-Schamm, der in allen Oasen südlich vom Grossen Atlas ist, fehlt hier, dagegen ist eine Art Hausschwalbe hier einheimisch, die einen unausgeschnittenen Schwanz und graues Gefieder hat; ausserdem giebt es nur noch den Sperling. Die kleine wilde Waldtaube fehlt.

Die Bewohner Tuats sind theils Araber, theils Schellah, wie am l'Ued Ssaura, alle beide jedoch stark vermischt mit den Negern Sudans, so dass die Hautfarbe mehr dunkel als hell ist, auch die gebogene Nase, die man sonst bei den meisten Arabern findet, gänzlich verschwindet und der geraden oder ausgebogenen hat weichen müssen. Das Naturell der Eingebornen ist im Ganzen bedeutend friedlicher als das der sie umgebenden Völker; Gastfreundschaft, Rechtlichkeit und Treue werden den Tuatern mit Recht nachgerühmt und ich muss bekennen, dass mir während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes unter ihnen nicht das Geringste abhanden gekommen ist. Sie sind jedoch eifrige Mohammedaner und ihr Land, falls es nicht mit Gewalt wird genommen werden, wird noch lange Zeit einem christlichen Reisenden verschlossen oder doch gefährlich sein, denn Aberglaube, Fanatismus sind jedem Tuater, und gehört er auch den ersten Familien an, eingewurzelt.

Die einzelnen Oasen in Tuat führen selten Krieg mit einander, der letzte grössere war der von Timmi, dem südlichen Tuat und Tidikelt gegen Tsabit im Jahre 1848. Viel haben sie indess manchmal von den umgebenden Völkern zu leiden; heute sind es die Rlnema, morgen die Tuareg, von Westen kommen die Arab (Bewohner des Sahel, so nennt man das ganze Land südlich von Tafilet zwischen Tuat und Draa), von Osten die Schaamba, um die Karawanen zu brandschatzen. Im Allgemeinen kann man jedoch, ist man Mohammedaner und namentlich Scherif, mit Sicherheit in Tuat reisen und die Schürfa von Uesan haben gar nichts zu befürchten. Ich habe schon angeführt, dass fast alle Tuater Fkra (Plural von Fakir) von Muley Thaib von Uesan sind. Für die Armuth des Landes zieht Uesan einen nicht unbedeutenden Tribut aus dieser Oase, denn man kann annehmen, dass Tuat gegen 50,000 Francs Almosen jährlich an die durchziehenden, mit Briefen von Sidi el-Haḍj-Absalom versehenen Schürfa giebt.

Wie alle Menschen sich irgend einer Leidenschaft hingeben, so ist bei den Tuatern das Opiumessen zur wahren Leidenschaft geworden und diese Pflanze wird jetzt stark in Tuat, besonders im Norden, angebaut, ausserdem rauchen und schnupfen fast Alle Taback und es ist für dies Product Süd-Tuat, namentlich Ssali der Hauptmarktplatz.

Handel und Wandel sind gering in Tuat, Timimun, Adrhar und Tamentit sind die drei Marktplätze. Von eigenen Producten werden nur Datteln und Wollenzeuge ausgeführt. Die Duemenei, die Hameïan, Uled Sidi Schich, Schaamba kaufen ihre Datteln von den Tuatern und führen ihnen Getreide, Wolle, Butter und andere Handelsartikel zu. Von Tafilet werden bloss Thee und Kattun eingeführt, vom Sudan aus Goldstaub, Elfenbein und Sclaven nebst einigen anderen Producten, jedoch ohne jegliche Erheblichkeit. Auch erstere drei genannten Gegenstände verdienen eigentlich nach unseren europäischen Handelsbegriffen kaum Erwähnung. So glaube ich kaum, dass mehr als tausend Sclaven jährlich für Tuat und mithin für Marokko aus dem Sudan kommen, und ich denke, man kommt der Wahrheit näher, wenn man bloss 500 annimmt. Denn wo sind die Sclaven? Die über Tuat direct nach Marokko eingeführten, machen wohl kaum eine grössere Zahl als einige hundert aus, die auf den Markt nach Fes und Tafilet gebracht werden; in Tuat selbst haben die ersten Männer kaum mehr als 20 Sclaven und diese ersten Männer sind in der Zahl von 4 bis 5 vorhanden. Was das Gold anbetrifft, so darf man ebenfalls nicht an Californien denken; wenn man annimmt, dass im Jahre durchschnittlich gegen 50 Pfund hier durchkommen, so ist das die höchste Schätzung. Was die Elephantenzähne anbelangt, so bin ich ganz ausser Stande, auch nur annähernd angeben

zu können, wie viele über Tuat nach Marokko gehen. Baumwollenzeug, Straussenfedern vom Sudan, sowie die anderen Artikel verdienen, wie gesagt, keiner Erwähnung.

Es führen verschiedene Strassen oder Wege nach Tuat, aus Westen von Ktaua nach Buda, gewöhnliche Zeit 12 Tage, aus Nordwesten von Rhorfa nach Buda, gewöhnliche Zeit 12 Tage, von l'Ued Ifli nach Tsabit über Tabeltelt, gleiche Länge. Die Duemenei pflegen mit dem l'Ued Ssaura zu gehen und biegen dann von Kasbah am l'Ued Ssaura nach Osten um, um über Schasuin Gurara zu gewinnen. Gurara erreicht man von Norden aus auf drei verschiedenen Routen: von Figig oder von Mogar aus, welche beide Strassen in Uled Said münden, und von Abiod Sidi Schich aus nach Tabelkusa. Eine frequente Route ist die zwischen Gurara und Aulef, ferner die von Gurara nach Golea. Tidikelt wird entweder, und dies ist der sicherste Weg, durch die südliche Provinz Argan mit Tuat verbunden, auch bedarf man auf dieser Strasse gar nicht des Wassers, da auf halbem Wege sich der Hassi Sidi Schich befindet, oder von Ssali aus, eine Route, die ich einschlug, die jedoch unsicher und ohne Wasser ist, oder endlich von Tetaff oder Nomeness aus, ebenfalls ohne Wasser; alle diese Strassen münden in Aulef. Die Karawanen von Tuat nach dem Sudan pflegen sich denen von Tidikelt anzuschliessen und gehen dann wie diese von Akebli aus, doch gehen auch directe über Mabruk.

Krankheiten sind in Tuat wie in allen übervölkerten Oasen zahlreich, doch sieht man nicht so entsetzlich viele Augenkranke, wie in Tafilet und Draa, weil die Eingebornen die gute Gewohnheit haben, sich zu waschen. Dagegen sind Brustleiden und selbst Schwindsucht häufige Erscheinungen, da die Eingebornen am Tage wegen der schrecklichen, im Sommer nie unter 40° im Schatten sinkenden Hitze sich nur leicht kleiden und sich dann in den unverhältnissmässig kalten Nächten Erkältungen zuziehen. Das ist sicher auch die Hauptursache in unseren nördlichen Ländern, dass so viele Leute an der Brust erkranken, denn warum soll der Mensch, der am Tage eine warme Luft von 20 bis 25° eingeathmet hat, Nachts in kalten Zimmern schlafen, deren Temperatur oft unter Null sinkt? Und doch giebt es unverständige Aerzte genug, die das Schlafen in kalten Zimmern sogar als gesund anrathen. Venerie sucht man vergebens in Tuat und ausser den eben angeführten Leiden kommen nur noch Rheumatismen und Gicht vor, damit sind aber auch fast Alle behaftet. Krankheiten, die aus dem Magen kommen, kann man natürlich in einem Lande, wo die Mehrzahl der Bevölkerung aus Mangel sich nie satt isst, nicht antreffen; als Beispiel, mit wie Wenigem und wie genügsam man lebt, führe ich an, dass der Emkaden, der mich von Timmi nach Ssali begleitete, mich bat, ihm für seine Familie Korn zu kaufen, damit sie während seiner Abwesenheit zu leben hätte. Auf

meine Frage, wie viel er nöthig hätte, sagte er, dass seine Familie aus acht Mitgliedern bestände und sie vier Tage mit einem halben Mud Gerste aushielten, Datteln freilich ässen sie, so viel sie wollten. Wenn man nun weiss, dass ein halber Mud hier noch nicht einmal so viel wie ein Bremer Spint ist, so kann man sich denken, auf welch' schmale Kost die grosse Mehrzahl der Bewohner angewiesen ist. In der That giebt es Familien, die 8 Tage*) lang keine Mehlspeise geniessen, sondern sich bloss von Datteln ernähren; ich schweige vom Fleische, selbst in den ersten Familien ist es selten, dass alle Tage Fleisch auf den Tisch kommt. Das Getreide hat einen ungeheuren Preis hier in der Wüste, eine Kameelladung Gerste kostet in diesem Jahre hier in Tuat, wo es noch dazu für billig gehalten wird, 39 bis 40 Francs, eine gleiche Quantität Weizen das Doppelte. Dazu findet man nirgends Kupfermünzen, so dass selbst dadurch andere kleine Gegenstände vertheuert werden; so gilt der französische Thaler hier bloss 17 Unzen, während er in Marokko 32 oder 32½ gilt. Die marokkanischen Zehn-Mosona-Stücke gelten bloss 6 oder im eigentlichen Tuat bloss 4 Mosona oder eine Unze; man pflegt sie durchzuschneiden, um kleine Scheidemünze zu erhalten, die dann als Mosona circulirt.

---

*) Hier in Tidikelt giebt es Familien, die Monate lang bloss von Datteln leben.

Doch genug von Tuat! Möge es bald den Europäern geöffnet sein und die armen Bewohner durch Handel und Handwerke das gewinnen, was ihnen die Natur nicht geben kann, — hinlängliche Nahrung. Eins jedoch führe ich noch an, was jedem Reisenden auffallen muss, die grosse Anzahl von Latrinen, die man ausser denen, die in jedem Hause sich befinden, auf allen Strassen, auf allen Plätzen findet; es ist dies so ausserordentlich, dass ich nicht umhin konnte, mich nach der Ursache zu erkundigen, und da hiess es denn, dass jeder Einwohner ausser seiner Hauslatrine sich eine öffentliche zu bauen pflege; ob das nun wahr ist oder nicht, in der That existiren eben so viele Latrinen wie Häuser in jedem Dorfe.

Um 1 Uhr am 11. d. M. waren wir endlich marschfertig, unser Emkaden begleitete mich noch ein Stück Weges und nahm dann Abschied von uns, er zufrieden mit mir, ich zufrieden mit ihm. Ausser uns waren noch Leute aus Tidikelt mit beladenen Kameelen, die Getreide aus Tuat geholt hatten. Bald hatten wir die schmale Region der Sanddünen, welche die Palmen-Oase von dem steinichten Plateau trennt, hinter uns und hielten uns nun immer in 65° Richtung.

Was soll ich von dieser trostlosen Einöde sagen, in der im wahren Sinne des Wortes kein Baum und kein Strauch vorhanden war? So weit auch das Auge suchte, nirgends war ein Gegenstand zu finden, der es

fesselte, wenn nicht mitunter ein niedriger Sandhügel, der vielleicht gestern nicht da war und morgen wieder verschwindet. Um 9 Uhr Abends lagerten wir und der anstrengende Kameelritt verschaffte uns schnell einen tiefen Schlaf.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr, als es noch Nacht war, brachen wir auf und setzten in derselben Richtung unseren Marsch fort. Der Weg war eben so unerspriesslich wie am vorigen Tag; ohne uns aufzuhalten, ritten wir den ganzen Tag durch. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir den Kamm oder höchsten Punkt der Ebene zwischen Tuat und Tidikelt. Hier traten die Gesteine, in Felsform von Norden nach Süden laufend, offen zu Tage, und obwohl der Punkt keineswegs bedeutend hoch ist — denn das Barometer zeigte gar keine beträchtliche Abweichung —, so konnte man doch von hier aus die Sanddünen Aulefs, der ersten Oase Tidikelts, erblicken. Die ganze steinige Ebene ist überhaupt wohl kaum mehr als 200 F. über Tidikelt und Tuat erhaben und erreicht circa 12 Kilometer westlich von Tidikelt den höchsten Punkt; diese Felsmassen werden Zuffia genannt. Um 8 Uhr Abends kamen wir im Ksor Timmaktan, dem westlichsten Dorf von Aulef, an. Man gab uns bereitwillig Quartier und die Eingebornen wollten durchaus, dass wir den folgenden Tag bleiben sollten; am andern Morgen indess setzte ich meinen Weg nach dem Ksor Djedid fort, der eine Stunde

südöstlich vom vorigen liegt und von diesem durch wüstes Land getrennt ist.

Beim Schich des Dorfes, Hadj Hamed bel-Jellul, stieg ich ab, ich hatte einen Empfehlungsbrief an ihn. Dieser Schich ist zugleich Häuptling der Uled Senan, die in Aulef wohnen, Araber sind, sich jedoch wie alle Bewohner Tidikelts ganz wie die Tuareg kleiden, auch durch den täglichen Umgang mit diesen Leuten ganz Sprache und Sitten derselben sich zu eigen gemacht haben. Eine Stunde nördlich vom Ksor Djedid und ebenfalls zu Aulef gehörend liegt Aulef Schürfa, ein einzelner Ksor, während die übrigen Ksors Aulefs alle bloss einen Steinwurf vom Ksor Djedid entfernt sind, im Norden: Kasbah Bellöl, Takaraft und Kasbah Bab el-Kerim, im Süden: Kasbah Sauia Hainun. Aulef hat schöne Gärten und erzeugt herrliche Datteln, wir blieben indess nur den folgenden Tag und am 15. September um 8 Uhr setzten wir zu Kameel unseren Marsch fort.

Dicht vor Aulef stiessen wir auf einen Uesaner Scherif, Namens Sidi el-Hadj-Hamed, der, um Almosen zu sammeln, in Tuat und Tidikelt reiste; er hatte ein grosses Gefolge bei sich, die Lieder zu Ehren Gottes, Mohammed's und Muley Thaib's sangen. Wir hielten uns fortwährend in 85° Richtung und ausser einer niedrigen Sandsteingebirgskette, die wir etwa 5 Kilometer von Aulef entfernt überritten und die dann immer im Norden uns zur linken Hand blieb, stiess uns nichts

Merkwürdiges auf. Dieser kleine Hügelzug verlor sich bei Titt, welches wir um 5 Uhr Abends erreichten. Das Land zwischen Aulef und Titt ist ebenso nackt und trostlos wie das zwischen Ssali und Aulef und ganz ohne Wasser. Auch in Titt fanden wir im Ksor el-Marabutin, östlich vom Ksor es-Schürfa, eine gastliche Aufnahme. Andere Ksors sind nicht vorhanden. Um 2 Uhr Nachts machten wir uns dann am 16. auf den Weg, und als wir die Dünen Titts überstiegen hatten, befanden wir uns in einer Ebene reich an Futter für Kameele, obgleich dieselbe den Namen Rhaba (Wald), wie die Eingebornen dieselbe nennen, keineswegs verdient, denn das darin Gedeihende ist bloss Halfa, Dommrahn, Sith und Ibith, Kräuter, die eine Höhe von 1 bis 2 Fuss erreichen. Unsere Richtung war fortwährend rein nordöstlich oder 45°.

Man trifft drei Quellen unterwegs, die immer Wasser haben; bei der letzten und nordöstlichsten, Ain Sidi Schich Aly genannt, verweilten wir einige Stunden, um etwas zu rasten. Mit dieser Quelle hört der Rhaba auf, weiterhin hat man nur steiniges Land vor sich. Bei der Quelle selbst, die einige 50 Palmen bewässert, hat sich ein Marabut angebaut, ohne die räuberischen Tuareg und Uled Bu-Humo zu fürchten; bis jetzt hat ihn seine Armuth geschützt. Um 5 Uhr Abends erreichten wir Inrhar und kehrten bei dem Schich des Ksors Kohöl, des Hauptortes von Inrhar, ein, wo wir auch auf das

Beste empfangen wurden. Inrhar hat ausser Kohöl noch die Ksors Meliana, welches südlich, dann Akebohl und Isal, die nördlich von Kohöl liegen. Sämmtliche Ksors sind kaum 10 Minuten von einander entfernt. Ausserdem wohnen in Inrhar Kel-mellel, Araber, die aber ganz und gar Sprache und Sitten der Tuareg haben, auch meistens in blossen Hütten aus Palmzweigen oder kleinen Lederzelten wohnen. Die Kel-mellel indess, wie auch die Uled Senan und in Ain-Salah die Uled Bu-Humo sind Araber und wollen keineswegs Tuareg sein*).

Wir blieben bloss den ersten Theil der Nacht in Inrhar, denn schon früh 3 Uhr brachen wir auf, uns in 60° Richtung haltend. Wir waren fortwährend im Rhaba, und als um 5 Uhr der Tag graute, hatten wir im Osten den Djebel Tidikelt vor uns, wir konnten deutlich den höchsten Punkt dieses Gebirges, Hank el-meheri (Kameels-Kinnbacken) genannt, erblicken. Wir hielten immer dieselbe Richtung inne, und obgleich die Gegend nicht so einförmig war, indem wir wenigstens immer Grün vor Augen hatten (hier war es ausschliesslich die Dommrahn-Pflanze), freute ich mich doch, Ain-Salah bald zu erreichen, von wo ich denn endlich vom nördlichen Afrika Abschied zu nehmen hoffte. Um 10 Uhr Vormittags waren wir in gleicher Höhe mit dem Gebirge, das jedoch in einer Entfernung von mindestens

---

*) Wie ich später erfuhr, sind die Kel-mellel doch Tuareg, sie selbst bloss lieben es, sich für Araber auszugeben.

10 Kilometer von uns blieb und verschiedene Namen führt; der Theil, der den Winkel bildet, ehe es nach Norden umbiegt, heisst Djebel Meila, dann folgt der südlichste Zweig, Djebel Tabara, und dann der Djebel Gehölelhenne, der sich bis nach Ain-Salah erstreckt. Um 1 Uhr erreichten wir die Quelle Ain-Sissa, die jedoch ungeniessbares Wasser hat, wenn Anders der Durst Einen nicht zwingt, es hinabzuwürgen. Das kommt daher, dass man die Kameele in die Quelle laufen lässt und dieselben darin sich wälzen und sie sonst verunreinigen. Wir weilten nur kurze Zeit an dieser ungastlichen Quelle, wo eine einzelne Palme überdies kaum Schatten zum Ausruhen bot. Um 6 Uhr Abends waren wir im Sebcha von Ain-Salah und die Gärten schnell durchreitend, die Dünen hinanklimmend — denn Ksor el-Arb, der Hauptort Ain-Salah's liegt mitten auf den Dünen — fanden wir uns im Moment des Gebets beim Hadj Abd-el-Kader uld Bu-Guda, Häuptling der Bu-Humo, Chef Ain-Salah's und dem ersten Manne in ganz Tidikelt, ein.

IV. Abschnitt.
Reise von Ain-Salah nach Rhadames.

Mit drei Empfehlungsbriefen versehen, darunter der Sidi el-Hadj-Absalom's, der dem Hadj Abd-el-Kader darin anbefahl, mich in Sicherheit an den Schich Hamed-el-Bakay nach Timbuktu zu senden, wurde ich selbstverständlich in Ain-Salah gut aufgenommen und bis heute habe ich noch keineswegs Ursache gehabt, mich über den Chef zu beklagen, doch thürmen sich in diesem Augenblicke solche Hindernisse zu meiner Weiterreise auf, dass ich noch nicht weiss, wie ich mich herauswinden soll. Zuvörderst ist es das Geld; das wenige, das ich noch besitze, genügt zwar, mich nach Timbuktu zu befördern, aber Niemand will hier meine Louisd'or annehmen, ein Rhadameser Kaufmann hat mir zwar für jedes Goldstück 10 Francs geboten, aber sie so leicht hinweg zu geben, ist mir unmöglich; ein anderer schlug mir vor, sie nach Metkal zu wiegen, wie man den Goldstaub wiegt. Dies that ich und fand, dass ich dann ungefähr 5 Francs auf 100 Francs verlieren müsse, als

es nun aber zum Wechseln kommen sollte, warf er mir ein, dass die französischen Louisd'or zur Hälfte mit Kupfer gemischt seien und ich ihm dies darauf geben müsse, das war also ganz dieselbe Geschichte. Wenn nun auch dies Geldhinderniss nicht wäre, denn im schlimmsten Falle würde ich mich, um weiter zu kommen, entschliessen, die Hälfte einzubüssen, so ist doch ein anderes Hinderniss, das bedeutend mehr wiegt, dies, dass man in mir einen Christen vermuthet. Der Uesaner Scherif hat in Aulef erklärt, ich sei ein Christ und mein Bursche ein Jude, und wenn nun auch der Hadj Abd-el-Kader der Sache keinen Glauben zu schenken scheint, so bin ich dadurch doch gänzlich in seine Hände gegeben.

Meine Sache hat sich eher verschlimmert als verbessert. Letzten Freitag kam Morgens ein Mann Namens Si Ottmann vom Stamme Uled Sidi el Hadj Faki zu mir. Diese Uled Sidi Hadj el Faki sind seit langer Zeit unter den Tuareg angesiedelt und obgleich Marabutin, kann man sie eben so wohl als Tuareg betrachten. Nach langer Vorrede, worin er mir gesagt, dass er Frankreich kenne, in Paris gewesen, dem Sultan der Christen (hier glauben sehr viele Mohammedaner, dass die Christen nur Einen Sultan haben und dass dies der Kaiser der Franzosen sei) vorgestellt worden, ferner dass er einer von den Tuareg-Häuptlingen sei, die 1862 mit den Franzosen in Rhadames ein Freundschafts-Bündniss

abgeschlossen, und nachdem er mir lang und breit versichert, er wolle nur mein Bestes, sagte er dann plötzlich: „Ich kenne Dich und habe Dich gesehen, Du bist ein Christ und zwar ein Franzose oder ein Engländer.“ Ich sagte ihm ganz kurz, dass ich ihm eidlich versichern könne, dass ich weder ein Franzose noch ein Engländer sei, und inzwischen kam mein Bedienter und unsere Kochfrau hinzu, die ich absichtlich dableiben hiess, um ein für mich so gefährliches Gespräch abzubrechen. Er verliess mich jedoch mit den Worten: „Ich kenne Dich, Deinen Burschen und weiss Dein Gepäck,“ womit er sagen wollte: Ich weiss, dass Du Barometer, Thermometer u. s. w. besitzest. Als wir uns an demselben Tag in die Moschee begaben, um das Freitagsgebet zu verrichten, redete er meinen Burschen an (sich mir selbst zu nähern, wagte er nicht; da ich mich an der Seite des Hadj Abd-el-Kader in der ersten Reihe der Betenden befand) und sagte ihm: „Du thätest besser, die Moschee gar nicht zu betreten, als Reisenden bringt Dir das Gebet doch keinen Nutzen.“ Er wollte eigentlich darauf anspielen, dass er Jude oder Christ und die Jemma für ihn verboten sei. Einer meiner Patienten, ein reicher Kaufmann, der den geheimen Sinn der Worte nicht kannte, sagte zu meinem Burschen: „Erwidere ihm doch: Dir schlägt selbst kein Gebet an, denn statt nach Mekka zu pilgern, hast Du eine Reise nach Paris zum Kaiser der Christen gemacht.“

Mein Bursche theilte mir dies Abends mit und den folgenden Tag suchte ich eine förmliche Auseinandersetzung mit dem Hadj Abd-el-Kader, um zu wissen, für was man mich halte und wie weit ich auf seinen Schutz rechnen könne. Dieser erklärte mir denn, dass Ottmann zu ihm gekommen sei und ihm gesagt habe, er könne mit einem Schwur beeidigen, dass ich Christ sei und von dem Christen-Sultan abgesandt worden sei, um ihr Land zu erforschen. Man ersieht daraus, wie wortbrüchig dieser Mann war, der eben erst viele Wohlthaten von den Franzosen genossen hatte, selbst in Paris gewesen und der nun den ersten Christen, den er an der Grenze seines Landes antraf — denn in seinen Augen war ich Christ — überliefern und tödten wollte trotz der abgeschlossenen Verträge; man ersieht aber auch daraus, mit welchem Leichtsinn die Franzosen sich Leuten hingeben und mit ihnen Verträge abschliessen. So war dieser Ottmann, obgleich Bruder des Hadj Hamed, der die Tochter des Chefs der Hogar geheirathet hat und somit jetzt ihr Haupt ist, gar nicht bevollmächtigt, Verträge abzuschliessen, die den Christen ihr Land öffneten, und ich möchte es keinem Franzosen rathen, in diesem Augenblick auf jene in Rhadames und Paris abgeschlossenen Verträge hin das Land der Hogar zu betreten.

Abd-el-Kader versicherte mir übrigens, er selbst sei überzeugt, dass ich Moslim sei, dass er ferner meine

Empfehlungsbriefe mit seinem Thaleb nochmals geprüft und sie echt befunden habe, daraus ersehe er denn, dass Sidi el-Hadj-Absalom unmöglich einem Christen einen solchen Empfehlungsbrief, wie ich ihn gebracht, habe ausstellen können, dass überdies, wenn ich Christ sei, die Rlnema und Tuater mich würden getödtet haben, und selbst wenn sie nicht wüssten, dass ich ein solcher wäre, würde Gott selber es nicht zugeben, dass ich Tidikelt betrete. Er meinte, ich solle Si Ottmann nur sprechen lassen, öffentlich könne derselbe nichts gegen mich unternehmen, da gerade er als Christenfreund verschrieen sei, und er versicherte mir, dass, so lange ich sein Haus bewohne, mir weder ein Targi noch Uled Bu-Humo ein Haar krümmen könne. Ich bat ihn dann, mich doch sobald wie möglich fortzulassen, und zwar mit der Karawane, die im nächsten Monat von Akebli nach Timbuktu gehe; er erwiderte mir aber, dass keine Sicherheit und Garantie mit jener Gofla (so heisst man eine Karawane) sei und dass ich erst im Januar oder Februar mit seinen eigenen Leuten aufbrechen könne. Diesen langen Zeitraum betrachtend, ausserdem in Erwägung ziehend, dass meine Geldmittel mit jedem Tage abnahmen, bat ich ihn, mich über Rhadames nach Tripoli zu senden, wo ich auf neuen Geldzuschuss (von Uesan, wie ich angeblich sagte) hoffen dürfte, ich würde dann gegen Januar zurückkehren, um mit der grossen Gofla nach Timbuktu zu gehen. Aber auch darauf wollte

er nicht eingehen, er erklärte mir rund heraus, dass ich warten müsse, bis er mich in Sicherheit nach Timbuktu sende. Obgleich ich nun innerlich mich freute, dass er so pünktlich nach den Anweisungen des Hadj-Absalom von Uesan handelte, — denn er sagte mir, dass nur der Brief des Scherif ihn bewogen hätte, mich zurückzuhalten, weil er darin den Befehl erhalten, mich in Sicherheit nach Timbuktu zu senden, sonst würde er mich mit der Gofla, die Anfang nächsten Monats von Akebli aus nach Timbuktu gehe, ziehen lassen — schreckte mich dennoch etwas die Aussicht auf einen viermonatlichen Aufenthalt in Ain-Salah. Wenn man entdeckt, dass ich Christ bin, so tödtet man mich unfehlbar, denn bei dieser Unterredung erklärte mir der Hadj Abd-el-Kader: „Und käme ein Christ, versehen mit Empfehlungsbriefen vom Sultan von Konstantinopel und Marokko, ich würde ihn den Leuten überliefern, wir wollen keine Christen in unserm Lande."

Meine Lage ist dadurch keineswegs erfreulich, überdies ist es hier im Mittelpunkt der Wüste so theuer, dass mein Geld wie Schnee in der Sonne schmilzt, obgleich ich jetzt meine Medicamente nicht mehr umsonst weggebe, sondern verkaufe. Das Getreide ist noch theurer als in Tuat, Fleisch nicht billiger und Kaffee und Zucker fast so theuer wie in Tafilet.

Meine Lage ist dieselbe geblieben, nur suche ich mich immer mehr mit dem Hadj Abd-el-Kader uld Bu-

Guda zu befreunden, um im Nothfall auf ihn zählen zu können und es scheint mir dies zu gelingen; auf andere Weise halte ich mir die Grossen und Reichen Ain-Salah's als Geisseln zurück, indem sie meine ärztliche Hülfe nicht entbehren können. Ich lege ihnen nämlich Spanische Fliegenpflaster oder brenne ihnen Moxen (die Araber nennen nur den einen geschickten Arzt, der sie zu quälen versteht) und lasse dies langsam heilen, so dass sie alle Tage meiner Hülfe bedürfen. Auf diese Art bin ich sicher, dass mir ihrerseits nichts Böses zustossen kann. Die Tholba (die hiesigen Pfaffen) habe ich dadurch gewonnen, dass ich sie mehrere Male zum Essen eingeladen habe, ausserdem, wenn sie mir einen Brief schrieben, ihnen denselben gut bezahlte; die Rhadameser Kaufleute aber, diese falschen, neidischen Menschen, suche ich so viel wie möglich zu vermeiden und in diesem Augenblicke sind nur wenige hier. Indess ist es mir so gut wie unmöglich, Forschungen anzustellen, kaum dass ich zu fragen wage: „Wie heisst dieser Berg? wie heisst jenes Dorf? Die Tuareg-Sprache, zu deren Studium ich hier so gute Gelegenheit hätte, darf ich gar nicht beachten, denn man würde gleich fragen, warum ich schreibe, und selbst jetzt, wo ich dies schreibe, kann ich es nur verstohlen thun, wenn die Frau, die uns aufwartet, sich entfernt, um Wasser zu holen, und dann muss mein Bursche Wache stehen. Endlich ist es besser geworden, alle Welt betrachtet

mich als ihres Gleichen und selbst Si Ottmann scheint zu glauben, dass ich ein guter Muselmann sei, und stellt sich jetzt häufig bei mir ein. Er hat es auch wohl thun müssen, da die ganze öffentliche Meinung für mich ist. Ich habe nun wieder meine vollkommene Freiheit, mache täglich weite Spaziergänge nach den benachbarten Dörfern Ain-Salah's oder in den herrlichen Palmenwald. Vor einigen Tagen habe ich sogar die Uled Bu-Humo besucht, deren vier Ksors dicht am Gebirge oder am Ufer liegen, denn das, was man Djebel Tidikelt nennt, ist weiter nichts als der Rand oder das schroffe Ufer des Hochlandes Tedmait.

Meine Reise nach Timbuktu habe ich indess definitiv bis zum Frühjahr verschieben müssen, Mangel an Geld (meine Louisd'or sind nicht zu wechseln) und die Unsicherheit der in diesen Tagen von Akebli abgehenden Karawane haben den Hadj-el-Kader uld Bu-Guda selbst veranlasst, mich zu bestimmen, über Rhadames nach Tripoli zurückzugehen, um nicht hier bis zum Frühjahr zu warten. Ich werde also mit der nächsten fertigen Karawane aufbrechen, so leid es mir thut; aber nach reiflicher Ueberlegung giebt es gar keinen anderen Weg für mich. Zudem ist die Nachricht hier eingetroffen, dass in Sudan wieder der Krieg an allen Ecken und Enden wüthet; der älteste Sohn des Schich Hamed-el-Bakay kämpft in diesem Augenblick mit den Tuareg-Hogar, die seinen Oheim Sidi Mohammed Sserir er-

mordet haben, der Schich selbst hat den Sohn des Hadj Omar zu bekämpfen, der nach dem Tode seines Vaters neue Streitkräfte gesammelt und, wie es scheint, vor Timbuktu stehen soll. In dieser Stadt herrscht nach den Aussagen der in diesen Tagen hier eingetroffenen Karawane Hungersnoth und Theuerung. Alles dies würde mich indess nicht abschrecken und hätte ich nur noch hinlängliche Geldmittel, so würde ich mich getrost auf den Weg machen. Ich habe indess durch einen Boten, der vorgestern von hier nach Timbuktu abging (einzelne Leute, meist Tuareg mit einem Meheri beritten, legen den Weg von Ain-Salah nach Timbuktu in 12 bis 15 Tagen zurück, während die grosse Karawane 40 Tage braucht, indem sie oft rastet, um zu weiden und zu tränken), den Schich Hamed el-Bakay meine Ankunft wissen lassen, wenn anders er nicht schon durch die von Akebli abgehende Karawane Nachricht erhält. Ich habe nicht erfahren können, was die grossen Kaufleute von Ain-Salah bestimmt hat, einen Expressen abzusenden, jedenfalls indess muss derselbe wichtige Nachrichten überbringen, da sie ihm die grosse Summe von 150 Metkal (fast 500 Francs) bezahlt haben. Der Hadj Abd-el-Kader war so freundlich, meinen Brief mit einzuschliessen, er selbst betheiligte sich mit 15 Metkal an der Sendung.

Dieser ausserordentliche Mann, dessen Name jetzt schon in der Legende ist, — denn unzählbare Gesänge

feiern seine Heldenthaten — ist das Haupt der Uled Bu-Humo, obgleich er nicht unter ihnen wohnt, sondern seinen Sitz, sowie auch seine Brüder, im Hauptorte Ain-Salah's, dem Ksor el-Arb, hat. Obgleich der Zweite der Familie — denn Hadj Mohammed ist mehr als fünf Jahre älter — zeichnete er sich durch geistige Ueberlegenheit aus und die berüchtigten Uled Bu-Humo erwählten ihn zu ihrem Chef. Damit ist er denn zugleich Haupt von ganz Tidikelt und man kann sagen der ganzen nördlichen Centralwüste, denn alle Tuareg, wenn sie ihm auch nicht gehorchen, fürchten ihn. Seine erste Heldenthat verrichtete er gegen einen Stamm der Schaamba, die seinen Vater überfallen und ermordet hatten, er zog mit sämmtlichen Uled Bu-Humo gegen sie, besiegte sie und schnitt ihnen alle Palmen ab; es kann dies wohl mehr als 25 Jahre her sein und da die Palme sehr schnell wächst, ist wohl keine Spur mehr davon zu sehen. Die Schaamba beugten sich und mit auf den Rücken gebundenen Händen kamen sie vor ihn und baten um Verzeihung. Seinen Zug gegen Brinken in Tsabit habe ich schon erwähnt, es war das im Jahre 1848, heute wachsen und tragen auch dort die Palmen wieder. Sein grösster Ruhm besteht aber darin, die Rlnema besiegt zu haben; diese kamen mit 100 Reitern bis dicht vor Ain-Salah, der Hadj Abd-el-Kader mit nur 18 Reitern und etwa 30 Fussgängern rückte ihnen entgegen und besiegte sie vollständig; es war dies im

Jahre 1861. Seitdem hat er in Frieden gelebt und er wendet jetzt seine Zeit dazu an, neue Gärten zu gründen, und betet fleissig, damit Gott ihm verzeihe, dass er die Palmen abgeschnitten, was unter den Muselmannen für eins der grössten Verbrechen gilt. Als er mir seine Heldenthaten erzählte, fragte er mich: „Hatte ich Recht, meinen Feinden die Palmenbäume umzuhauen?“ Ich erwiderte ihm: „Nein, denn hier in der Wüste ist die Palme der einzige Unterhalt der Menschen.“ Diese Antwort freute ihn, er sagte, bisher hätten ihm Alle, selbst die Tholba, gesagt, dass er Recht habe, obgleich eine innere Stimme ihm zuriefe, dass er ein grosses Unrecht begangen habe.

Der Hadj Abd-el-Kader hat, ohne reich an Geld zu sein, grossen Grundbesitz, mehr als 5000 Palmen beschatten seine Gärten; wenn nun aber auch diese Palmen einen tüchtigen Gewinn abwerfen, so verzehren die vielen Gäste, die täglich seine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, Alles und das, was einkommt, geht drauf. Sein älterer Bruder, der noch bedeutend grössere Gärten besitzt (mehr als 300 Kameelladungen Datteln erntet er durchschnittlich) und lange nicht so viel Gäste zu beherbergen braucht, auch sonst eine kleinere Familie hat, ist reicher, aber ohne Einfluss und Bedeutung; daher kommt es auch, dass der Brief, den der Marschall Pelissier durch Si Ottmann an den Hadj Mohammed sandte, um ein Freundschaftsbündniss mit Frankreich zu schliessen,

ohne Beachtung blieb. Hätte er ihn mit einem angemessenen Geschenk an den Hadj Abd-el-Kader gesandt, so wäre es möglich gewesen und jedenfalls von grösserem Nutzen als jener mit den Tuareg abgeschlossene Vertrag, der bloss auf dem Papier figurirt. Die Bu-Guda haben sich überdies früher gegen Major Laing auch theilnehmend bewiesen und der Hadj Abd-el-Kader sagte mir, dass er sich des Christen Reis erinnere, der längere Zeit hier gewesen, dann nach Timbuktu gegangen, dort lange Zeit sich aufgehalten und auf der Rückreise, als er unter Garantie habe zurückkommen sollen, von einem Berbaschi — „Gott möge ihn verfluchen“ — sei ermordet worden. So seine eigenen Worte. Der Hadj Abd-el-Kader hat vier Brüder, er selbst sieben Söhne und mehrere Töchter und eben jetzt bauen die Uled Bu-Guda einen eigenen Ksor südlich vom Ksor el-Arb. Arbeitsamkeit und Unternehmungsgeist zeichnen Alle aus und noch lange wird der Herrscherstab in den Händen der Uled Bu-Guda und mithin in denen der Uled Bu-Humo sein. Was mich anbetrifft, so kann ich sagen, dass eine aufrichtige Freundschaft mit allen Gliedern der Familie angeknüpft ist und ich hoffentlich immer auf ihren Schutz zählen kann.

Wenn Laing's Positions-Bestimmung von Ain-Salah richtig ist, so muss man den Djebel Tidikelt näher an Ain-Salah heranrücken, denn der nördlichste Ort Ain-Salahs, Sauia, liegt kaum weiter als zwei Stunden von

dem nordwestlich von ihm gelegenen Hank el-Meheri, dem nächsten und höchsten Punkt des Djebel Tidikelt, entfernt. Eben so müssen dann aber Inrhar, Titt und Aulef weiter nach Südosten verlegt werden und Tuat weiter nach Süden, denn Ain-Salah selbst wird sich wohl auf gleicher Höhe mit den südlichsten Ksors der Oase Fenorhin befinden. Ich schliesse dies nur daraus, dass ich mich von Ssali aus entweder in östlicher oder nordöstlicher Richtung bis Ain-Salah hielt, nie aber nach Südosten abwich; um aber die Lage genau bestimmen zu können, dazu mangeln mir die Instrumente.

Ain-Salah selbst, eine von Norden nach Süden laufende Oase, hat mehrere Ksors, die alle auf dem östlichen Rande des Palmenwaldes und zwar auf Sanddünen erbaut sind. Von Norden nach Süden sind es folgende Ksors: Sauia, Ksor Djedid, Kasbah, Ksor el-Arb, Kasbah uled Bu-Guda, Uled bel Gassem, Uled el-Hadj. Der grösste und wichtigste Ksor ist der Ksor el-Arb, der wohl gegen 1550 Einwohner haben mag, ohne die zahlreichen Fremden, die des Handels wegen sich hier aufhalten, zu zählen. In der That findet man fortwährend Timbuktiner, Rhadameser, Tuater, Schaambi und Beni-Mosabiner (Plural von Beni-Msab) hier, die ihre Producte austauschen. Hier giebt es denn auch einige Grosshändler, denn Kaufmann kann man den nennen, der wie der Hadj Hamed ben-Mahmud jährlich mehrere Sendungen Straussenfedern im Werthe von je

20,000 Francs nach Tripoli schickt. Diese sowie Goldstaub und Elfenbein, Sclaven und Sclavinnen, dunkler Kattun in schmalen Streifen kommen von Sudan, Tuch, weisse Baumwollenzeuge, Kaffee und Zucker, Gewürze von Tripoli, kleine Handelsartikel, als Messer, Nadeln, Spiegel, Perlen u. s. w., vom französischen Tell und Getreide und Taback von Tuat hier an. So ist denn Ain-Salah auch ein blosser Zwischenhandelspunkt, eigene Production ist fast gar nicht vorhanden und selbst die Dattelzucht ist eben nur hinreichend für die Bewohner und die umwohnenden Tuareg. Die hier durchgeführten Sclaven beiderlei Geschlechts gehen meist nach Tripoli oder Tunis, ich glaube kaum, dass ihre Zahl sich auf mehr als einige hundert im Jahre beläuft. Der Handel ist, wie gesagt, ein reiner Transit-Handel und wenn man die Kaufleute über Gegenstände befragt, so belügen sie Einen entweder oder übertreiben nach ihrer Art.

Die Naturproducte sind dieselben wie in Tuat und im übrigen Tidikelt: Datteln und zwar besonders Degla, Tegessa, Teserseit und Hartau. Senna kommt ebenfalls in den Gärten wild vor, Taback und Opium aber werden hier nicht gebaut; die Getreide-Arten und Gemüse sind die Tuats und ausserdem wird noch eine andere Art Negerhirse gebaut, Tesfaut genannt.

Die Bewässerung geschieht wie in Tuat mittelst der Fogara, und zwar muss man in ganz Tidikelt ebenfalls eine unterirdische Strömung annehmen, nämlich

von Norden nach Süden, weil die meisten Fogara diese Richtung haben und dann auch nach starken Winterregen (im Norden also auf dem französischen Tell, denn hier selbst regnet es oft Jahre lang nicht oder doch höchst unbedeutend) im Frühjahr anschwellen. Der Sebcha von Ain-Salah, der sich an der ganzen Westseite des Palmenwaldes befindet, sickert ebenfalls im Frühjahr Wasser an die Oberfläche, jedoch salziges. Man hat jedoch angefangen, ihn urbar zu machen, und nach einigen Jahren wird dieser Sebcha wohl ganz verschwunden und in Palmengärten verwandelt sein.

Eine auffallende Erscheinung in Ain-Salah sind die fetten Frauen, kaum erreichen dieselben 20 Jahre, so nehmen sie der Art zu, dass sie sich kaum mehr fortbewegen können; die Kameelmilch und Kameelbutter sollen Ursache dieser enormen Beleibtheit sein. Die Männer Ain-Salahs jedoch finden dies schön, je fetter eine Frau, desto schöner ist sie in den Augen der Männer. Obgleich die schwarzen Sclavinnen hier nicht theuer sind, — denn man kauft dieselben für 80 bis 100 Thaler — so ist es doch selten, dass sich die Weissen mit ihnen vermischen, es herrscht vielmehr ein strenger Kastengeist, die Schürfa heirathen unter sich, eben so die Marabutin, eben so die Horr oder freien Araber, eben so die Hartani oder Abkömmlinge frei gelassener Sclaven, endlich die Sclaven desgleichen. Eben so ist es selten, dass die Tuareg sich mit den

anderen Völkern vermischen, wenn anders nicht mit den Uled Sidi el-Hadj el-Faki, die seit Jahrhunderten unter ihnen angesiedelt sind und gewissermassen als Tuareg selbst betrachtet werden können.

Die Tuareg haben in Tidikelt eigentlich nicht ihren Wohnsitz, sondern bloss im Herbste erscheinen aus den umliegenden Landschaften die nächst wohnenden, um Datteln gegen getrocknetes Gazellen- und Antilopenfleisch einzutauschen. Die hier vorkommenden Tuareg sind: die Hogar, die Imrad, die Sgomaren, die Tikngalli und Tiknsackel; die Kellel-mellel haben feste Wohnsitze in Inrhar, wollen überhaupt keine Tuareg sein. Eben so sehen die Sgomaren mit einem gewissen Stolze auf die Hogar und übrigen Tuareg herab, „denn," sagen sie, „wir beten, fasten, waschen uns, pilgern und essen kein verbotenes Fleisch, was Alles die Tuareg — Hogar und Imrad nicht thun, wir sind demnach gute Muselmannen, jene aber nicht." In der That beobachten die Hogar und Imrad die mohammedanische Religion ganz und gar nicht und können eigentlich gar nicht Mohammedaner genannt werden. Die Sgomaren, die hier am häufigsten sind und während ihres Aufenthaltes sich kleine Hütten aus Palmenzweigen bauen, während sie sonst in ihrer Heimath, den Ebenen von Muider und Tindaud, kleine lederne Zeltchen bewohnen, kleiden sich wie die übrigen Tuareg, jedoch tragen sie meist unter dem Haik lederne Hemden und oft sind auch ihre

Hosen — alle Tuareg tragen lange enge Hosen — von Leder. Um den Kopf schlingen sie einen schwarzen Turban der Art, dass er über die Augen herabfällt und den ganzen unteren Gesichtstheil, die Nase mit eingeschlossen, bedeckt. Als in Paris 1862 die ersten Tuareg (es waren dies eigentlich keine Tuareg, sondern Marabutin vom Stamme der Uled Sidi el-Hadj el-Faki) sich zeigten, hat man viel über die Ursache dieser Vermummung nachgeforscht; ich glaube, man muss die Ursache einfach darin suchen, dass dieselben sich gegen den Wüstenwind so viel wie möglich schützen wollen, der hier fast täglich und in allen Jahreszeiten herrscht und Augen, Nase und Mund mit Staub belästigt. Die Tuareg leben ausserordentlich einfach und beschränkt, Monate lang bilden Datteln und Milch ihre einzige Nahrung. Die Hogar und Imrad sind jedoch hier als räuberisch und wortbrüchig verschrieen und wenn sie bei den Tidikeltern, die selbst von den anderen umgebenden Völkern als solche im Rufe stehen, verschrieen sind, kann man sich denken, dass sie keine Engel sind. Ihre Frauen kleiden sich hier wie die der übrigen Araber, ohne sich zu verschleiern, im Lande der Tuareg selbst sollen sie jedoch fast ohne Kleider gehen, wie die hiesigen Eingebornen behaupten; ich wüsste jedoch nicht warum, da sie hier bekleidet sind. Die Bewohner Tidikelt's haben ganz und gar die Tracht der Tuareg angenommen und fast alle sprechen auch mehr oder weniger

Targia oder Targisch, unter den Tuareg findet man jedoch nur Wenige, die Arabisch können, und selbst die Sgomaren, die sich doch den Arabern gern gleich stellen möchten, verstehen kaum einige Worte.

Im Süden von Titt liegt noch die Oase Akebli mit einem Ksor, etwa 15 Kilometer von ersterem entfernt; hier ist der Sammelort der Karawanen, die sich nach Timbuktu begeben, und auch die Karawanen Tuat's pflegen sich hier mit denen Tidikelt's zu vereinigen. Akebli ist ausserdem berühmt wegen seiner Alaungruben, es soll auch Schwefel vorhanden sein, jedoch glaube ich das nicht. Im Norden von Ain-Salah und ungefähr 10 Kilometer davon entfernt liegt der Ksor Meliana und östlich von ihm die vier Ksors der Uled Bu-Humo: Söhla, Söhla II., Hars el-Hadjar und Gusten (Igesten) der Art, dass Gusten in rein nordöstlicher Richtung von Ain-Salah liegt, auf eine Distance von etwa 30 Kilometer. In derselben Richtung und über Gusten hinaus liegen die vier Ksors von Fogara (Fegigira), von Uled Sidi-Schich bewohnt, die vor Zeiten ihre Zelte vom Süden des französischen Tell hierher mitbrachten und sich jene Oase gründeten. Die Uled Bu-Humo sind ebenfalls aus weiter Ferne hergekommen, denn nach ihrer Aussage stammen sie von den Uled Mahmud von Tripolis ab. Eben so sind die Bewohner Inrhar's von Marokko hergekommen und sind Abkömmlinge der Uled Chalifi.

Noch immer keine Aussicht auf Weiterkunft und wohl noch 14 Tage werden vergehen, ehe ich Reisegelegenheit nach Rhadames finden werde, denn in diesem Augenblicke sind alle Leute mit der grossen Datteln-ernte beschäftigt, sie haben vollauf zu thun, die Datteln aus den Gärten in die Ksors zu transportiren. Die ersten reifen hier zwar schon im Mai und von diesem Monate an bis jetzt fehlen nie frische Datteln in einem grossen Garten. Die eigentliche Ernte ist jedoch Ende September nach Wüstenrechnung, denn alle Wüstenbewohner, auch die am Draa und Tafilet, Tuat so wie Fesan, zählen nicht wie die übrigen Mohammedaner nach Mondmonaten, sondern haben unsere christliche Jahreseintheilung, benennen die Monate auf dieselbe Weise, wenn auch etwas entstellt*), haben jedoch noch die alte Julianische Zeitrechnung, so dass sie in diesem Augenblick noch im September sind. Da nun diese Zeitrechnung unmöglich von den Russen oder Griechen, die ja gar keine Berührung mit der Wüste haben, hierher gekommen sein kann, so muss man wohl annehmen, dass sie ein Ueberbleibsel der alten christlichen Herrschaft im Norden Afrika's ist und dass Tuareg und Berber Träger dieser Zeitrechnung geworden sind. Die hiesigen Mohammedaner, seien sie nun Araber oder sonstigen Ursprungs, kennen in der That ihre eigenen Monatsnamen gar nicht, indess Jeder,

*) Sie sagen: Jenuair, Fefrair, Mars, Abril, Maio, Junio, Julio, Rust, Stembre, Ktobr, Nvembr, Dsembr.

auch wenn er nicht Schriftgelehrter ist, unsere Monatsnamen kennt, und darnach richten sie wie bei uns ihre ganze Lebensweise. So befruchten sie die Palmen im Februar, ernten die ersten Datteln im Mai, die letzten im September, säen im October ihre Getreide u. s. w.

Seit zwei Tagen habe ich grosse musikalische Unterhaltung in dem Nebenhause, das von dem meinigen nur durch eine dünne Mauer getrennt ist. Vorgestern starb nämlich der Besitzer desselben, der in einem gewissen Ansehen stand, denn er hatte, wie man bei uns von den alten Schiffscapitänen sagt, viele Reisen gemacht und konnte nicht zu Hause bleiben. Wie jene das Meer, liebte er die sandigen und endlosen Ebenen der Sahara. Mehr als zwanzig Mal hatte er Goldstaub von Timbuktu geholt, zwei Mal war er in dem Schwarzen Sudan (Ssudan el-khal), so nennen die hiesigen Eingebornen Haussa, Bornu u. s. w.) gewesen, um Sclaven und Elfenbein zu holen, zwei Mal hatte er die Pilgerreise nach Mekka gemacht, um den schwarzen Stein, auf welchem Abraham, der Stammvater der Araber, geopfert hat, der Vorschrift gemäss zu küssen. Alles dies hatte ihm ein gewisses Ansehen selbst bei den höheren Classen verschafft und als ich hierher kam, bat mich der Hadj Abd-el-Kader, ihn zu behandeln und zu pflegen, als ob er sein Sohn wäre. Als ich aber diesen von den vielen Reisen, Mühen und Gefahren mitgenommenen Greis betrachtete, sah ich auf den ersten Blick, dass mensch-

liche Hülfe und Pflege hier nichts vermöge und beschränkte mich darauf, seiner Familie Hausmittel anzudeuten, die ihm seine letzten Tage erleichtern konnten, mich wohl hütend, ihm selbst eine Medicin zu verabreichen, da man sonst im Todesfalle hätte sagen können, meine Medicin habe ihn getödtet. So lebte er denn auch bis vorgestern Nacht, wo ein entsetzliches Geschrei mir sein Ende verkündete. Sein Körper konnte kaum erkaltet sein, als man ihn wusch, in ein neues Stück Kattun wickelte und hinans auf den Kirchhof trug. Da es noch früh Morgens war, begleiteten nur wenige Leute seinen letzten irdischen Gang, jedoch unterliessen sie nicht, von der Hausthür bis zum Kirchhof die mohammedanische Glaubensformel abzusingen (La-ilaha il-Allah, Mohammed ressul ul Lah); man grub dann in aller Geschwindigkeit ein Grab, das nicht breiter war, als dass der Körper auf der rechten Seite, das Gesicht nach Osten gewandt, darin liegen konnte, bedeckte dann den Körper mit Steinen, warf auf das Ganze einen kleinen Erdaufwurf und pflanzte endlich an das Kopfende einen aufrecht stehenden Stein. Einige Gebete wurden dann gesprochen und die Ceremonie hatte ein Ende. So sind alle Beerdigungen im Norden Afrika's, nur dass in den Städten die bemittelten Leute die Leichname nach Sitte der Christen in eine Art Sarg legen. Um aber das nach der Rückkehr angestimmte Geheul und Gewimmer der Weiber, die jetzt vom ganzen Ksor herbeiströmten, zu

beschreiben, dazu fehlt mir Kraft, und noch jetzt erfüllen dieselben die Luft mit ihren künstlichen Wehklagen. Drei Tage lang dauert diese Höllenmusik, und nicht genug, dass sie im Hause selbst wimmern, sobald sie nur von Weitem das Haus des Todten sehen, fangen sie ihr Geheul an und beim Weggehen pflegen sie eine Handvoll Sand oder einen kleinen Stein über sich nach hinten zu werfen, ohne sich umzusehen.

Obgleich wohl manchmal wahre Trauer vorkommt, so ist das doch bei den unmoralischen Familienverhältnissen der Mohammedaner äusserst selten. Man hat behaupten wollen, dass bei den Mohammedanern die öffentliche Prostitution bei weitem nicht so ausgebreitet sei wie in den christlichen Ländern, weil Mohammed seinen Anhängern vier Frauen zu heirathen und ausserdem noch so viele Sclavinnen zu halten gestattet, als es die Vermögensumstände erlauben. In der That trifft man daher selbst in den grossen Volkscentren äusserst selten Bordelle und von allen Marokkanischen Städten hat nur Mikenes solche, wer aber tiefer ins mohammedanische Leben eingeweiht wird, sieht mit Entsetzen, dass die Hälfte der unverheiratheten Weiber sich prostituirt. Durch die Leichtigkeit nämlich, mit der sich der Muselmann unter dem nichtigsten Vorwande von seiner Frau scheiden kann, giebt es in jedem Dorfe, so klein es sein mag, eine grosse Anzahl von Hadjela*) oder

*) Hadjla = Wittwe.

geschiedenen Weibern, die sich ohne Scheu Jedem Preis geben. Der unbemittelte Mohammedaner, der nicht zwei oder mehrere Weiber heirathen oder gar Sclavinnen kaufen kann, entschädigt sich damit, dass er ein Weib nach dem andern heirathet. So kommt es vor, dass ein Mann fünf bis sechs Frauen nach einander heirathet und verstösst; namentlich wenn er keine Kinder mit ihnen erzeugt, wird die Unfruchtbarkeit immer den Frauen in die Schuhe geschoben und ist ein guter Vorwand zur Ehescheidung. Manchmal verheirathen sich die geschiedenen Frauen wieder und so giebt es Kinder, die in einem Hause ihren Vater und eine ihnen fremde Mutter, in dem anderen ihre Mutter und einen ihnen fremden Vater haben. Ein Beispiel ist Hamed, der älteste Sohn des Hadj Abd-el-Kader uld Bu-Guda in Ain-Salah. Man kann sich denken, wie zerrüttend dies auf den gesellschaftlichen Zustand einwirkt. Unsere Europäischen Reisenden werden freilich selten dergleichen gewahr, wer aber wie ich als Muselmann selbst betrachtet und in alle häuslichen Sitten und Gebräuche ohne Scheu zugelassen wird, erblickt die Dinge mit anderen Augen. Wenn daher die modernen Lobredner der Araber behauptet haben, bei den Christen sei die Prostitution grösser als bei den Mohammedanern, und dabei auf die Bordelle der christlichen Grossstädte hinweisen, dann bitte ich sie, nur nach den Hadjela der Mohammedaner zu fragen, die man im kleinsten Duar, im kleinsten

Ksor antrifft und die in keiner Hinsicht zurückhaltender sind als bei uns die öffentlichen Frauenzimmer.

Vorgestern hatten wir einen plötzlichen Barometerfall von acht Linien, ohne dass eine merkliche Veränderung in der Atmosphäre eintrat. Die Nächte fangen an, kühl zu werden, oder vielmehr sie werden es im Vergleich zu der grossen Tageshitze, denn selbst im Schatten erreicht das Thermometer Nachmittags immer noch über 30°, Morgens vor Sonnenaufgang meist 15 bis 20°. Vor einigen Tagen hat sich auch unsere nordische Schwalbe hier sehen lassen, um hier zu überwintern, eine andere Hausschwalbe mit unausgeschnittenem Schwanze ist hier Winter und Sommer einheimisch.

In politischer Beziehung erkennen die Bewohner Tidikelt's den Sultan von Marokko als ihren Oberherrn an, denn für ihn wird Freitags in der Moschee gebetet, seine Macht ist jedoch ganz und gar Null hier wie in allen Oasen südlich vom Grossen Atlas; indess Alles, was von hier an östlich liegt, betet für den Sultan der Türken als Erbberechtigten und Nachfolger der Kalifen von Bagdad und Damaskus.

Mittlerweile ist hier eine förmliche Hungersnoth eingetreten, indem die letzte Getreide-Karawane, die man schon vor 14 Tagen von Tuat erwartete, von den Uled Senan oder Anderen aufgefangen und noch nicht eingetroffen ist. Auch mein Weizenvorrath ging vor einigen Tagen zu Ende, indem zahlreiche Gäste alle

Tage meinen Tisch in Anspruch nahmen. Glücklicher Weise bin ich mit dem ersten Kaufmann Ain-Salah's, dem Hadj Hamed Mahmud, sehr befreundet worden und er schickte mir, sobald er erfuhr, dass ich ohne Getreide sei, neuen Vorrath, aber auch dieser vermindert sich zusehends, denn alltäglich kommen hungrige Gäste. Sogar Si Ottmann, dessen Getreide ebenfalls zu Ende ist, stellt sich täglich bei mir ein und scheut sich nicht, mit mir zu frühstücken, obgleich er mich im Anfange durchaus als einen Christen oder christlichen Spion hinstellen wollte.

Gestern bestieg ich den Hank el-Meheri, der in 300° Richtung nicht weiter als 8 Kilometer von Ain-Salah entfernt ist, denn ich ging mit Sonnenaufgang von hier weg, beschrieb einen grossen Bogen, um den Sebcha zu umgehen, bestieg den Berg und war Punkt 12 Uhr wieder in meinem Hause angelangt. Seine relative Höhe beträgt etwa 200 Fuss, er ist der höchste Punkt jenes Randes, den man mit dem Namen Baten oder Djebel Tidikelt bezeichnet. Seine Steinmasse besteht am Fuss aus Kalk, oben aus Sandstein. Von ihm aus erblickt man nach Norden zu die Tademait-Ebene, nach Westen Inrhar, nach Osten die Ksors von Uled Bu-Humo, nach Südosten die von Ain-Salah. Die Tuareg, diese Gespenstergestalten (die Araber selbst sagen sprichwörtlich: Die Tuareg sind wie die Geister, Tuareg kif el-djenun), fangen an zu verschwinden und bald wird ganz

Tidikelt bis zum nächsten Herbst frei von ihnen sein, denn hierher kommen sie nur zur Zeit der Dattelernte.

Die Uled Bu-Humo, welche dieser Tage eine Razzia gegen die Schaamba gemacht haben, scheinen eine Niederlage erlitten zu haben; es ist heute die Nachricht eingetroffen, dass zehn Mann geblieben sind, darunter zwei Tuareg, die sich mit ihnen bei diesen Raubzügen zu verbinden pflegen. Die Uled Bu-Humo, die ihrem Chef, dem Hadj Abd-el-Kader, Bericht abstatteten, meinten jedoch, dass die Ueberlebenden jedenfalls sieg- und beutereich zurückkommen würden, denn ein Uled Bu-Humo könne wohl getödtet werden, fliehen jedoch thäte er nicht.

Die Karawane nach Rhadames ist endlich fertig und auch ich habe meinen Miethcontract mit Si Ottmann bis nach dieser Stadt hin abgeschlossen. So werde ich also mit demselben Manne aufbrechen, dessen Bruder den Major Laing nach Tidikelt führte, mit demselben Mann, der Buderba begleitete, der Duveyrier führte, der endlich im Verein mit seinem Bruder Hadj Hamed, dem Häuptling der Hogar, und mit dem Hadj Chanoch*), der die Asgar beherrscht, den Vertrag mit den Franzosen abschloss, wonach Fremde im Lande der Tuareg Schutz geniessen sollen. Ich weiss nun auch, was sein Beweggrund war, im Anfange so feindselig gegen mich aufzutreten. Er glaubte meinen Beutel noch gespickt genug,

*) Ichenuchen Duveyrier's.

um einen schnellen Meheri-Ritt bezahlen zu können, denn er calculirte, wenn es ihm gelänge, Mustafa (so ist mein Name) einzuschüchtern oder das Volk und die Grossen gegen mich aufzureizen, so würde ich gezwungen sein, mich in seine Arme zu werfen, und es ihm sicher gut belohnen, wenn er mich aus Tidikelt rette. Da er aber sah, dass ich Protection hatte und seine Ränke nichts vermochten, änderte er sein Betragen gänzlich und wurde der liebenswürdigste und zuvorkommendste Mensch. Er hatte indess nicht überlegt, als er mich als einen Christen verdächtigte, welch' äusserst gefährliches Spiel er mit meinem Leben trieb und dass er in Tidikelt ganz unmächtig gewesen wäre, mich zu beschützen; weder er noch sein Bruder, der Hadj Hamed, hätten dies vermocht, denn in Tidikelt sind es nicht die Tuareg, welche herrschen, sondern die Uled Bu-Humo und Uled Senan. Letztere haben zwar auch ihren eigenen Chef, stehen jedoch in einer gewissen Abhängigkeit vom Hadj Abd-el-Kader uld Bu-Ḡuda. Ich schloss den Miethcontract mit Si Ottmann vor dem Hadj Abd-el-Kader ab. Im Anfange versuchte Ersterer, mich noch gehörig zu prellen. Er behauptete, die Schürfa Uled Muley Thaïb pflegten immer das Doppelte zu bezahlen, ich erwiderte ihm jedoch einfach, dass ich kein Scherif Uled Muley Thaïb sei und auch selbst in diesem Falle nicht mehr geben würde als den gewöhnlichen Miethpreis. Ich hatte mich vorher genau nach den verschiedenen

Preisen erkundigt, um mich zu vergewissern, dass man mich bei der Miethe der Kameele nicht allzusehr prellen könnte. So erfuhr ich, dass die Miethe, um Gold zu befördern, am theuersten sei, dann kommen Federn, endlich die gewöhnlichen Waaren, und dass man, falls man ohne Gepäck aufsteige, den niedrigsten Preis zahle, da dann dem Kameeleigenthümer noch die Möglichkeit geboten ist, Waaren mit aufladen zu können. Wir wurden Handels einig, obgleich ich nicht verhindern konnte, dass ich mehr zahlte, als ich nach der Taxe schuldig war; aber die Mohammedaner prellen sich ja selbst unter einander, sobald sie es nur können; was soll man also erwarten, wenn sie einen Fremden vor sich haben? Dann wurde der Segen für eine glückliche Reise erfleht und der Hadj Abd-el-Kader sprach die Worte zu Si Ottmann: „Triffst Du unterwegs mit Uled Bu-Humo zusammen und dieselben greifen euch an, so sage ihnen: Mustafa hat unter dem Dache eures Chefs gewohnt; stösst Du auf Schaamba oder Tuareg, so erkläre ihnen: Mustafa war seit fast zwei Monaten der Gast des Hadj Abd-el-Kader uld Bu-Guda, der ihn liebt wie seinen Sohn, und wer ihn antastet, tastet seine Familie an.“ Si Ottmann verneigte sich, meinte, es wäre wohl keine Gefahr vorhanden, falls wir jedoch ein Zusammentreffen hätten, wüsste er, was der Name des Schich der Uled Bu-Humo gelte, und würde davon für mich Gebrauch machen, er selbst für seine Person hätte keine Protection

nöthig, „denn als Marabut reise ich nur mit dem Rosenkranz, nicht mit dem Schwert, und wo nur Gläubige sind, komme ich durch“. Dann ging er fort.

Ich muss hier bemerken, dass der Hadj Abd-el-Kader sich hier wie auch in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes höchst uneigennützig und als gerader Mann zeigte. Wenn man bedenkt, dass er von allen Fremden, die ankommen, ein bedeutendes Geschenk erhält, damit er sie beschützt und gegen die räuberischen Uled Bu-Humo sichert, wenn man bedenkt, dass ich ihm ausser einigen Kleinigkeiten nichts anbieten konnte, ihm sogar meinen Revolver, den er mehrere Male von mir zum Geschenk verlangte, abschlagen musste — denn dieser Waffe konnte ich mich meiner eigenen Sicherheit wegen nicht entledigen —, so wird man es um so mehr anerkennen, dass er mir als einem Fremdling so ganz ohne Vortheil seinen Schutz angedeihen liess. Ich hatte ihm zwar einen Empfehlungsbrief von seinem geistlichen Schich gebracht, jedenfalls hatte er aber auch noch ein Geschenk erwartet. Ich vertröstete ihn indess auf meine Rückkehr, von der er so fest überzeugt ist, dass er mir eine Doppel-Pistole ganz eigener Art mitgab, um in Tripoli ein neues Schloss daran machen zu lassen. Ja, er erlaubte mir überhaupt nur unter der Bedingung, dass ich wieder zurückkäme, nach Tripoli zu gehen, denn für ihn, sagte er, sei es Pflicht, den im Briefe des Hadj Absalom ausgesprochenen Befehl, mich sicher nach

Timbuktu zu senden, in Ausführung zu bringen. Indess hat auch jetzt die Karawane Sidi el-Din von Akebli ihre Abreise bis zum Frühjahr verschoben, um dann vereint mit der grossen Karawane, die von Ain-Salah aufbricht, in grösserer Sicherheit die im Kriege begriffenen Tuareg passiren zu können.

Ich habe jetzt auch angefangen, meine Einkäufe zu machen, und zwar für 30 Tage Lebensmittel, denn zwischen hier und Rhadames ist nichts zu bekommen, auch habe ich meine Wasserschläuche noch vermehrt, so dass ich jetzt auf 10 Tage Wasservorrath mitnehmen kann. Uebermorgen werden wir wahrscheinlich aufbrechen.

Am 29. October war unsere Karawane endlich reisefertig und die Kameele sammelten sich östlich vom Ksor el-Arb, jedoch mit gewohnter Langsamkeit. Da mein Bursche in der Nähe das Beladen meiner Kameele überwachte, so hatte ich nicht nöthig, mich in das Getreibe zu mischen, sondern setzte mich mit dem Hadj Abd-el-Kader auf einen nahen Sandhügel, um zu warten, bis Alles aufgeladen war. Das ist am ersten Tage immer ein langes Geschäft, zumal wenn man eine so weite Reise vor sich hat, wie von hier nach Rhadames und man auf so lange Zeit Wasser und Lebensmittel mitnehmen muss. Endlich war Alles in Ordnung und nachdem wir den Höchsten um seinen Segen gefleht für eine so lange und gefährliche Reise und ich dem Hadj Abd-el-Kader noch-

mals für seinen Schutz, den er mir zwei Monate lang hatte angedeihen lassen, gedankt hatte, setzte sich um 1½ Uhr Nachmittags die Karawane in Bewegung.

Wir brachen in 90° Richtung auf, jedoch ging es nur langsam vorwärts, einerseits weil eine grosse Karawane nie schnell marschirt, dann weil am ersten Tage bald hier, bald da eins der Kameele von Neuem geladen werden muss, um Alles ins gehörige Gleichgewicht zu bringen. Unsere Karawane bestand hauptsächlich aus den mit Waaren, besonders Federn, beladenen Kameelen eines reichen Rhadameser Kaufmanns, der jedoch heute selbst noch nicht mit uns aufbrach, sondern bloss seine Sclavin, von der er zwei kleine Kinder hatte, und seine Dienerschaft die Waaren begleiten liess. Die Sclavin, schwarz und noch jung, reiste mit ihren kleinen Kindern in einem Baldachin, der oben auf einem der Kameele angebracht war. Die Abwesenheit ihres Mannes, der sich Uld Heba nennt, gab ihr die Freiheit, den Teppich, mit dem man einen solchen Reise-Baldachin vorne zu bedecken pflegt, aufzuschlagen und uns ihr für eine Negerin hübsches Gesicht sehen zu lassen. Ausserdem waren mehrere andere Federhändler mit ihrer Waare gekommen, um sich uns anzuschliessen, dann eine Menge Tuareg oder Marabutin der Uled Sidie el-Hadj Faki, um die Karawane zu lenken. Unser Marsch war fortwährend im Rhaba oder Gebüsch aus Dommrahn bestehend.

Schon um 5 Uhr machten wir in der Nähe eines Hassi, Bu-Hass genannt, Halt und hatten hier Igesten nördlich von uns liegen. Dicht bei dem Hassi befand sich auch eine neu angelegte Palmenpflanzung, die gute Resultate zu geben versprach, denn die Bäume wuchsen kräftig empor. Wir hatten heute ungefähr 8 Kilometer zurückgelegt.

Den andern Tag brachen wir spät auf, ob mit oder ohne Absicht, kann ich nicht sagen; die Tuareg behaupteten, die Kameele hätten sich in der Nacht zu weit zerstreut, da sie aber die Vorderfüsse zusammengebunden hatten, so war das wohl unmöglich, und ich glaube vielmehr, dass ihren Herren die etwas kühle Morgenluft nicht behagte. Auch die Nacht war sehr kalt gewesen, obgleich wir ein grosses Feuer in unserer Nähe angezündet hatten. Wir hielten uns heute in 75° Richtung. In der Wüste ändert der Weg selten die einmal gegebene Richtung und wenn man die kleinen Windungen abrechnet, so bleibt doch im Grossen die Richtung zwischen zwei Ländern, welche den Weg bezeichnet, eine schnurgerade, als ob sie vom Ingenieur mit dem Compass wäre vorgezeichnet worden. Ich gebe daher hier auch nur die Hauptrichtung wieder, wie ich sie aus einer Reihe von Beobachtungen mit der Boussole, die ich vor mir zu Kameel habe, finde. Die Boussole ist in 360 Grade getheilt.

Um 9 Uhr Morgens setzten wir uns in Bewegung in der Richtung von 75°. Der Rand von Tademait fängt an, sich mehr gegen Norden zu entfernen, wir sind fortwährend noch im Dommrahn-Walde. Um 11 Uhr passiren wir den Hassi Bu-Ghirba, ohne uns jedoch dabei aufzuhalten, und kommen um 1 Uhr in Fogara el-Arb an, einem kleinen Dorfe, das zu unterscheiden ist von Fogara-Sua, welches nördlich vom ersteren liegt und von Abkömmlingen der Uled Sidi-Schich bewohnt wird. Fogara el-Arb ist ein kleines, ärmliches Dorf von nur wenigen Häusern und Einwohnern und die fast durchweg jungen Palmen beweisen, dass das Dorf neuen Ursprungs ist. Man sieht von hier aus den Djebel Hank el-Meheri noch ganz deutlich, er liegt in der Richtung von 270° hinter uns. Am 31. October brachen wir noch später auf, denn die Tuareg machten hier noch allerlei kleine Handelsgeschäfte mit den Bewohnern, erst um Mittag konnten wir unsere Reise antreten.

Es hatten sich hier noch zwei arme Teufel aus Marokko zu uns gesellt, ein Vater mit seinem Sohne, die nach Mekka pilgern wollten und unvernünftiger Weise die Route über Tuat und die Wüste dazu eingeschlagen hatten. Waren sie schon in Ain-Salah sehr häufig meine Gäste gewesen, da sie absolut von allen Mitteln entblösst waren, so sah ich jetzt mit Schrecken diesen neuen Zuwachs für meine Küche, denn sie kamen, meine Gastfreundschaft anzuflehen, indem sie sich dar-

auf beriefen, dass ich ja durch meinen langen Aufenthalt in Marokko gewissermassen ihr Landsmann geworden sei und dass sie auf alle Fälle mit dieser Karawane reisen müssten, um noch frühzeitig genug in Mekka einzutreffen. Sie hatten Nichts als einen Sack voll Datteln, den ich überdies noch auf eins meiner Kameele laden musste und dessen Inhalt sie zur Noth 10 Tage lang ernähren konnte. Dies musste mir Besorgniss einflössen, denn auf dem Wege zwischen Rhadames und Tuat ist absolut gar Nichts zu finden, wenn man über Bijod geht, und selbst wenn man den Weg über die kleine Sauia Temassanin einschlägt, ist man nicht immer sicher, dort Lebensmittel, und wenn es auch nur die nothwendigsten, wie Korn und Datteln, sind, zu finden; sollten Reisende daher die Strecke zwischen Rhadames und Tuat zurücklegen wollen, so thun sie wohl daran, Lebensmittel auf einen Monat mitzunehmen. Dies war es aber nicht allein, was mir bange machte, sie hatten auch keinen einzigen Wasserschlauch bei sich und meine eigenen waren wohl für mich und meine Diener berechnet, jedoch nicht für zwei neue Zukömmlinge, die als Fussgänger ungleich mehr tranken als wir selbst, die wir beritten waren. Ich sagte ihnen daher, dass ich es versuchen würde, ihnen alle Tage zu essen zu geben, dass sie sich jedoch um Wasser auch an die übrigen Mitglieder der Karawane wenden müssten, weil ich sonst selbst zu kurz käme. So thaten sie denn

auch und die Diener Si Ottmann's erklärten sich bereit, ihnen zu trinken zu geben.

Wir waren auch heute noch immer im Rhaba und langten um 2 Uhr beim Hassi Sidi-Djaffer an; ohne uns jedoch lange aufzuhalten, setzten wir unseren Marsch fort. Nach Süden zu haben wir, wie auch die beiden früheren Tage, immer endlose, jedoch mit Dommrahn bedeckte Ebene, eben so vor uns. Dies Terrain ist überall cultivirbar und ich bin überzeugt, dass sich auf geringe Tiefe Wasser findet; dazu ist die Gegend reich an Brunnen, die alle gutes Wasser haben. Um 4 Uhr Nachmittags haben wir Fogara-Sua gerade nördlich von uns liegen und gegen 5 Uhr Abends schwindet das Gebirge gänzlich aus den Augen. Wir lagern um 6 Uhr Abends.

Am 1. November schicken wir Morgens früh Leute und Kameele nach dem etwa 4 Kilometer in der Richtung von 20^0 von uns liegenden Brunnen Hassi-Mssaud ab, um alle unsere Schläuche zu füllen, denn von hier an haben wir auf mehrere Tage kein Wasser zu hoffen. Die anderen, beim Gepäck zurückgelassenen Leute entfernten sich ebenfalls, jedoch nicht allzu weit, um auf Heuschrecken Jagd zu machen, die sich Abends vorher in der Luft gezeigt hatten und nun Morgens erstarrt auf den Dommrahn-Büschen gefunden wurden. Diese Heuschrecke, eine der auch in Deutschland vorkommenden grösseren Arten, gab uns einen erwünschten Zuwachs für unsere Küche. Man isst sie auf Kohlen geröstet,

mit etwas Pfeffer und Salz bestreut, nachdem Kopf, Eingeweide und Flügel entfernt worden. So zugerichtet geben sie ein schmackhaftes Essen, man kann sich jedoch denken, dass Tausende von Heuschrecken dazu gehören, um einen hungrigen Magen zu füllen. Die Tuareg pflegen deshalb auch eine andere Procedur anzuwenden, sie rösten sie, stossen sie zu Pulver und mischen dies Pulver mit Dattelmehl; ob dies indess ein für einen Europäer geniessbares Essen abgiebt, kann ich nicht sagen, denn obgleich mich die Vettern Sidi Ottmann's häufig einluden, an ihrem Heuschreckenmahl Theil zu nehmen, konnte ich mich doch nicht überwinden, es zu kosten. Geröstete Heuschrecken habe ich dagegen häufig gegessen und ich kann sagen, dass sie geniessbar sind, und bin der Ueberzeugung, dass, wenn die Franzosen erst directe und schnelle Communication mit der Grossen Wüste haben, die Heuschrecken als ein Leckerbissen auf den Speisekarten Chevet's figuriren werden.

Die Leute kamen endlich mit gefüllten Schläuchen zurück und um 1 Uhr setzten wir unseren Weg fort. Wir hielten uns fortwährend in gerader Ostrichtung. Nach kurzem Ritte verlassen wir den Wald und mithin die Grenze Tidikelt's und gelangen auf eine sanft nach Osten zu aufsteigende Hammada, Bir el-Hamra oder das Rothe Land genannt. So weit auch das Auge sucht, vergebens forscht es nach einem Baum oder Strauche, rings dehnt sich eine öde, mit kleinen scharfen Steinen

bedeckte Ebene aus. Um 5 Uhr erblickten wir eine niedrige, von Norden nach Süden laufende Hügelkette vor uns, Hank genannt, und erreichen dieselbe um 7½ Uhr; nachdem wir sie überstiegen, campiren wir am anderen Abhange, der kurz und schroff ist und dessen Abdachung sich im Ued Hank, einem Arm des Massin, sammelt. Wir trafen im Ued Hank einige Talha-Bäume und gutes Futter für unsere Kameele.

Am 2. November brachen wir um 8 Uhr auf und zwar marschirten wir eine geraume Strecke mit dem Ued Hank, bis derselbe nach Süden umbog. Wir steigen dann wieder sanft, bis wir um 11 Uhr einen Höhepunkt gewinnen, von dem aus wir den Ued Tuil erreichen. Dieser Ued Tuil ist der obere Lauf des Ued Massin, der wahrscheinlich die Bewässerung Ain-Salah's bewerkstelligt, indem er sich unterirdisch in Tidikelt ramificirt, bis er dann mittelst der Fogara an die Oberfläche befördert wird. Es war 1 Uhr, als wir das Bett des Ued Tuil erreichten, welches hinreichend breit ist, jedoch ohne hohe Ufer. Ued Tuil heisst der Lange Fluss und in der That hat derselbe auch bis nach seiner Quelle hinauf einen ziemlich langen Lauf, namentlich, wenn man auch noch den Ued Massin, der seine Fortsetzung ist, so nennen will, wie es die meisten Eingebornen thun. Wir verfolgen nun aufwärts gehend das Flussbett, das hier eine fast östliche Richtung (ungefähr 80°) hat. Um 3 Uhr passiren wir den Hassi

Meltga, der jedoch seit Jahren trocken liegt, weil bei einem Kriege zwischen den Schaamba und Tuareg die Ersteren Cadaver und darüber Steine und Sand in den Brunnen geworfen haben. Um 2 Uhr hatten wir den Hassi Jersmellihl in gerader Nordrichtung auf ungefähr 2 Kilometer Distance vor uns. Da nun unser mitgenommener Wasservorrath nicht bis zum Hassi Missiggen ausreichen konnte, so wurden Leute und Kameele abgeschickt, um andere Schläuche anzufüllen; wir Anderen setzten dann den Marsch fort, uns immer im Flussbette haltend, das ausgezeichnetes Kameelfutter hat, auch von einigen Vögeln bewohnt ist, unter anderen vom Kleinen Tonleiter, (so nenne ich den kleinen schwarzen Vogel mit weissem Schwanze und Flügelspitzen, der sich zutraulich den Karawanen zu nähern pflegt und dann vier regelmässig absteigende Töne nach Art einer Tonleiter ausstösst). Um 7 Uhr Abends machten wir Halt und nahmen unser Lager im Flussbette selbst.

Am 3. November brachen wir wieder um 8 Uhr Morgens auf und marschirten am Ued Tuil hin, der 75° Richtung hielt. Wir sahen jetzt links von uns im Norden den Djebel Tedmait oder den hohen Rand; der die Hochebene Tedmait begrenzt und von Einigen auch hier noch Djebel Tidikelt benannt wird. Jedenfalls steht der Rand Tedmait mit dem Rand Tidikelt in engem Zusammenhange, er scheint jedoch bedeutend höher zu sein als dieser; ich denke, dass die relative Höhe

wenigstens auf 800 Fuss angeschlagen werden kann. Wir selbst steigen auch fortwährend, jedoch sanft. Ich beschäftige mich den ganzen Morgen damit, im Walde des Flussbettes zu jagen, ohne jedoch auch nur ein einziges Stück Wild zu Gesichte zu bekommen, obgleich mir zahlreiche frische Gazellenspuren zeigen, dass diese Thiere noch vor Kurzem hier weideten. Gegen Mittag verlassen wir dann den Ued Tuil, indem wir unsere alte Richtung beibehalten, der Ued aber nach Nordosten abbiegt, von woher er entspringt. Um 1 Uhr erreichen wir den Ued Djemel, reich an herrlichem Futter für die Kameele, daher auch wohl sein Name, welcher Kameelfluss bedeutet; er kommt ebenfalls von Nordosten und ergiesst sich in den Ued Tuil. Um 2 Uhr passiren wir den Ued Djedj oder Hühnerfluss. Er kommt ebenfalls von Nordosten und ergiesst sich wie der vorige in den Ued Tuil, erhält jedoch vorher einen ansehnlichen Nebenfluss von Süden aus der Hammada Ajemor, — so heisst die endlose steinige Ebene, die wir im Süden von uns haben. Im Norden haben wir immer noch den Djebel Tedmait und befinden uns nun selbst auf einer Hammada. Um 7 Uhr Abends endlich erreichen wir den Ued Srebra oder Hüttenfluss, wo wir unser Nachtlager aufschlagen.

Um 8½ Uhr brachen wir am folgenden Tage auf und zwar hielten wir dieselbe Richtung wie am vorhergehenden. Nachdem wir den Ued Srebra verlassen, der

ebenfalls in den Langen Fluss sich ergiesst, kamen wir auf eine Hammada, wie denn überhaupt das ganze Land Hammada ist, nur durch die schmalen Streifen der kleinen Flüsse, die sich in den Ued Tuil ergiessen, unterbrochen. Von hier an jedoch bis nach dem Ued Irharhar ist die Abdachung nach Osten zu, d. h. vom Djebel Tedmait aus läuft ein hoher Rücken südlich nach der Hammada Ajemor, und dieser höchste Punkt ist beim Ued Srebra, wie ich aus meinen Barometer-Beobachtungen ersehen konnte. Von hier aus, d. h. vom Ued Srebra, dacht sich nach Osten die Hammada bis zum Ued Irharhar, nach Westen bis zum Ued Msaud ab. Es steht dies zwar im Widerspruch mit dem Laufe des Ued Mochamla und Ued Bu-el-Assas, die nach den Aussagen der Tuareg sich ebenfalls noch in den Ued Tuil ergiessen sollen, ich muss indess die Thatsachen wiedergeben, wie ich sie mit dem Barometer in der Hand beobachtete. Den Ued Mochamla erreichten wir um 10 Uhr; da wo wir ihn passirten, floss er von Norden nach Süden. Um 12 Uhr passirten wir den Ued Bu-el-Assas, der wie der vorige nach Süden fliesst und nach der Aussage der Tuareg sich in den Ued Tuil ergiesst. Um 1 Uhr erreichten wir den Ued Fidah, der ebenfalls von Tedmait kommend nach Süden fliesst, passiren dann noch mehrere kleine Flüsschen und kommen um 4 Uhr an den Ued Lefaia, wo wir campiren. Im Süden zeigt man mir den Djebel Bu-Assas, doch in einer Entfernung von mindestens

40 Kilometer. Da wir uns sehr hoch befanden, so waren die Nächte ausserordentlich kalt, obwohl das Thermometer noch nicht bis auf Null herabsank.

Der Ued Lefaia kommt von Ostnordost und fliesst gegen Westen. Am 5. November brechen wir um 9½ Uhr auf und halten den ganzen Tag die Richtung von 70° ein. Wir haben nach Süden zu fortwährend eine trostlose Ebene, die Ajemor, doch taucht ein niedriger Gebirgszug auf etwa 10 Kilometer Distance, von SW. nach NO. laufend, auf und scheint unseren Weg vor uns schneiden zu wollen. Im Norden geht der sehr compacte Rand Tedmait in eine niedrige Hügelkette über, die auf eine Distance von etwa 15 Kilometer dieselbe Richtung behält wie unser Weg, der wie immer über eine öde Steinebene führt. Um 10 Uhr passiren wir den Ued Mora, von Tedmait kommend und nach Süden gehend, um 11 Uhr ein anderes, jedoch unbedeutendes Flussbett. Um 12½ Uhr kommen wir an die Zweige des Ued Ajrab. Einer derselben kommt von Norden, einer von Osten, einer von Süden; nach ihrer Vereinigung biegt der Ajrab selbst nach Süden um. Nach den Aussagen der Tuareg sollen selbst diese Flüsse sich alle noch in den Ued Tuil ergiessen. Die Eingebornen, die ich fragte, wie das käme, da wir doch seit dem Ued Srebra bergab gingen, diese Flüsse sich also wahrscheinlich in die Ebene Ajemor und nicht in den Ued Tuil ergössen, sagten mir, dass der höchste

Punkt, die Wasserscheide, beim Djebel Uidian sich befinde, einem kleinen Felsen, den wir gestern zwischen dem Ued Mochamla und Ued Bu-el-Assas dicht am Wege zur Rechten liegen liessen. Von 12½ bis 3½ Uhr ist unsere Hammada durch Nichts unterbrochen, wir befinden uns immer auf einer Ebene, die, wenn man sie von den kleinen scharfen Steinen befreite, als grosser Tanzsaal dienen könnte. Gegen 4 Uhr erreichen wir die zahlreichen Arme des Ued Sitt oder Ain-Sitt, obgleich hier am Wege keine Quelle vorhanden ist. Die meisten dieser Flüsschen haben jedoch bei ihrem Ursprunge Hassi oder Brunnen, daher man sich nicht über Namen wundern muss, die auf Wasser hindeuten, wenn man auch keines findet. Ueberdies bin ich überzeugt, dass sich in der grossen Mehrzahl dieser Flüsse das Wasser in geringer Tiefe befindet, Brunnen also mit leichter Mühe angelegt werden könnten. Um 5½ Uhr campirten wir im östlichen Arm des Ued Ain-Sitt, der reich an gutem Kameelfutter und Brennholz war.

Wir brechen am 6. November um 8¾ Uhr auf und zwar in der Richtung von 80°. Das Gebirge im Süden, Djebel Irauen, fängt an, sich mehr zu präcisiren und kommt an Höhe den Hügeln gleich, die nördlich von uns unsere Begleiter sind. Wir selbst marschiren wie immer auf einer mit schwarzen Steinen bedeckten Ebene. Trostloses Land! Wann wird die Zeit kommen, wo die Chemie die Mittel an die Hand geben wird,

Steine, Felsen im Grossen in fruchtbare Erde zu verwandeln, damit auch diese Theile der Erde, die dann eine Bevölkerung von Millionen ernähren könnten, bevölkert werden?

In der Ferne taucht jetzt die Areg-Kette, die uns vom Hassi Missiggen trennt, vor uns auf und wir erreichen um $1^1/_2$ Uhr den Sebcha Missiggen, durch dessen Mitte sich der Areg hinzieht. Der Areg ist zwar nicht sehr breit, nimmt uns aber viel Zeit weg, um die Kameele hindurch zu treiben, da dieselben nur mit vieler Schwierigkeit bergauf und bergab gehen können, namentlich wenn sie schwer beladen sind. Ein Meheri, wie unser Karawanen-Chef, ein Vetter Si Ottmann's, ein solches reitet, geht freilich über die Dünen hinweg wie das flinkste Pferd, es hat aber auch nur seinen Reiter auf einem kleinen, vor dem Buckel angebrachten Sattel zu tragen. Obgleich die Tuareg glauben und behaupten, dass ein Meheri (so nennt man die zum Reiten dressirten Kameele) dem schnellsten Pferde im Laufe an Geschwindigkeit gleichkomme, so ist das doch wohl nicht haltbar. Das Kameel ist nie so abzurichten, dass man es lenken könnte wie ein Pferd, und es führt seinen Reiter trotz des eisernen Ringes, der im rechten Nasenloche angebracht ist, um es damit zu lenken, bald rechts, bald links. An Ausdauer im Laufen übertrifft es aber bei weitem das Pferd und wohl alle Thiere, denn die Strausse, doch auch gewandte Schnellläufer, werden

von den Imrad und Hogar nur zu Kameel gejagt, und zwar verfolgt der Reiter mit seinem Meheri den Strauss so lange, bis dieser erschöpft niederfällt.

Nachdem wir uns durch den Areg glücklich hindurchgewunden hatten, lagerten wir um 3½ Uhr in der grossen Ebene Missiggen, etwa 2 Kilometer östlich vom Hassi, weil es dicht bei demselben kein Brennholz für unsere Küche gab. Der Missiggen, von Norden kommend, scheint keinen langen Lauf zu haben, da er sein unterirdisches Wasser in eine grosse Ebene verbreitet, die im Süden durch das gestern schon erwähnte Gebirge Irauen begrenzt wird.

Wir haben heute Rasttag hier, der von Westen kommende starke Wind führt uns indess fortwährend aus erster Hand so starke Staubwolken zu, dass man die Ruhe wenig geniessen kann. Alle die Flüsschen, die wir bisher überschritten haben, werden von den Sgomaren dann und wann als Weideplätze benutzt, von hier an nach Osten zu jedoch fängt das Gebiet der Uled Sidi el-Hadj Faki an. Der Hassi Missiggen wird von weit und breit her frequentirt, obgleich das Wasser purgirt, als ob man ein Abführungsmittel nähme. Wir sind daher von hier bis Abiod, dem nächsten Brunnen vor uns, zu einer Abführungscur verdammt und alle fangen wir schon an, die Wirkung dieses bitteren Wassers, dessen Kraft durch die Dattelnahrung noch verstärkt wird, zu empfinden.

Obgleich wir am 8. November aufbrechen sollten, machten die Tuareg es doch möglich, uns einen zweiten Rasttag aufzuzwingen, mir sehr unerwünscht, da der Westwind fortwährend noch anhielt und Staub und Sand Alles durchdrang; die Areg-Kette war kaum 3 Kilometer von uns entfernt und kleinere Dünen durchzogen selbst allerwegs die Missiggen-Ebene. Die Tuareg liessen nämlich zwei Kameele sich verlaufen oder sagten uns wenigstens, dass sich zwei Kameele verlaufen hätten; natürlich mussten wir warten, bis sie wieder aufgefunden waren, und darüber ging der ganze Tag verloren. Trotz des dichten Staubes, der uns manchmal die Luft so verfinsterte, dass man auf eine Entfernung von 10 Schritt Nichts mehr sehen konnte, machte ich mich auf, den Brunnen selbst zu besuchen. Dicht beim Hassi, der eine Tiefe von 10 Meter haben kann, liegen zwei Marabutin begraben, einer Namens Si Abd-el-Kader vom Stamme der Hadj Faki, der andere von den Uled Sidi-Schich abstammend. Der Brunnen hat zu jeder Zeit Wasser.

Am 9. November fanden es unsere Tuareg für gut, aufzubrechen. Wir traten unseren Marsch um 9¾ Uhr in gerader Nordost-Richtung an. Ich erfuhr nun auch, warum sie den vorigen Tag nicht hatten aufbrechen wollen; sie hatten nämlich geglaubt, dass ihre Stammesgenossen, die Uled el-Hadj Faki am Missiggen weideten, und nach Norden und Süden Leute ausgeschickt, um

sie unsere Ankunft wissen zu lassen. Da sie aber nirgends am Missiggen zu finden waren, so fiel jeder Grund zur Verzögerung unserer Reise weg und es scheint, dass auch die Kameele von selbst sich wieder einfanden.

Das in den vorigen Tagen erwähnte Gebirge, das nach Nordosten zu lief, erreicht hier jetzt sein Ende, um 11 Uhr lassen wir sein Nordostende rechts von uns, also im Süden am Wege, hier ist es jedoch nichts mehr als eine Hügelkette. Auch im Norden hat sich die niedrige Hügelkette verloren und statt ihrer haben wir jetzt in gleicher Entfernung wie an den früheren Tagen und in derselben nordöstlichen Richtung laufend, eine bedeutende rothe Areg-Kette. Um 5 Uhr Abends erreichen wir den Ued Schich. Dieser kommt von Süden und hat einen ziemlich bedeutenden Lauf, denn die Leute sagten mir, dass sein Ursprung etwa 2 Tagesmärsche entfernt sei.

Hier am Ued Schich trafen wir mit den Uled Sidi el-Hadj Faki zusammen. Einer von ihnen, mit einem rothtuchenen Kaftan bekleidet, redete mich gleich an: „Du bist ein Franzose, aber fürchte Dich nicht, ich bin einer von denen, die mit Si Ottmann in Paris waren; wo und wie ich Dir Gefälligkeiten erweisen kann, bin ich zu Deiner Disposition.“ Ich dankte ihm für seine Bereitwilligkeit, sagte ihm, dass ich ein Deutscher sei, er möge aber meine Nationalität der Karawane nicht mittheilen, weil sich darunter Arauaner und Mabrukiner

befänden, in deren Land ich nächstens zu gehen gedächte, und dieselben wohl nicht dieselben Rücksichten für mich haben würden, sobald sie wüssten, dass ich ein Christ sei. Er plauderte dann ein Langes und Breites über Paris und seine Reise dahin, meinte aber schliesslich: „Ihr habt zwar das Paradies auf Erden, uns ist jedoch der Himmel bestimmt.“ Ich hütete mich wohl, ihm zu widersprechen, denn mit Mohammedanern ein religiöses Gespräch anzufangen oder gar disputiren zu wollen, ist eben so unnütze Mühe, als wolle man einen katholischen Priester, der weiter Nichts kennt als das, was man ihm erlaubt hat zu lernen, zu einer anderen Ueberzeugung bringen. Der Mohammedaner, wenn man ihn auch von den Vorzügen unserer Religion überzeugen kann, schneidet jede vernünftige Vorstellung mit den Worten ab: „Es steht im Koran geschrieben“, und da für die Mohammedaner der Koran nicht von Menschen geschrieben ist, sondern von Gott, der ihn Mohammed vom Himmel herabschickte, so hört natürlich jedes Raisonnement auf, selbst wenn sie zugestehen wollten, dass manche (man kann besser sagen viele) Stellen im Koran verabscheuungswürdig sind. „Wie kann das schlecht sein, was von Gott kommt? Wer kennt seine geheimen Absichten? Einfältiger Sterblicher, Du willst über Gottes Worte raisonniren? Nimm sie, wie sie Dir vom Himmel durch unseren Propheten — Gruss und Friede über ihn! — herabgekommen sind, und das Paradies ist vor

Dir.“ So ihre Worte. Ich vermeide es daher auch immer, über Religion mit ihnen zu sprechen oder mich in ihre Religionsgespräche zu mischen, denn alle Mohammedaner, selbst wenn sie nicht Schriftgelehrte sind, lieben es, über Religion zu sprechen, obgleich sie dabei manchmal die wunderlichsten, diametral dem Koran entgegenlaufende Ansichten, entwickeln. Obgleich unsere Karawanenführer auch den folgenden Tag gern hier geblieben wären, so widersetzten wir uns doch einstimmig, denn die Lebensmittel fingen an, bedeutend abzunehmen, namentlich merkte ich, dass mein Mehl- und Fettvorrath auf keinen Fall ausreichen würde. Ich hatte unter den Tuareg gefragt, ob kein Weizen zu verkaufen wäre, ohne jedoch solchen zu finden; sie leben die meiste Zeit nur von Datteln und Milch. Meine Datteln hatten indess noch nicht so viel Abgang gefunden (ich hatte von Tidikelt über 2 Centner mitgenommen), da die Marokkaner, meine Kostgänger, selbst einen Vorrath davon hatten, und dieselben reichten zur Noth bis Rhadames*) aus.

---

*) Trotzdem auf allen Karten Ghadames steht und die Europäer es auch so aussprechen, schreibe ich dennoch Rhadames gemäss der Aussprache der Einwohner und auch um consequent zu sein, denn sonst müsste ich Gharb statt Rharb, Inghar statt Inrhar, Ighaghar statt Irharhar, Ghat statt Rhat u. s. w. schreiben. Alle diese Wörter schreiben sich mit dem Arabischen غ , welches so ausgesprochen wird, wie ich es niedergeschrieben habe.

Um 9¼ Uhr brachen wir auf und verfolgten eine Stunde lang den Lauf des Sclaven-Flusses, auf den wir ¼ Stunde, nachdem wir das Bett des Ued Schich verlassen hatten, stiessen. Dieser Sclaven-Fluss oder Ued el-Abid kommt ebenfalls von Süden und ergiesst sich dann in den Rothen Areg. Von da an, wo wir auf ihn stiessen und mit ihm gingen, hat er nordöstliche Richtung, biegt jedoch dann wieder nach Norden um, bis er sich in die Sandberge ergiesst. Unsere Richtung war auch heute die von 75°. Diese Flüsse sind ungemein von Gazellen bevölkert, die manchmal heerdenweise vor uns flohen, jedoch ohne Windhund war an Jagd nicht zu denken. Gegen Süden haben wir den ganzen Tag eine endlose Aussicht. Im Norden entfernt sich die Areg-Kette in einem weiten Bogen, dessen linker Schenkel jedoch Abends wieder dicht an unseren Weg herantritt. In der Ebene bemerkte ich heute zwischen den anderen Gesteinen eine Menge schwarzer Basaltsteine, mitunter selbst grosse lange Säulen, obgleich die nächsten Berge doch nur Sandstein- und Kalkformation zeigen. Um 5 Uhr mit Sonnenuntergang lagern wir am Ued Daya-ben-Abu, dicht am Areg.

Am 11. November brachen wir um 9¼ Uhr in reiner Ostrichtung auf. Wir sind wie immer in einer Hammada, haben nach Süden zu trostlose Wüste, im Norden den Rothen Areg, der wieder einen Bogen beschreibt, Mittags jedoch dicht an uns herantritt. An

diesem Sandcap befindet sich ein kleines Talha-Wäldchen und wir halten eine Stunde an, um die Kameele weiden zu lassen. Das Talha-Wäldchen führt den Namen Keberten. Um 1 Uhr setzten wir unseren Weg fort. Von Keberten aus läuft der Areg in gerader Richtung nach Norden zu auf eine Länge von etwa 15 Kilometer, in einem grossen Bogen tritt er jedoch um $5^1/_2$ Uhr abermals dicht an unsere Route heran und dort campiren wir, ohne Futter für unsere Kameele zu finden. Auch konnten wir kaum genug Brennholz auftreiben, um unser Abendbrod zuzubereiten, welches für mich wie immer in Mhamssa oder einer Art dicker Graupensuppe und einer Tasse schwarzen Kaffee's bestand.

Da keine Weide für die Kameele vorhanden war, brachen wir am folgenden Morgen früher wie gewöhnlich, um $7^1/_4$ Uhr, auf. Wir verfolgten die Richtung von 110^0. Gegen Süden hatten wir wie immer endlose Hammada. Im Norden verlässt uns der Areg, kommt zwar um 9 Uhr abermals an uns heran, biegt aber dann in einem Bogen so nach Norden zurück, dass wir selbst die höchsten Sandberge aus den Augen verlieren. Um 12 Uhr sehen wir Dünen von Abiod vor uns und treiben unsere Kameele tüchtig an, um letzteres noch denselben Tag zu erreichen, denn den meisten Leuten ging das Wasser aus und die Kameele hatten auch seit dem Missiggen nicht getrunken. Bald darauf erreichen wir weissliche Erde, thonartig (daher auch wohl der Name Abiod),

ein sicheres Zeichen in der Wüste, dass Wasser nahe ist, und um 6 Uhr Abends lagern wir mitten im Areg. Es war zu spät geworden um noch nach Wasser zu graben, und die Stelle, wo wir es finden konnten, auch noch zu weit von uns entfernt. Unser Wasser wurde also gemeinschaftlich vertheilt, damit auch die, welche keines mehr hatten, ihren Durst löschen und ihr Essen zubereiten konnten, denn in solchen Fällen pflegt das Wasser einer Karawane als Gemeingut betrachtet zu werden.

Am 13. November brachten die Leute den ganzen Tag damit zu, nach Wasser zu graben, die Kameele zu tränken und die Schläuche zu füllen. Das Wasser haltende Terrain liegt 3 Kilometer nordwärts von unserem Lagerplatze, wo wir jedoch viel Brennholz und Futter für die Kameele hatten. Da die Leute lange ausblieben, machte ich mich auf, sie zu suchen, erstieg den nächsten Sandberg, der eine relative Höhe von 100 bis 150 Fuss haben kann, und sah von dort aus in einer Entfernung von einer halben Stunde einige Palmen in nördlicher Richtung von mir. Da ich mir dachte, das Wasser müsse sich da befinden, wo die Palmen sind, ging ich frisch darauf los und hatte schnell die wilden Palmen erreicht. Ich fand hier wohl die Spuren unserer Leute, die nach Wasser gegraben und es auch gefunden zu haben schienen, wie die ganz feuchte Erde bewies, jedoch musste das Wasser wohl schlecht gewesen und sie daher

nach einem anderen Orte gegangen sein. Ich stand von weiteren Versuchen, sie zu finden, ab, kehrte nach dem Lager zurück und hatte wohl daran gethan, denn die Leute waren schon eine geraume Weile mit den getränkten Kameelen und gefüllten Schläuchen angekommen. Sie brachten ausserdem eine Menge wilder Datteln mit, die jedoch klein und fast alle ohne Kern waren, da sie nicht befruchtet worden waren.

Es entstand nun ein grosser Streit zwischen dem Karawanen-Chef und den Leuten, die von ihm und seinen Tuareg-Gefährten gemiethet hatten. Ersterer wollte von hier nach Temassanin, um seine Vorfahren, welche dort in der Capelle begraben liegen, zu besuchen, letztere aber sagten, dass sie direct nach Rhadames gemiethet hätten und keine Lust verspürten, den Umweg über die Sauia zu machen. Dann kamen sie zu mir mit der Bitte, mich mit meinen Leuten von der Karawane zu trennen und direct nach Rhadames zu gehen, was mir freistand, da ich nicht vom Karawanenführer, sondern von Si Ottmann gemiethet hatte, der mir seine beiden Vettern mit dem Befehle zugesellt hatte, jeden meiner Wünsche bezüglich des Weges zu erfüllen, so dass ich schon von Ain-Salah aus den Weg nach Temassanin hätte einschlagen können, wenn ich es gewollt hätte. Da es aber sicherer ist, mit einer grossen Karawane zu reisen, so hatte ich beim Aufbruch von Ain-Salah nichts gegen den Weg über Abiod einzuwenden, zumal es der

nähere ist. Andererseits kam der Karawanenführer zu mir und sagte, dass es zwar einige Tage ausserhalb unseres Wegs sei (ich wusste das recht gut aus meiner kleinen Karte), dass wir dort indess ausgezeichnetes Trinkwasser träfen und ich ausserdem dort Mehl würde kaufen können. Dies bestimmte mich, den Tuatern nicht nachzugeben, sondern ich erklärte, dahin zu gehen, wohin der Karawanenführer ginge. Damit hatte der Streit ein Ende, denn die Tuater konnten sich nicht vom Karawanenführer trennen, obwohl sie alle auf ihn und mich zornig waren, dass sie nun noch einige Tage mehr bis Rhadames zu marschiren hätten. Wir setzten uns daher noch an demselben Abend um 5½ Uhr in Bewegung in Südost-Richtung, lagerten jedoch schon um 7 Uhr am Areg. Es war dieser Nachtmarsch bloss eine Weideplatz-Veränderung gewesen, obgleich auch am alten Platz Futter genug vorhanden war.

Am 14. November brachen wir um 8¾ Uhr auf und bald darauf den Areg verlassend, setzten wir unseren Weg in der Richtung von 120° fort. Um 9½ Uhr erreichen wir den auf uns zukommenden Ued Tiginkurt, der dann nach Osten umbiegt. Er ist es wahrscheinlich, der sein Wasser unter die Sanddünen Abiod's sendet und sich dann in den Irharhar wirft. Wir sind den ganzen Tag auf einer ziemlich hohen Hammada, die jedoch nicht Tanesruft genannt wird, wie man auf französischen Karten findet, sondern ohne besonderen Namen

ist. Um 5 Uhr Abends erreichten wir das hohe linke Ufer des Irharhar und die letzte Abenddämmerung erlaubte mir, noch schnell einen Ueberblick von diesem grossartigen Thal zu gewinnen, das eine Länge von weit über 500 Kilometer bei einer Breite von meist 20 bis 50 Kilometer hat. Dies Thal oder Ued ist denn auch in der That so bedeutend, dass die Eingebornen es schlechtweg mit dem Namen „Strom“ bezeichnet haben, denn „Irharhar“ heisst Strom oder Fluss. Von diesem hohen Ufer sahen wir in gerader östlicher Richtung, jedoch in bedeutender Entfernung, den von Temassanin südlich befindlichen Areg Namens Bir. Da es schon anfing zu dunkeln, hatten wir grosse Schwierigkeit, das hohe Ufer hinabzusteigen, gelangten indess ohne Unfall ins Bett hinunter. Mittlerweile war es aber so dunkel geworden, dass wir nur schwer einen guten Weideplatz auffinden konnten, ohne uns zu weit von der Route zu entfernen. Endlich um 6½ Uhr konnten wir uns lagern.

Ich habe vergessen anzuführen, dass dort, wo wir in den Irharhar hinabstiegen, das Ufer Djebel Araraun genannt wird. Am folgenden Tag brechen wir ungewöhnlich früh auf, nämlich um 6¾ Uhr, in der Richtung von 120°, wie am vorigen Tage. Wir durchziehen den majestätischen Ued und erreichen um 9 Uhr den Djebel Ikebran, wie das rechte Ufer an dieser Stelle genannt wird. Den Djebel selbst jedoch liessen wir

rechts liegen, weil dort kein bequemer Aufgang für die Kameele war. Um 10 Uhr langen wir oben an und haben vor uns eine mit weissen Kalksteinen bedeckte Hammada, endlos nach Süden zu, wo sie mit dem Himmel zu verschwimmen scheint. Um 1 Uhr erreichen wir die Dünen und halten von hier an gerade Ostrichtung. Wir überschreiten eine Partie der Sanddünen und lassen sie dann dicht von uns südlich liegen, während wir links im Norden das etwa 100 Fuss hohe Ufer der Hammada Tansruft haben. So vom Areg einerseits, von der Tansruft andererseits eingeschlossen, könnte man sich in einem Ued glauben und es ist auch möglich, dass die Gewässer von Temassanin, die jedenfalls auch dem Irharhar zufliessen, hierher ihren unterirdischen Abfluss haben. Um 6½ Uhr Abends, als es schon Nacht war, erblickten wir bei Mondschein die Palmen von Temassanin und langten gleich darauf vor der Sauia selbst an, froh, nach so vielen Reisetagen diesen kleinen Ort, der wie ein Eiland im Meere hier von allen bewohnten Orten über 10 Tagemärsche entfernt in der Wüste liegt, erreicht zu haben.

Heute haben wir natürlich Rasttag, obgleich die Tuater gleich aufbrechen wollten. Temassanin ist ein kleiner Palmengarten von etwa 100 Bäumen, die jedoch alle von den Heuschrecken kahl abgefressen waren. Der Garten war aus demselben Grunde uncultivirt geblieben, da bei Anwesenheit dieser gefrässigen Thiere

jeder Anbau unnütz gewesen wäre. Wir trafen eine unglaubliche Menge Heuschrecken und unsere Leute brachten den Morgen damit zu, Säcke voll zu sammeln, um sie mit nach Rhadames zu nehmen, wo sie dieselben verkaufen werden. Nördlich von dem Garten hat man eine kleine Kasbah gebaut, in welcher auch einige Häuser stehen. Von diesen ist indess zur Zeit nur eins bewohnt, und zwar von dem Manne, der zur Pflege des Gartens hier ist. Nicht weit davon fanden wir auch einige Palmenhütten, jedoch nur von Frauen und Kindern der Uled el-Hadj Faki bewohnt, die noch denselben Tag aufbrechen wollten, um sich im Ued Schich mit ihren Familien zu vereinigen. Sie waren bloss der Dattelnernte wegen hier.

Als der einsame Gartenwärter, ein Tuater, dies erfuhr, schickte er sich an, mit uns zu reisen, denn er meinte, er wolle lieber im Gefängniss sitzen als mitten in der Wüste allein bleiben. Der Karawanenführer wollte ihn nicht aufnehmen, musste sich aber dazu verstehen, ihm einen Sclaven als Gesellschafter und Gehülfen hier zu lassen, und ausserdem versprechen, ihm eine Frau besorgen zu wollen. Der vierte Theil der Einkünfte des Gartens gehörte ihm, er sagte aber, er könne unmöglich allein mitten in der Wüste leben. Andererseits wäre es aber gefährlich gewesen, den Mann mitzunehmen, denn der verstorbene Si Mussa vom Stamme der Uled Sidi el-Hadj Faki, der hier seine Rhoda hat,

darf, nach der Aussage der Leute nie allein sein, sonst macht er die ganze Karawane, wenn sie von hier fortgeht, zu Narren oder weiss es so einzurichten, dass sie lange Zeit in der Wüste umherirrt und den Weg verfehlt(!). Deshalb beredeten wir denn auch den Mann, in Temassanin zu bleiben, zumal da ihm versprochen war, dass man ihm bald eine hübsche Targia zuführen würde, mit der er sich verheirathen könne.

Der Hadj Mohammed, unser Karawanenführer, brachte den ganzen Tag am Grabe seiner Vorfahren zu und betete Koransprüche, obgleich er offenbar kaum wusste, was er betete, denn die meisten Uled el-Hadj Faki verstehen das Arabische nur sehr unvollkommen. Möglich daher auch, dass sie gar keine Marabutin oder gar Schürfa sind, wie sie behaupten, sondern bloss Tuareg, die sich früher als die anderen zum Islam bekehrt haben. Ich glaube das noch um so eher, da sie von den Kel n-Ssuk abstammen, die, wenn ich nicht irre, nach Barth wohl als Tholba bekannt sind, von denen er aber nicht sagt, dass sie Marabutin oder Schürfa seien. Alle Völker, die mit den Arabern in Kontakt waren, Berber und andere, suchten, sobald sie Arabisch sprachen, ihren früheren Ursprung zu verwischen, daher in Tuat, obgleich die Schellah-Bewohner offenbar berberischen Ursprunges sind, sich die Eingebornen Araber nennen, wie auch in Figig und in anderen Oasen. Es kommt das daher, weil Mohammed im Koran, wie

die Judenpropheten es mit den Juden machten, die Araber an wiederholten Stellen das auserwählte und beste Volk der Erde nennt. Und doch ist sowohl den Juden als auch den Arabern für ihre eigene Entwickelung nichts verderblicher gewesen als der Wahn, das auserwählte und beste Volk der Erde zu sein.

Ich war so glücklich, in Temassanin meinen Mehlvorrath erneuern zu können, auch kaufte ich noch einige Datteln ein. Eben so hatte ich gestern die Ehre, die Bekanntschaft der Tochter Si Ottmann's zu machen, eines jungen, jedoch nichts weniger als schönen Weibes. Sie bewohnte eine kleine Palmenhütte und schickte sich eben an, mit ihrer Sclavin nach dem Ued Schich aufzubrechen. Auch andere Frauen waren noch dort, jede im Besitze einer eigenen Hütte. Sie zeigten keine Scheu, ohne jedoch frech zu sein, sie gingen vielmehr mit den Männern um wie mit ihres Gleichen, denn wenn auch die Tuareg die mohammedanische Religion angenommen haben, so wussten sie doch in gesellschaftlicher Beziehung alle Verordnungen Mohammed's zurückzustossen, und es kommt nie vor, dass ein Targi mehrere Weiber nimmt oder gar Sclavinnen als Kebsweiber hält. Die Frau hingegen hat in jeder Beziehung gleiche gesellige Berechtigung mit dem Manne, ja unter einigen Tuareg ist sie mit Nachsetzung des Sohnes in der Schichwürde erbberechtigt. Auch dies Mal sollte uns der Rasttag durch einen schrecklichen Wüstenwind unangenehm ge-

macht werden, derselbe hatte indess das Gute, dass er den kleinen Garten von den unwillkommenen Gästen befreite und sie wer weiss wohin in die grosse Wüste jagte.

Am 17. November brachen wir um $9^1/_2$ Uhr in der Richtung von 80^0 auf. Unsere Karawane hatte sich etwas verkleinert, indem die Tuareg mehrere Kameele zurückgelassen hatten, welche ihre Frauen nach dem Ued Schich transportiren sollten. Eine halbe Stunde lang begleitet uns noch das Sandgebirge Bir, dann hört es jedoch auf und wir verfolgen den Ued Tijiturt, der von Osten kommend sich unter den Bir-Areg ausbreitet und wahrscheinlich auch die Ursache der Quelle Temassanin ist; er geht südlich von Temassanin in den Irharhar. Nach einer Stunde biegen wir aber entschieden nach NO. um, dem Plateau entgegen, dessem Rande wir schon entlang gegangen waren und auf dessen erster Stufe wir uns befinden. Diese ganze Hochebene nennen die Tuareg Tinrad (nicht Tinedaud). Sie besteht aus Kalkgestein und grossen Marienglasschichten, so dass man oft von Weitem Silberblöcke zu sehen glaubt. Um 11 Uhr ersteigen wir eine andere Stufe und mit einer noch höheren, nördlich von uns gelegenen parallel gehend, halten wir uns jetzt in gerader Ostrichtung, immer auf blendend weisser Hammada. Nach Süden zu sehen wir den ganzen Tag über nichts als eine unbegrenzte Ebene. Als die Sonne untergeht, nimmt der im Norden uns

begleitende Rand ab und wir halten uns ganz nördlich. Um 7 Uhr erreichen wir den Ued Amestekki und campiren hier.

Am folgenden Tage setzten wir uns um 8½ Uhr in Bewegung in der Richtung von 80°. Wie gestern sind wir immer noch auf der Hammada von Tinrad, die nach Süden zu endlos ist und nach Norden zu einen Rand desselben Namens hat, der nur eine höhere Stufe zu sein scheint. Der Boden ist hier mit Muscheln bedeckt und namentlich findet man viele Steine mit ammonshornartigen Abdrücken. Um 10 Uhr passiren wir einen von Norden nach Süden fliessenden Ued. Der Rand im Norden verschwindet jetzt, während im Süden die Hammada sich uferförmig hebt; da jedoch auch nach Norden zu die Aussicht noch nicht frei ist, so befinden wir uns in einem mehr oder weniger breiten Thale. Um 3 Uhr und um 5 Uhr passiren wir zwei Ued Aramas, die von Süden kommend sich in den Amestekki ergiessen; um 7 Uhr 10 Minuten erreichen wir den westlichen Arm des Ued Tifist, Ued Tinfut genannt, und ½ Stunde darauf campiren wir im Ued Tifist selbst. Wenn auf der „Carte du grand dèsert de Mr. Béraud vom Jahre 1863“ alle diese Flüsse als von Norden nach Süden fliessend verzeichnet sind, so ist das ganz und gar falsch, sämmtlich haben sie die entgegengesetzte Richtung. Um dieselbe Zeit wie am vorigen Tage brechen wir am 19. November auf, halten uns jedoch in der

Richtung von 70°. Wir verlassen den Tifist und nachdem wir sein Ufer erstiegen, sind wir wieder auf der steinigen Tinrad-Hammada. Vor uns taucht die Felsenkette Bela Rhadames auf, sich von NO. nach SW. ziehend. Um 11 Uhr erreichen wir den Teufels-Fluss, Ued Iblis, der von SW. kommend seinen Lauf nach Norden fortsetzt. Um 12 Uhr erreichen und passiren wir den Ued Tofit, der ebenfalls von Süden nach Norden geht. Wir sind jetzt auf gleicher Höhe mit dem Südende des Djebel Bela Rhadames und gehen in geringer Entfernung mit ihm fort. Das anscheinend nordöstliche Ende des Djebel Bela Rhadames erreichen wir um 5 Uhr, sehen aber, dass das Gebirge von hier in einem rechten Winkel gegen Norden einbiegt und sich dann noch weiter nach Osten fortsetzt. Um dieselbe Zeit lagern wir uns im Ued Bela Rhadames, der von Süden kommend durch das Gebirge aufgehalten wird und sich mit anderen Flüssen in einer Ebene davor verliert. Ich frage vergebens nach dem Sinne des Wortes Bela Rhadames, was „ohne Rhadames“ heisst, Niemand kann mir eine Erklärung geben, warum man hier noch so fern von jener Wüstenstadt, Gebirge und Fluss so genannt hat.

Am 20. November brechen wir um $8^1/_2$ Uhr auf und mit dem Djebel Bela Rhadames gehend halten wir gerade auf sein äusserstes Nordostende zu, welches in der Richtung von 70° vor uns liegt. Wir passiren mehrere von Süden kommende kleine Ued, die vor der Felskette

verschwinden. Um 11 Uhr taucht vor uns ein anderer Djebel auf, Kuforchat genannt, der von NO. nach SW. läuft. Das Südwestende liegt in der Richtung von 85° vor uns. Um 1 Uhr erreichen wir den bedeutenden, ebenfalls von Süden kommenden Ued Takost, der sich auch vor der Felskette Bela Rhadames verliert, jedoch eine Strecke weit neben derselben gegen NO. fortzieht. Nach Süden zu haben wir wie immer Nichts zu bemerken. Das Gestein des Gebirges besteht aus Sand, Kalk und Marmor, ebenso zeigt auch die Hammada keine andere Gesteine. Um 6½ Uhr Abends erreichen und campiren wir im Ued Kuforchat, der von Süden kommend am Djebel gleichen Namens vorbeigeht und sich dann mit dem Takost vereinigt. Wir lagern am Südwestfusse des Berges. Am 21. November brechen wir um 9 Uhr auf und erreichen gleich darauf das Flussbett des Ued n-Eidi (nicht In-Neili), welches wir stromaufwärts verfolgen, da vielen Leuten das Wasser ausgegangen war und die Tuareg uns sagten, dass wir am oberen Ende in einem grossen Naturbecken Regenwasser antreffen könnten. Wir verfolgen also den Fluss in der Richtung von 110°. Um 10 Uhr bemerken wir von Weitem zwei Reiter zu Kameele, dann tauchen noch andere Kameele hinter ihnen auf. Alles griff zu den Waffen und wir schickten einen der Unsrigen, der ebenfalls einen Meheri ritt, zurück, um auszukundschaften. Auf Erkennungsdistance angekommen winkte er uns zu, dass es Freunde seien, und

wir dachten uns nun, dass dies Si Ottmann mit Uld Heba, dem reichen Rhadameser Kaufmann, sein müsse, dessen Waaren bei unserer Karawane waren. So verhielt es sich denn auch, Si Ottmann und sein Begleiter hatten uns auf ihren flinken Meheri schnell eingeholt und die Strecke von Ain-Salah bedeutend rascher zurückgelegt als wir, denn sie waren erst am 11. November aufgebrochen. Freilich waren sie ohne Gepäck. Nach den ersten Begrüssungen sagte Si Ottmann: „Aber, Mustafa, setze doch Deinen Stock nicht auf die Erde“ (ich war gerade zu Fusse und setzte beim Gehen nach Art der Europäer mein Palmenstöckchen auf die Erde), „Du willst also absichtlich unsere Reise verzögern?“ Ich dachte bei mir, dieser Pariser Tuareg-Häuptling habe doch noch Nichts von seinem Aberglauben eingebüsst, wenn er meine, dass ein Mensch durch das blosse Auf-die-Erde-Setzen seines Stockes den Gang einer Karawane zu verzögern vermöge. Gewohnt jedoch, mich in alle Gebräuche und Sitten der Länder, die ich durchreise, schnell zu fügen (vermummte ich doch auch mein Gesicht wie die Tuareg und es war mir das sehr vortheilhaft, da sie dann kaum meine grauen Augen sehen konnten und von meinem blonden Barte, der, seitdem ich ihn in Tuat nach Landessitte gänzlich rasirt hatte, wieder zu wachsen anfing, Nichts zu sehen bekamen), hob ich meinen Stock auf, ohne auch nur ein Wort zu erwidern. Abends jedoch, als ich vor meinem Feuer

eben meine Tasse Kaffee getrunken, kam Si Ottmann mit einem ganzen Theeservice Seitens Uld Heba zu mir und nach vielen Complimenten und der Nachfrage, ob seine Vettern mich gut behandelt hätten, sagte er mir: „Du musst nicht glauben, dass ich denke, dass man die Karawane durch das Auf-den-Boden-Setzen des Stockes aufhalten könne, indess die Tuareg und die uns begleitenden Araber von Tuat und Tidikelt, sind noch so wenig gebildet, dass sie mir sagten, ich möchte es Dir verbieten, sie glauben, dass Dir der Zeitverlust zuzuschreiben sei, weil ihr 10 Tage länger unterwegs seid als wir und sie Dich alle Tage, sobald Du zu Fusse gehst, Deinen Stock auf den Boden setzen sehen."

Um Mittag lagerten wir am Fusse des Berges n-Eidi und dicht dabei fand sich im Ued in der That ein grosses Marmorbecken mit Regenwasser angefüllt. Der Djebel n-Eidi, selbst von Norden nach Süden laufend, macht einen tiefen Bogen gegen Osten, aus dem der Ued gleichen Namens entspringt.

Am folgenden Morgen brachen wir um 9 Uhr in der Richtung von 30° auf. Ich war der ganzen Karawane allein mit Si Ottmann voran und er suchte sich jetzt nochmals wegen der hässlichen Scenen zu entschuldigen, die er mir im Anfange in Tidikelt bereitet hatte, mehr als ein Mal versicherte er und bat mich, es allen Christen zu wiederholen, dass er ihnen nur Gutes wünsche, dass Gott ja die Sonne sowohl über die Mohammedaner, als

auch über die Christen und die anderen Ungläubigen (Kufar, Plural von Kaffer) aufgehen liesse, es also lächerlich wäre, wenn Menschen hier auf Erden so vermessen sein wollten, einen Unterschied zwischen den verschiedenen Glaubensparteien zu machen.

Nachdem wir das Ostende des Djebel n-Eidi erreicht hatten, bogen wir in der Richtung von 45° um. Wir passiren mehrere kleine Flüsse, die alle unter dem Namen Ibtat bekannt sind und sämmtlich von Süden nach Norden fliessen. Das Land erhielt von diesen zahlreichen kleinen Flussbetten ebenfalls den Namen Ibtat. Kalk, Kreide und Marmor sind die vorherrschenden Gesteine, sonst ist von der Gegend nichts Merkwürdiges zu berichten und schon um 3 Uhr lagern wir in einem Arm der Ibtat.

Am 23. November treten wir unseren Marsch um 9 Uhr in der Richtung von 75° an. Wir befinden uns immer noch im Lande Ibtat, das jedoch nichts als die trostloseste Steinwüste ist. Rechts und links haben wir kleine Hügel, die Gegend ist überhaupt wellenförmig. Um 2 Uhr kommen wir in das Land Gafgaf, das jedoch von Ibtat durch nichts Bemerkenswerthes, als Hügel oder einen Ued abgeschieden ist, sondern die Tuareg sagen mir bloss, von hier an heisse das Land vor uns Gafgaf. Immer in der am Morgen eingeschlagenen Richtung bleibend, sehen wir um 3 Uhr in gerader Ostrichtung den Areg von Timellulin vor uns und zur

Rechten im Süden, etwa 30 Kilometer entfernt, erscheinen die Gipfel der Berge Inadani. Um 4 Uhr lagern wir in einem kleinen Ued des Landes Gafgaf.

Am folgenden Tag konnten wir um 7³/₄ Uhr in der Richtung von 75° aufbrechen, die Kälte war jedoch so heftig (wir hatten vor Sonnenaufgang — 2° gehabt), dass an Reiten nicht zu denken war. Nach einer Stunde eröffnet sich nach Süden zu die Aussicht auf das Land der Asgar, die Berge von Tahala, von denen der uns nächste Djebel Hofan genannt wird. Im Südosten erblicken wir auf eine Entfernung von 20 Kilometer das Plateau Tinedodo (Tinedaud). Von 10 Uhr an halten wir uns in gerader Nordostrichtung und erreichen um 12¹/₂ Uhr ein Gewirr von Kalkhügeln, das im Besonderen noch den Namen Gafgaf führt. Um 1 Uhr haben wir 4 Kilometer entfernt den Areg und Hassi Timellulin in gerader Südrichtung von uns. Wir biegen nun in der Richtung von 75° um und behalten dieselbe bei, bis wir um 4 Uhr in einem grossen Thale von kesselartiger Form, Tintedda genannt, campiren.

Am 25. November halten wir die Richtung von 65° und setzen uns um 8 Uhr in Bewegung. Wir sind fortwährend in einer steinigen, wellenförmigen Ebene, um 12 Uhr erblicken wir einen wallartigen Berg zu unserer Rechten, Djebel Tintedda, er liegt in gerader Südrichtung von uns. Um 1 Uhr erreichen wir den Hassi Tefoschain, in einem kesselartigen Thale liegend.

Wir campiren in der frohen Aussicht, dass dies der letzte Brunnen ist, den wir zu passiren haben, dass wir also hoffen können, bald ans Ziel zu kommen. Das Wasser des hiesigen Brunnens ist jedoch äusserst schlecht und da meine Schläuche theils noch von Temassanin, theils vom Ued n-Eidi aus angefüllt waren, so hatte ich gar nicht nöthig, hier Wasser einzunehmen.

Am folgenden Morgen treten wir unseren Marsch in der Richtung von 10° an, behalten dieselbe bei, bis wir den Djebel Imsolauan erreichen, der von Tefoschain ausgehend, einen grossen Bogen von Süden durch Osten nach Norden beschreibt und an dessen Nordcap wir um 10½ Uhr anlangen. Von hier an halten wir den ganzen Tag gerade Nordostrichtung. Um 1 Uhr passiren wir einen Arm des Ued Imsolauan, der von Süden kommend sich in dem nördlichen, von Abiod bis Rhadames die Hammada begrenzenden Areg verliert. Im Süden haben wir dann fortwährend auf 10 Kilometer Entfernung ein etwa 50 Fuss hohes Ufer, mit uns in derselben Richtung verlaufend und auch hier den Namen Imsolauan führend. Um 5 Uhr erreichen wir den Ued Imsolauan und lagern dort.

Am 27. November brechen wir um 7½ Uhr in derselben Richtung auf wie am vorigen Tage. Wir ersteigen das Ufer des Imsolauan und befinden uns auf einer Hammada. Um 8 Uhr erreichen wir den Ued Timisit, der von Süden kommend hier eine bedeutende

Breite hat und sich in den unfernen Areg Tinraless ergiesst. Um 10 Uhr erreichen wir den Ued Imoleï, der ebenfalls von Süden kommend sich in denselben Areg ergiesst. Dicht hinter dem Ued kreuzen wir oder vielmehr vereinigen wir uns mit dem Hauptweg, der von Rhat kommt und nach Rhadames geht. Die Gegend hat hier einen zerrissenen Charakter, als ob man überall Wälle und Verschanzungen durch einander geschoben hätte. Um 11 Uhr passiren wir eine Art Sebcha, von hinlänglich hohen Ufern eingeschlossen; wir ersteigen das nördlichste um 12½ Uhr und haben eine mit grossen Steinen bedeckte Hammada vor uns. Im Norden erblicken wir die Sanddünen, nach allen anderen Seiten jedoch eine Aussicht ohne Ende. Um 4 Uhr erreichen wir den Ued Djennebri, der vom Süden kommend, sich mit dem Imoleï vereinigt in die Dünen ergiesst. Um 7 Uhr Abends campiren wir im Ued Markssenn, der wie alle von Süden kommend, sich in den Areg Ssuff ergiesst.

Am 28. November endlich, also 30 Tage, nachdem wir von Ain-Salah abgereist waren, durften wir hoffen, Rhadames zu erreichen und von dem einmonatlichen Kameelritt ausruhen zu können. Ohne jegliche Bekanntschaft in Rhadames, ohne einen Empfehlungsbrief (denn mein Plan war, von Ain-Salah aus nach Timbuktu und nicht nach Tripoli zu gehen) musste ich darauf bedacht sein, mir Quartier zu verschaffen. Ich hatte in Erfahrung gebracht, dass fast alle Bewohner dieser Stadt Fkra

(Plural von Fakir) Muley Thaib's von Uesan seien und dass sich zwei Intendanten Sidi el-Hadj-Absalom's in der Stadt befänden. Ehe wir aufbrachen, schickte ich also meinen Diener voraus und liess mich bei dem Intendanten Omar als Arzt Sidi el-Hadj-Absalom's anmelden und befahl ihm, mir in der Moschee der Sauia Muley Thaib selbst Quartier zu machen. Ich that dies aus dem Grunde, um den Rhadameser Kaufleuten, die man in Sudan, Timbuktu u. s. w. überall antrifft, dadurch zu zeigen, dass ich wirklich Gläubiger sei, denn von allen in der Wüste wohnenden Völkern sind die Rhadameser gegen Christen am misstrauischsten, obgleich sie sich natürlich in der Stadt unter türkischem Commando nicht rühren können. Sei dies Misstrauen nun Folge des religiösen Fanatismus oder der Besorgniss um ihr Handelsmonopol — denn sie sagen sich: Falls einmal die Christen ungehindert nach dem Sudan gehen können, so sind es nicht wir, welche die Waaren von dort herbringen, sondern sie selbst werden sie holen, — genug, ich dachte, für meine Rückkehr sei es gut, diesen Leuten Sand in die Augen zu streuen.

Wir selbst brachen um 9 Uhr auf und erblickten in gerader Ostrichtung nach einer halben Stunde das kleine weisse Fort, das die Türken in den letzten Jahren auf einer Westanhöhe vor der Stadt errichtet haben. Wir passiren mehrere Sebcha, um 12 Uhr Sebcha Boka, und nachdem wir das Ufer erstiegen, sehen wir nördlich

von dem hohen Berge, der uns die Aussicht auf Rhadames selbst abschneidet, den Rand des Palmengartens, der die Stadt umgiebt. Schon kommen uns die Leute entgegen, die ihre Verwandten begrüssen wollten; die Leute unserer Karawane hatten alle ihre besten Kleider angezogen, Freudenschüsse wurden wechselseitig abgefeuert und um 2 Uhr hielten wir vor den Thoren der Stadt, dicht bei den Ruinen eines alten äthiopischen Gebäudes, inmitten von Tuareg-Zelten und Tuareg-Hütten. Ich fand daselbst schon die Leute des Intendanten mit meinem Diener und dieselben führten mich in die Sauia Muley Thaib.

So habe ich denn etwas ausruhen können, obgleich an Bequemlichkeit in dieser Wüstenstadt, die wie eine Insel mitten im Meere hier in der Hammada liegt, nicht zu denken ist. Das alte Cydamus der Römer muss schon zu ihrer Zeit eine bedeutende Stadt gewesen sein, jedoch suche ich mir vergebens die Ursache zu erklären, warum dieselben so weit in die Wüste drangen, da die Stadt, vollkommen isolirt von allen bewohnten Gegenden, keine Bedeutung als strategischer Punkt haben kann. Oder sollte der Handel die Römer hierher gelockt haben? Das ist auch wohl kaum anzunehmen, da zu jener Zeit eine commercielle Verbindung mit dem Sudan durch die Wüste wohl selten oder noch gar nicht stattfand. Die Moscheen ruhen, wie ich mich selbst überzeugen konnte, inwendig sämmtlich auf römischen Säulen, die

jedoch ohne Ordnung durch einander aufgestellt sind, hier eine dorische neben einer corinthischen, dort eine ionische neben einer dorischen u. s. w.

Da Rhadames hinlänglich beschrieben worden ist, will ich nur so viel bemerken, dass jetzt eine kleine türkische Garnison sich in Rhadames befindet. Als die Franzosen unlängst mit grossem Gepränge nach Rhadames kamen, um den Vertrag mit den Tuareg abzuschliessen, glaubten die Einwohner, sie hätten die Absicht, sich der Stadt zu bemächtigen, und baten deshalb selbst das türkische Gouvernement, ihnen eine Garnison zu schicken. Die türkische Oberherrschaft ist selbst erst seit ungefähr 20 Jahren in Rhadames etablirt. Früher war der Ort unabhängig und da gab es denn häufig Krieg unter den verschiedenen Parteien in der Stadt. Sie ist sehr bevölkert und die Bewohnerzahl wächst noch immer; da nun die Leute nicht in die Gärten hinein bauen wollen, da sie eben nicht zu viel brauchbares Land besitzen, so sind die Häuser sehr hoch und die engen Strassen überbaut, so dass man am hellen Tage Mühe hat, darin herumzugehen. Die Stadt bezahlt als Abgabe dem türkischen Gouvernement 35,000 Duro oder 175,000 Francs jährlich. In der Regel befehligt ein Bascha die Stadt, zu meiner Zeit jedoch war derselbe in Tripoli und sein Stellvertreter, der Hakem Hamed-Effendi, besorgte die Verwaltung. Ich war mehrere Male bei ihm und muss sagen, dass er mich stets sehr

artig empfing. — Es ist dieser Tage die Nachricht hier eingetroffen, dass die Schaamba und Bewohner von Ssuff vereint nach Tidikelt aufgebrochen sind, um sich für den neulichen Einfall der Uled Bu-Humo zu rächen; gut, dass unsere Karawane ihnen nicht in die Hände gefallen ist, denn die hätten uns wohl schwerlich passiren lassen.

V. Abschnitt.
Reise von Rhadames nach Tripoli.

Obgleich wegen des grossen Handelsverkehrs fast täglich von Rhadames nach Tripoli Karawanen abgehen, so zog ich es doch vor, mich nicht zu übereilen, weil die Araber, welche von hier den Karawanendienst nach Tripoli besorgen, als sehr unzuverlässig bekannt sind. Nicht, dass sie jetzt unter dem türkischen Gouvernement irgend ernstliche Attentate gegen Reisende unternehmen könnten — heute hat in ganz Tripolitanien kein Europäer irgend Etwas zu fürchten — aber sie pflegen fremde Reisende anzuführen, da sie solche nicht mehr ausplündern können. Man miethet sie z. B. bis Tripoli, unterwegs aber laufen sie davon und lassen den Reisenden mit seinem Gepäck auf dem Wege liegen. Da die Rhadameser selbst mich gewarnt hatten, nur ja mit solchen zu gehen, die seit lange als zuverlässig in der Stadt bekannt seien, so wartete ich den Schantat (verstümmeltes Europäisches Wort, das die Türken aus Soldat fabricirt haben) ab, der allmonatlich hierher kommt, um Briefe des Gouvernements an den Stadt-Hakem zu bringen und

zu empfangen. Als er eintraf, schloss ich mit ihm — er hatte drei Kameele — meinen Miethscontract bis Tripoli ab und trat am 12. December die Reise mit ihm an.

Bevor ich den Weg nach Tripoli beschreibe, will ich Einiges über den Handel von Rhadames einschalten, der nächst dem von Tafilet wohl einer der bedeutendsten in der ganzen Wüste ist. Er ist zwar nur Transit-Handel, aber es concentriren sich doch eine grosse Menge von Waaren in Rhadames, namentlich da der Sudan-Handel ganz seinen natürlichen alten Weg durch Tidikelt und Tuat nach Algerien hin verloren hat. In den letzten Jahren wendete sich allerdings ein Theil des Timbuktiner Handels über Tafilet nach Algerien, doch ist das unbedeutend im Vergleich mit den Waaren, die von Timbuktu aus über Ain-Salah nach Rhadames und vom Sudan aus über Fesan und Rhat nach Rhadames kommen. Mit Ausnahme von einigen wenigen Sclaven, die zuweilen von Rhadames nach Kairo gehen, werden sämmtliche Waaren nach Tripoli spedirt. Was den Kleinhandel anbetrifft, so wird allwöchentlich auf dem kleinen Marktplatz mitten in der Stadt eine Art Ausverkauf abgehalten, und man findet dort Alles, was zum gewöhnlichen Lebensunterhalt nothwendig ist. Ausserdem kann man nebst anderen Kleinigkeiten täglich Brod, Fleisch, Salz und Oel kaufen, das Fleisch ist jedoch meist Kameelfleisch, indem sich natürlich in

einer von allem Weideland entfernten Wüstenstadt nur wenige Ziegen und Schafe aufhalten können. Die Dattelpalmen, welche die Stadt umgeben, liefern werthlose Früchte und reichen, da ihre Zahl nach der jedenfalls sehr übertriebenen Aussage der Einwohner nur etwa 30,000 beträgt, lange nicht hin, um die Bewohner zu ernähren; eben so werden die Gärten nur zu Gemüsebau benutzt, da das Getreide, welches man darin ziehen könnte, bei weitem nicht hinreichen würde, um auch nur den zehnten Theil der Einwohner zu ernähren. Korn und Oel wird daher vom Djebel Ghorian, Datteln von Fesan oder auch von Derdj zugeführt. Die Rhadameser müssen Alles zum Leben Nöthige kaufen, dennoch findet man in dieser Stadt keine armen Leute, wohl aber solche, die selbst nach unseren Begriffen ein anständiges Vermögen besitzen. In der Jugend gehen sie meist ins Ausland, nach Tidikelt, nach Timbuktu, Rhat, Mursuk oder Tripoli, und sobald sie genug haben, kehren sie in ihr Vaterland zurück, denn so klein und beschränkt der Raum ist und so vereinsamt es in der Wüste liegt, wie wohl kein anderer Ort, so übt es doch einen unwiderstehlichen Reiz auf die Rhadameser aus, so dass sie selbst von sich sagen; fast nie stirbt einer von uns im Ausland.

Eine eigenthümliche Sitte der Fkra Muley Thaib beobachtete ich hier. Jeden Donnerstag Abend versammelten sie sich in der Moschee der Sauia, die durch

eine Thür mit meinem Zimmer communicirte, und um $6^1/_2$ Uhr Abends, gleich nach dem Gebete l'ascha, fingen Alle unter Anführung des Emkaden an, zehn Mal das Eröffnungs-Capitel des Koran abzubeten, dann standen die sich begeistert fühlenden auf, wurden auf zwei Reihen sich gegenüberstehend campirt und sich Anfangs bloss mit dem Kopfe verneigend, sagten sie so schnell sie konnten hinter einander La-ilaha il-Allah (es giebt ausser Allah keinen Gott). Nach und nach wurden die Verbeugungen stärker, der ganze Körper schwankte wie eine Welle, aber Alle blieben immer im Tacte, es bemächtigte sich ihrer eine Art Wahnsinn, nicht genug sich schwankend zu verbeugen, fingen sie an zu hüpfen (blieben aber immer auf demselben Platz) und heulten fortwährend, so schnell sie nur konnten: es ist kein Gott ausser Allah. Plötzlich hielten sie inne. Nun begann Einer ein Preislied auf Muley Thaib zu singen, dessen Refrain stets von allen Anwesenden wiederholt wurde. Dann fing wieder die erste Procedur an, Schwenken, Verbeugen und Hüpfen (ich hatte manchmal Mühe, mein Lachen zu unterdrücken, wenn ich diese zum Theil weissbärtigen Leute sich solch läppischem Treiben hingeben sah) und nachdem sie (nach ihrer Meinung und Aussage) 70,000 Mal La-ilaha il-Allah ausgerufen hatten, setzten sie sich nieder, ein langes Gebet wurde gesprochen und der Segen auf Muley Thaib und alle seine Nachkommen herabgefleht bis auf Sidi-

el-hadj-Absalom, welcher als mula el uokt, Mann der Stunde, bezeichnet wurde. Schliesslich wurden noch verschiedene Privatsegen erfleht und unter Anderem waren sie zuvorkommend genug, auch für mich den Segen zu meiner bevorstehenden Reise nach Tripoli zu erflehen. Als alles beendet war, kam der Emkaden zu mir und fragte, ob es nicht hübsch wäre und ob sie es gut verständen, Muley Thaib Ehrfurcht zu erweisen (die hiesigen Araber sagen iducker Muley Thaib, iducker el nebbi, Muley Thaib befruchten, den Prophet befruchten, da iducker eben so von den Dattelpalmen gebraucht wird, doch müssen wir es in der Bedeutung von „Ehrfurcht erweisen" nehmen. Ich erwiderte ihm, dass in Marokko die Fkra Muley Thaib's nicht zu iduckern pflegten, wohl aber die Aissauin und andere religiöse Secten, dass sie es indess gut verständen und der Hadj Absalom in Uesan sicher zufrieden sein würde, zu vernehmen, dass man seine Vorfahren so hoch in Ehren halte.

Der Schantat hatte mir zwar bedeutet, mich am 12. December früh Morgens bereit zu halten, es wurde aber 2 Uhr Nachmittags, bevor wir Rhadames verlassen konnten. Wir hielten 100° Richtung, ohne uns an einen Weg zu binden, da in Rhadames das Gerücht lief, einige von den Tuniser Truppen zersprengte Araber seien bis auf den Weg nach Derdj gekommen, um zu plündern und zu rauben. Aus diesem Grunde nahmen wir auch

nicht den Weg über Ssinaun, obgleich derselbe bedeutend näher ist als der über Derdj. Die Gegend, die wir durchritten, war öde, das Terrain sebchaartig, dass wir bis zum Abend beim Umwenden die Palmen von Rhadames sehen konnten. Ich hatte mich schon auf einen Nachtmarsch gefasst gemacht, denn der Schantat hatte mir gesagt, dass wir vor Mitternacht auf keinen Ued hoffen dürften, wir aber nicht in der offenen Ebene campiren wollten, weil es entsetzlich kalt war und ohne Brennholz der Marsch dem Lager vorzuziehen sei. Glücklicher Weise stiessen wir aber mit einer Brennholz-Karawane zusammen, die aus dem Ued kam und nach Rhadames wollte, denn die Bewohner von Rhadames sind genöthigt, ihr Brennholz Tage weit zu holen, da in der Umgebung der Stadt auch absolut gar nichts wächst. Diese Leute, die weder Wasser noch Lebensmittel hatten, suchten so schnell wie möglich die Stadt zu erreichen, da wir ihnen indess anboten, unser Mahl zu theilen, falls sie uns zum Kochen und zu unserer Erwärmung das nöthige Holz geben wollten, kamen wir schnell überein und bald loderten zwei grosse Feuer vor uns auf und wir unterhielten dieselben die ganze Nacht hindurch.

Am folgenden Morgen hatten wir vor Sonnenaufgang 4^0 C. Kälte, jedoch hatten wir um $7^1/_2$ Uhr schon Alles zum Abmarsch fertig und brachen in 9^0 Richtung auf. Ueber eine hammadaartige Ebene erreichten wir um

12 Uhr den Djebel Krab, der von hier aus nach SW. zuläuft, auf einer Länge von etwa 40 Kilometer, so weit ich beurtheilen kann. Von ihm aus läuft nach Norden zu der Ued gleichen Namens. Eine Stunde später passirten wir den Ued Aula, der dicht mit Kräutern und Tilali-Bäumen bewachsen ist, — ein Zeichen, dass in geringer Tiefe Wasser zu finden wäre, obgleich der Ued ohne Hassi (Brunnen) ist. Um 3 Uhr erreichten wir den Areg (Sandwüste) Rhamadan, der nach Süden zu endlos scheint, und gegen Sonnenuntergang lagerten wir uns, da wir an den vom Sande freien Stellen viele Dommrosen und Ertom (Genista Saharæ) fanden.

Am 14. December brachen wir wie am vorhergehenden Tage in 9° Richtung auf. Die Gegend war, nachdem wir den Areg Rhamadan hinter uns hatten, steinig und wellenförmig. Wir passirten um 9 Uhr den Areg Rmeh, der wie etwas weiter der Areg gelb-el-hut (Fischbauchdüne) nur ein Zweig des ersten zu sein scheint. Um 11 Uhr passirten wir einen nach Norden fliessenden Ued, um 12½ Uhr erreichten wir das breite von Osten nach Westen gehende Flussbett des Ued Milha, verfolgten es und kamen um 1 Uhr bei Matris vorbei, einem kleinen Ksor, der malerisch auf dem linken Ufer des Flusses liegt und von weitem einem alten deutschen Raubschlosse nicht unähnlich sieht. Hinter Matris verliessen wir das Flussbett, da dasselbe einen grossen Bogen nach Süden zu beschreibt, und erstiegen eine

Hammada, die uns jedoch nach einer kleinen Stunde abermals in ein Flussbett führte, welches von Norden nach Süden und in den Ued Milha geht. Es ist dies Ued Tugutta, an dessen Mündung mitten in Palmen der kleine Ksor gleichen Namens auf dem linken Ufer liegt. Mit dem Ued Milha weiter gehend, befanden wir uns dann in 10 Minuten vor Derdj, einem grossen Ksor, und lagerten uns in dem für die Fremden bestimmten Hof. Derdj liegt am rechten Ufer des von Süden kommenden Ued gleichen Namens, der sich ebenfalls in den Milha ergiesst. Freundliche Gärten und ein grosser Palmenwald, der sich namentlich flussaufwärts weit nach Süden hin erstreckt, umgeben den Ort. Die Einwohner, deren Zahl 1200 betragen mag, nähren sich theils durch ihre Datteln, welche sie den Bergbewohnern verkaufen, theils durch Karawanenführen, indem jeder das Terrain von Rhadames bis nach dem Djebel genau kennt. Sie sind Araber und verstehen weder Targisch noch Rhadamisch, noch eine andere von einigen Bergbewohnern gesprochene Berberische Sprache. Der Ksor selbst ist schmutzig, die Strassen sind bei der Lage auf einem Ufer abschüssig und oft fast unpassirbar. Im Inneren der Häuser zeigt sich indess wie auch in Rhadames eine Art Luxus, man merkt, dass man die eigentliche Wüste hinter sich hat und sich einer, wenn nicht Europäischen, so doch mit Europäischen Producten versehenen Stadt nähert. Eigenthümlich ist die Aussteuer der Frauen, die nur in

Schüsseln zu bestehen scheint, denn im Hause eines Vornehmen, der zwei Weiber hatte, führte mich der Mann in zwei Zimmer, und da ich alle Wände von oben bis unten mit grossen hölzernen Schüsseln — es waren darunter einige so gross, dass mit Bequemlichkeit 12 Mann daraus hätten essen können — behängt sah, fragte ich nach der Ursache und der Eigenthümer erwiderte mir dann, dass ein Zimmer voll Schüsseln von der einen, das andere von der zweiten Frau herrühre. Derdj hat zwei Homma und zählt gegen 300 streitbare Männer.

Mit Derdj hört das eigentliche Wüstenterrain auf, einestheils in klimatischer Beziehung, indem von Derdj und Ssinaun an nordöstlich alle Jahr im Winter ein starker Regen fällt, während südwestlich von da gegen die Wüste zu es nie oder doch äusserst selten regnet. So sagten mir auch die Rhadameser, dass es dort seit Jahren nicht mehr geregnet habe, denn einen feinen Staubwasserregen, der alle Jahr vielleicht während ein oder zwei Secunden im Winter fällt, kann man nicht Regen nennen. Nicht allein in atmosphärischer Hinsicht aber trennt sich das gegen NO. gelegene Terrain in Derdj von dem der Wüste zugewendeten ab, sondern auch in topographischer, denn in und von Derdj (Derdj heisst Stufe) an kommt man auf das eigentliche Hochplateau von Tripolitanien, das von hier an sich bis nach dem Djebel (Ghorian auf den Karten, obgleich die

Bewohner unter Ghorian oder wohl besser Djebel örhian, d. h. nackter Berg, den Berg verstehen, welcher den höchsten Punkt bei Kasr örhian bildet und das ganze Gebirge schlechtweg unter dem Namen Djebel oder Gebirge bezeichnen) hin erstreckt und gewiss in früheren Zeiten bewaldet und besser bewachsen war als es jetzt ist. Wie ich schon angeführt, ergiesst sich dicht westlich von Derdj der Ued Tugutta mit dem Ksor gleichen Namens in den Ued Milha; weiter nach Norden zu liegt am Ued Tugutta auf 4 Kilometer Entfernung von diesem noch der kleine Ksor Tilfit.

Nach einem Rasttag brachen wir am 16. um 9 Uhr in 65° Richtung auf. Nach Norden zu erblickten wir noch die Palmen Tugutta's, wir selbst befanden uns aber auf einer steinigen Hochebene. Immer dieselbe Richtung haltend, passirten wir um 10 Uhr den grossen Ued Mimum, der, von SO. kommend, sich in den Ued Tugutta wirft. Um 1 Uhr kreuzten und verfolgten wir dann eine Zeit lang den Ued tuil Mrsuk, verliessen ihn um 2 Uhr, wieder unsere alte Richtung inne haltend, und erreichten ihn wieder um 3½ Uhr, wo wir lagerten.

Am 17. December hielten wir dieselbe Richtung wie am vorhergehenden Tage, traten jedoch unseren Marsch schon um 6¾ Uhr an. Indem wir längs des Ued hingingen, kamen wir um 8½ Uhr an die Stelle, wo er sich aus mehreren Armen zusammengesetzt. Hier hat nun die grosse Wüste, d. h. das Land der steinigen

Ebenen, der gänzlich unbewachsenen Berge, der gelblichen oder röthlichen Sanddünen, ein Ende. Wir befanden uns von da an fortwährend in einem bewachsenen Lande und wenn auch die Jahreszeit noch nicht die kleinen Kräuter und Gräser hatte hervorsprossen lassen, so sieht man doch an den zahlreichen Viehexcrementen, dass hier im Frühjahr geweidet wird. Bis hierher hatten wir fortwährend die grosse Route, d. h. einen vielleicht seit Jahrtausenden ausgetretenen Pfad, der von Djebel nach Derdj führt, verfolgt, um 10 Uhr indess verliessen wir ihn, um einen Seitenpfad zu verfolgen in 55^0 Richtung. Auf eine Entfernung von etwa 20 Kilometer sahen wir um 1$^1/_2$ Uhr rechts vor uns einen kleinen Hügel, von den Eingebornen Aschmantopp genannt. Um 3 Uhr lagerten wir am Wege.

Am folgenden Tag brachen wir um 7$^1/_2$ Uhr in 30^0 Richtung auf, die wir auch den ganzen Tag mit geringen Abweichungen inne hielten. Das durchzogene Terrain, flach, jedoch Hochebene, hat denselben Pflanzenwuchs wie gestern und heisst Nerda. Gegen Mittag kamen wir, immer im Steigen begriffen, wie mein Barometer beweist, in ein mehr hammadaartiges Land, das jedoch ebenfalls nicht ganz des Pflanzenwuchses entbehrt, denn die Wüste haben wir, wie gesagt, hinter uns. Dies Land nennen die Bewohner Neila. Um 7 Uhr, als es schon lange Nacht war, campirten wir. Am 19. December traten wir um 8 Uhr Morgens in 30^0 Richtung

unseren Weg an. Wir befanden uns immer noch auf der Neila, welche denselben Charakter beibehält. Im NW. bemerkten wir auf etwa 4 Kilometer Entfernung einen niedrigen Höhenzug, Bokari genannt. Um Mittag sollten wir uns nach Aussage des Schantats in gleicher Höhe mit Kbor es Ssala (Guba Sala) oder Grab des Ssala befinden und dasselbe ungefähr einen halben Tagemarsch von uns südwestlich entfernt liegen. Nachmittags kamen wir in eine andere Gegend, von Neila dadurch unterschieden, dass sie mit grossen Steinen überdeckt ist, tiefer liegt und ungemein viel Ertomwuchs zeigt. Diese Gegend hat den bezeichnenden Namen Schab-Ertom oder Ertomweg*). Unsere Richtung hatten wir heute mehrfach gewechselt, so hielten wir von 10 Uhr bis Mittag 60° und von Mittag gegen Abend 45°. In einem dichten Schab-Ertom campirten wir um 4 Uhr Abends.

Am 20. December brachen wir in 70° Richtung um 8¼ Uhr auf. Wir verliessen die Schab-Ertom, welche eigentlich drei mit Ertom bewachsene Vertiefungen bilden und befanden uns dann auf einer wellenförmigen Hochebene. Um 10½ Uhr mündete unser Weg in einer Schlucht, Dachl-el-Ssoar genannt, welche uns in eine über 10 Kilometer breite Tiefebene führte, die nach Süden zu auf gleiche Entfernung von Ufern begrenzt

*) Es scheint, dass die sogenannte Mission nach Rhadames die Schab-Ertom südlich liegen liess.

ist, nach Norden zu indess ohne Grenze zu sein scheint. Das Nordost-Ufer, auf das wir zugingen und um 12½ Uhr in 45° Richtung erreichten, heisst Chasm-el-Kebir. Nach einer Stunde setzten wir unseren Weg in derselben Richtung fort, bogen dann aber noch mehr nach Norden um, um einen Brunnen beim Berg Hesua aufzusuchen. Unser Wasser fing nämlich an auszugehen, denn in Derdj hatte mir der Schantat gesagt, dass wir in 5 oder 6 Tagen den Djebel würden erreichen können, und um die Kameele nicht unnöthig zu belästigen, hatte ich daher nur auf 5 Tage Wasser mitgenommen, ebenso die anderen Leute der Karawane; heute waren wir nun 5 Tage unterwegs und nach der zurückgelegten Strecke Weges zu urtheilen, hatten wir voraussichtlich noch 4 oder 5 Tagemärsche nöthig, um den Djebel zu erreichen. Unglücklicher Weise fand sich nun aber, dass der Hassi Hesua trocken war; ich befahl also meinem Bedienten gar nicht mehr zu Fuss zu gehen, was sowohl er als auch ich öfters thaten, um uns von dem anstrengenden Kameelsritt zu erholen; das war zwar ermüdend, aber auf diese Weise konnte ich im Nothfalle mit meinem Wasser ausreichen, denn wenn man gar nicht geht, hat man wenigstens im Winter kein sehr grosses Bedürfniss, Wasser zu trinken. Um 3 Uhr Nachmittags liessen wir den Djebel Hesua links liegen und erblickten zugleich rechts in etwa 4 Kilometer Entfernung einen anderen Berg, Klub-el-Futta genannt, dann dicht vor Untergang

erblickten wir Schafe, mehrere Heerden, und als wir sie erreicht hatten, wurde gleich campirt. Dies verschaffte uns frisches Fleisch. Die Hirten stellten ein Lamm zu unserer Verfügung, das wir jedoch leider nur unvollkommen rösten konnten, da gerade an dieser Stelle wenig Brennholz zu finden war. Wasser hatten sie indess auch nur zu ihrem eigenen Gebrauche, da sie überdies wenig brauchten, indem die Milch der Schafe und Ziegen ihnen hinreichte. Diese selbst, jetzt die eben hervorsprossenden Kräuter abweidend, brauchten in der kalten Jahreszeit nur alle 3 oder 4 Tage abgetränkt zu werden und wurden dann nach den ihnen bekannten Brunnen hingetrieben. Den Hirten wurde das wenige Wasser, dessen sie bedurften, vom Djebel mittelst Kameele in Schläuchen von Zeit zu Zeit zugeführt.

Ehe wir am folgenden Morgen den Marsch fortsetzten, brachten mir die Hirten noch ein Zicklein zum Geschenk, wofür ich ihnen dann Datteln gab, und um 8 Uhr setzten wir uns dann in 45° Richtung in Bewegung. Der Krautwuchs wurde immer mannigfaltiger. Nach einer Stunde erreichten wir einen niedrigen Areg, Areg el-Dull o el-Aschaar genannt, es sind dies aber nicht mehr jene Wüstendünen, die ohne Pflanzenwuchs und so tief man auch in sie eindringt, ohne Feuchtigkeit sind — dieser Areg ist bewachsen und scharrt man etwas tief, so stösst man auf feuchten Sand, zum Zeichen,

dass wir uns in der Zone des feuchten Niederschlages befinden. Im SO. erblickten wir dann den unfernen Gebirgszug Chaschm el-Kibsch und über eine wellenförmige Gegend erreichten wir um 12 Uhr die Tiefebene Oless. Die Gegend ist überall bewachsen. Um 2 Uhr kamen wir an den Ued Sgher, der, von NO. kommend, nach SW. fliesst und sich in eine Ebene ergiesst, die von den Ssinaun-Bewohnern beackert wird. Wir verfolgten seinen Lauf und campirten um 4 Uhr Abends in seinem Bett*). Er ist herrlich bewachsen und hat

---

*) Es ist dies derselbe Fluss, den man auf den von Herrn Vatonne entworfenen Itinerair Esguir bezeichnet findet und den Herr Mircher Seguir nennt (Mission de Ghadames, 1862, Mircher chef etc. Alger 1863). Wenn in der Beschreibung über den Pflanzenwuchs etc. meine Aussagen nicht mit denen von Herrn Mircher übereinstimmen, so muss man bedenken, dass ich aus der Wüste kam, mir also jedes auch nur spärlich bewachsene Land, als mit bedeutender Vegetation bedeckt erschien, obgleich es in Wirklichkeit vielleicht nicht so gut bewachsen war; ich schreibe aber nieder, wie ich die Eindrücke an dem Tage empfing. Jedoch möchte ich warnen, einem Buche zu viel Glaubwürdigkeit beizumessen, welches z. B. Seite 11 folgende Worte enthält: „Après leur en avoir bien fait comprendre le sens et la portée, nous leur avons demandé de les consacrer solenellement au nom de la nation entière, en opposant leur signature à côte de la vôtre (wie der Herzog von Malakoff sich geschmeichelt fühlen musste, seinen Namen neben dem von Si Ottmann figuriren zu sehen, der weiter Nichts als Familienhaupt ist und nie die anderen Chefs bewegen konnte, einer Convention beizutreten. Ich führe nur an, dass Ottmann's eigener Bruder, der Hogar-Chef, Namens Hadj Hamed, dass Chnochen (Ikhenoukhen), Chef der Asgar, dass der Hadj Abd-el-Kader-uld-Bu Guda nicht erschienen, im Gegentheil Nichts von den Franzosen wissen wollten) et ils nous ont donné avec empressement ce gage de leur sincerité", ... Oder etwas weiter: „cette

mehrere Brunnen. die jedoch nur nach starken Regengüssen Wasser haben; wir fanden sie zu unserem Leidwesen trocken. Im Frühjahr und im Sommer weiden die Bergbewohner in ihm.

Wir verliessen um 7$^1/_2$ Uhr Morgens am folgenden Tag in NNO-Richtung den Sgehr und nach einem Marsch von 1$^1/_2$ Stunden stiessen wir auf den grossen von Ssinaun nach dem Djebel führenden Weg. Als wir um 10 Uhr einen niedrigen Höhenzug, Birk el-Chadm (Knie die Sclavin nieder) genannt, überschritten, sahen wir eine Masse Steinhaufen aufgestellt, und als ich nach der Ursache fragte, erklärte mir der Schantat, dass hier vor Zeiten eine Schlacht zwischen den Djebelin und Ssinaunin stattgefunden habe und dass dort, wo die Steinhaufen seien, jedes Mal ein Todter gelegen hätte.

Wenn wir seit Derdj wenig gestiegen, vielmehr immer auf einer ziemlich gleichförmigen Hochebene geblieben waren, fingen wir jetzt an, bedeutend höher zu kommen, jedoch nur allmälig. Um 2 Uhr sahen wir rechts am Wege eine Niederung mit geackertem Feld,

---

convention ainsi completée assure à nos négociants français et indigènes une entière sécurité dans toute l'étendue de la carte où dominent les Touaregs-Azguers". Das heisst geradezu seine Landsleute ins Unglück stürzen wollen, denn ich möchte den Kaufmann sehen, der sicher mit Waaren ins Auger-Land gehen könnte. Noch stärker wird es auf Seite 12 im Mircher'schen Bericht, jedoch würde es zu weit führen, den Unsinn zu wiederholen.

el-Hamm-o-Tinn genannt (Hamon Thin auf der Vatonne'-schen Karte, jedoch merkwürdiger Weise als Berg gezeichnet, während doch el-Hamm-o-Tinn eine Niederung ist, in welcher im Winter sich Wasser ansammelt, so dass man im Frühjahr ackern kann). Die Gegend wird immer mehr anbaufähig. Wir erblickten viele Gazellen, jedoch in grosser Entfernung. Um 3 Uhr passirten wir das Grab Kobor-el-Manssur-Thaib und hielten wie auch vorher immer 45° Richtung. Wir kamen dann durch mehrere kesselartige Vertiefungen Namens Goa-Sidi-Abd-er-Rhaman (das ist wahrscheinlich, was Vatonne Guetha Sidi Ramdan nennt) und schlugen in einer derselben unser Lager um 4 Uhr Abends auf.

Am 23. December traten wir um 7½ Uhr in 45° Richtung unseren Weg an. Wir passirten noch einige von den Goa-Sidi-Abd-er-Rhamans und um 9 Uhr auf dem höchsten Punkt des Gebirges angekommen, erblicken wir in der Entfernung die Oelwälder. Eine halbe Stunde später passirten wir den Ued Sufedjin, der nach den Aussagen des Schantat ungefähr 3 Stunden weiter westlich entspringt und sich ins Meer ergiessen soll. Wir liessen Rjebahn jetzt links liegen und befanden uns um 12 Uhr mitten in einem zerrissenen Gebirge. Wir gingen nun, so weit es das Gebirge erlaubte, gerade nordwärts. Wie freute sich mein Herz an der schönen Natur, bewaldete Berge ein Mal wieder zu sehen, war mein Weihnachtsfest. Konnte ich den

heiligen Festtag auch nicht in Tripoli zubringen, so sah ich doch Menschen, Dörfer, Bäume, geackerte Felder, Rindviehheerden. Welch' Genuss, wenn man so lange nichts von allen diesen Gegenständen gesehen hat! Um 3 Uhr passirten wir den Mel-el-Garun, der in den Sufedjin fliesst, liessen um 3½ Uhr das Dorf Amian links liegen und kamen um 4½ Uhr bei dem Höhlendorf Uled-bel-Gassem an.

Unsere Kameele wurden schnell einquartiert, nachdem sie abgeladen waren, und dann reinigte man für uns selbst eine Höhle und lud uns ein, es uns bequem zu machen. Ich wollte Anfangs der vielen Flöhe wegen draussen campiren, denn diese Schmarotzer fangen hier wieder an, während man im Inneren von Afrika gar keine antrifft; um jedoch nicht unsere Wirthe zu beleidigen, musste ich mich fügen. Die Höhle, die nur einen niedrigen Eingang hatte, war inwendig geräumig und hoch, von länglich runder Form und wurde mittelst einer Oellampe erleuchtet. Man tischte uns el-asseda auf, ein Gericht, das den Tripolitanern dasselbe ist, was den Bewohnern Marokko's und Algerien's der Kuskussu. El-asseda*) besteht aus Gerstenmehl, welches wie die italienischen Polenta zubereitet wird, das ganze schwimmt in einer rothen, stark gepfefferten Oelsauce. Aber welch' Weihnachtsabend bei diesen Toglodyten-

*) Ein anderes Tripolitanisches Nationalgericht ist Sesometa, aus Mehl und Datteln gemischt.

Völkern! Indess konnte ich mir doch auch einen Genuss verschaffen: eine Tasse Kaffee. Als ich meinen Kaffeesack recht umdrehte und ausschüttelte, fand sich, dass noch ein Paar Theelöffel voll Kaffee herausfiel; Zucker hatte ich schon lange nicht mehr.

Die grosse Mehrzahl der Bewohner Sintan's wohnen in Höhlen, doch giebt es auch einige Dörfer; ganz Sintan hat über 50 Dörfer, theils über, theils unter der Erde. Die Gegend ist gut angebaut, das Land fruchtbar. Hauptproducte sind Oel und Feigen, beide finden einen starken Absatz nach Tripoli hin. Die Bewohner, Araber, sind stark und robust, im Verhältniss zu den übrigen Mohammedanern arbeitsam, jedoch sind sie entsetzlich schmutzig. Früher immer im Kriege unter sich, dann gegen die ehemalige Regierung der Karamanlis, haben die Türken sie zu besiegen gewusst, und jetzt herrscht überall Ruhe im Lande. Sie zeichnen sich durch grosse Gastfreiheit aus.

Obgleich man uns halten wollte und der Schantat auch nicht abgeneigt schien, die el-asseda nochmals mit den Höhlenbewohnern zu theilen, brach ich auf. Es war freilich schon spät geworden und an Heruntersteigen vom Berge war deshalb nicht mehr zu denken, jedoch konnte ich bis an den Nordrand des Gebirges kommen und dann am anderen Morgen früh hinabklimmen. Um 9½ Uhr traten wir in NO.-Richtung unseren Marsch durch schön bebautes Land an. Nach einigen

Minuten kreuzten wir uns mit der grossen Pilgerkarawane, die zu Fuss über Benrhasi nach Mekka wollte. So gross wie in den früheren Jahren war sie zwar nicht, da jetzt die Pilger den Weg zur See vorziehen, indess mochten es immerhin noch ein Paar Hundert sein. Wir wünschten uns gegenseitig Glück auf den Weg und bald waren wir wieder allein.

Der Schantat war Geschäfte halber zurückgeblieben und so kam es, dass ich und die Leute, die von Tidikelt her den ganzen Weg mit mir gemacht hatten, einen falschen Weg einschlugen. Das hatte jedoch das Gute, dass es uns einer römischen Ruine zuführte, die sowohl wegen der gut erhaltenen Säulencapitäler im rein corinthischen Style als auch der Grossartigkeit der ganzen Anlage wegen wirklich merkwürdig war. Es musste wohl jedenfalls ein Tempel gewesen sein, was auch die runde Form des Gebäudes schon anzudeuten schien. Leider hatten die Eingebornen eine Menge der Säulen ausgehöhlt und benutzten sie, um Oliven zu zerquetschen. Die ganze Gegend ist überhaupt reich an Römischen Bauüberresten und wäre wohl werth, in dieser Beziehung von Alterthumsforschern gehörig untersucht zu werden.

Wir machten etwas weiter hin Halt, um den Schantat zu erwarten, der dann auch endlich kam und uns eine andere mehr nördliche Richtung nehmen liess und auf den rechten Weg brachte. Nachdem wir etwa eine

Stunde lange baumlose. jedoch anbaufähige Ebene überschritten, hatten wir um 1 Uhr Riaina, eine andere Provinz des Djebel, am Nordabhange gelegen, vor uns. Wenn man die Dörfer el-Ain, uled Aly und uled Beni Hassem von Weitem sah, hätte man sich in Italien glauben können, so freundlich nahmen sie sich und so reinlich von Weitem aus. Wir hielten in el-Ain, das schon etwas am Abhange des Berges liegt. Ehe es Abend wurde, erlaubte uns noch der Tag, noch einen Augenblick die herrliche Uebersicht auf die Djefàra-Ebene zu geniessen. Wie eine Karte lag sie vor uns, von den zahlreichen kleinen Ued, die vom Djebel dem Meere zuströmen, durchfurcht.

Am andern Tag fingen wir um 9 Uhr an, die steile Bergwand hinunter zu klimmen. und obgleich das unter entsetzlichen Schwierigkeiten vor sich ging, so kamen wir nach zweistündigem Klettern doch gut unten an. Dort fanden wir eine Quelle und nahmen unseren Wasservorrath ein, freilich dies Mal nur für einen Tag, denn in der Djefàra findet man überall Brunnen oder Gedir, letztere sind Löcher im Felsen oder in der Erde, in welchen sich das Regenwasser sammelt. Wir setzten unseren Weg dann längs des Gebirges, das nach Nordosten läuft, fort, und richteten uns gerade nach dem Kasr türk, dessen weisse Mauern wir auf dem Gebirge liegen sahen. Um 3 Uhr jedoch stiessen wir auf einen aus dem Gebirge kommenden Weg, der geradezu nach

Norden lief, verfolgten ihn und campirten dicht neben demselben um 4 Uhr Abends. Wir durften nicht wagen, Feuer anzumachen, da man uns in el-Ain vor Plünderern und Dieben gewarnt hatte, und da unsere Karawane sehr klein war, zogen wir es vor, lieber zu schlafen als zu wachen, was wir hätten thun müssen, sobald wir Feuer angemacht hätten. Auf diese Weise ging dann auch die Nacht ohne Unfall hin, zudem war sie so warm gewesen oder es kam uns wenigstens so vor, nach der Kälte, die wir auf dem Djebel und auf der Hammada ausgestanden hatten, dass wir gar nicht das Feuer entbehrten.

Am 26. December rückten wir um 7½ Uhr aus und zwar in gerader Nordrichtung. Wir wanderten beständig über die schönste Ebene, und das junge, jetzt eben emporblühende Grün machte einen angenehmen Eindruck auf das Auge. Die Djefàra ist im Allgemeinen fast überall cultivirbar, wenn sie auch noch nicht überall wirklich angebaut ist. Das liegt aber theils wohl an der dünnen Bevölkerung Tripolitaniens, dann auch wohl daran, dass die Einwohner des Druckes wegen, unter welchem sie sich bei der türkischen Administration befinden, eben nur so viel anbauen, als zu ihrem Gebrauch dringend erforderlich ist. Es liegen daher in dieser schönen Ebene ungeheure Strecken brach, und diese mit hohen Kräutern und manchmal mit Buschwerk bedeckt, dienen zahlreichem Wilde zum Aufenthalt. Namentlich

sind es hier Hasen, Kaninchen und Rebhühner, die man so zu sagen bei jedem Schritt aufjagt. Gazellen giebt es auch, jedoch lange nicht so häufig, als südlich vom Gebirge. Gegen 10 Uhr passirten wir den Ued Iliattel, der, vom Rjebaner Gebirge kommend, durch Gedah nach NO. strömt und so dem Meere zufliesst, um 1 Uhr jedoch änderten wir wieder unsere Richtung, passirten kurz darauf noch manchmal den Ued Iliattel und wandten uns gerade gegen Osten. Wir überschritten nun noch zahlreiche kleine Flussbetten und um 3 Uhr den Gebirgszweig, der sich in Form kleiner Hügel vom Djebel Kasr türk 50 Kilometer weit nördlich in die Djefàra hinein erstreckt und dann allmälig mit der Ebene verschwimmt. Nachdem wir ihn um 4 Uhr ohne Schwierigkeit passirt hatten, sahen wir etwas nördlich den bir (Brunnen) Mdeggen vor uns und campirten etwas weiter im Osten von ihm. Wir befanden uns in der Nähe zahlreicher Heerden, und der Schantat, der Diebereien während der Nacht befürchtete, ging zu ihnen hin und sagte ihnen, ich sei vom türkischen Gouvernement; auf diese Weise, meinte er, bekämen sie Respect, denn die Araber fürchten die Türken sehr. Vielleicht dachte er auch, dass sie uns dann einen Hammel anbieten würden. Das Letztere thaten sie nun zwar nicht, indess liessen sie uns Nachts in Ruhe.

Am anderen Tage gingen wir um 7 Uhr in östlicher Richtung fort, wir brannten Alle vor Ungeduld, Tripoli

zu erreichen, jedoch sollten wir auch heute noch nicht das Meer erblicken. Der Schantat wusste nämlich den Weg nicht, wir hielten daher keinen Weg inne, sondern gingen bloss der ungefähren Richtung nach. So kamen wir durch zahlreiche Duar, in wellenförmiger und bedeutend besser angebauter Gegend, erreichten um 12 Uhr den bir Ogla und bogen dann in 45° Richtung um. Der Schantat sagte jetzt, dass er die Gegend von hier an kenne, dass wir Abends in der Nähe von der Grabstätte des Marabut Mamora campiren und dort auch auf die grosse von Kasr nach Tripoli führende Strasse stossen würden. So war es auch, um 4 Uhr kamen wir bei Mamora vorbei, dass wir etwa 1 Kilometer rechts liegen liessen und hatten damit auch die grosse Strasse erreicht. Da die Ruinen von Mamora mir gar nicht aussahen wie die Ueberreste einer Rhoda, so trennte ich mich von meiner Karawane und kletterte den Hügel hinan. Hier sah ich denn auch gleich, dass dieselben nichts von einem Marabutsgrabe enthielten, sondern das Ganze die Trümmer einer ehemaligen Burg war, von denen einzelne Theile noch recht gut erhalten waren. Da die gut behauenen Steine, die mit Sorgfalt gearbeiteten Bogen und Mauern jedenfalls nicht von den Arabern herrühren konnten, die Türken aber ihr eigenes Machwerk wohl nicht zerstört haben würden, so denke ich, dass es Spanier-Bauten gewesen sein mögen. Es war schon vollkommen dunkel, als ich herabstieg, die Wacht-

feuer unserer Karawane jedoch zeigten mir den Weg zu unserem Lager und bald hatte ich es erreicht.

Wir glaubten nur noch einen Tagemarsch bis Tripoli vor uns zu haben, denn der Schantat sagte, wir würden um L'asser, also ungefähr 3 Uhr, die Stadt erreichen, „in scha Allah“ (wenn es Gott gefällt). Ich schickte also meinen Bedienten voraus, mir ein Zimmer in einem Hôtel zu miethen und um zu fragen, ob ein Consul von Deutschland sich in der Stadt befände und ob es einen Telegraph gebe. Wir selbst sollten aber dennoch nicht die Stadt erreichen, obgleich wir schon um 7 Uhr aufgebrochen waren. Der Schantat hatte sich nochmals in der Entfernung verrechnet. Wir campirten denselben Abend in den Sanddünen, welche die Tripolitaner Ebene von der Djefàra trennen, und erst am folgenden Tage (29. December) hatten wir die Gewissheit, die Stadt zu erreichen. Um 11 Uhr kamen wir ans Meer. Bei diesem grossartigen Anblick fingen meine Tuater Reisegenossen an, laut ins Gebet zu rufen: Gott ist der Höchste, Gott ist der Höchste! ich bezeuge, es giebt ausser Allah keinen Gott, ich bezeuge, es giebt ausser Allah keinen Gott; ich bezeuge, dass Mohamed der Gesandte Gottes ist, ich bezeuge, dass Mohamed der Gesandte Gottes ist; kommt ins Gebet, kommt ins Gebet; kommt in den Tempel, kommt in den Tempel; Gott ist der Höchste, Gott ist der Höchste, ausser Allah keinen Gott. Jeder, der das Meer noch nicht gesehen

hatte, wiederholte dies drei Mal, ich, da ich es schon öfter gesehen hatte, brauchte nicht mit einzustimmen. Wir gingen dann noch einige Stunden am Meere hin und erreichten um 4 Uhr die Stadt. Meinen Burschen fand ich vor dem Thore, ganz niedergeschlagen, weil kein einziges Hôtel vorhanden sei; ich sagte ihm also, er solle nur ein Zimmer in einem Funduck miethen und ging dann selbst schnell auf das österreichische Consulat. Man weiss schon, mit welcher Zuvorkommenheit Herr Luigi Rossi mich aufnahm, und indem er mir eines seiner Häuser zur Disposition stellte, mir die Annehmlichkeiten eines Aufenthaltes im türkischen Funduck ersparte.

So war ich denn wieder unter Menschen, und zwar noch im alten Jahre, und durch den Telegraphen konnte ich meiner Familie ebenfalls noch im alten Jahre meine Ankunft wissen lassen. Freilich hatte ich dies Mal nicht das mir vorgesteckte Ziel erreicht, wenn man indess die geringen Mittel kennt, die mir für die Reise zur Verfügung standen (ich hatte 300 Thaler vom Bremer Senat, eine gleiche Summe von der englischen Geographischen Gesellschaft und 500 Thaler von meinem ältesten Bruder Doctor Hermann Rohlfs in Bremen), so wird man sich nicht wundern, dass ich Timbuktu nicht erreichte. Es waren mir zwar noch im alten Jahre 275 Thaler von der Berliner Geographischen Gesellschaft nachgeschickt worden, jedoch konnte Herr Drummond

Hay, britischer Ministerresident in Marokko, sie mir nicht mehr zukommen lassen; als sie bewilligt wurden, war ich schon in Ain-Salah.

Möge nun schliesslich hier der Hohe Bremer Senat, die beiden Geographischen Gesellschaften in London und in Berlin, so wie auch mein innigst geliebter Bruder, der hauptsächlich durch seine rege Theilnahme mir das Reisen erleichtert, meinen wärmsten Dank entgegen nehmen. Zugleich aber auch schulde ich den grössten Dank Herrn Drummond Hay, dessen kräftiger Empfehlungsbrief bewirkte, dass ich Marokko passiren konnte und dass mir mein Freund der Grossscherif Sidi el-Hadj-Absalom selbst für Tuat und Timbuktu Empfehlungsbriefe gab. Auch ihm meinen Dank!

Erwähne ich schliesslich Professor A. Petermann, so geschieht das, um ihn besonders hervorzuheben, seine mir jetzt seit mehreren Jahren bewiesene Theilnahme und Rathschläge sind mir immer vom grössten Nutzen gewesen und Ueberfluss würde es sein, von seinen trefflichen Karten zu sprechen, mit welchem er mich ausstattete, die mir das Reisen auf eine ausserordentliche Weise erleichtert haben.

Anhang.

Witterungs-Beobachtungen im südlichen Marokko, Tuat, dem Tuareg-Lande und Tripolitanien, 2. Juni bis 20. December 1864.

In Aly-Bu-Saidan in Ertib zeigte am 2. Juni Mittags in der Sonne das Thermometer 52° C., im Schatten 32°, im Zimmer 33°, das Wasser des Flusses 26°. Abends vorher war Gewitter gewesen, die Luft also kühl.

In Rissani in Tafilet zeigte am 4. Juli ein gegen die Wand meines Hauses gestelltes Thermometer um 1½ Uhr Nachmittags 62°, im Zimmer um dieselbe Zeit 33°.

In Karsas am Ssaura zeigte am 31. Juli das Thermometer in der Sonne um 1½ Uhr Nachmittags 69°, im Schatten 41°.

In Karsas am Ssaura betrug am 2. August die Wärme eines um 1½ Uhr in die Sonne gehängten Thermometer 70°, im Zimmer um dieselbe Zeit 41°, das Wasser in der Kulla (ausschwitzender Wasserkrug 24°.

In Brinken in Tuat zeigte am 14. August ein der Sonne exponirtes Thermometer Nachts um 1½ Uhr 65°, im Zimmer 36°, desgl. am 15. August 67° in der Sonne, 38° im Zimmer.

In Adrhar in Timmi (Tuat) zeigte am 20. August das um 1½ Uhr Nachmittags in die Sonne gestellte Thermometer 70°, im Schatten 42°. — Eben da zeigte am 25. August ein Nachts exponirt gewesenes Thermometer vor Sonnenaufgang 23°, das Wasser des Schlauches 15°, Mittags in der Sonne 65°, im Schatten 37°.

In Mharsa in Tuat zeigte am 9. September Morgens vor Sonnenaufgang ein Nachts exponirt gewesenes Thermometer 25°, am Nachmittag um 1¾ Uhr in der Sonne 53°, im Zimmer 34°. Die Luft war etwas verschleiert.

In Ksor el Arb, Ain-Salah in Tidikelt las ich am 19. September vor Sonnenaufgang 25°, um 1 Uhr in der Sonne 67°, im Schatten 35° ab. Am 27. September hatten wir Nachmittags um 2 Uhr 62°, in der Stube 34°, bei Sonnenuntergang 39°, am anderen Morgen vor Sonnenaufgang 20°. Am 1. October zeigte ein Nachts durch exponirt gewesenes Thermometer vor Sonnenaufgang 18°, im Zimmer 23°; um 1½ Uhr in der Sonne 53°, im Zimmer 34° (die Zimmer sind alle offen und in Communication mit der freien Luft). Am 5. October Morgens vor Sonnenaufgang zeigte das Nachts durch exponirt gewesene Thermometer 24°, im Zimmer 27°, Nachmittags um 1 Uhr 48° (bedeckter Himmel), im

Zimmer 34°, Abends bei Sonnenuntergang in der Sonne 47°, im Zimmer 30°. Am 10. October Morgens vor Sonnenaufgang zeigte das Nachts exponirt gewesene Thermometer 16°, im Zimmer 23°, das Wasser der Nachts exponirt gewesenen Girba (lederner Schlauch) hatte 12°; Nachmittags um 1 Uhr in der Sonne waren 61°, im Zimmer 29°. Am 16. October Abends 8 Uhr zeigte das Thermometer 27°, Nachts durch exponirt am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang 20°, im Sqif (offenes Zimmer) 27°, Mittags um 1 Uhr in der Sonne 61°, im Sqif 31°. Am 20. October um 1½ Uhr in der Sonne 60°, im Sqif 29°, im Schatten 34°, Abends eine Stunde nach Sonnenuntergang 29°, Nachts durch exponirt am folgenden Morgen 17°.

In Ued tuil am 3. November vor Sonnenaufgang 18°.

Zwischen Ued Srebra und Ued Lebaia am 4. November um 1 Uhr Nachmittags in der Sonne 37°, heftiger kühlender Westwind.

In Ued Lebaia am 5. November vor Sonnenaufgang 4°, Mittags in der Sonne auf dem Wege 39°.

Am 7. November vor Sonnenaufgang Nachts durch exponirt 2°, um 12½ Uhr in der Sonne dem Winde exponirt 35°, in der Sonne geschützt 43°, im Schatten 25°, 1 Stunde nach Sonnenuntergang 18° **am Hassi Missiggen.**

In Temassanin am 17. November vor Sonnenaufgang 15°, um 12½ Uhr in der Sonne 40°, im Schatten 27°.

Am Djebel Koforchat am 20. November vor Sonnenaufgang — 1°, Nachmittags 1 Uhr 22° in der Sonne, Abends **am Ued Neidi** 12° nach Sonnenuntergang.

In Rhadames am 2. December Abends 7 Uhr 5°, am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang + 2°, um 1½ Uhr in der Sonne geschätzt 43°, im Schatten geschätzt 19°. Am 9. December Abends 8 Uhr 4°, Nachts exponirt am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang 0°, um 1½ Uhr im Schatten 19°, in der Sonne 42°, im Zimmer 15°.

In Schab-Ertom, einem der höchsten Punkte der Hochebene zwischen dem Djebel und Derdj, am 20. December Morgens vor Sonnenaufgang — 4°, um 1½ Uhr in der Sonne 4°, im Schatten 17°, Abends nach Sonnenuntergang 15°.

Im Verlage von **J. Kühtmann's Buchhandlung** in **Bremen,** U. L. Fr. Kirchhof Nr. 4, sind ferner erschienen und zu haben:

Richard Cobden. Sein Leben und sein Wirken. Von einem Freihändler und Friedensfreunde. Preis: 20 Sgr.

Ellison, Thomas, Handbuch der Baumwoll-Cultur und Industrie. Ein Blick auf die Geschichte, gegenwärtige Lage und Ansichten für die Zukunft des Baumwoll-Handels. Deutsche vom Verfasser autorisirte Ausgabe, übersetzt von Bernard Noest. Mit einer colorirten Weltkarte. Zweite Ausgabe. Preis: geheftet 2 Thlr., eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Hauff, W., Phantasien im Bremer Rathskeller. Mit Illustrationen von Braun und Schneider in München. Geheftet 1/2 Thlr., cart. 7/12 Thlr., geb. mit Goldschnitt 2/3 Thlr.

Kohl, J. G., Nordwestdeutsche Skizzen. Fahrten zu Wasser und zu Lande in den unteren Gegenden der Weser, Elbe und Ems. Zwei Theile. 2 2/3 Thlr. Eleg. geb. 3 1/6 Thlr.

— — Der Rathsweinkeller in Bremen. Geh. 1 Thlr., cart. mit zwei Stahlstichen 1 1/6 Thlr., eleg. geb. mit 2 Stahlstichen 1 1/3 Thlr.

Laun, Dr. Adolf, Dichtercharaktere. A. Chénier, Béranger, Burns, Gray, Louis de Leon, Bryant, Günther, Chamisso. Preis: geheftet 24 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr.

Rohlfs, Gerhard, Im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preussen mit dem Englischen Expeditionscorps in Abessinien. Mit dem Portrait des General Napier und einer Karte von Abessinien. Preis: 1 1/2 Thlr.

Miniaturbibliothek classischer Schriften des In- und Auslandes:

Band I. **Tegnér's Frithjofssage.** Deutsch von Dr. L. Freytag. Preis: geheftet 18 Sgr., eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.

Band II. **Tegnér's Nachtmahlskinder.** Deutsch von Dr. L. Freytag. Preis: geh. 6 Sgr., eleg. geb. mil Goldschnitt 12 Sgr.

Band III. **Andersen's Bilderbuch ohne Bilder.** Deutsch von P. J. Willatzen. Preis: geheftet 12 Sgr., eleg. geb. mit Goldschnitt 20 Sgr.

Band IV. **Björnson, Das Fischermädchen.** Deutsch von Dr. Aug. Peters. Preis: geh. 18 Sgr., eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.

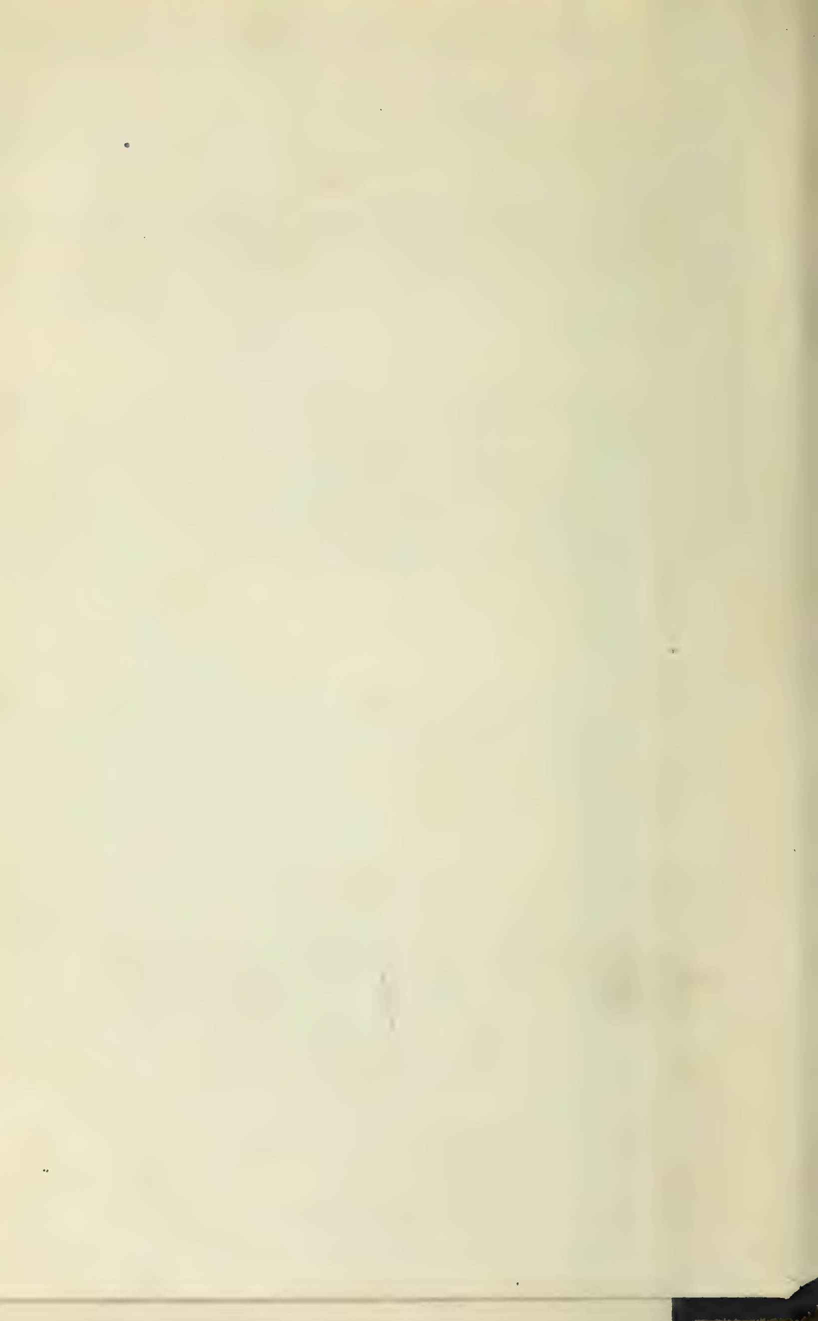
Band V. **Béranger, Lieder.** Deutsch von Dr. Adolf Laun. Preis: geh. 18 Sgr., eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Band VI. **Scott, Die Dame vom See.** Deutsch von Dr. L. Freytag. Preis: geh. 18 Sgr., eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Norden, Druck v. Diedr. Soltau.



GOTHA · JUSTUS PERTHES
1868.
BREMEN J. KÜHTMANN'S BUCHHANDLUNG.



Von
Tripolis nach Alexandrien.

Beschreibung
der im Auftrage Sr. Maj. des Königs von Preussen in den Jahren 1868 und 1869 ausgeführten Reise

von

Gerhard Rohlfs.

Mit einer Photographie, zwei Karten, vier Lithographien und vier Tabellen.

Erster Band.

DRITTE AUSGABE.



Norden, 1885.
Hinricus Fischer Nachfolger,
Verlagsbuchhandlung.



Seiner Majestät

Dem Kaiser Wilhelm von Deutschland

König von Preussen etc. etc.

mit Allerhöchster Bewilligung

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.



Vorwort.

Seit dem Herbste 1868, in welchem die Reise nach Tripolitanien auf Befehl des Königs von Preussen unternommen wurde, welche Ereignisse sind da an uns vorüber gegangen!

Der König von Preussen ist Kaiser von Deutschland geworden; und wenn schon in den letzten Jahren die Deutschen im Auslande nicht mehr wie Schutzlose oder als nicht ebenbürtig und gleich berechtigt den übrigen Nationen gegenüberstanden, um wie viel mehr wird jetzt „Kaiser und Reich“, selbst in den „weitesten Fernen“ die Deutschen beschirmen.

Und inmitten dieser gewaltigen Begebenheiten ist auch schon die Nachricht vom günstigen Resultate der Expedition nach Tripolitanien und nach dem Inneren von Afrika angelangt: Dr. Nachtigal erreichte mit den Geschenken glücklich die Hauptstadt von Bornu, Kuka, und wurde, wie zu erwarten stand, auf's Zuvorkommendste vom Sultan Omar empfangen.

Das vorliegende Buch, Ergebniss der Reise nach Tripolis, und der von hier aus unternommenen Reise nach Cyrenaica und der Oase des Jupiter Ammon, sollte ursprünglich Mitte 1870 dem Publicum vorgelegt werden. Die Kriegsereignisse brachten eine Verzögerung der Herausgabe hervor. Möge diesem Werke dieselbe günstige Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung von Seiten des Publicums zu Theil werden wie den früheren Arbeiten des Verfassers.

Gestattet sei mir hier, der Verlagshandlung für die schöne Ausstattung des Buches meinen Dank auszusprechen, namentlich dafür, dass dieselbe nicht gescheut hat, ohne den Preis desselben wesentlich zu erhöhen, die musterhaften Karten von Kiepert, sowie die von G. Hunckel ausgeführten Chromolithographien beizufügen. Leider konnten die zahlreichen Photographien, die der Reisende in Cyrenaica aufnehmen liess, nicht eingeschaltet werden, da der Preis des Buches sich dadurch verfünffacht haben würde.

Weimar, im Januar 1871.

Gerhard Rohlfs.

Inhalts-Verzeichniss.



Philippeville, Bone und Tunis.

Es war im Herbste des Jahres 1868, als ich von der preussischen Regierung den Auftrag bekam, die Geschenke, welche der König für den Sultan von Bornu bestimmt hatte, nach Tripolis zu übermitteln, um sie von dort aus mittelst eigener Karavane ins Innere zu befördern. Die mit den letzten Entdeckungsreisen im Innern von Afrika Vertrauten werden sich erinnern, dass König Wilhelm, in Anerkennung der grossen Dienste, welche Sultan Omar von Bornu gegen deutsche Reisende geleistet, beschlossen hatte, diesem dadurch seine Dankbarkeit zu bezeigen, dass er demselben eine Reihe passender Geschenke übermachte. Sultan Omar hatte von der englischen Regierung aus ähnlichem Anlass auch früher schon Geschenke bekommen.

Die preussischen bestanden in einem in Berlin gearbeiteten Thron, Zündnadelgewehren, Doppelfernglas, Chronometer, Uhren, Bildern der königlichen Familie, und dazu sollten noch in Tripolis durch Consul Rossi angeschaffte Sachen kommen, als Rosenessenz, ächte Co-

rallen, Seiden-, Tuch- und Sammetstoffe. Die von Berlin aus abgegangenen Sachen sollte ich in Marseille empfangen.

Mein Weg führte mich daher über Frankreich, wo ich namentlich meine Ausrüstung zu machen hatte, denn nicht nur hatte ich von Tripolis aus den Abgang der Geschenke einzuleiten, sondern auch die Erlaubniss und Mittel zu einer Reise durch Cyrenaica und die Jupiter-Ammons-Oase erhalten.

Keine Stadt am mittelländischen Meer nimmt einen so raschen Aufschwung wie Marseille, besonders hervorgerufen durch den Handel mit der gegenüberliegenden Colonie. Und was würde Marseille sein, befände sich die Colonie in einem blühenden Zustande, hätten die Franzosen von Anbeginn der Eroberung den Grundsatz befolgt: die Araber, vielleicht die Berber, in die Wüste zu drängen, wohin sie gehören, und so ein freies Terrain für europäische Cultur und Gesittung geschaffen! Unter diesen Umständen würde Algerien statt jetzt einige hunderttausend Europäer, einige Millionen haben. Aber die falschen Grundsätze von Philanthropie, die civilisatorischen Ideen solcher Leute, welche auf die fanatischen Eingebornen dieselben Regeln anwenden wollten, welche man auf durch Jahrhunderte hindurch gereifte Völker anwendet, haben dies alles verhindert.

Ich will damit nicht sagen, dass die Araber sich nicht civilisiren liessen; sie haben sicher dieselben An-

lagen, Fähigkeiten, Gefühle, wie wir; aber sie wollen keine Civilisation, ihre Religion erlaubt es nicht. Und eben deshalb werden sie verschwinden, denn die Civilisation lässt sich nun einmal nicht aufhalten, und die Völker, welche nicht mit fort wollen, werden absorbirt oder vernichtet werden. So sehen wir denn auch unaufhaltsam den Islam seinem Ende entgegen gehen, sowohl Araber als Türken können sich gegen das Christenthum nicht halten; ohne dass diesen Völkern ein Zwang angethan wird, gehen sie ihrem Untergange entgegen. Und selbst in der christlichen Religion sehen wir bei den Völkern, welche durch die Religion gefesselt sind, ein geistiges Verkommen, einen Rückschritt; der Franzose sieht und constatirt mit Bangen keine Zunahme der Bevölkerung, und in Spanien, in Italien, wie sieht es da aus!

Dem Islam gegenüber ist aber selbst die katholische Religion Fortschritt, deshalb wird auch das mohammedanische Element über kurz oder lang dem Christenthum in Algerien unterliegen, so sehr sich die französische Regierung auch Mühe giebt, die Araber zu civilisiren, zu pflegen, zu begünstigen und auf Kosten der Europäer zu bevorzugen.

Wir fanden in Marseille alles in bester Ordnung, und wie immer die liebenswürdigste und zuvorkommendste Aufnahme bei unserm deutschen Consul, Hrn. Schnell.

Wie wenig übrigens sonst von den Marseillern auf deutsche Sitte und Sprache gegeben wird, geht daraus

hervor, dass nicht ein einziges deutsches Journal im ersten Club der Stadt, dem Cercle des Phocéens, vorhanden war, von den englischen war nur die Times vorhanden. Die eigentlichen Marseiller sind eben nur Krämer, keine Kaufleute; der Grosshandel ist einzig in den Händen eingewanderter Franzosen oder Schweizer.

Aber grossartig ist die Stadt und hat in Hrn. Maupas, dem vorletzten Präfecten, einen wahren Haussmann [1]) gehabt. Die Präfectur, die neue Börse, das kaiserliche Palais, das bischöfliche Schloss, ohne viele andere Gebäude zu nennen, sind alle Prachtbauten, und die neuen Stadttheile, die Faubourgs mit den beiden grossartigen Häfen Port Napoléon und Joliette machen Marseille zu einer der glänzendsten Städte des Mittelmeeres.

Und auch die Umgebung hat merkwürdige Veränderungen erlitten. Früher von kahlen Kalkfelsen bordirt, welche die Meeresufer pittoresk, aber nicht schön machten, hat man durch sorgfältige Bewässerungen und Auftragen von Humus grüne, mit Pinien und anderen Bäumen geschmückte Hügel geschaffen, und der Prado von Marseille ist einer der schönsten der Welt. Wer nach Marseille kommt, versäume ja nicht, nach der sogenannten Reserve zu gehen, auf dem Wege nach Toulon längs dem Meere gelegen; eine Restauration, im grossartigsten Verhältnisse aufgeführt, von der aus man die pracht-

[1]) Präfect von Paris.

vollste Aussicht auf Stadt, Meer und die vorliegenden Inseln hat.

Doch alle diese Einzelheiten sind in den Reisebüchern zu finden, und ich für meinen Theil hatte Marseille schon so oft gesehen, vom Anfange seines neuen Daseins an (da wo die prächtigen Häuser unterhalb des bischöflichen Palais sich hinziehen, hatte ich vor Jahren gebadet), dass ich gar keine Lust verspürte, den Aufenthalt unnöthig zu verlängern.

Es war mir deshalb sehr erwünscht, dass Consul Schnell sich bereitwilligst erbot, meine sämmtlichen Kisten nach Malta spediren zu wollen; auf diese Art wurde es möglich, dass ich gleich am folgenden Tage Passage an Bord des nach Tunis fahrenden Dampfers nehmen konnte, um so auf diesem Umwege Malta zu erreichen. Der directe Dampfer sollte erst am 27. November und mit ihm mein Gepäck abgehen, wir gingen Nachmittags desselben Monats am 20. an Bord. Unser Schiff, Cayd genannt, war kein der Messagerie gehörender Dampfer, sondern ein von dieser Gesellschaft gemiethetes Boot, welches der Compagnie der Navigation mixte zugehörte. Klein und mangelhaft eingerichtet, war das Schiff bis Philippeville mit Passagieren aller Classen überfüllt, und selbst die erste Classe hatte ein knotiges Aussehen. Mit Ausnahme eines Engländers, der wie ich nach Tunis wollte und ein sehr gebildeter und feiner Gentleman war, bestand die ganze Zahl der Passagiere aus Franzosen.

Die zweite Classe war theils mit französischen Officieren, theils mit Kaufleuten besetzt; das Verdeck war überfüllt mit Soldaten aller in Algerien üblichen Truppen, mit leichten Frauenzimmern, welche das Mutterland einer Colonie sandte, und einigen arabischen Pilgern, welche von Mekka kamen.

Glücklicherweise dauerte die Fahrt nicht lange Zeit, und das Wetter war andauernd günstig; schon am Sonntag Morgens, den 22. Novbr., waren die Berge Afrika's in Sicht, und um 2 Uhr lagen wir vor Stora, dem kleinen Hafenorte von Philippeville. Stora ist für Philippeville derselbe Platz, der Mers el Kebir für Oran ist, auch die topographische Lage ist fast dieselbe. Aber sowohl an Wichtigkeit im Verkehr als an Schönheit übertreffen die beiden Orte der Provinz Oran um ein bedeutendes die der Provinz Constantine. Die Ausschiffung ging rasch von Statten, da Barken genug vorhanden waren, und die Araber doch unter französischer Herrschaft schon ein gutes Theil jener Zudringlichkeit und Unverschämtheit verloren haben, welche sie da ausgezeichnet, wo sie unter eigener oder türkischer Herrschaft stehen. Aber nun, wo unser Schiff ruhig auf den glatten Wellen lag, merkte ich, dass es noch eine berühmte und glänzende Schönheit beherbergt hatte, die Marquise von G . . ., eine der ersten Schönheiten am Hofe Napoleons III. und Ehrendame seiner kaiserl. Gemahlin. Diejenigen, welche mit dem Hofe Napoleons vertraut sind, werden

leicht errathen können, wer diese hervorragende Schönheit ist, welche hier von ihrem Gemahl, dem Obersten des 3. Regiments der Chasseurs d'Afrique, empfangen wurde. Wir liessen uns alle direct nach Philippeville rudern, und die meisten von uns stiegen im Hôtel d'Orient ab; das heisst, ich schreibe Hôtel, man denke „Kneipe". In der That merkwürdig genug, wie gleich beim Betreten der Provinz Constantine die angenehme Erinnerung der so sehr guten Hôtels in Algier und Oran zu nichte wird. Gerade das Hôtel d'Orient der Stadt Algier selbst kann mit den grössten Hôtels der grössten Städte wetteifern, und hier? Ein Zimmer, dessen Wände nur hell getüncht waren, schmutzige Wäsche, das primitivste Ameublement. Wie wird sich die Marquise von G..., die so eben aus den glänzendsten Salons von Compiègne kommt, hier zurecht finden, dachte ich, und doch waren ihre Zimmer, welche sie mit ihrem Manne innehatte, wohl nicht besser als das meinige. Doch wozu braucht man Zimmer in einem Lande, wo ewig Frühlingslüfte wehen! Riefs und ging hinaus auf den Platz, wo die Miliz-Musik gerade eine Pièce aus der Afrikanerin spielte. Darüber kam der Abend heran und denselben verbrachten wir, d. h. der Engländer Herr B. vom Foreign Office und ich, gemeinschaftlich. Wir hatten viele Anknüpfungspunkte zusammen, abgesehen davon, dass er, wie jeder Engländer, sehr deutsch gesinnt war, kannte er fast alle meine Bekannten in London und ich die seinigen in Berlin, er

war bei der letzten Reise der Königin nach Berlin in deren Gefolge gewesen. Wir durchliefen die verschiedenen Cafés, die Strassen und waren Abends einen Augenblick im Theater, wo zum Besten der Armen ein Ball gegeben wurde. Herr B. war ein ganz angenehmer Gesellschafter, sprach auch gut deutsch und französisch, jedoch konnte er es nie lassen, den Engländer herauszubeissen, wenn's an's Bezahlen ging; dann drang er den Leuten immer mit Gewalt die doppelte Summe auf, so dass Manche ihn sicher für verrückt hielten.

Wir weilten noch einen andern Tag in Philippeville; ich verbrachte ihn damit, die sehr merkwürdigen Alterthümer der Stadt zu besehen. Zum Theil bestehen dieselben aus grossartigen Cisternen, auf den Anhöhen, welche zu beiden Seiten die Stadt flankiren, gelegen. Es scheint, dass Philippeville unter der Römerherrschaft ausschliesslich sein Wasser das ganze Jahr hindurch aus Cisternen bezog, und selbst heute, wo die Franzosen den Ort durch eine Wasserleitung versorgt haben, wird noch ein grosser Theil der Stadt aus den antiken renovirten Wasserbehältern gespeist. Und noch alle Tage entdeckt man neue Reservoirs. So hat man ganz kürzlich noch hinter der Commandantur eine der grossartigsten alten Cisternen, vollkommen gut erhalten, blosgelegt; niemand hatte eine Ahnung davon seit den mehr als 30 Jahren, dass die Franzosen Philippeville besitzen. Die herrlichsten Bauüberreste von Philippeville finden sich da, wo

heute das College hingebaut ist, und hier hat man auch das archäologische Museum eingerichtet. Ein Theater, halbzirkelförmig, wie ein ähnliches, aber viel kleiner, in Verona vorhanden ist, beherbergt jetzt eine Menge werthvoller Statuen, Sarkophage und Grabsteine, welche mit den zahlreichen, oft gut erhaltenen Inschriften dem Forscher ein ganzes Blatt aus der Geschichte vorlegen. Eine fast vollkommen erhaltene Statue eines römischen Imperators fesselte vor allem unsere Aufmerksamkeit. Herr Roger, der gelehrte Vorsteher des Museums, glaubt in derselben einen Hadrian zu sehen, Andere haben einen Caracalla darin erkennen wollen. Ich denke, dass der Grund des Herrn Roger, ein Vater-, Bruder- und Menschenmörder könne unmöglich eine so „ausgezeichnete, intelligente und gute Physiognomie gehabt haben,“ nicht stichhaltig ist. Die Geschichte zeigt, dass sehr häufig die körperlich bestgeformten Menschen die grössten Scheusale waren. Viel richtiger ist indess Herrn Rogers Behauptung, eine grosse Aehnlichkeit in den Gesichtszügen der Statue mit den dem Hadrian gewidmeten Münzen gefunden zu haben. Es sind noch mehrere andere Marmorstatuen aufgestellt, von denen es jedoch noch unsicherer ist, was sie vorstellen sollen. Ein einfacher Marmorsarkophag wurde, vollkommen gut erhalten, dicht bei Philippeville auf dem Wege nach Stora gefunden. Das Skelett befindet sich im Museum selbst. Andere Sarkophage mit Basreliefs, jedoch ohne Deckel, sind in

grosser Zahl vorhanden. Die Capitäler vom schönsten corinthischen Laube lassen schliessen, wie reich das alte Rusicade war. Viele dieser Schätze sind aus der Umgegend hergebracht, zum grössten Theil jedoch in der Stadt selbst gefunden worden.

In der That muss das alte Rusicade, aus seinen Ruinen zu schliessen, ein viel bedeutenderer Ort gewesen sein, als wir nach den spärlichen Ueberlieferungen der Alten glauben sollten. Ptolemäus führt Rusicade nicht einmal als Colonie auf, aber durch die Peutinger'schen Tafeln erkennen wir die Bedeutung der Stadt aus den beigemalten Häuschen. Bei Pomp. Mela und Plinius geschieht ihrer Erwähnung. Nach Vibius soll dicht bei Rusicade der kleine Fluss Tapsus ins Meer gemündet sein, und dies ist offenbar der heutige ued Safsaf. Ihr erster Name scheint Thapsa, die Stadt überhaupt phönicischen Ursprungs gewesen zu sein. Im Alter war sie der Stadt Cirta von derselben Bedeutung, wie sie es heute als Hafenort für Constantine ist.

Der Alterthumsforscher findet aber seine eigentlichen Kleinodien im Museum selbst, und wenn das Gebäude auch schuppenartig aussieht, so birgt es doch manche Sachen, um welche es die Museen in London und Berlin beneiden würden. Erst auf Antrieb des Prinzen Napoleon im Jahre 1850 in's Leben gerufen zu der Epoche, wo dieser gelehrte und die Wissenschaften pflegende Prinz ein Rundschreiben an die Präfecten von Algerien richtete:

„d'aviser à la conservation des ruines, vestiges et débris de la domination romaine,“ hat in der kurzen Zeit von nicht 10 Jahren, unter der sorgfältigen Hand des Herrn Roger das archäologische Museum einen raschen und blühenden Aufschwung genommen. Aber um ein solches Werk zu fördern, gehört auch eben ein Mann dazu, wie es Herr Roger ist. Ich hatte das Glück, von ihm selbst, der von Stand Architekt und Professor der Zeichnenkunst am Collegium in Philippeville ist, im Museum herumgeführt zu werden, und konnte mich überzeugen, mit welcher väterlichen Sorgfalt er jedes, auch das kleinste Object würdigte.

Und nicht nur hatte er seine Aufmerksamkeit auf alte römische Ueberreste oder Gegenstände aus der ersten Periode des Christenthums gerichtet; da finden wir prachtvolle Stalaktiten, Korallen, Krystalle aus der Umgegend der Stadt, eine Schädelsammlung, ethnographische Gegenstände selbst aus China; ja in letzter Zeit war es Herrn Roger gelungen, einen echten Tintoretto, den ein Malteser Marketender im Winde aushängen hatte, für's Museum zu erstehen, und das zu dem fabelhaft billigen Preise von 3 Francs. Es soll unzweifelhaft feststehen, dass das Bild von Tintoretto ist, und so würde es jetzt einen Werth von einigen Tausend Thalern erlangt haben.

Hauptsächlich reich ist die Sammlung von Lampen, einige davon auf dem Boden mit einem Kreuze versehen, ein Zeichen, dass sie der christlichen Zeitrechnung an-

gehören; Thränenvasen, Amphoren, Aschenvasen sind in reichhaltigster Auswahl vorhanden, und täglich werden noch neue gefunden.

Ueberhaupt sind alle Haushaltungsgegenstände vorhanden, Schmucksachen, Küchengeschirr etc. Dass die Münzen nicht fehlen, versteht sich von selbst, und besonders ist es der Meeresstrand, der nach heftigen Stürmen oft eine reiche Ernte giebt für's Museum. Die meisten Münzen sind von Hadrian, dann von Antonin dem Frommen, Faustin, Maxentius, Constantin dem Grossen, Constantin dem Jüngern, Marcus Aurelius, Claudius II, Trajan, Vespasian, Alexander Severus und einzelne von allen Imperatoren. Sehr zahlreich sind die numidischen Münzen, alle daran kenntlich, dass sie auf einer Seite ein laufendes Pferd zeigen, meist nach links gerichtet.

Nachmittags besahen wir die Umgegend von Philippeville, welche überall einen lachenden Garten bildet, und selbst zur Winterzeit hatte der warme Regen in wenigen Tagen eine so üppige Vegetation hervorgerufen, dass der Frühling wirklich vor den Thoren zu sein schien. Die Bäume sind meistens Oliven, Korkeichen und Lentisken, und von kleinerem Gebüsch findet man die Zwergpalme und Aloe. Zahlreiche kleine Dörfer umgeben die Stadt, es scheint aber keines in besonders blühendem Zustande zu sein; wenigstens sehen die, welche wir besuchten, nur kläglich aus. Will man von der einheimischen Bevölkerung sprechen, so fällt einem fast die Feder aus

der Hand; die schreckliche Hungersnoth, welche so eben die Araber decimirt hat und jetzt freilich zu Ende ist, sprach noch aus den Augen fast jedes Individuums. Zerlumpt, schmutzig, der Körper nur aus Haut und Knochen bestehend, schleichen sie wie Phantome umher. Aber sie haben schon Alles vergessen und nichts gelernt, eine nächste Missernte wird ihnen ein gleiches Schicksal bereiten. Am Hafen lungerten immer Hunderte dieser halbnackten Kerle herum, und blickten mit stolzer Verachtung auf die arbeitenden Christen, ohne indess zu stolz zu sein, einem Fremden gleich die bettelnde Hand entgegenzustrecken.

Hr. B., der Engländer, kehrte noch Nachmittags an Bord zurück, das Wirthshaus war ihm zu schlecht, und da er seines kranken Zustandes wegen nicht gehen konnte, also fast die ganze Zeit auf das Hôtel d'Orient angewiesen war, konnte er auch nichts Besseres thun.

Ich selbst blieb mit meinen Leuten noch bis am andern Morgen und dann gingen wir zu Fusse nach Stora. Der Weg geht immer längs des Meeres und an zahlreichen Landhäusern, von hübschen Lustgärten umgeben, vorüber und bei jeder Drehung des Weges bietet er ein anderes Panorama, dass die vier Kilometer Entfernung ganz unbemerkt dahin schwinden.

Stora selbst ist ein kleiner Ort von einigen Häusern, und diese sind fast alle Schnapsläden oder Kaffeehäuser, aber auch eine Kirche und Schule fehlen nicht, beide

hoch über dem Orte gelegen. Der Ort war auch schon in alten Zeiten besiedelt; eine grossartige Cisterne, von den Römern erbaut und jetzt renovirt, und eine reizende Marmorfontaine, am Meere gelegen und von der Cisterne gespeist, bezeugen dies hinlänglich. Noch heute hat die Cisterne Wasser genug für den ganzen Ort, und die Marmorfontaine strahlt das Wasser noch ebenso aus, wie zur Zeit der Römer. Von einem hohen Gewölbe überdacht, ein Gewölbe, welches halb in die Felswand gehauen und halb aus Ziegeln errichtet ist, aber auch aus den Römerzeiten herstammt, verbreitet die Fontaine eine so angenehme Kühle, dass ich hier mein Frühstück auftragen liess und die Zeit verbrachte, bis ich an Bord zurückging.

Von Zeit zu Zeit kamen die jungen Storenser Mädchen mit ihren Wasserkrügen, um sie zu füllen, fast alle barfuss und fast alle italienisches Blut, denn die eigentliche Volksschichte besteht hier meist aus Maltesern. Sah man aus der künstlichen Grotte heraus, so hatte man das schönste Bild vor Augen; der ganze herrliche Golf, im Hintergrunde Philippeville, die auf den Wellen schaukelnden Dampfer, zahlreiche kleine Fischerboote mit ihren grossen lateinischen Segeln — tagelang hätte ich in diesem Zauberneste bleiben mögen. Aber die Stunde schlug, der alte Bootsmann bemächtigte sich des Gepäckes, und wir ruderten wieder auf unsern Caid los.

Am andern Morgen, der Dampfer war schon gegen Mitternacht angekommen, lagen wir auf der Rhede von Bone.

Stolz lag die Tochter des alten Ortes Hippo regius vor uns. Hatte der heilige Augustin wohl geahnt, dass einst nach 1000 Jahren hier wieder das Evangelium gelehrt werden würde?

Bone liegt jetzt ganz auf der Stelle des alten Hippo, von dem wir wissen, dass es 5 M. nordwestlich von der Mündung des Ubus- (Seibouse-) Flusses gelegen war. Der Name Bona, der schon im zwölften Jahrhundert erscheint und offenbar von ἱππὼν βασιλικός gebildet ist, hat jetzt sich in das französische Bone verwandelt. Von den Tyriern angelegt, ist der Name Hippo phönicischen Ursprunges. Zuerst den Carthagern botmässig, wurde von den Römern der Ort Massinissa und seinen Nachfolgern überlassen, und erhielt zu dieser Epoche den Beinamen regius, theils um nun dies Hippo von dem nahen Hippo Zaritus zu unterscheiden, theils weil es oft Sitz der numidischen Könige selbst war. Als die Römer sich später selbst dieses Landes bemächtigten, blieb Hippo noch eine bedeutende, indess wenig beachtete Stadt; aber die Häuschen der Peutinger'schen Tafel beweisen auch hier zur Genüge die Ansehnlichkeit des Ortes.

Der heilige Augustin, der in Tagasta geboren, in Carthago erzogen, hier als Bischof wirkte, war es, der hauptsächlich die Christen zu jener heldenmüthigen Ver-

theidigung gegen den Vandalen Genserich anspornte. Sein Gebet, nicht in die Hände der Barbaren zu fallen, sollte erfüllt werden: im 3. Monat der Belagerung starb er. Hippo Regius wurde dem Boden gleich gemacht; aber Augustin, einer der grössten Kirchenväter, würde allein das Andenken an Hippo bewahrt haben, wenn nicht in der Neuzeit die grossartigen Ruinen, die selbst dem Vandalismus nicht erliegen konnten, Zeugniss von der einstigen Blüthe dieses Ortes gegeben hätten.

Ich nahm sogleich ein Boot und liess mich ans Land setzen, da wir bis Nachmittag Zeit hatten, und die Strassen der Stadt durchlaufend, kam ich bald ans andere Ende, wo unter einem alten Aquäduct hindurch und zwischen lachenden Gärten liegend der Weg zur Pepinière führt. Fast jede Stadt Algeriens hat eine Pepinière oder Baumpflanzschule. Meist sind dieselben zu vollkommenen Jardins d'essai ausgebildet, und haben somit für die Colonisation das Gute, dass die Pflanzer sich nicht mit unnützen Versuchen abzumühen brauchen. Gedeiht ein Baum gut, oder sieht man namentlich nützliche Pflanzen im Klima Algeriens anschlagen, so wird das öffentlich bekannt gemacht und Sämereien oder Stecklinge zur Disposition der Pflanzer gestellt. Es ist dies gewiss ein sehr nützliches Unternehmen der Communalbehörden, und namentlich der grosse Garten dieser Art von Algier selbst hat grosse Verdienste um Einführung früher nicht gekannter Pflanzen.

Es würde überhaupt zu weit gehen, zu sagen, „der Franzose versteht ganz und gar nicht zu colonisiren“. Der französische Bauer ist, namentlich der aus dem Norden, ebenso fleissig, wie andere, und die Bearbeitung wird von den einzelnen ebenso rationell betrieben, wie von uns. Auf den meisten grösseren Farmen wird jetzt Dampf als Hauptarbeitungsmittel angewendet, und die Irrigationen, welche man in Algerien findet, sei es durch Canalisation oder durch das Noria-System, sind bewundernswerth. Will es trotzdem mit der Colonisation nicht recht vorwärts gehen, so liegt das theils an der Militär-Administration, theils an der Einrichtung der Bureaux arabes, welche die Eingeborenen fortwährend auf Kosten der Europäer bevorzugen. Strassen durchziehen sonst nach allen Richtungen das Land, und die Hauptörter werden demnächst durch Eisenbahnen miteinander verbunden sein.

Der Garten ist gross und gut gehalten, und birgt in seinem Innern ein kleines naturhistorisches Museum, das indess nichts besonderes aufzuweisen hat. Ein alter römischer Sarkophag, erst kürzlich hieher gebracht, ist die einzige Reliquie des Alterthums, die man hier aufbewahrt, obschon sonst die Gegend an Ueberresten der Phönicier, Carthager, Römer und Byzantiner überreich ist.

Durch einen glücklichen Zufall erfuhr ich, dass General Faidherbe hier stationirt war, er war es eben, der den Sarkophag hieher hatte transportiren lassen. Die

Bekanntschaft dieses ausgezeichneten, so hoch um die Geographie von Afrika [1]) verdienten Mannes musste also rasch gemacht werden, und ich liess mich auf das Hôtel der Subdivision, welche Hr. Faidherbe jetzt commandirte, führen. Ich brauche wohl kaum zu sagen, wie zuvorkommend ich vom General empfangen wurde, ich durfte ihn natürlich während der Stunden meines Aufenthaltes nicht mehr verlassen, und nach dem Frühstück hatte er die Güte, mich nach den sehenswerthesten Ruinen der Umgegend zu führen, hauptsächlich zu den grossen Cisternen, oder vielleicht waren es Bäder, an deren oberen Partie man dem heiligen Augustin ein hübsches Denkmal errichtet hat. General Faidherbe, der lange Zeit am Senegal Gouverneur war, theilte vollkommen meine Ansicht, dass die Neger, wenigstens die nördlich vom Aequator, ein viel besseres Naturell als die Araber hätten, und für Cultur und Civilisation weit empfänglicher als diese seien. Er hat sich hauptsächlich mit ethnographischen Studien beschäftigt und wir verdanken ihm manche wichtige Aufschlüsse über die Pullo und namentlich verschiedene Berberstämme. Herr Faidherbe war so aufmerksam, mich bis an Bord zurückzubegleiten, und so konnten wir bis zum letzten Augenblicke zusammen sein. Gastfrei, zuvorkommend und liebenswürdig, das sind Eigenschaften,

---

[1]) General Faidherbe ist Ehrenmitglied fast aller geographischen Gesellschaften, auch unserer Berliner.

welche man nirgends so sehr wie bei den Franzosen antrifft.

Die Fahrt nach Tunis ging glücklicherweise rasch von Statten, schon andern Morgens ankerten wir vor der Goletta. Nach einem Augenblick kam der Canzler des preussischen Consulats an Bord, um mich in Empfang zu nehmen; denn um nicht die Unannehmlichkeiten der Tuniser Douane durchmachen zu müssen, hatte ich von Bone aus telegraphirt und um den Consulatskavassen gebeten. Nicht nur brachte der Canzler einen Kavassen mit, sondern auf Befehl des Bei von Tunis hatte der Admiral des Hafens von Goletta eine Barke zur Disposition stellen müssen, um uns an's Land zu rudern. Ohne weitere Formalitäten konnte also gleich das Ausbarkiren vor sich gehen, und die zehn Marine-Soldaten brachten uns rasch an's Land. Ich bemerkte hier, dass die tunisische Flage nicht die des Sultans der Türkei ist, während dieser nämlich einen weissen Halbmond und Stern im rothen Felde führt, hat der Bei von Tunis im rothen Felde eine weisse Kugel, und darin einen rothen Halbmond und einen rothen Stern.

Gelandet, mussten wir dann dem Admiral aufwarten, und machten da zugleich die Bekanntschaft des englischen Generalconsuls, Hrn. Wood, und des französischen Viceconsuls von Goletta. In Tunis ist man schon von der Sitte des Kaffee's und Tschibuks abgekommen, eine Visite

verläuft dort hei den höheren Beamten oder bei dem Bei jetzt mit derselben Steifheit wie bei uns.

Bei den Türken und namentlich in den türkischen Provinzen herrscht aber noch die gute alte Sitte einer Tasse Kaffee, und ein Tschibuk oder eine Wasserpfeife fehlen nie. Es ist dies aber nicht die einzige Umwälzung, die in Tunis vor sich gegangen. Seit der Mission des Lords Exmouth nach Tunis, und seit dem Ultimatum, welches die Grossmächte von Aachen aus am 18. Novbr. 1818 an Tunis richteten, und das im folgenden Jahre am 21. Septbr. durch die englischen und französischen Admirale Freemantle und Jurien dem Bei notificirt wurde, schaffte man zuerst die Piraterie ab. Mahmud Bei gab nach, und seit der Zeit sehen wir gewaltige Veränderungen in der Regentschaft vor sich gehen.

Es ist wahr, dass mit dem Vorfahren der jetzigen Dynastie, Hussein ben Ali, welcher am 10. Juli 1705 auf den Thron kam, eine neue Epoche im Staatsleben der Regentschaft begann; denn vorher, und dies ist wichtig zu notiren, hatten alle Regenten von Tunisien den Titel Dei geführt, während Hussein ben Ali zuerst den Titel Bei annahm. Dei nun bedeutet den nicht vollkommen unabhängigen Herrscher, während Bei, welches ausserdem einen sehr weiten Begriff hat, als Regent mit Ausschluss eines jeden andern, die Vollheit der Autorität in sich begreift. Wenn nun auch in der Reihe der Regenten, welche von Hussein-ben-Ali (der, beiläufig gesagt,

der Sohn eines griechischen Renegaten war) bis auf den jetzigen Bei, Namens Sadduk, bei Zwistigkeiten, früher mit der Regierung des Deis von Algier, später mit christlichen Mächten, manchmal die hohe Pforte um Intervention angegangen wurde, ja im Kriege gegen Russland das tunisische Gouvernement es sich nicht nehmen liess, der Türkei ein Hülfsheer zu senden, so sieht man immer doch, dass die Regierung in dem Sultan der Türken nur eine Art spirituelle Suprematie erkennen, keineswegs aber von ihm abhängig sein will.

Seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts ist denn auch gar kein Tribut mehr nach Konstantinopel bezahlt worden, und die Nachfolge in Tunis geht ganz ohne Einmischung der Pforte vor sich. Nach Eroberung von Algerien hat keine Macht die Unabhängigkeitsgelüste von Tunis so sehr unterstützt und befördert wie Frankreich, und keine Macht hat dieselben so viel wie möglich einzuschränken gesucht als England. Ersteres Land ging dabei von dem Grundsatz aus, dass ein kleines unabhängiges Land, noch dazu nächster Nachbar, im gegebenen Augenblick leichter zu nehmen sei, als wenn ein gewisses Abhängigkeitsverhältniss zu einem andern Staat, und hier zur Pforte, bestände. Und aus eben diesem Grunde hat England die Beziehungen von Tunis zur Türkei wieder enger zu machen versucht.

Tunis, das gerne vollkommen unabhängig sein möchte, zugleich aber auch das Gefährliche einer solchen Lage

Frankreich gegenüber erkannt hat, schwankte in den letzten Jahren von einer Seite zur andern, dazu kam die schreckliche Finanznoth, welche freilich noch nicht beseitigt ist.

Es scheint aber, dass jetzt die Regierung von Norddeutschland im Verein mit England und Italien den französischen Planen gewachsen ist, ohne dass Tunis genöthigt wäre, sich wieder in die Arme der Türkei zu werfen. Wenigstens wurden die letzten Anschläge der französischen Regierung in Betreff der Schuldforderung von diesen drei Mächten hintertrieben; ohne die kräftige Intervention von England, Norddeutschland und Italien wäre Tunis heute eine französische Präfectur und zwar auf ganz friedlichem Wege geworden. Wenn man aber bedenkt, wie wichtig strategisch Tunis für das mittelländische Meer gelegen ist, und was Frankreich durch den Zuwachs einer solchen Provinz gewonnen hätte, dann kann man sicher nicht genug darauf bedacht sein, eine Vergrösserung Frankreichs nach dieser Seite hin zu verhindern.

Ob je Tunis seinem Schicksal entgehen wird, einer europäischen Macht anheim zu fallen, das bezweifle ich. Eigentliche Civilisation ist hier ebenso wenig wie in Aegypten und in der Türkei, und es wird von der Nachwelt gewiss als eines der grössten Wunder betrachtet werden, dass solche Staaten im 19ten Jahrhundert vor den Thoren Europa's haben existiren können.

Staunen wir nicht darüber, wenn wir lesen, dass im Jahr 1823 n. Chr. in Tunis es fast zum Bruch mit der englischen Regierung gekommen wäre, weil die Juden anfingen, sich europäisch zu kleiden und namentlich sich des Hutes bedienten, ja im selben Jahre für dasselbe Verbrechen, d. h. einen schwarzen Cylinder getragen zu haben, zwei Juden in Tunis die Bastonade bekamen und nur mit Mühe durch Hrn. Nylsen, dem holländischen Consul, welcher derzeit Toscana vertrat, ihre Freilassung erlangten. Aber solche Sachen passiren noch alle Tage, wenn auch nicht so eclatant und öffentlich.

Zwei Wagen, die Hr. Tulin, schwedischer General-Consul und preussischer Agent, herausgeschickt, brachten uns in anderthalb Stunden von der Goletta nach Tunis selbst. Der Weg war, da es seit Tagen geregnet hatte, entsetzlich, und je näher wir der Stadt kamen, desto bodenloser wurde er. In der Stadt selbst waren denn die Strassen auch ganz ein Schmutzmeer; es war, als hätte man sie mit Chocolade einen halben Fuss hoch begossen. Eine mohammedanische Stadt kann ich mir nun einmal nicht ohne Schmutz denken, und es würde mir selbst befremdend vorgekommen sein, wenn dem nicht so gewesen wäre; mich amüsirte nur mein Berliner Photograph, der fortwährend ausrief, dass es unter den Linden doch ganz anders sei. Damit man durch diese Schmutzüberschwemmung zu Fuss hindurchkommen kann, hat die europäische Colonie in Tunis ein eigenes Schuh-

werk erfinden müssen, hohe Holzschuhe, welche auf noch höheren eisernen Ringen ruhen, und die man mit Lederriemen unter sein Schuhwerk bindet.

Leider sollte es mir nur vergönnt sein, in Tunis eine Nacht zu bleiben, denn die Fahrten der Dampfer waren der Art eingerichtet, dass ich ohne einen Verzug von zehn Tagen den am folgenden nach Malta abfahrenden nicht versäumen durfte. Ich machte indess hier die interessante Bekanntschaft des Herrn von Maltzan, welcher sich Studien halber für längere Zeit in Tunis aufhielt.

Baron von Maltzan, schon seit Jahren an der Nordküste von Afrika und in Arabien heimisch, ein poetisches Gemüth, was seinen Reisebeschreibungen allerdings einen eigenen Reiz verleiht, andererseits aber auch eben der poetischen Auffassung wegen Abbruch thut, hat der Wissenschaft einen grossen Dienst gethan durch Veröffentlichung seines Werkes über Sardinien. Offenbar einer der besten Kenner der phönicischen Sprache und Alterthümer, hat Niemand in Deutschland so sehr auf den Reichthum, den Sardinien in dieser Hinsicht birgt, aufmerksam gemacht, wie Maltzan.

Zu gleichem Zwecke hielt er sich in Tunis auf; bot doch die Stätte des alten Carthago eine wahre Fundgrube für unseren gelehrten Phönicier. Zudem hatte er entdeckt, dass der Sohn des Chasnadar ein ganzes Museum phönicischer Alterthümer besässe mit kostbaren In-

schriften. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es Hrn. von Maltzan, Einsicht dieses Museums zu bekommen, aber alle seine Bemühungen, Photographieen der interessanten und wichtigen Inschriften machen zu dürfen, sind bis jetzt gescheitert.

Die Bevölkerung von Tunis machte indess einen ebenso peinlichen Eindruck, wie die der algerischen Provinz, man sah, dass Cholera und Hungertyphus hier gewüthet hatten. Dazu die grösste Insolvenz der Regierung, alle Beamten von oben bis unten, das ganze Heer und die Marine hatten seit zwei Jahren keinen Lohn erhalten. Diese Thatsachen sprechen laut genug, wie es um den tunisischen Staat bestellt ist. Möge die Finanzcommission, zusammengesetzt aus Norddeutschland, England, Frankreich und Italien, von der man jetzt Rettung und baldiges Eintreffen erwartet, nicht lange auf sich warten lassen.

Der Rückweg nach Goletta und die Einschiffung ging auf dieselbe Weise von Statten, nur dass wir diesmal an Bord eines Dampfers kamen, der gerade doppelten Tonnengehalt hatte, wie die Germania, welche so eben die erste deutsche Nordpolfahrt zurückgelegt hat.

Man kann sich denken, wie wir an Bord dieser Nussschaale herumgeworfen wurden, aber wir hatten einen englischen Capitän, der Rio-Janeiro, Canton, Danzig, Stettin und andere Häfen gesehen hatte, also ein alter Seelöwe war; und trotz eines Sturmes, welcher auf dem Mittelmeere gar nicht spasshaft ist, kamen wir gut über.

Aber wie sah es oft in der engen Cajüte aus! Der alte Capitain hatte nämlich das Steckenpferd, sich eine ganze Menagerie an Bord zu halten, diese bestand aus seiner Frau, vielen Hunden, Katzen, Hühnern, Vögeln, Enten und andern Vier- und Zweifüsslern. Das Sonderbarste war, dass alle Thiere einen Namen hatten — da war ein Neufundländer Nelson, eine schlaue Katze, die Napoleon hiess, andere Thiere Wellington, Blücher, Malborough etc.; bitter beklagte indess der alte Capitän, dass Bismarck desertirt sei.

Ich konnte Bismarck das nun gar nicht verdenken, denn wenn bei einem besonders starken Wellenschlage alle diese Thiere mit Bänken und Schüsseln in der Cajüte umhertanzten, gehörten mehr als starke Nerven dazu, um es auszuhalten. Abends 8 Uhr am 28. November warfen wir Anker im Hafen von La Valetta, und waren einige Augenblicke später wieder auf europäischem Grund und Boden.

Kurzer geschichtlicher Ueberblick von Tripolis.

Im freundlichen Imperial-Hôtel in Lavalletta abgestiegen, mussten wir nun freilich in Malta längere Zeit bleiben, als wir, wenn es nach unserem Wunsche gegangen wäre, beabsichtigt hatten; aber mit Malta hat

der regelmässige Verkehr ein Ende, wenigstens wenn man nach Tripolis will, und man muss sich den Launen der türkischen Dampfschiffs-Eigenthümer, sowie dem Wetter fügen.

Indess kann man die Zeit in Lavalletta und Malta recht gut hinbringen. Freilich bietet die Stadt für einen Nichtmilitair des Interessanten nicht viel. Das Palais des Gouverneurs, ehemals das des Grossmeisters der Johanniter, die Johanniskirche, einige Palläste der ehemaligen Zungen, besonders das castilianische Hôtel, einige hübsche Promenaden, zwei Bibliotheken, endlich Oper und einige Clubs gewähren wohl für einige Tage dem Fremden Unterhaltung, wer aber all dies von früher her schon kennt, und ich war nun schon verschiedene Male in Lavalletta gewesen, der sehnt sich nach etwas Anderem. Dazu kömmt nun noch, dass an keinem Orte von Europa die Familien so abgeschlossen und für den Fremden schwer zugänglich sind, als in Malta. Längere Zeit unter der Herrschaft der Araber, wie ja auch heute noch die Volkssprache auf Malta ein arabischer Dialekt ist, halten die Familien ihr Haus dem Fremden fast so fest verschlossen, wie es der Mohammedaner einem nicht zu seiner Sippe Gehörigen thut, und trotzdem ich mehrere Bekannte in Lavalletta hatte, war es mir nie gelungen, Eingang zu ihren Familien zu bekommen. Natürlich nehme ich die dort residirenden Engländer hiervon aus, welche

auch hier wie überall ihre gastlichen Eigenschaften beibehalten haben.

Wer nun aber längere Zeit einen gezwungenen Aufenthalt auf diesen Inseln haben sollte, der bleibe nicht in der Stadt, sondern mache Ausflüge, und ob er diese zu Fuss mache, oder mit jenem antiken Einspänner ohne Springfedern, er wird seine Spaziertouren nicht bereuen. Malta hat die lieblichsten Buchten, viele interessante Ruinen aus phönicischer Zeit, von denen ich hier nur Hedjer Kim, Mnaidra und die merkwürdige natürliche Einsenkung Makluba nenne. Auch Gozzo mit seinem ebenfalls aus phönicischer Zeit stammenden Riesenthurm ist eines Besuches werth; kurz wenn man nicht seinen Aufenthalt auf Lavalletta selbst beschränkt, kann man 14 Tage recht gut auf Malta hinbringen.

Erst am 11. December war der „Trabulos Garb", ein türkischer Dampfer, welcher dem Schich el bled von Tripolis gehört, segelfertig. In den Wintermonaten ist es gar nicht angenehm und oft sehr gefahrvoll auf dem Mittelmeere, und Jeder erinnert sich noch wohl der heftigen Stürme, welche gerade in dem Monat auf unserer Hemisphäre stattfanden. Zudem kam noch, dass „Trabulos Garb" so eben erst eine unheilvolle Katastrophe erlebt hatte: Von Smyrna abgehend mit für Tripolitanien bestimmten Soldaten, sprang der Kessel noch ehe der Dampfer den Hafen verlassen hatte. Der Maschinist, die Heizer und über 50 Soldaten waren

augenblickliche Opfer, wie viele aber noch später starben infolge von Verwundungen, hat man nie erfahren können; in dem türkischen Reiche kümmert man sich um dergleichen nicht. Andererseits bot jedoch jetzt das Dampfschiff eine gewisse Garantie, denn in den Docks von Lavalletta mit einem neuen Kessel versehen, durfte man annehmen, dass das Schiff nur seetüchtig entlassen worden sei. Ueberdies war es das einzige Mittel, um nach Tripolis zu kommen, wenn man nicht mit einem Segelschiffe, die im Winter jedoch noch weit gefährlicher und unsicherer sind, die Fahrt hätte machen wollen.

Die Einpackung und Verladung der vielen Kisten hatte unser norddeutscher Consul, Hr. Ferro, schon besorgt, und überhaupt während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Malta sowohl als auch später in Tripolis nicht aufgehört, auf das Liebenswürdigste sich meiner Sache anzunehmen.

Unsere Ueberfahrt nach Tripolis war eine sehr gute, schon nach 30 Stunden erreichten wir das afrikanische Ufer. Oea mit seinen grossen Palmenwäldern lag vor uns, und einen Augenblick später konnten wir schon die einzelnen Häuser unterscheiden. Angesichts der Stadt, liess ich mit Bewilligung des Capitains unsere norddeutsche Flagge am Hauptmaste aufhissen, es war das erste Mal, dass sich dieselbe vor Tripolis zeigte; für meine vielen Freunde und Bekannten daselbst sollte es zugleich ein verabredetes Zeichen sein, dass ich mich

an Bord befände. Und kaum hatte man unsere Flagge bemerkt, als sämmtliche Consulatsfahnen an ihren hohen, langen Mastbäumen emporstiegen. Nirgends ist wohl unsere deutsche Flagge ehrenhafter und freudiger bei ihrem ersten Erscheinen begrüsst worden; die Stadt hatte ihr sonntäglichstes Aussehen angenommen. Die Formalitäten des Passes, der Douane und der Sanitätspolizei waren rasch durchgemacht, und kurz nachdem wir Anker geschmissen hatten, konnten wir landen.

Die Ankunft des Dampfers, der zugleich die verschiedenen Posten aus Europa bringt, ist für eine so abgelegene Stadt wie Tripolis immer ein Ereigniss, und die ganze Stadt findet sich dann am Quai des Hafens versammelt; auf diese Art konnte ich auf Ein Mal fast meine sämmtlichen Bekannten begrüssen, fast alle waren auf dem Quai versammelt.

Ich hielt mich nicht lange in der Stadt auf, sondern fuhr gleich nach der Mschia hinaus, wo Consul Rossi mit bekannter Liebenswürdigkeit seinen Landsitz zu meiner Disposition gestellt hatte. Tripolis hatte einen weiteren Schritt in der Civilisation gemacht: es hatte ein Fuhrwerk bekommen, eine kleine Malteser „Kascha“, welche Droschkendienst verrichtete. Früher hatten nur der Pascha und einige der Consuln Wagen, jetzt konnte sich jeder, wer einige Piaster über hatte, das Vergnügen des Fahrens machen, und oft genug sah man elegant gekleidete Judendandi's, die noch vor wenigen Jahren baarfuss bei

jedem Moslim vorbeigehen und sich jedwede Schmach von einem fanatischen Druisch gefallen lassen mussten, die Kascha benutzen, und durch Extrabakschische angefeuert, fuhr der Kutscher sie zum Aerger der Rechtgläubigen in rasender Geschwindigkeit über den Grossen Platz, zwischen Stadt und Mschia.

Unsere Sachen waren auch bald in dem Landhause des Herrn Rossi, das recht freundlich und heimisch in einem Palmgarten gelegen ist, angekommen; die nach Bornu bestimmten Sachen liess ich indess alle in einem eigens dazu gemietheten Hause in der Stadt. Beim Auspacken fand sich, dass alle unversehrt, mit Ausnahme einer grossen Glasglocke übergekommen waren. Die noch fehlenden Sachen: Kameele, Seidenstoffe, Corallen etc., wurden nun auch gleich eingekauft, da man dergleichen in Tripolis besser, und eigens für den Geschmack der innern Völker hergerichtet, bekommen kann, als in Europa. Ich hatte hier wieder Gelegenheit, zu bewundern, wie die Tripolitaner, seien es Christen oder Juden, es geschickt anzufangen wissen, einem Fremden gegenüber den Uneigennützigen zu spielen, ohne dabei im Mindesten ihren oft beträchtlichen Gewinn aus den Augen zu verlieren. Man sollte in der That meinen, wenn man es mit diesen Leuten zu thun hat, als ob sie beim Verkauf verlören, und trotzdem, wenn sie Fünfzig auf Hundert gewinnen, glauben sie schlechte Geschäfte gemacht zu haben — denn sie hätten ja hundert Procent und mehr

gewinnen können. Es ist dies übrigens so natürlich, dass ich mich gar nicht darüber wundern sollte: Die Juden und Christen leihen den Arabern ihr Geld zu 5 Procent monatlich; 2 Procent oder $1^1/_2$ Procent monatlich zu nehmen, sind seltene Fälle, ein solcher Mann ist sicherlich ein Ehrenmann, und wird allgemein wegen seiner Uneigennützigkeit gelobt. Die meisten, oder man kann fast sagen, alle in Tripolis lebenden Juden und Christen haben auf diese Weise ihr Geld verdient, denn der eigentliche reelle Handel wirft in Tripolis keinen grossen Gewinn ab.

Welch merkwürdige Schicksale hat aber diese Stadt erlebt und welche Zukunft steht ihr noch bevor, wenn sie einst wie Algerien in die Hände einer aufgeklärteren Regierung kommen sollte. War nicht das alte Tripolis jener Dreistädteverein Leptis magna, Oea und Sabratha, einst eine der blühendsten und reichsten Colonien am Nordgestade Afrika's? Ohne hier einen Abriss der Geschichte der Stadt geben zu wollen, welche sich auch gar nicht, was die alte Zeit anbetrifft, von der Geschichte aller Städte und Colonien Nordafrika's trennen lässt, werden gewiss meine Leser gern einen Blick in die Vergangenheit thun, um zu sehen, unter welchen Verhältnissen Tripolis das geworden, was es jetzt ist.

Im heutigen Tripolitanien hausten im Alterthume nach Herodot die Nasomonen, welche um die grosse Syrte nomadisirten und uns als verwegene und gefährliche

Seeräuber geschildert werden. Unter Augustus bekriegt, verschwinden sie von der Seeküste und statt ihrer führt Ptolemäus die Makakutae und die höhlenbewohnenden Lesaniki an, die Nasomonen verlegt er weiter ins Innere. Westlich von den Nasomonen grenzten die Psylli und von diesen wieder westlich die Maccae. Im äussersten Westen des heutigen Tripolitanien waren nach Scylax die Lotophagen. Andere Völkerschaften werden von Herodot und Ptolemäus im Innern genannt, als die Machlyes, Auses, Nigintini, Astakures etc. Am bekanntesten von allen waren jedoch die Garamanten, welche wir heutzutage, wenn auch nicht in Tripolitanien, so doch im Stamme der Tebu südlich davon deutlich wiedererkennen. Aus allen Angaben aber müssen wir schliessen, dass die Garamanten früher das ganze heutige Kaimmakamlik Fesan inne hatten.

Während die Kenntniss von den Garamanten unter den Griechen sich gänzlich verlor, tauchte dieses Volk unter römischer Herrschaft wieder auf, und wir finden nun auch zum ersten Mal den Namen Fesan, Phasania genannt, erwähnt. Plinius führt uns eine Menge Städte und Oerter der Garamanten auf mit der Hauptstadt Garama. Ob übrigens die Garamanten eine so grosse Ausdehnung gehabt haben, wie die Alten es annehmen und auch noch einige Gelehrte der Neuzeit, möchte nicht ganz erwiesen sein, man müsste denn ganz Bornu als ihnen damals unterworfen betrachten. Die Hauptstadt Garama

finden wir im heutigen Djerma in Fesan wieder, auch Krema in Tibesti erinnert an Garama, sowie Berdoa an Borde in eben dem Lande.

Zu diesen an der Küste wohnenden Libyern, welche von den Römern Numider (vom Worte νομάδες, herumziehende Völker) genannt wurden, kamen zur Zeit der trojanischen Kriege phönicische Handelsleute: so entstand Leptis, Oea, Sabratha und die wichtigste Colonie von allen, Carthago. Während so die Geschichte Tripolis' mit der von Carthago eng Hand in Hand geht, sehen wir dann, wie Massinissa, ein numidischer König, sich mit Hülfe der Römer an der Küste ein unabhängiges Königreich gründet. Nach dem zweiten punischen Kriege war er Herrscher fast des ganzen heutigen Tripolitanien mit Ausnahme von Cyrenaica. Die Empörung Jugurtha's, des Enkels von Massinissa, gegen römische Vormundschaft, die Herrschaft Juba's führten dann diese Länder bald gänzlich in die Gewaltherrschaft der Römer.

Mit dem Einbruche der Vandalen und später der Araber wurde das Christenthum, welches an der ganzen Nordküste von Afrika in mehr denn 500 Bischofssprengeln gelehrt wurde, zu Grabe getragen; und im Jahre 647 erschien Abd Allah, vom Kalifen Otman geschickt, unter den Mauern Tripolis'. Im Jahre 680 sehen wir alle Berberstaaten durch Akbah unterworfen, und im neunten Jahrhundert finden wir die Aglabiten in Tripolis herrschend. Obgleich nun die Stadt vom tapferen

Normannenkönig Roger im Jahre 1146 den Mohammedanern wieder entrissen wurde, bemächtigten sich unter Abd el Mumin schon im Jahre 1159 wieder die Almohaden des Ortes. Darauf unter dem Scepter von Abu Fares von Tunis, eroberten 1510 die Spanier die Stadt unter Peter von Navarra. Dieser schleppte alle mohammedanischen Einwohner fort, Carl V. erlaubte ihnen jedoch zurückzukehren und die Stadt, zwar ohne Wälle, wieder aufzubauen. 1530 wurde Tripolis von Carl V. an die Malteser Ritter gegeben, aber schon drei Jahre darauf vom berüchtigten Seeräuber Barbarossa erobert; dieser wurde jedoch von Carl wieder vertrieben und bis 1551 blieb sie unter der Herrschaft des Malteser Kreuzes, um in diesem Jahre für immer durch den türkischen Admiral Sinan Pascha dem Halbmonde unterworfen zu werden.

Zwar hatten die Türken auch nicht viel Ruhe und Frieden, schon acht Jahre darauf empörte sich ein Scherif und wurde nur nach vielen Anstrengungen unterdrückt. Ausserdem kam es jetzt der häufigen Seeräubereien der Tripolitaner wegen zu häufigen Conflicten mit den christlichen Mächten. Durch Verträge geschützt waren nur die Engländer und Franzosen, aber auch diese mussten von Zeit zu Zeit Expeditionen senden, um mit Gewalt die Aufrechthaltung der Verträge zu erzwingen. So sandte Cromwell im Jahre 1655 den Admiral Blake, um Genugthuung zu fordern; 1675 erschien Sir John Nar-

borough vor Tripolis, um begangene Verräthereien der Piraten zu züchtigen. 1683 zerstörte der französische Admiral Duquesne im Wasser von Tripolis eine grosse Zahl von Piratenschiffen, und zwei Jahre später legte sich d'Estrées vor die Stadt und bombardirte sie; erst nach Abschluss eines Vertrages und nach Zahlung von 500,000 Fr. hob d'Estrées die Belagerung auf.

Im Jahre 1714 trat endlich für Tripolis ein wichtiges Ereigniss ein. Hammed Caramanli, ein Araberchef, der zugleich Häuptling einer Reiterabtheilung war, unter dem türkischen Pascha, benutzte dessen Reise nach Constantinopel, um sich zu empören und unabhängig zu machen. Durch List hatte er die türkischen Soldaten aus der Stadt zu entfernen gewusst, und dann zu einem grossen Feste, was an Beamten und Officieren übrig blieb, eingeladen. Als die Türken sich, der Einladung folgend, zu Hammed Caramanli begaben, wurde einer nach dem andern beim Eintreten in sein Haus getödtet, und wer sonst von den Türken noch übrig war, wurde am folgenden Tage ermordet gefunden. Die Zahl der Eingeladenen zum Festessen betrug allein 300 Personen, welche alle erdrosselt wurden. Hammed schickte nun gleich grosse Geschenke, das Eigenthnm der ermordeten Personen, nach Constantinopel, und der Grossherr hatte die Schwäche, seine Regierung anzuerkennen und zu bestätigen.

Die Caramanli's haben dann die Regierung bis zum Jahre 1835 inne gehabt.

Aber auch unter den Caramanli's gestalteten sich die Verhältnisse mit den christlichen Mächten nicht gleich von vornherein günstig. 1728 schon sah Frankreich sich genöthigt unter Grandpré von Neuem eine Flotte gegen Tripolis zu schicken, welches von seinem alten Piratenunwesen nun ein Mal nicht lassen wollte. Im Jahre darauf wurde ein neuer Vertrag geschlossen. 1766 musste Prinz Listenois im Auftrage der französischen Regierung für erlittene Unbill Genugthuung verlangen, und erhielt dieselbe. Im Jahre 1745 war der zweite Sohn Ali seinem Vater Hammed Caramanli gefolgt. Im Jahre 1790 wurde sein ältester Sohn von seinem jüngsten Sohne Jussuf getödtet, worüber ein blutiger Civilkrieg ausbrach; Jussuf hatte aber durch einnehmendes Wesen und Geldbestechungen sich einen so grossen Anhang zu verschaffen gewusst, dass Ali, um dem Kriege ein Ende zu machen, seinem Sohne, dem Brudermörder, verzieh und in Gnaden wieder aufnahm. Von anderer Seite aber drohte ihm Gefahr und hätte bald schon die Regierung der Caramanli's beendigt. Ein Abenteurer Namens Ali Bugul, landete 1793 in Tripolis und bemächtigte sich durch Verrath und Ueberrumpelung der Stadt. Keineswegs von der türkischen Regierung abgeschickt, scheint Ali Bugul geheime Unterstützung des Kapudan Pascha's gehabt zu haben. Der

nach Tunis geflüchtete Ali Caramanli fand aber Hülfe beim Bei, derselbe kam nach Tripolis, vertrieb Ali Bugul und setzte die Caramanli wieder ein. Ali Bugul floh nach Aegypten. Der alte Ali Caramanli nahm aber die Regentschaft nicht wieder auf, sondern übergab dieselbe seinem zweiten Sohne Hammed, welcher aber gleich darauf vom Brudermörder Jussuf vertrieben wurde.

Während der französischen Expedition nach Aegypten, stand Tripolis im Geheimen zu den Franzosen, General Vaubois auf Malta, wurde während der Belagerung mit Lebensmitteln unterstützt. Als Jussuf Pascha nachher durch die Drohungen der Engländer gezwungen, offen den Krieg an Frankreich erklären musste, instruirte er heimlich seine Corsaren den französischen Pavillon zu schonen. Ja, es scheint, als ob Napoleon einen Augenblick daran gedacht habe, seine Armee durch Tripolitanien aus Aegypten zu ziehen. 1801 wurde von ihm ein gewisser Xavier Naudi, geborner Malteser, nach Tripolis geschickt, und derselbe schloss mit Jussuf am 18. Juni des Jahres Frieden. In den Stipulationen war hauptsächlich die freie Communication von Gütern und Personen zwischen Tripolitanien und Aegypten betont. Die bald darauf erfolgende Räumung der französischen Truppen machten jedoch diese Clausel überflüssig.

Im Jahre 1819 wurde durch Freemantle und Jurien de la Gravière der Regentschaft die Beschlüsse von Aachen mitgetheilt, wie das in Algier und Tunis ge-

scheben war, und Jussuf, besonders da man das Recht schwarze Sklaven zu halten und zu kaufen nicht antastete, nahm offen alle Bedingungen an. Es war hiemit ein grosser Schritt gewonnen. Denn durch diesen Vertrag bekommen zum ersten Male die Schiffe der kleinen Mächte, wie Toscana, der Kirchenstaat, die Hansestädte, Hannover und Preussen, dieselbe Berechtigung wie die Fahrzeuge der Staaten, welche wie Oesterreich, Frankreich und England Verträge mit den Berberstaaten hatten. Wenn mit diesem Aachener Vertrage ein für alle Mal die Piraterie aufgehoben war, so waren damit alle anderen demüthigenden Verträge auch vernichtet. Ich schreibe das Wort „demüthigend“, denn obwohl seit Jahrhunderten Engländer, sowohl wie Franzosen mittelst ihrer Flotte die Macht gehabt hätten, längst die Piraterie zu zerstören, und diese Raubstaaten bei wiederholten Gelegenheiten den Erdboden hätten gleichmachen können, so schlossen sie doch selbst die schimpflichsten Verträge ab, bloss um den Handel der kleinen christlichen Mächte, welche keine Kriegsflotte zum Schutze ihres Handels hatten, gänzlich zu vernichten. Was sagt man dazu, dass in dem am 2. Aug. 1729 zwischen Frankreich und Tropolis geschlossenen Frieden festgesetzt ist: „dass die Corsaren französische Pässe vom französischen Consul erhalten, um sie vor den französischen Kriegsschiffen zu sichern, dass sie in den französischen Häfen Schutz finden können, aber nur Prisen in der Entfer-

nung von 10 Meilen vom französischen Ufer machen dürfen. Die französischen Kriegsschiffe dürfen die Piratenschiffe untersuchen, aber das Durchsuchungsrecht ist auch den Piraten für die französischen Kauffahrer gewährt." Es versteht sich von selbst, dass alle Schiffe, welche nicht französisch oder englisch waren, den Piraten als verfallen betrachtet wurden. Mit dem Jahre 1819 waren solche Zustände glücklicher Weise überwunden.

Im Anfange der zwanziger Jahre hatte Jussuf eine Rebellion seines Sohnes, welcher Statthalter in Bengasi war, zu unterdrücken, und übermüthig geworden, glaubte er nun an Sardinien einen leicht zu besiegenden Gegner gefunden zu haben. Dieser Staat war interimistisch durch einen Agenten in Tripolis vertreten, und als dieser sich weigerte, das übliche Geschenk an den Pascha zu entrichten, liess Jussuf seinen Pavillon herabziehen, und erklärte Krieg an Sardinien. Es dauerte aber nicht lange, so erschien Admiral Sivoli mit sardinischen Schiffen vor Tripolis, und Jussuf Pascha, jetzt eingeschüchtert, wollte durch das englische Consulat unterhandeln, verlangte aber dummerweise zum Segen des Friedensschlusses gleich von vornherein die Summe von 30,000 Piastern. „30,000 Kugeln soll er haben," antwortete der tapfere Sivoli und die Beschiessung der Stadt begann sofort. Es versteht sich von selbst, dass

die Sardinier nach kurzer Zeit erlangten, was sie wollten, der Stolz Jussuf's war gebrochen.

Etwas später kam auch ein neapolitanisches Geschwader vor Tripolis, um für erlittene Unbillen Genugthuung zu verlangen, aber nicht so energisch wie die Piemontesen, musste es unverrichteter Sache wieder abziehen.

Durch seine eigenen Unterthanen, die nun einmal die gewinnreiche Piraterie nicht aufgeben wollten, wurde der Regierung Jussuf's die meisten Unannehmlichkeiten bereitet; so im Jahre 1826, wo drei unter päpstlicher Flagge fahrende Kauffahrer gekapert wurden. Der Papst selbst ohnmächtig, seine Unterthanen gegen die mohammedanischen Seeräuber zu schützen, wandte sich an Frankreich, und das schickte unter Arnous de Saulsays eine Flotte, welche die Herausgabe der drei Schiffe bewerkstelligte. Da aber Jussuf Pascha dem päpstlichen Stuhle ausserdem eine starke Entschädigungssumme zahlen musste, so suchte er sich durch die kleinlichsten Chikanen an dem derzeitigen französischen Consul zu rächen. Zu der Zeit war im Innern der englische Reisende Major Laing ermordet worden, und Jussuf Pascha scheute sich nicht, den französischen Consul der Mitwissenschaft dieses Mordes und namentlich des Besitzes der Papiere Laing's anzuklagen. Da Herr Rousseau, der französische Consul, vom Pascha keinen bestimmten Widerruf erlangen konnte, strich er seinen Pavillon

und schiffte sich nach Frankreich ein. Der darüber zwischen Paris und London ausbrechende diplomatische Briefwechsel, hatte eine gründliche Untersuchung des Vorganges zur Folge, bei der sich die Unschuld des französischen Consuls auf's glänzendste herausstellte. Das französische Gouvernement benutzte diese Gelegenheit indess, um Tripolis ein für alle Mal eine tüchtige Lection zn geben, und einen Monat später als die Einnahme Algiers, erschien Gegenadmiral Rosamel vor der Stadt und legte der Regierung Bedingungen auf, welche aber trotz der Demüthigung, welche sie enthielten, angenommen wurden. Frankreich trat hier als Fürsprecher der ganzen Christenheit auf, denn ausser den Entschuldigungen, welche der Pascha wegen seiner Verläumdungen machen musste, wurde die unbedingte Aufhebung christlicher Sklaverei und jeder Piraterie und die Abschaffung gewisser Geschenke, welche einige kleine Staaten noch leisteten, decretirt.

Zu diesen äusseren Complicationen, welche den Schatz des Paschas verminderten, und da sie immer mit einer Demüthigung für die Regierung Tripolis endeten, dessen Ansehen im Inneren der Provinz schwächten, kamen nun noch Revolten und Empörungen der eigenen Unterthanen, so dass man jetzt schon den Untergang des alten Jussuf's voraussagen konnte.

Ein gewisser Abd el Djelil, Kaid der uled Sliman, empörte sich offen 1831, marschirte auf Fesan los, und

bemächtigte sich dieses Landes. Jussuf schickte seine Söhne Ali und Ibrahim ab, um ihn zu verfolgen, als sie aber den Djebel Ghorian passirten, empörten sich die Bergvölker, und zwangen sie zu einer eiligen Umkehr nach Tripolis. Um das Unglück des Pascha's voll zu machen, präsentirte sich 1832 eine englische Flotte unter Dundas, und verlangte für rückständige Schulden an britische Unterthanen die Summe von 200,000 spanischen Piastern. Dem Pascha waren nur 48 Stunden Zeit gegeben. Da es ihm unmöglich war, diese Summe so schnell zusammen zu bringen, denn seine Geldnoth war so gross geworden, dass er sogar schon die bronzenen Kanonen des Forts an die christlichen Kaufleute verkauft hatte, so zog der englische Generalconsul Warrington seine Flagge ein und begab sich an Bord des Kriegsschiffes. In dieser argen Klemme liess sich Jussuf verleiten, die Bewohner der Mschia mit einer Kriegssteuer zu belegen. Diese, die von Alters her immer von allen Steuern frei gewesen waren und es auch noch sind, wofür sie jedoch kriegpflichtig waren, antworteten sogleich mit offener Empörung; aber dabei blieben sie nicht stehen, sie erklärten Jussuf Pascha für abgesetzt, und zu seinem Nachfolger Mohammed Caramanli! Zu spät war es jetzt, die Ordre für die Mschia zurückzunehmen. zu spät, dass er seine Söhne nach Sauya schickte, um sich an die Spitze der Araber im Sahel, welche sich für ihn erklärt hatten, zu setzen. Nichts half mehr.

Die Mschia blieb in Revolte, und seine Söhne flüchteten sich zu Schiff nach Tripolis zurück. Obgleich er in dieser Stadt nun noch 1200 treugebliebene Soldaten hatte, sah er doch ein, dass er den Umständen weichen müsse, und dankte zu Gunsten seines Sohnes Ali Caramanli ab. [1])

Die Consulate von Europa setzten sich gleich mit Ali in Verbindung, und auch Major Warrington, der englische Generalconsul, kehrte nach Tripolis zurück, sobald er die Abdankung Jussuf's erfahren hatte. Statt aber wie thunlich, seine Residenz in Tripolis (die Stadt war noch immer belagert) zu nehmen, bezog er sein in der Mschia gelegenes Landhaus, befand sich also inmitten der Rebellen. Es ist wohl zu natürlich, anzunehmen, dass dies absichtlich geschah, jedenfalls schöpften die Rebellen dadurch Hoffnung für ihre Sache, da sie mit Recht glaubten, England unterstütze ihre Sache. Durch einen gewissen Mohammed bit el mel, der früher Uisir von Jussuf Pascha gewesen war, und sich in Malta befand, wurden sie überdies von dieser Insel aus mit Nachdruck unterstützt. Mohammed bit el mel rüstete sogar ein kleines Geschwader von drei Schiffen aus, man braucht wohl kaum zu fragen mit wessem Gelde, indess obschon die Schiffe vor Tripolis erschienen, konnten sie doch nichts Ernstliches ausrichten.

---

[1]) Ein Sohn des von Bengasi nach Aegypten geflüchteten Sohnes Jussuf Caramanli, der wie wir früher gesehen, revoltirt hatte.

Während so einerseits durch England unterstützt, die Rebellen der Mschia den Muth nicht verloren und fortwährend die Stadt cernirt hielten, gewann anderer Seits Ali Pascha Terrain. Abd el Djelil hatte Verhandlungen mit ihm angeknüpft, ihm sogar einige Soldaten zur Unterstützung nach Tripolis gesandt, und ein gewisser Rhuma, der im Djebel sich unabhängig erklärt hatte, bot ebenfalls unter Bedingungen seine Unterwerfung und Hülfe an. In Bengasi hatte man sich vollkommen dem neuen Pascha unterworfen und Ali der Stadt seinen Bruder Otman als Gouverneur geschickt. Um die Unterwerfung der Provinz noch mehr zu beschleunigen, schickte Ali seinen Bruder Ibrahim zu Rhuma, und vereint brachen diese gegen Sauya auf, wo sich Mohammed Caramanli, der Rebellen-Pascha aufhielt. Dieser wurde auch geschlagen, und wenn jetzt die vereinigten Consulate zu Ali Pascha gehalten hätten, wäre sicher bald die ganze Provinz wieder dem rechtmässigen Nachfolger von Jussuf Pascha unterworfen worden.

Aber England hat von jeher eine eigene Politik im Orient verfolgt; wobei die Hauptsache die war, die Türkei soviel wie möglich zu kräftigen, und gewiss war der Plan, Tripolitanien in die Hände der Pforte zu spielen, schon längst vorbereitet. Dass es sich dabei hauptsächlich darum handelte, den Einfluss Frankreichs auf der Nordküste von Afrika zu schwächen, liegt auf der Hand, denn Frankreich hatte eben erst

Algerien erobert, früher schon mal Aegypten besessen, war also mehr als irgend eine andere Macht von den Bewohnern Nordafrika's gefürchtet.

Tripolis Stadt wurde den Türken ohne Blutvergiessen in die Hände gespielt. Eine geistige Suprematie der Pforte, hatten auch die Caramanli immer noch anerkannt, und obgleich sie unabhängig regierten, sie jährlich durch Absendung von Geschenken nach Constantinopel bethätigt. Jetzt hiess es auf einmal, es sei Zeit, dass die Pforte intervenire, um dem Streite der Parteien ein Ende zu machen. Der Sultan kam nur zu gerne dieser Aufforderung nach und schickte 1834 einen Gesandten, Schekir Bei, nach Tripolis, um Aufklärung über die Sachlage zu bekommen. Schekir Bei kehrte nach Constantinopel zurück, und auf seinen Bericht, wurde Ali Caramanli als Pascha von Tripolis bestätigt, mittelst eines grossherrlichen Firmans, und die Insurgenten zugleich aufgefordert, sich ihm zu unterwerfen. Diese aber waren, durch die Anwesenheit des englischen Generalconsulates in ihrem Hauptquartiere zuversichtlich gemacht, nichts weniger als entmuthigt, hatten sogar die Kühnheit, gleich nach dem Abgange von Schekir Bei, die Stadt zu bombardiren.

Auf dieses hin liess nun die türkische Regierung eine Flotte von Constantinopel mit 6000 Soldaten nach Tripolis abgehen. Den europäischen Mächten wurde einfach mitgetheilt, es handle sich nur darum, Ali Caramanli in Tripolis

Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Die Flotte, von Nedjib Pascha commandirt, kam vor Tripolis an und der türkische Befehlshaber setzte sich gleich mit Ali Caramanli in Verbindung. Dieser, mit allen seinem Range zukommenden Ehren von den Türken behandelt, gab zu, dass die Soldaten debarquiren und das Fort besetzen durften, und als er dann sich selbst, um Nedjib Pascha einen Besuch abzustatten, auf's Admiralschiff begab, am 26. Mai 1835, wurde ihm einfach seine Absetzung vorgelesen und ihm gesagt, er würde nach Constantinopel transportirt werden. Am selben Tage noch verlas Nedjib Pascha den Firman, der ihn zum Gouverneur von Tripolitanien ernannte, liess die Thore der Stadt öffnen, und die Rebellion der Mschia war wie ausgelöscht, da Mohammed, der Prätendent, gleich nach Mesurata floh, und sich dort entleibte.

Aber obschon nun die Türken Herren der Stadt und der nächsten Umgebung derselben waren, hatten sie damit noch keineswegs die ganze Regentschaft unterworfen. Angesichts der Eroberung Algiers durch eine christliche Macht, fühlten jedoch alle Mohammedaner der Nordküste Afrikas instinktartig, dass allein ein Anschluss an die nach ihrem Glauben allmächtige Dynastie der Osmanli, sie vor einem ähnlichen Schicksale bewahren könne. Wir können deshalb auch gleiche Phänomene in Tunis wahrnehmen, wo Unabhängigkeitsgelüste der Furcht vor einer christlichen Eroberung die Waage

halten. Nur in Marokko sehen wir bei dem Volke das Bewusstsein seiner Kraft unerschüttert, vermehrt durch den festen Glauben an das Kalifat seiner Sultane. Und selbst die Niederlage von Isly konnte im marokkanischen Volke niemals den Gedanken aufkommen lassen, sich Constantinopel in die Arme zu werfen. In Aegypten hingegen war das Volk durch Unterdrückung und Sklaverei seit Jahren ganz unzurechnungsfähig geworden; was aber die Herrscher des Landes anbetrifft, so constatiren wir hier, schon lange vor 1835, in welchem Jahre sich die Pforte Tripolitaniens bemächtigte, ein allmäliges Fortschreiten auf der Bahn gänzlicher Unabhängigkeit.

Und so müssen wir denn, wenn wir die grosse Geschwindigkeit bewundern, mit der die Türken Tripolitanien zu einer der ruhigsten und sichersten Provinz des ganzen Reiches gemacht haben, auch nie aus den Augen verlieren, dass die um ihre Religion besorgten Mohammedaner, so sehr sie auch immer türkische Raublust und Grausamkeit hassten und fürchteten, andererseits wenigstens, was den grossen Haufen anbetrifft, von der Nothwendigkeit der türkischen Herrschaft überzeugt waren.

Der erste türkische Gouverneur Nedjib Pascha blieb nur 3 Monate auf seinem Posten, ihm folgte Mehemmed Raïf Pascha, im August 1835. Seine erste Massregel, welche er verfügte, war die Ausweisung aller noch le-

benden Caramanlis, resp. ihre Verbannung nach Constantinopel. Otman, von seinem Vorgänger zum Gouverneur von Bengasi gemacht, entzog sich diesem Schicksal durch seine Flucht nach Malta. Abd el Djelil verhielt sich um diese Zeit ruhig im Besitze Fesans, und ebenso Rhuma im Djebel, der Bei Otman von Mesurata schrieb einen Unterwerfungsbrief, aber damit hatte es auch sein Bewenden. Schon 1836 wurde wieder ein neuer Gouverneur geschickt, da die Pforte immer zu besorgen schien, dass ihre eigenen Gouverneurs eine Unabhängigkeitserklärung versuchen würden, es war Taher Pascha, der sich hauptsächlich durch seine Unverschämtheit gegen die Europäer auszeichnete, Intriguen mit Tunis unterhielt, und sogar den Bei von Constantine unterstützen wollte. Zu seiner Zeit fällt denn auch die Absendung einer anderen türkischen Flotte unter dem Capudan Pascha Ahmed, welche heimlich wohl Tunesien zur Unterwerfung unter die Pforte verhelfen, dann auch den Bei von Constantine unterstützen sollte. Das französische Geschwader unter Lalande vereitelte dies jedoch, und später hatte Prince Joinville den Auftrag von seiner Regierung an den Bei von Tunis, dass Frankreich auf alle Fälle den Status quo aufrecht erhalten würde.

Nach Taher Pascha folgte August 1838 Hassan Pascha. Derselbe erkannte Rhuma als Chef vom Djebel an und unterhandelte auch mit Abd el Djelil, welcher

sich anheischig machte dem Gouverneur von Tripolitanien jährlich 25,000 spanische Piaster zu zahlen. Da Hassan Pascha aber auch den rückständigen Tribut verlangte, wurden die Verhandlungen abgebrochen, und Abd el Djelil verband sich in Folge davon mit Rhuma. Als aber 1840 schon in der Person von Asker Pascha wieder ein neuer Pascha als Gouverneur kam, wurde ein anderer Vertrag mit den beiden Chefs gemacht, in Folge dessen wie früher Abd el Djelil 25,000 und Rhuma 5000 spanische Piaster der Regierung entrichten sollte. Aber wie immer sind die Verträge mit den Arabern leicht gemacht, geschrieben und beschworen, wenn es jedoch zur Ausführung derselben kömmt, sind sie gegen Gleichgläubige ebenso wortbrüchig, als gegen Ungläubige. In Algerien haben die Araberchefs fast alle Zeit ihre Wortbrüchigkeit gegen die Franzosen damit zu beschönigen versucht, sie seien nicht gebunden, was aber nach den Lehren des Islam keinenfalls ganz gerechtfertigt ist, dem Kafr ein gegebenes Wort zu halten; verfolgen wir aber ihre Handlungen in Tripolitanien, so finden wir da gegen die Türken, welche doch Rechtgläubige sind, ebenso oft Wortbrüchigkeit.

Und so auch hier, als es zur Zahlung kommen sollte im Jahre 1841, weigerte sich sowohl Rhuma als auch Abd el Djelil, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und es kam von Neuem zum Kriege. Obschon nun der Vortheil immer auf Seiten der Türken war,

welche eine wohldisciplinirte Truppe mit Feldartillerie versehen, den unregelmässigen Araber-Reitern entgegensetzen konnten, so war es doch schwer, der beiden Chefs habhaft zu werden: Das Terrain war diesen vollkommen bekannt, und überall zahlreiche Ausgänge und Schlupfwinkel, die den Türken gänzlich unbekannt waren, zudem zog Abd el Djelil bei irgend einer grösseren Gefahr sich einfach in die Wüste zurück, wohin die türkische Infanterie und Artillerie nicht folgen konnte.

Was indess die Pforte mit Gewalt nicht erreichen konnte: eine schnelle Unterwerfung des Landes mittelst der Waffen, erreichte sie mit List, und England lieh bereitwilligst seine Hand dazu. Im Jahre 1842 schlug der englische Generalconsul von Tripolis dem an der Syrte herumstreifenden Abd el Djelil eine Zusammenkunft am Ufer des Meeres in der Nähe von Mesurata vor, und dieser im Glauben, England wolle ihn unterstützen, wie es ihn früher in seiner Rebellion gegen Jussuf Caramanli unterstützt hatte, ging bereitwilligst auf den Vorschlag ein. Zu Abd el Djelil's Verwunderung unterhielt der Consul ihn nur von der Abschaffung des Sklavenhandels, versprach ihm aber auch, wenn Abd el Djelil offen den Sklavenhandel in Fesan unterdrücken würde, er der Unterstützung Englands sicher sein könne. Welche Versicherungen Abd el Djelil hierauf gegeben hat, sind wir nicht im Stande zu berichten, wohl aber wissen wir, dass Abd el Djelil gar nicht in seiner Macht hatte, den

Sklavenhandel in Fesan zu ersticken und dass dies dem englischen Consulate bekannt sein musste. — Kaum hatte er sich vom englischen Consul beurlaubt, als eine Armee Asker Pascha's, die heimlich herangerückt war, über sein Lager herfiel, ihn selbst gefangen nahm und alle seine Truppen auseinander sprengte. Abd el Djelil wurde enthauptet, und sein Kopf war mehrere Tage aufgepfählt auf dem Hauptthore Tripolis' zu sehen. Im selben Jahre und Monat Juli wurde Asker Pascha durch den Gouverneur Mehemmed Emin Pascha abgelöst. Fesan hatte sich gleich nach dem Tode Djelil's unterworfen, ebenso auch Rhadames und somit hatte der neue Gouverneur nur noch den letzten Rebellen Rhuma im Djebel zu bekämpfen. Auch dies wurde durch List bewerkstelligt, indem der Pascha mit Rhuma Unterhandlungen anfing, und ihn dann mit dem feierlichen Versprechen eines freien Geleites nach Tripolis einlud. Sobald aber Rhuma, welcher wirklich der Einladung folgte, in der Stadt war, wurde er gefangen genommen und nach Constantinopel geschickt. Als hierauf im Djebel seine treuen Anhänger revoltirten, wurde der General Ahmed Pascha mit einer Armee vom Gouverneur gegen sie abgeschickt, und als dieser am Fusse des Djebels angekommen, die Häuptlinge zu einer Besprechung einlud, liess er sie sämmtlich bei dieser Gelegenheit hinrichten. 60 blutige Häupter konnte er nach Tripolis schicken. Zitternd und schaudernd unterwarfen sich nach dieser That, im Mai

1843, die Bewohner des Djebel. Die Türken errichteten dort einige Forts, legten darin Soldaten und Artillerie, um so für immer jede neue Revolte gleich im Keime ersticken zu können. Und so geschah es auch im folgenden Jahre, wo die Djebelbewohner unter Milud, einem alten Anhänger von Rhuma, noch einmal versuchten das Joch abzuschütteln. Nichts war seit dem Jahre 1845 mehr im Stande die Macht der Türken in Tripolitanien zu erschüttern, die ganze Regentschaft war ruhig und unterworfen.

Nach Mehemmed Emin Pascha wurden die Gouverneure nicht mehr so häufig gewechselt, erst 1846 wurde derselbe durch Ragut Pascha abgelöst. Und während früher die Besorgniss und das Misstrauen der Pforte so weit ging, dass den Gouverneuren nie gestattet wurde, Familie und Harem mit nach Tripolis zu nehmen, wurde auch dieses Verbot aufgehoben, und man fing an die Gouverneure meist 4 Jahre im Besitze ihres Amtes zu lassen. So notiren wir denn, 1848 im December den neuen Gouverneur Iset Pascha, im September 1852 Mustafa Nuri Pascha, im October 1855 Osman Pascha, 1859 Mahmud Pascha, welcher jetzt Marineminister ist, und welcher 1865 von Ali Riza Pascha, welcher heute noch functionirt, abgelöst wurde. Unter den Regierungen aller dieser Muschirs blieb das Land ruhig, Sicherheit [1]) war überall, und Revolten scheinen auf immer

[1]) Dass in einer vom eigentlichen Tripolitanien so weit entfern-

den unterjochten Bewohnern Tripolitaniens vergangen zu sein.

Tripolitanien.

Unter der türkischen Regierung wird seit 1835 die Regentschaft Tripolis von einem Generalgouverneur, welcher den Titel Muschir hat, regiert. Man hat zu diesem Posten sowohl Leute aus dem Civilstande, als auch aus dem Militairstande genommen, und selbst aus der Marine hat man Admiräle schon als Gouverneure von Tripolitanien gesehen. Der Gouverneur kann nach Belieben der Pforte abberufen werden, und im Anfange der Eroberung machte das türkische Gouvernement oft genug Gebrauch davon, jetzt lässt man, wie schon gesagt, einen ein Mal installirten Muschir meist vier Jahre auf seinem Platze, was auch keineswegs, um sich mit allen Verhältnissen des Landes und der Bewohner bekannt zu machen, zu lange ist. Die Gewalt desselben ist heute nicht mehr eine unbeschränkte, das Recht über Leben und Tod steht ihm nicht zu, und in der Verwaltung der Provinz steht ihm die grosse Midjeles oder eine Rathsversammlung zur Seite. Dieser Rath umfasst die Personen der ersten

---

ten Provinz Alexandrine Tinne ermordet werden konnte, ist nicht im Stande die gute Mannszucht im eigentlichen Tripolitanien als schlecht darzustellen. In Europa kommen auch Raubmorde vor und die Tinne zu ermorden war für diese Halbbarbaren gewiss verlockender, als die Familie Klink, die durch Traupmann ein Ende fand.

Aemter, als Richter, Militaircommandant, oberster Geistlicher u. s. w. Wegen des Muschir kann man über dies nach Constantinopel an's Ministerium oder an den Grossherrn selbst appelliren, was jedoch selten Jemand zu thun wagt. Der Muschir bezieht von Constantinopel sein bestimmtes Gehalt, welches übrigens je nach seinem anderen Range variirt, als Gouverneur soll er fünfzigtaúsend Francs Einkommen haben.

Das in Tripolis stationirte Militair steht unter einem selbständigen Commando, und der Oberst-Commandirende hat gewöhnlich den Rang eines Generallieutenants. Meist sind nicht mehr als 6000 Mann regelmässige Truppen vorhanden, Infanterie und Artillerie. Diese werden immer aus anderen Provinzen des Reiches hergezogen, während die in Tripolitanien ausgehobenen Truppen in den übrigen Theilen des Reiches zur Verwendung kommen. Während dem Muschir nicht zusteht in die innere Administration der Truppen einzugreifen, so hat er indess die Macht über ihre Garnisonirung, und im Falle von Revolten, ertheilt er den Befehl zum Marsch und Angriff. Die in Tripolitanien bestehende Bürgermiliz, wie die z. B. der Mschia[1]), wo jeder Mann geborner Soldat ist, dann die der Gensd'armen, Kavassen, Saptien u. s. w., stehen unter dem directen Befehl des Muschir's.

[1]) Die Mschia, welche circa 8000 Gärten mit 3000 Brunnen hat, ist, wie schon bemerkt, ganz Abgaben frei, dahingegen muss jeder Brunnen oder Garten einen Krieger, im Falle der Muschir ihrer bedarf, stellen.

Was die Finanzen anbetrifft, so werden sie unabhängig vom Muschir verwaltet, und stehen unter der Leitung des Mohasebdji oder Chasnadar, welcher von dem Finanzministerium in Constantinopel seine Bestallung erhält, und demselben die Einnahmen abzuliefern hat, ebenso ist auch die Douane unabhängig vom Generalgouvernement verwaltet.

Die Einkünfte von Tripolitanien sind nicht genau bekannt, indess bringt das Land reichlich soviel auf, als die Beamten und das dort stationirte Militair an Gehalt und Sold erfordern, und in den meisten Jahren kann noch ein hübscher Ueberschuss nach Constantinopel abgeliefert werden. Durchschnittlich kann man den Ueberschuss auf jährlich 600,000 Francs anschlagen. Im Kriege gegen Russland erhob die Pforte zudem eine Extracontribution von 2,608,700 Francs. Die Einkünfte gehen hervor aus den directen Abgaben, welche von allen Producten des Bodens erhoben werden, und der Judensteuer, welche den einzelnen Gliedern dieses Glaubens von ihrem Rharham-Baschi oder Gross-Rabiner zugemessen wird. So zahlt z. B. jeder Oelbaum und jede Palme $2^1/_2$ Piaster (und wenn es eine Lakbi gebende Palme ist, 5 Piaster), jedes Kameel 40 Piaster, jedes Rind 20 Piaster, 10 Schafe, 40 und 20 Ziegen 40 Piaster jährlich. Dass hierbei viele Umgehungen stattfinden, ist schon an anderen Orten erwähnt worden.

Die indirecten Abgaben, welche meist vom Gouvernement als Monopol dem Meistbietenden zugeschlagen werden, gehen hervor aus der Douane, die 5 Proc. Eingangszoll und 12 Proc. Ausgangszoll erhebt, aus dem Rechte Spirituosen zu machen und zu verkaufen, aus der Stempelung des Goldes und Silbers, welches, gleichviel ob alt oder neu, verarbeitet oder roh, geaicht sein muss, aus der öffentlichen Wage, da alle Sachen, welche en gros verkauft werden, durch einen Amin gewogen werden müssen; aus dem Fischertrage, indem alle Fische, welche auf den Markt gebracht werden, 8 Proc. ihres Werthes abgeben müssen; aus dem Fleische, welches ein Pächter sowohl der Armee zu einem im Voraus bestimmten Preise das ganze Jahr liefern muss, als er auch ausserdem von jedem Schafe 2½ Piaster und von jedem Rinde etwa 10—17½ Piaster, je nach der Grösse beim Schlachten geben muss, endlich aus dem Tabacks-Monopole und der Hara, d. h. das Vorrecht, den Dünger und die Unreinlichkeit aus den Städten zu schaffen. Dass die Einnahmen der indirecten Abgaben gar nicht gering sind, geht aus einer vom holländischen Generalconsul v. Testa zusammengestellten Tabelle vom Jahre 1851/1852 hervor, nach welcher die gesammten eben aufgeführten Monopole die Summe von 1,352,000 Francs für's Gouvernement ergeben. Zugleich ersehen wir aus denselben, dass die Einkünfte, folglich der Reichthum von Tripolitanien von Jahr zu Jahr zunehmen. Das eben

Angeführte gilt für alle Städte und Orte, nur mit dem Unterschiede, dass die Grösse der erhobenen Abgaben, je nach dem Gouverneur oder Kaimmakam oder Mudir wechselt, indem zwar in den Liva auch die Finanzen nicht direct unter dem Kaimmakam stehen, derselbe aber in der Regel mit dem Kateb el mel oder Zahlmeister, welcher die Einnahmen unter sich hat, im Bündnisse ist. Ausserdem werden in den verschiedenen Liva noch andere Abgaben erhoben, so liess sich z. B. im Jahre 1865 der Kaimmakam von Fesan für jeden durchziehenden Sklaven ein Kopfgeld von 40 Piaster zahlen und erlaubte seinem Kavass-Bascha oder Polizeidirector am Thore noch 5 Piaster für jeden durchziehenden Sklaven zu erheben. Bewaffnete Araber mussten für eine Flinte am Thore auch 2 Piaster zahlen und dieser Brauch ist in Tripolis selbst auch, wenn wir nicht irren.

Die Exportation von ganz Tripolitanien kann man durchschnittlich jetzt im Werthe von 10—12 Millionen veranschlagen, die der Importation im Werthe von 5—6 Millionen, was eine Gesammtsumme von 15—18 Millionen Francs ergiebt. Mircher, der für die Stadt Tripolis die Gesammtsumme von 5,500,000 Francs angiebt, ist viel zu niedrig in seiner Schätzung. Dann sind aber auch die anderen Städte, wie Mezurata, Bengasi und Derna gar nicht bei ihm in Betracht gezogen.

Die Rechnung und das Geld in Tripolitanien sind jetzt eben so wie im übrigen türkischen Reiche. Die kleinste

Münze ist der Para, die jedoch bloss noch imaginär existirt, man findet dann zehn Para-Stücke, Bu-Aschra- und zwanzig Para-Stücke, Bu-Aschrin genannt. Zwei Bu-Aschrin machen den türkischen Piaster und fünf Bu-Aschrin einen tripolitanischen Girsch (Groschen), 6 Bu-Aschrin nennt man Sbili. Es existiren auch einzelne Girsch und Sbili-Stücke. 10 Bu-Aschrin werden Baschlik genannt und solche Stücke existiren auch. 40 Bu-Aschrin oder 20 constantinopolitanische Piaster machen den Mahbub, solche Stücke existiren als Silbermünze. Als Goldmünze kommen 5 Mahbub-Stücke und 1 Mahbub-Stücke vor. Man sieht sie indess selten.

Die Scheidemünzen, Bu-Aschrin, Sbili und Baschlik sind alle von schlechter Alliage, die Mahbub-Stücke haben denselben Silbergehalt wie die französischen Silbermünzen.

Englisches und französisches Gold und Silber wird überall zu voll angenommen, am allgemeinsten ist jedoch der Maria-Theresien-Thaler verbreitet.

Als Gewicht dienen die Oka und das Rotol von Tripolis. Eine Oka hat $2^1/_2$ Rotol und 100 Rotol bilden einen Cantar (Quintal), der also 40 Oka hat. Das Rotol wird in 16 Okia oder Unzen untergetheilt.

Beim Längenmass bedient man sich der türkischen Pic, eine Pic ist gleich einer Brabanter Elle und $1^1/_2$ Pic gleich einem Meter und $1^1/_3$ Pic gleich 1 Yard.

Zum Kornmessen bedient man sich der Marta, wovon 15 Eine Ueba bilden. Zwei Marta sind gleich einem türkischen Kilo und 280 Kilo entsprechen 100 Hectolitres oder 83 Kilo = 1 Last.

Das Mass für Flüssigkeiten ist die Jarre, welche $6^1/_8$ Caraffa hat. Eine Jarre entspricht $10^2/_3$ Litres.

Die Gerechtigkeitspflege in Tripolitanien wird von einem Kadhi besorgt, welcher vom Schich ul Islam in Constantinopel ernannt wird. Dieser Kadhi hat das Recht, die anderen Kadhi der Provinzialstädte zu ernennen, welche officiell den Titel Naïb haben. In grösseren Sachen und namentlich wo Türken mit betheiligt sind, wird überall nach hanefischer Form Recht gesprochen, während alle Fälle zwischen Arabern, welche dem malekitischen Ritus anhängen, diesem gemäss entschieden werden. Ausserdem giebt es in allen grösseren Städten und Orten Adulen, welche eine Art von Rechtsgelehrten sind und auch Vollmachten und Schriften ausfertigen können, welche notarielle Kraft haben. Für Criminalfälle wird ein vom Muschir präsidirtes Medjeles thakik zusammengesetzt, das jedoch die Strafe des Todes nicht aussprechen kann. Ein anderes Medjeles tedjaret berorgt streitige Fragen in Handelsangelegenheiten, die angesehendsten eingebornen Kaufleute sind Beisitzer und wenn die Streitfrage zwischen einem Eingebornen und einem europäischen Kaufmann stattfindet, so sind im Medjeles tedjaret, auch europäische Kaufleute als Bei-

sitzer. Die in Tripolitanien ansässigen Europäer sind nur richtbar von ihren resp. Consulaten. Kommen aber Fälle vor, wo Europäer mit Eingebornen Händel oder Zwistigkeiten haben, so wird in der Regel die Entscheidung dem Richter anheimgegeben, der des Beklagten Obrigkeit ist. Sucht also ein Eingeborner Recht gegen einen Europäer, so muss er sein Recht beim Consul holen, hat hingegen ein Europäer eine Klage gegen einen Eingebornen, so muss er beim mohammedanischen Kadhi sein Recht suchen, dass Letzterer, da er fast immer vom Consul unterstützt wird, meist im Vortheil ist, wird einleuchtend sein, wenigstens in den meisten Fällen, wo der Europäer Kläger ist.

Bei der mangelhaften Kenntniss des Bodens von Tripolitanien, kann es uns nicht einfallen hier eine allgemeine physicalische Geographie des Landes geben zu wollen, wir beschränken uns auf statistische Angaben und führen nur an, dass der Raum von der ganzen Regentschaft wenigstens so gross wie ganz Deutschland ist, falls man Wüste dazu rechnet. In der That ist aber auch der grösste Theil des Bodens Sherir, Hammada, Sand oder steiniges jeder Vegetation bares Gebirgsland. Dieses im Süden hauptsächlich in den Schwarzen Bergen und dem Harudj vertreten, streift von Westen nach Osten seiner Hauptrichtung nach. Durch eine Hochebene vom Djebel, den man versucht wäre den östlichsten, letzten Ausläufer des Atlas zu nennen, finden wir dies Gebirge

mit Humus und rothen Thon, folglich mit Vegetation bedeckt. Von diesem nördlich gelegen besteht die Ebene bis am Mittelländischen Meere aus Alluvialboden, ebenso scheint es mit dem Boden um die grosse Syrte zu sein, denn Sebchaboden allein würde schwerlich so gute Weiden haben, wie sie dort nach den Aussagen der Nomaden sein sollen. Allerdings ist die Stadt Tripolis gleich hinter den Palmgärten von Sanddünen umgeben, indess bilden diese Sandanhäufungen nur einen einige Stunden breiten Gürtel, dahinter hat man bis an's Gebirge Tel-Formation, den fruchtbarsten Boden. Nach Süden zu erstreckt sich dann der ackerbare Boden selbst noch über die Berge hin hinaus; im ued Sufedjin wird alle Jahre noch geackert, nach Westen geht der Tel in den Tunesischen über, nach Osten zu über das in's Meer stürzende Gebirge hinweg, nach Mesurata und dem Ufer der Syrte zu.

Eigentliche Flüsse sind in ganz Tripolitanien nicht vorhanden. Die bekanntesten sind die von Südwesten nach Nordosten in die grosse Syrte fliessenden ued Sufedjin und ued Semsem. Der Sufedjin bekömmt zum Theil seine Zuflüsse vom Südrande des Djebel, zum Theil aus dem Rande der Hammada el hamra, aus letzterer und dem Harudj-Gebirge entspringt der Semsem. Der ued el Cheil, später im unteren Laufe ued el Bei genannt, wäre noch zu erwähnen, und wahrscheinlich sind in der sogenannten Syrtenwüste noch längere Fluss-

läufe, von denen wir hier nur den Harana und Schegga nennen.

Die in der Wüste vorkommenden uadi, von denen ich in Fesan das Schati, das uadi schirgi und u. rharbi anführe, möchte ich kaum als solche bezeichnen, sondern sie wie das von Gatron eher als Depression ohne bestimmte Abdachung annehmen. Cyrenaica, welches obschon politisch zu Tripolitanien gehörend, ein Land für sich bildet, soll später besonders beschrieben werden. An Mineralien hat bis jetzt nichts in der Regentschaft entdeckt werden können, mit Ausnahme einer ergiebigen Schwefelmine [1]) an der grossen Syrtenküste, dessen Ausbeutung jedoch vom türkischen Gouvernement untersagt wurde. Natron-Sebcha giebt es in Fesan und zum Theil hat sich das Natron einen Weg bis Tripolis gebahnt, von wo es bisweilen exportirt wird. Eben so giebt es einige Salpeterminen, die aber auch noch nicht ausgebeutet sind.

---

[1]) Ein Franzose, Mr. Robert, hatte zur Zeit Abd el Djelil's von den Arabern die Erlaubniss bekommen, den Schwefel ausbeuten zu dürfen, zu dem Zwecke hatte sich schon eine Gesellschaft in Marseille gebildet. Als man aber anfangen wollte, hatte Abd el Djelil seinen Tod gefunden und so unterblieb die Ausbeutung. Im Jahre 1846 hatte sich aber eine andere gegründet, mit der ersten vereinigt, welche den Titel hatte Compagnie Anglo-Française pour l'exploitation des mines de soufre d'Afrique, aber nun wollte die Pforte die Ausbeutung nicht gestatten, musste der Gesellschaft indess eine Abfindungssumme von 350,000 Francs zahlen im selben Jahre.

Die Pflanzenwelt ist reich und könnte, bei besserer Bearbeitung des Bodens das Land mit allen anderen an der Nordküste von Afrika concurriren machen. Natürlich ist dieselbe, je nach dem Boden sehr verschieden. Während in den Oasen der Wüste die Producte der heissen Zone Indigo und die Sudan-Kornarten vortrefflich gedeihen, auf den Bergen und Hochebenen die Früchte und Kornarten der kalten gemässigten Zone gezogen werden können, kommen in den Ebenen am Meere und den nördlichen Bergabhängen alle Früchte, Getreide und Gemüse des gemässigten Klima's trefflich fort. Der Dattelreichthum des Landes, sowohl die der Oasen, wie die der Küstenstriche, ist unerschöpflich. Orangen, Citronen sind in all' den verschiedenen Arten vorhanden und namentlich hat die Blutorange und die feine Mandarinorange sich Bahn auf europäische Märkte gebrochen. Die Weintrauben und Feigen des Djebel sind von vorzüglicher Güte und wenn die Cultur des Oelbaums hinter der von Tunis zurücksteht, so ist der Umstand Schuld, dass in Cyrenaica, wo dieser Baum so herrlich gedeiht, dieselbe derart vernachlässigt oder vielmehr ganz aufgegeben ist, dass dort die Oelbäume nur noch verwildert vorkommen. Baumwolle und Taback kann überall producirt werden, wird aber bis jetzt nur sporadisch gebaut; Ueberschuss zur Ausfuhr giebt nur der Getreidebau, obschon wie überall die Bestellung der Aecker durch die Araber auf die primitivste Art ge-

schieht; von Kornarten wird nur Weizen und Gerste gebaut. Die Gemüse, welche in Europa gezüchtet werden, gedeihen auch in Tripolitanien und wenn die Communication geregelter wäre, könnte im Winter von Tripolis aus der europäische Markt ebenso gut mit Gemüse versorgt werden, wie es jetzt von Algerien aus geschieht. Von den wildwachsenden Pflanzen hat man bis jetzt nur eine Geraniumart benutzt zur Bereitung von Essenz, die überall und massenhaft wachsende Artemisia könnte auf gleiche Weise mit Vortheil benutzt werden.

Das Thierreich ist ebenso mannigfach. Die Pferde, meistens Grauschimmel und von mittlerer Grösse, sind eine durch Berber- und Araber-Pferde hervorgebrachte Kreuzung. Ausdauernd und schnell in ihren Bewegungen, sind sie meistens ohne Tücke und zum Reiten vortrefflich geeignet. Die Tripolitaner Esel, obschon nicht gross, sind berühmt. Das Rind ist kleiner Art, milcharm, aber so reichlich vorhanden, dass davon exportirt werden kann. Die Schafe sind alle Fettschwänze, und haben eine ausgezeichnete Wolle, in die Oasen versetzt, verlieren sie diese jedoch im zweiten Jahre; die Ziegen sind ebenfalls klein und milcharm, von beiden sind aber auch so grosse Heerden vorhanden, dass davon exportirt werden kann, überdies kommt die Wolle auch auf europäische Märkte. Das Kameel, ebenfalls durch die ganze Regentschaft verbreitet, ist das aus Arabien eingeführte einhöckrige. Andere Hausthiere und Ge-

flügel sind dieselben wie in Europa. Von wilden Thieren nennen wir die verschiedenen Antilopenarten, auch überall verbreitet, Kaninchen, Hasen, Hyänen, Schakal, Füchse, wilde Katzen, Lynxe, Ratten, Springratten, Stachelschweine und wilde Schweine. Löwen und Panther kommen nirgends in Tripolitanien vor. Unter den Vögeln heben wir hervor: Adler, Falken, Fledermäuse, Eulen, Raben, Stieglitze, Sperlinge, Nachtigallen, Canarienvögel, Schwalben, Tauben verschiedener Art, Enten, Gänse, Schnepfen, Rebhühner, Wachteln, Bachstelzen, Flamingos und vor allen den Strauss. Schildkröten verschiedener Art findet man in der Djefara, Eidechsen, Schlangen, oft wie die Hornviper, sehr giftig, aber meist kleiner Art, Scorpione und Spinnen, von welcher letzteren eine in der Wüste vorkommende sehr grosse Art zu erwähnen ist, kommen überall vor. Heuschrecken, welche oft zur Landplage werden, andererseits als Nahrung dienen, sind von verschiedenen Arten heimisch, Bienen sind im wilden Zustande, namentlich in den bewaldeten Bergen, Libellen trifft man überall, auch an den Quellen in den Oasen, Stechmücken, Fliegen in unaussprechlicher Zahl, Pferdebremsen, kriechende und hüpfende, den Menschen anhaftende Parasiten sind sehr verbreitet. Zu bemerken ist übrigens, dass der Floh die Region der Wüste, wo es nicht regnet, meidet. In den Sümpfen und den meisten Quellen, selbst die der Oasen nicht ausgenommen, findet sich der Blutigel. In

Fesan ist noch im Behar el daud ein Wurm zu nennen, den die Eingebornen essen.

Was die Bewohner von Tripolitanien anbetrifft, deren Gesammtzahl einigermassen genau zu bestimmen, äusserst schwierig ist, so müssen wir vor allen drei Hauptvölker unterscheiden: Araber, Berber und in Fesan Mischlinge. Die Araber bewohnen die Städte, grossen Ebenen und die Cyrenaica, die Berber finden wir im Djebel, Rhadames, Sokna und Audjila und die Mischlinge, hervorgegangen aus einer Kreuzung von Türken, Arabern, Berbern, Tebu und anderen Negerstämmen, bewohnen das Kaimmakamlik Fesan. Die wenigen Türken, welche in Tripolitanien sind, kommen kaum in Betracht, zudem sind die Truppen oft keine Türken, sondern häufig Araber aus Syrien; oft Albanesen, Tscherkessen, je nachdem sie aus der einen oder anderen Provinz kommen. Ganz unstatthaft ist es aber, wie die meisten Schriftsteller, thun wollen, die Städtebewohner unter dem Namen Mauren als ein besonderes Volk hinstellen zu wollen. Der Name „Mauren oder Mohren“, kam für die Städtebewohner des nördlichen Afrika's zuerst auf, nach der spanischen Vertreibung, weil die Spanier gewohnt gewesen waren, die Eindringlinge als aus Mauritanien kommend, den Namen los Moros zu geben. Aber diese nach Spanien übergewanderten Mauritanier waren Berber und Araber, Städte- und Landbewohner, vor und nach der Einwanderung und Vertreibung der Mohammedaner

aus Spanien, gab es in Nordafrika wie in Arabien Stadt- und Landbewohner, aber diese Stadtbewohner immer als eine besondere Abart mit dem Namen Moros, Maures, Mohren, den sie selbst gar nicht kennen, bezeichnen zu wollen, ist ebenso lächerlich, als wolle man bei uns z. B. sagen, die Einwohner von Berlin sind keine Deutsche oder Preussen, sondern Brandenburger. Wir müssen daher nochmal darauf aufmerksam machen, dass nicht nur die Bewohner von Tripolis, sondern die aller Küstenstädte bis Tanger an der Strasse von Gibraltar sich selbst Araber nennen und zum grössten Theile sind; wenn man aber darauf besteht sie Mohren nennen zu wollen, man diesen Ausdruck mit demselben Rechte auf alle Bewohner, welche das ehemalige Mauritanien bewohnen, ausdehnen kann, einerlei, ob es Stadt- oder Landbewohner, Berber oder Araber sind, denn Mohren oder Mauren als besonderes Volk hat es nie gegeben. Als eigenes Volk müssen wir noch die Juden, wenn auch nahe verwandt mit den Arabern, hervorheben, man trifft sie mit Ausnahme der Oasen, überall in den Städten und selbst im Djebel giebt es Judenniederlassungen. Ebenso falsch ist es unter „Beduinen" ein besonderes Volk annehmen zu wollen. Der Name Beduine von Bedui hergeleitet, hat nur das Wandernde in sich, will aber keineswegs bedeuten, ob dies nur ein wanderndes Berber- oder Araber-Volk sei. Im Rharb oder im Westen von Afrika kennt man überdies diesen Ausdruck gar nicht. Ausserdem giebt es

Schwarze aus dem ganzen Innern von Afrika. nirgends aber haben sie sich zu einer besonderen Gemeinde zusammen gethan, wenn man nicht die kleinen Hüttendörfer nennen will, welche man unter den Mauern von Tripolis und Bengasi findet und die meistens von Negern bewohnt sind; es ist dies aber meistens der Auswurf von weggelaufenen Sklaven und Sklavinnen und auch weisse Vagabonden finden sich unter ihnen.

Wir werden nicht zu tief greifen, wenn wir die Gesammtbevölkerung von Tripolitanien auf 1 Million Menschen anschlagen. [1]) Della Cella schätzte sie auf 650,000 Seelen. Wenn man aber bedenkt, dass die Zunahme der Bevölkerung in den mohammedanischen Staaten überhaupt nicht in dem wachsenden Maasse vor sich geht wie in den christlichen Staaten, andererseits Pest und Krieg in Anbetracht zieht, welche zehn Jahre das Land verwüstet haben, so wird man finden, dass die Zahl nicht zu niedrig ist.

Die Bewohner Tripolitaniens sind sesshaft und umherziehend. Diese, welche entweder in grösseren Städten, die sämmtlich an den Küsten gelegen sind, wohnen, oder in kleineren Orten, in von Stein und Thon erbauten Häusern, oder aber wie im Djebel, in unterirdischen Höhlen, oder wie in manchen Oasen in aus Palmenzweigen gebauten Hütten, leben von Handel, Industrie, Manufactur,

---

[1]) Klöden hat die sehr hohe Zahl 1,500,000 Einwohner.

Gartenbau und dem Acker. Die Nomaden. sämmtlich aus Arabern bestehend, wohnen in Zelten entweder einzeln oder zu einem Fareg oder Duar, d. h. Zeltdorfe vereinigt. Die Zelte bestehen meistens aus einem Gewebe von Ziegenhaar oft mit Kameelhaar untermischt und je nach dem Stamme sind sie verschieden geformt und haben sie verschiedene Abzeichen und Farben im Gewebe. Die Nomaden leben hauptsächlich von Viehzucht, treiben aber auch Ackerbau. Der Kreis ihrer Züge ist überhaupt ein beschränkter, nicht jeder Stamm kann mit seinen Heerden hingehen, wohin er will, von Alters her haben sie nach Uebereinkommen ihre bestimmten Grenzen unter sich, welche nicht übertreten werden. Aber eben da dies Alles nur auf Uebereinkommen und Herkommen beruht, brechen darüber oft Streitigkeiten aus, welche zu Krieg zwischen den Triben anwachsen. Obschon die Polygamie erlaubt ist, so sind doch fast alle Tripolitaner, selbst die Städtebewohner Monogamen. Das was man über die Stellung der Frauen bei den Arabern und Berbern im Allgemeinen gesagt hat, ist auch hier in Tripolitanien ebenso falsch und beruht auf oberflächlicher Beobachtung der Sitten. Die Frau hat allerdings nicht die hohe und berechtigte Stellung, welche sie in der christlichen Welt einnimmt, welche Stellung zum Theil durch den Mariencultus der katholischen und griechischen Kirche hergekommen, zum Theil in den Anschauungen unserer eigenen heidnischen Vorfahren be-

gründet ist, indess ist sie doch keineswegs so unterdrückt, wie man nach den Beschreibungen der meisten Reisenden vermuthen sollte. Dass die Frau das Mehl reibt oder mahlt, dass sie Brod bäckt, dass sie die Basina und den Kuskussu zubereitet, endlich das nöthige Wasser für die Familie herbeiholt, wenn oft auf grosse Entfernungen, finde ich ganz natürlich; was aber die schwere Arbeit anbetrifft, der Ackerbau, die Ernte, die Viehzucht, so sehen wir damit ausschliesslich die Männer beschäftigt. Ebenso ist es in den Städten, die Maurerarbeiten, Tischler, Schlosser, Schmiede und überhaupt alle Handwerke werden von den Männern wie bei uns betrieben, während der Frau die häuslichen Arbeiten zufallen. Nur als besonders muss ich hervorheben, dass die Töpferarbeit in Fesan eine Frauenbeschäftigung ist. Dass aber im Allgemeinen die Frau bei den ansässigen, wie nomadisirenden Tripolitanern ebenso das Regiment führt wie bei uns, wird Jedem, der Gelegenheit gehabt hat, in mohammedanischen Familien eingeführt gewesen zu sein, bekannt sein.

Von Natur sind die Tripolitaner, sowohl Berber als Araber, kriegerisch und stehen in dieser Beziehung keineswegs hinter den Algerinern, den tapfersten von allen an der Nordküste von Afrika zurück. Die eiserne Hand der Türken hat sie aber zahm gemacht, so dass jetzt vollkommene Ruhe und Sicherheit im Lande ist, nur in der sogenannten grossen Syrtewüste und in dem Hoch-

lande von Cyrenaica, wo die Herrschaft der Türken noch nicht so sicher etablirt ist, würde es für einen einzelnen Wanderer gefährlich sein. In früheren Zeiten bedeutend fanatischer, wie man aus dem Reiseberichte von Lyons und später dem von Beechey, ersehen kann, hat auch in dieser Beziehung die Herrschaft der Türken, welche ja die duldsamsten von allen Mohammedanern sind, eine grosse Veränderung hervorgerufen. Die Tripolitaner sind heutzutage, die Rhadamser und Barkenser vielleicht ausgenommen, die duldsamsten Leute geworden. Namentlich in den Städten und dies gilt besonders von Tripolis, sind die alten Vorurtheile gegen Christen und Juden geschwunden. Die Mohammedaner huldigen in ganz Tripolitanien dem malekitischen Ritus, welcher auch offenbar für Nomadenvölker der bequemste ist. Malek gewährt den Leuten, welche nach seiner Weise beten, manche kleine Begünstigungen, so z. B. brauchen die Reisenden beim Gebet die Sandalen nicht abzubinden (Schuhe müssen jedoch ausgezogen werden) und da dies immer ein umständliches Zeit raubendes Geschäft ist, so sind ihm die Wüstensöhne dafür sehr dankbar. Dass übrigens von malekitischen oder hanbalitischen etc. Moscheen in Tripolitanien so wenig die Rede ist, wie anderwärts, brauche ich wohl kaum zu sagen. Hanbalitische —, Moscheen als Solche giebt es nicht. Alle vier rechten Religionssecten können in einer und derselben Moschee beten, ohne Unterscheidung und Unterbrechung hervorzurufen.

So beruht beim Beten der einzige Unterschied zwischen dem Hanefi und Maleki beispielsweise darin, dass erstere die Arme kreuzen, letztere, nachdem Allahou akbar gerufen, herabhängen lassen. So kommt es denn oft genug vor, dass der Vorbeter Hanefisch betet und alle Nachbeter Malekitisch das Gebet vollziehen und umgekehrt. Nur die Chomis oder nicht den vier rechtgläubigen Secten angehörenden Mohammedaner werden in keiner Moschee geduldet. An religiösen Gemeinschaften giebt es in Tripolitanien hauptsächlich drei, die Anhänger Mulei Thaib's, die Mádani oder Anhänger Mohammed el Mádani und die Anhänger Snussi's.

Mulei Thaib, welcher sein Grab in Uezan in Marokko hat, wo er auch lebte und wirkte, hat die über ganz Afrika weitverbreitetste Brüderschaft gegründet. Aus dem Hause der Schürfa und directer Abkömmling von Mulei Edris, dem Gründer von Fes, stiftete ein anderer seiner Ahnen Mulei Abd Allah Scherif die berühmte Sauya von Uezan und zugleich auch einen Orden, der heute noch sehr zahlreich und berühmt in Marokko ist. Mulei Thaib, Abkömmling des Mulei Abd Allah Scherif, nicht zufrieden mit der localen Ausdehnung, erneuerte den Orden und gab ihm die grosse Ausdehnung, die er jetzt noch hat. In Marokko und Algerien sind die Klöster und Mkaddem [1]) Mulei Thaib's unzählig, in Tripoli-

[1]) Mkaddem, Vorsteher, Verwalter.

tanien gehören nur die Rhadamser der Confraterschaft Thaib's an, weiter nach Osten hat er nur noch einzelne Mitglieder [1]).

Die Anhänger von Mohammed el Mádani sind wenig zahlreich; in diesem Orden sind fast nur gebildete Leute. Die Mitglieder dieser Innung sind ausschliesslich in Tripolitanien und einigen Ortschaften in Aegypten und Tunis. Ihr Gründer war ein Wahabite aus Arabien Namens Sidi el Arbi, flüchtig von seinem Vaterlande, zog er nach Fes und wollte eben seine neue Lehre dort begründen als er starb; einer seiner Jünger Mohammed el Mádani (d. h. der aus Medina gebürtige) setzte sein Werk fort und stiftete den Orden der Mádani. Aber auch in Fes wurde dieser freisinnige Orden nicht geduldet, ebenso wenig in Algerien, wo er sich im Jahre 1829 befand; gleichfalls von Tunis vertrieben, liess er sich in Mesurata in Tripolitanien nieder und konnte hier ungestört lehren und für die Ausbreitung seiner religiösen Innung sorgen. Von der eigentlichen Lehre der Wahabiten gänzlich abweichend, glauben sie an ein göttliches Wesen und an einen Rapport des Menschen mit Gott mittelst des Gebetes und einer sinnigen Betrachtung, die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, Strafe und Belohnung im zukünftigen Leben, ist die Basis ihrer Lehre und da dies

---

[1]) Ganz Tuat ist Thaibisch und selbst in Timbuctu ist ein Filialsauya des Thaib.

zugleich die Grundlagen der drei semitischen Religionen sind, so schliessen sie die Christen und Juden als befähigt in's Paradies zu kommen, nicht aus. Ohne Fanatismus predigen sie die Brüderlichkeit und Toleranz und obgleich auch sie auf Formen und Cultus halten, ist dies bei ihnen Nebensache und nicht unbedingt nothwendig, um eine Vereinigung mit Gott im jenseitigen Leben zu erzielen.

Ganz das Gegentheil dieser vielleicht tolerantesten[1]) von allen Mohammedanern wurde im Anfange der vierziger Jahre die Brüderschaft der Snussi gegründet. Si Mohammed Snussi in Uemçen geboren, verliess vom glühendsten Hasse gegen die Franzosen und Christen sein Geburtsland und begab sich nach Fes, um dort auf der Hochschule von Karuin die Kenntnisse zu erwerben, welche er für nothwendig hielt einen Orden zu gründen, welcher hauptsächlich die immer mehr um sich greifenden Ideen und Gebräuche der Christen unter den Mohammedanern bekämpfen sollte. Nach einigen Jahren Aufenthaltes in Fesan und da er sah, dass dort die Gründung eines neuen Ordens, den anderen dort schon existirenden gegenüber keine Aussicht auf Erfolg haben würde, besonders da Si Mohammed kein Scherif, sondern bloss ein Thaleb war,

---

[1]) Mit Ausnahme der Buabin von Bab er Lah in Persien gestiftet, welche offen auf eine Vereinigung mit der christlich semitischen Religion streben; in Algerien besteht ausserdem die tolerante Brüderschaft der Tedjadjua, v. Duveyrier, les touareg etc. und noch viele andere.

ging er nach Mekka, um seinen Ruf der Heiligkeit zu vermehren. Er schlug den Landweg ein durch die Wüste und berührte hiebei Barca und die Uah-Oasen. Frappirt von der Religionslosigkeit der dortigen Eingebornen, die blos dem Namen nach Mohammedaner waren, ersah er sogleich, dass hier die Gegend sei, wo er die Stiftung seines Ordens vornehmen müsse. Seinen Vorsatz nach Mekka führte er aus und ging dann nach Constantinopel, um sich einen Firman zu erwirken, damit die Localbehörden seinem Unternehmen keine Schwierigkeiten in den Weg legten. Nachdem er diesen erlangt hatte, kehrte er zurück und legte in Sarabub, dem westlichsten Theile der Jupiter-Ammonsoase eine Sauya an. Obgleich er nie den Zweck aus dem Auge verlor, die christlichen Ideen zu bekämpfen, war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet Filialsauya zu errichten, der Kreis seiner Anhänger vermehrte sich, Barca ist ganz dem Snussi unterworfen, ebenso Audjila und Djalo, in Kufra wurde ein neuer Ort gegründet und in Uadai, wohin sein Sohn selbst eine Reise machte, der Orden der Snussi als allein berechtigt, eingeführt, Kauar und Fesan halten ebenfalls zu den Gebräuchen der Snussi, aber im eigentlichen Tripolitanien wurde sein Orden nicht ausgebreitet, eine in Rhadames gestiftete Sauya musste 1864 wieder eingehen. Sein Sohn Sidi el Mabdi, welcher ihm 1860 nachfolgte, scheint nicht den Hass gegen die Christen zu haben, wie sein Vater, seine Hauptsorge scheint im Sammeln

von Reichthümern zu bestehen, was natürlich bei allen Orden immer die Hauptsache ist.

Das Klima in Tripolitanien ist natürlich sehr verschieden: An der Küste hat dasselbe grosse Aehnlichkeit mit dem von Unterägypten und dürfte es an der grossen Syrtenküste noch heisser sein, auf den bewaldeten Bergen ist das Klima Süditaliens, jedoch ist bei Gebliwinde die Hitze viel intensiver. Im Winter ist es übrigens häufig, dass Frost und Reif auftreten. Die grössten Gegensätze finden sich wie überall in der Wüste in den tripolitanischen Oasen, im Sommer steigt das Thermometer bis über 45°, im Winter fällt es häufig unter Null. Ja an einzelnen Tagen beträgt der Unterschied oft 30°, so hat man in Fesan — 4° Nachts beobachtet mit einer nachmittägigen Hitze von + 24°. Im Winter ist an der Küste die Feuchtigkeit ebenso gross wie in Norddeutschland und auf den Bergen oft noch grösser, namentlich in Cyrenaica. In den Oasen ist selbstverständlich die Trockenheit der Sahara und selbst grosse Strecken feuchten Bodens wie in Fesan haben dem grossen Ganzen gegenüber keinen Einfluss. Während im Winter die Barometerschwankungen an der Küste stark und unregelmässig sind, bleiben sie im Innern, sowohl Winter wie Sommer unbedeutend und regelmässig. Ebenso ist es mit den Winden: im Winter, obschon dann Nordwestwind vorherrschend ist, durchlaufen die Winde oft in einem Tage die Rose, im Sommer sind

sie aber ganz gleichmässig, fast immer von 10 Uhr Morgens an, von Norden kommend und manchmal nur durch die meistens aus Südsüdost kommenden glühend heissen Gebli- oder Samumwinde unterbrochen. Im Allgemeinen kann man sagen, dass in Tripolitanien ein sehr gesundes Klima ist, am zuträglichsten ist jedenfalls die köstliche Luft Cyrenaica's und des Djebel, aber auch an den Küsten in Bengasi, Tripolis und den anderen Orten weiss man von Epidemien und Endemien nichts. So ist z. B. bis jetzt nie die Cholera in Tripolitanien gewesen und wenn in früheren Jahren die Pest aufgetreten ist, so rührt das jedenfalls durch Einschleppung und mangelhafte sanitätliche Polizeieinrichtung her. Neuangekommene Europäer haben in den Städten oft Leberleiden, meist aber aklimatisiren sie sich rasch. Entschieden ungesund ist das Klima in einigen Theilen von Fesan, wo die Sebcha oder Salzsümpfe in Verbindung mit faulenden organischen Substanzen im Sommer die bösesten intermittirenden Fieber hervorrufen.

Tripolitanien, welches unter der türkischen Regierung ein Eyalet oder eine Provinz ist, hat 7 verschiedene Liva oder Nayet, welche unseren Kreisen oder Districten entsprechen. Die Zahl und Grösse derselben wechselt aber häufig nach der Laune des Muschir oder Grossgouverneurs. In den ersten Jahren wurden die Liva sogar vom Muschir besetzt, heute werden die Districtsgouverneure jedoch von Constantinopel aus angestellt,

in der Verwaltung jedoch sind sie dem Muschir von Tripolitanien verantwortlich.

Die verschiedenen Liva sind: 1. Tripolis selbst mit Umgebung (Mschiah. Tadjura etc.), 2. Choms, welches die westliche Syrtenküste begreift und die Gebirgslandschaft von Tarhona, 3. Lauya, die Landschaft westlich von Tripolis bis nach Tunisien, 4. Djebel, welches das ganze Gebirge südlich von Tripolis und Misda begreift, 5. Rhadames mit einigen kleinen Oasen in der Nähe, 6. Fesan und 7. Barca, welches das ganze alte Cyrenaica und die Audjila-Oasen begreift. Dem Liva steht ein Kaiumakam vor, der meist auch den Titel Pascha hat, und die Liva sind wieder in verschiedene Mudiriate abgetheilt, denen ein Mudir vorsteht.

Tripolis.

Mein Aufenthalt in Tripolis sollte diesmal ein viel längerer werden, als ich Anfangs vermuthete; bei meiner Ankunft theilte mir Herr Rossi mit, dass Mohammed Gatroni, der nach dem Tode Hammed Tanjaui's bestimmt war von der Küste nach dem Innern die Geschenke zu übermitteln, in Fesan nicht aufzufinden gewesen wäre, und wenn sich dies später auch als irrthümlich erwies, da eines Tages der Gatrona hoch zu Meheri in Tripolis eingeritten kam, so hatte ich doch

gleich, um auf alle Fälle den Abgang der Karavane zu sichern, nach Tunis telegraphirt. Herr von Maltzan, der sich dort zu der Zeit noch aufhielt, hatte mir nämlich später geschrieben, dass Dr. Nachtigal aus Cöln, welcher Leibarzt beim Bei von Tunis war, geneigt wäre, die Geschenke nach Bornu zu bringen, und da hiezu nun auch die Erlaubniss von Berlin aus nöthig war, fragte ich telegraphisch an und erhielt zur Sendung Dr. Nachtigal's eine zustimmende Antwort. Wenn dieser nun auch rasch genug eintraf von Tunis, so war seine Ausrüstung doch nicht sobald gemacht, er musste wieder nach Malta zurück, und da ich auf keinen Fall Tripolis eher verlassen konnte, als bis die Karavane wirklich abgegangen, musste ich mich in Geduld fügen; jedenfalls hatte ich Zeit genug, diesmal die Stadt recht gründlich kennen zu lernen.

Tripolis, welches die meisten Europäer Tripoli (Beehey schreibt Tripoly), wir Deutschen aber richtiger nach dem Vorgange Carl Ritters Tripolis schreiben, weil gar kein Grund vorhanden ist das s weg zu lassen, überdies die heutigen Bewohner es auch mit einem s schreiben (طرابلس Trablis) ist nach dem Urtheile der besten alten Geographen, und der meisten neueren Forscher auf der Stelle des alten Oea erbaut. Als dies unter dem Kalifate von Omar zerstört wurde, erbauten die Araber eine neue Stadt auf den Trümmern, der sie den Namen des ganzen Districtes gaben. Es ist kein

Beweis vorhanden, dass weder Sabratha noch Oea ihren Namen vor der barbarischen Invasion geändert hatten. Wir haben aber viele Beispiele, wo die Araber ganze Provinzen durch eine Stadt bezeichnen, so ist oft Stambul die ganze Türkei, Fes ganz Marokko für sie. Auch dass Oea von den Alten nie als Hafen angeführt worden ist, ist kein stichhaltiger Grund, es kann vielleicht zu der Zeit bei Oea kein natürlicher Hafen wie jetzt bei Tripolis gewesen sein. Die weit vom Spanischen fort nach Osten hinziehenden Riffe und Felseilande beweisen, dass meist dies das Ufer war.

Jetzt ist von Alterthümern nichts mehr in der Stadt, als der allerdings schöne vom Scipio Defritus (nach Barth vom Proconsul Caius Orfitus) in den Tagen von Antonin dem Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aurelius Verus errichtete Triumphbogen. Dieser Triumphbogen allein zeugt schon, dass hier eine Stadt gestanden haben muss, da kann es denn auch nach den Itenerarien gar keine andere als Oea gewesen sein. Derselbe ist von sehr sorgfältiger Arbeit aus riesigen Marmorquadern aufgeführt, aber über ein Drittel ist unter Anhäufung von Schutt und Sand. Auf der Aussenseite sieht man grosse männliche und weibliche Figuren, welche allegorische Scenen darstellen oder geschichtliche Ereignisse repräsentiren. Die nach Norden zu angebrachte Inschrift ist jetzt halb vermauert, überhaupt ist das ganze umbaut und durchmauert, in früheren Zeiten war sogar

eine von einem Malteser gehaltene Schnapskneipe darin. Diese ist nun zwar entfernt, aber nicht etwa aus Pietät für ein Kunstwerk aus dem Alterthume, sondern weil ein altes türkisches Gesetz existirt, wonach Schnapsschenken nur in einer gewissen Entfernung von einer Moschee angelegt werden dürfen und da hat man denn ausgefunden, dass obschon Moschee und Kneipe Jahre lang nebeneinander in Frieden bestanden, die Djemma des Hadj Ali Gordji näher der Kneipe stände, als erlaubt sei und einfach wurde der Befehl zum Schliessen gegeben. Der wahre Grund war aber der, dass die Tholba der Moschee zu viele Gläser Araki umsonst verlangten und da der Inhaber der Schenke ohne sich selbst Schaden zu thun, diese nicht mehr verabfolgen wollte, so fand die heilige und gelehrte Corporation schnell einen Grund, die Schenke gesetzlich dort aus dem Auge zu schaffen. Tout comme chez nous, dachte ich, als der frühere Besitzer mir dies erzählte.

Andere Alterthümer darf man höchstens noch in den Djemmen suchen, auch sieht man an vielen Strassenecken eingemauerte Säulen oft mit corinthischen Capitälern, um die Häuserecken vor Abschleissen zu bewahren. Einige Steine mit verwischten Inschriften, eine Art von Altarstein mit einem Sperberbilde im nördlichen Stadtwall, das ist Alles, was Tripolis dem blossen Auge bietet. Nicht unerwähnt soll jedoch bleiben, dass der frühere Generalconsul Mr. Warrington beim Bau seines

Hauses in der Mschia dort einige kostbare Glasurnen fand, die jetzt auf dem britischen Museum in London sind.

Tripolis wird von zwei Seiten vom Meere bespült, im Norden und Osten. Fast fünfeckig werden die anderen drei Seiten von einer sandigen Ebene umgeben, nach der Landseite sind keine Gräben, die Mauern aber hoch und steil, obschon heute so baufällig, dass man sie mit Flintenkugeln zusammenschiessen könnte. Früher hatte die Stadt zwei starke Forts, am nordöstlichen Eck das sogenannte spanische, welches im Jahre 1863 explodirte und das im Südostwinkel der Stadt, welches aber schon seit Jahren zum Schloss des Gouverneurs umgebaut worden ist. Zwei detachirte Forts, von denen das eine im Norden der Stadt auf einem Felseilande gelegen unter dem Namen des französischen, das andere östlich am Strande der Mschia gebaut ist, den Eingang des Hafens beherrschend und das englische genannt wird, sind vollkommene Ruinen. Aus dieser Beschreibung wird man ersehen, dass die Stadt, obschon sie von weiten noch recht stattlich und stark aussieht, nichts weniger als stark ist. Früher nur mit zwei Thoren versehen, von denen ein's sich im Osten auf dem Hafenquai öffnete, dass andere im Süden nach der Mschia hinausführte, hat man jetzt neben dem Südthor noch ein anderes und auch durch den Westwall ein viertes Thor durchgebrochen. Der Hafen im Osten der Stadt ist durch die vom

spanischen Forte aus sich in's Meer ziehenden und mit der Küste parallel laufenden Riffe, der Stadt und der Küste gebildet, so dass nur die Seite nach Osten offen bleibt. Mit geringer Mühe könnte er zu einem der geräumigsten und sichersten an der Küste gemacht werden und es scheint auch als ob von der türkischen Regierung jetzt wirklich etwas dafür gethan werden soll. Man kann nicht läugnen, dass nach der jetzt erfolgten Durchstechung des Canals von Suez dies auch seine Bedeutung für Tripolis und Bengasi haben wird und die Pforte hat das begriffen. Augenblicklich ist der Hafen nur für kleinere Schiffe zugänglich, Schiffe von mehr als 10 Fuss Tiefgang müssen auf der Rhede ankern.

Die Stadt selbst ist in fünf Quartiere getheilt, von denen das nordwestlichere mehr von den Juden, das östliche also am Hafen gelegene, von den Christen bewohnt wird. Früher wohnten die Juden in einer Milha, hier Harra genannt, abgesperrt, während sie jetzt durcheinander mit Christen und Mohammedanern wohnen. Die Strassen in Tripolis sind breit und reinlich (natürlich immer vergleichungsweise mit anderen mohammedanischen Städten) und einige hat man in letzter Zeit sogar angefangen zu pflastern und mit Laternen zu versehen. Von jeher erfreute sich Tripolis übrigens dieses Rufes, Leo beschreibt die Häuser als schön, im Vergleich zu denen in Tunis, Blaquière geht sogar so weit zu behaupten, die Stadt könne, was Bauart der Häuser

und Reinlichkeit der Strassen anbeträfe, verschiedenen europäischen Städten, am mittelländischen Meere als Muster dienen. Die Häuser der Mohammedaner haben meistens ein Stockwerk, sind von aussen reinlich geweist und alle mit platten Dächern versehen; in der Mitte ist in jedem Hause ein grosser Hof, zu dem ein gebogener Gang mit doppelten Thüren von der Strasse aus führt, so dass ein Fremder, wenn auch die Thüren offen stehen, nie in den Hof des Hauses selbst hineinsehen kann. In diesem Gange sind immer steinerne Bänke angebracht, wo der Hausherr geschäftlichen Besuch empfängt und sonst die Sklaven und Diener des Hauses sich aufhalten. Die meisten Häuser haben auch engvergitterte Fenster nach der Strasse. Die Zimmer öffnen sich alle auf den Hof durch hohe maurisch gewölbte Thüren und sind immer lang und schmal. Die oberen Zimmer öffnen sich auf eine Gallerie, welche inwendig im Hofe herunterläuft und dem unteren Hofe zugleich Schatten abwirft. Alle mohammedanischen Häuser haben wenigstens einige europäische Möbeln, die der reichen Kaufleute und Beamten sind vollkommen europäisch möblirt. Die Häuser der reichen Juden unterscheiden sich in Nichts von denen der Europäer und die der ärmeren Juden in Nichts von denen der Mohammadaner, nur dass sie noch schmutziger sind. In jedem Hause, auch dem kleinsten, ist eine Cisterne, welche das süsse Regenwasser des Daches auffängt und das meistens für

den Consum des Hauses von Jahr zu Jahr genügt, da für Waschungen, oft auch zum Kochen benutzt, in jedem Hause ein Brunnen ist, der freilich nur brakisches Wasser hat.

An öffentlichen Gebäuden hat Tripolis das Schloss des Paschas ein unregelmässiges Gebäude ohne jede Schönheit in der Architectur, eine Kaserne und Harem, sowie zahlreiche Beamtenwohnungen sind damit verbunden. Von den fünf Hauptmoscheen zeichnet sich keine durch Schönheit aus, auch nicht die neue von Hadj Ali Gordji, in den dreissiger Jahren erbaut, alle aber sind im Inneren mit griechischen und römischen Säulen geschmückt, von denen namentlich die am Ssuk el turk befindliche herrliche Monolithen aus Porphyr hat. Die christliche Bevölkerung hat zwei Kirchen, eine katholische und eine griechische. Mit der katholischen ist ein Kloster verbunden mit Franziscanern. Es ist dies eins der ältesten Klöster, die koptischen in Aegypten ausgenommen, in Afrika und seine Entstehung datirt von der Herrschaft der Malteser Ritter über Tripolis. Die Mönche haben eine Schule für die Kinder der christlichen Bevölkerung, ein Theil von ihnen versieht den Gottesdienst und andere sind Handwerker. Der Vorsteher des Klosters, der den Titel Präfect führt, hat Bischofsrang und Gewalt. Die Einnahme des Klosters beläuft sich auf eine Subvention von 20,000 Francs pro Jahr und Sporteln, welche Taufen, Ehen u. s. w., aufbringen. Mit dem

Kloster ist ein Hospital verbunden, welches von den Schwestern von St. Joseph geleitet wird. Im Hospitale werden Kranke jeden Glaubens aufgenommen. Die Türken haben nur ein Militairhospital, welches ausserhalb der Stadt liegt, sonst aber gut eingerichtet ist, 120 Kranke aufnehmen kann und unter Umständen auch Civilpersonen geöffnet ist. Für europäische Fremde ist ein Gasthaus vorhanden, welches indess selbst für die, welche mit bescheidenen Ansprüchen auftreten, noch viel zu wünschen übrig lässt. Zahlreiche und gut eingerichtete Funduks, sorgen für das zeitweilige Unterkommen der Mohammedaner. Es giebt keine eigentliche Bazars in Tripolis, doch bilden ganze Strassen gewisse Märkte, so ist auf dem Stuk el turk, hauptsächlich für Taback, Opium, Kaffee und feinere Sachen gesorgt, in anderen Strassen, wie el Kessariah, werden hauptsächlich einheimische Stoffe und Kleidungsstücke verkauft; die Zünfte der Schreiner, Schuster, Sattler, Schmiede u. s. w., haben ihre besonderen Strassen und ausserdem giebt es grosse europäische Kaufläden, wo Alles zu haben ist. Drei Pharmacien sorgen für die Bedürfnisse des kranken Publikums, zwei öffentliche Bäder für die Reinlichkeit und dass zahlreiche Schnapsbuden vorhanden sind, braucht wohl kaum angeführt zu werden. Ordnung und Sicherheit in der Stadt wird durch Polizisten aufrecht erhalten, obschon man sie bei Tage kaum bemerkt, sondern sie erst Nachts, wo sie häufig patrouilliren, wahrnimmt, ausserdem ist

eine Hauptwache, Douanenwache und Schlosswache vorhanden, und alle Thore immer mit Doppelposten versehen. Als oberste Municipalbehörde fungirt der Schich el bled, und obschon derselbe keinen Gehalt bezieht, ist sein Posten doch einer der einträglichsten. Der jetzige Schich el bled ein gewisser Ali Gergeni soll, da er sich schon länger als zehn Jahre auf diesem Posten gehalten hat, der reichste Mann von Tripolis sein. Alle europäischen Nationen mit Ausnahme der deutschen sind durch Consulate vertreten, von diesen haben die Engländer, Holländer, Franzosen und Italiener Generalconsulate. Was die Zahl der Bewohner anbetrifft, so mögen gegen 18,000 Seelen in Tripolis[1]) sein, von denen 3000 Christen und 4000 Juden sind. Die Christen sind der Mehrzahl nach Malteser, dann Italiener und Griechen, alle anderen Nationen sind nur durch einzelne Familien vertreten.

Die europäische Bevölkerung in Tripolis lebt fast ausschliesslich vom Handel und dieser dehnt sich von Jahr zu Jahr aus, obschon die Türken nichts thun ihn zu heben. Der Hafenverkehr weist im Zunehmen begriffen einen Schiffsverkehr von über 450 Schiffen jährlich auf, von diesen sind fast dreiviertel unter otomanischer Flagge

[1]) Ritter: 25,000 Ew., Barth: 13—14,000 Ew., Mircher: 15—18,000 Ew., Vatonne: 30,000 Ew. (mit der Mschia), Hoffmann: 30—35,000 Ew., Testa: 10,000 Ew., Klöden: 10,000 Ew., Maltzan: 15—18,000 Ew.

fahrend, und die übrigen gehören ihrer Wichtigkeit nach der italienischen, englischen, Jerusalemer[1]), französischen, griechischen und österreichischen Flagge an. Da die Schiffe alle nur klein sind, so haben sie nicht mehr als (z. B. ihre Zahl zu 400 angenommen) einen Gesammttonnengehalt von ca. 30,000 Tonnen. 400 Schiffe würden also ungefähr 12 norddeutschen Lloyddampfern ihren durchschnittlichen Tonnengehalt zu 2500 Tonnen gerechnet, gleichkommen. 400 Schiffe importiren und exportiren durchschnittlich für 5,250,000 Fr. an Werth, die Importation übertrifft aber in der Regel die Exportation.

Die hauptsächlichsten Exportationsartikel sind: Korn, Oel, Früchte (Datteln, Orangen und Citronen), rother Pfeffer, Thiere, Wolle, gegerbte Felle, Butter, Elfenbein, Wachs, Straussenfedern, Goldstaub, Sklaven, etwas Gummi arabicum, Senne und Indigo, Natron, Schwämme und Manufacturwaaren: als Matten, Körbe, Teppiche. Wenn wir annehmen, dass diese einen Gesammtwerth von 5,000,000 Fr. repräsentirten, so würde das Korn allein über die Hälfte der Summe ausmachen,

---

[1]) Die Pforte verleiht dem Patriarch von Jerusalem das Recht, unter seiner Flagge, welche weiss ist, durch ein rothes Kreuz geviertelt und in den vier weissen Feldern wieder je ein rothes Kreuz hat, Schiffspatente zu verkaufen; dies wird häufig von katholischen Rhedern benutzt, und der Jerusalemer Pavillon ist auf dem mittelländischen Meere von allen Mächten, auch von der Pforte, als neutral respectirt.

dann Oel, Elfenbein, Sklaven, Goldstaub, Wolle und Thiere die zunächst wichtigen Artikel sein. An importirten Sachen finden wir Kattunstoffe: als Malte und Mahmudi von England, Tuch, Seiden- und Sammetstoffe, Kram- und Esswaaren, Kaffee, Zucker, Färbestoffe, Wein und Spiritus, Tabak, Brennmaterial, Bauholz, Metalle, Waffen, verarbeitetes Leder, Papier, Nürnbergerwaaren, Porcellan, ächte Corallen, Glasperlen, Bijouterie, Silber (in Form von 5-Fr.-Stücken und Maria-Theresien-Thaler). Uhren, Möbeln und andere Manufacturgegenstände. Von diesen Gegenständen sind die Kattune, Tuch- und Seidenstoffe die wichtigsten, dann kommen zunächst Kram- und Esswaaren, Glasperlen, Metalle, Zucker und Wein.

Nach Testa betheiligen sich die verschiedenen Häfen am Mittelmeere in folgendem Verhältnisse: Malta $^{8}/_{16}$, die Levante und Alexandrien $^{3}/_{16}$, Livorno und Italien $^{2}/_{16}$, Tunis $^{2}/_{16}$, Marseille und Algier $^{1}/_{16}$.

Ausser dass natürlich täglich gekauft und gehandelt wird, sind zwei grosse Märkte wöchentlich vor den Thoren der Stadt, am Dienstag vor dem Südthore und Freitags vor dem Westthore. Tausende von Menschen kommen dann hier zusammen aus der ganzen Regentschaft, und diese Tage bieten gewiss eins der bedeutendsten und interessantesten Bilder afrikanischen Lebens, das man sich nur denken kann. Sklaven werden heute nicht mehr öffentlich verkauft, aber heimlich und mit Wissen der Consulate, so dass jeder Europäer Kenntniss davon hat.

Man bezahlt in Tripolis eine hübsche Negerin mit 120 Thaler, eine Fullo mit 150—160 Thaler und eine Tscherkessin mit 300 Thaler und mehr. Junge Negerbursche sind zu dem Preise von 70—90 Thaler zu haben. Pelissier constatirt noch eine Sklaveneinfuhr von 2708 Köpfen, einen Werth von 759,000 Fr. repräsentirend, für das Jahr 1850, während Testa für dasselbe Jahr nur 1500 Sklaven aufführt mit einem Gesammtwerthe von 300,000 Fr. (Testa rechnet pro Kopf 200 Fr., was jedenfalls jetzt viel zu niedrig ist, da ein junger Bursche in Mursuk oft schon mit 70 Maria-Theresien-Thaler bezahlt wird). Es scheint aber als ob jetzt energischere Maassregeln, besonders vom englischen Generalconsulate sollen ergriffen werden.

Der derzeitige Gouverneur von Tripolitanien Ali Riza Pascha ein Algeriner, ist im Ganzen ein Mann von Bildung, aber obschon er recht gut französisch spricht, und alles im Schloss bei ihm à la franca ist, so hat er doch lange nicht das Humane, und ein so gutes Administrationstalent wie sein Vorgänger Mahmud Pascha; dieser war nach seiner Abberufung von Tripolis Kaputan Pascha oder Marineminister geworden, welchen Platz er auch noch heute im türkischen Reiche ausfüllt. Ali Riza Pascha war in Frankreich erzogen worden, nachdem sein Vater früher Algier aus Franzosenhass verlassen hatte, und nach Constantinopel übergesiedelt war. Später als er einsah, dass er nicht gegen

den Strom schwimmen konnte, schickte er durch Vermittlung der französischen Botschaft in Constantinopel seinen Sohn auf die Artillerieschule nach Frankreich, wo Ali Riza Pascha sich das Officierspatent erwarb und dann gleich darauf in türkische Dienste trat. Da er seine Studien in Frankreich gemacht hatte, konnte ihm hier Avancement nicht fehlen, und im Jahre 1860 hatte er schon den Rang eines Mareschals. Sein Charakter ist seltsam gemischt, so theilte er z. B. Morgens Almosen aus an fanatische Druische, welche Spottlieder auf die Christen und christliche Religion sangen, und ging Abends auf einen Ball oder in eine Gesellschaft, die irgend ein europäischer Consul gab. Er versuchte einige Verschönerungen in der Stadt anzubringen, aber seine Maassregeln waren alle nur halb. Er hatte einen kleinen Thurm mit einer Uhr bauen lassen, und eine Glocke schlug die Stundenzahl; als nun die Araber sagten, der Pascha habe eine christliche Glocke (als Abzeichen einer Kirche in üblen Geruch bei fanatischen Mohammedanern) errichten lassen, verbot er jedem bei Gefängnissstrafe das Wort „Glocke“ zu gebrauchen, und in den ersten Tagen dieses Uhr-Thurmbaues waren immer einige Individuen im Gefängniss, welche sich des Wortes Glocke[1]) unvorsichtigerweise bedient hatten.

---

[1]) In Tripolis und dem Rharb sagt man قداس kudas für Glocke, eigentlich heisst das aber Messe und Glocke الجرس el djars.

Ali Riza Pascha gab auch Bälle, ebenso der Schich el bled Ali Gergeni, aber beide hüteten sich wohl ihre eigenen Frauen dabei erscheinen zu lassen. Diese durften sich zwar die Herrlichkeiten des Tempels wohl mitansehen, aber nur von einem Zimmer aus, dessen Thür ein Gitter hatte, von wò aus sie alles sehen konnten, ohne bemerkt zu werden. Sobald ein europäischer Consul eine Gesellschaft gab, pflegten Beide nie zu fehlen.

Am meisten Aufsehen machte indess sein Colonisationsversuch von Cyrenaica. Wenn schon die Alten unglücklich gefahren waren, als sie sich zuerst ca. 640 Jahre vor Christi Geburt bei Plataea, dem heutigen Bomba, unter Battus niederliessen, so war Ali Riza Pascha dadurch keines Besseren belehrt; er ging Anfangs 1869 mit zwei ihm von Constantinopel zur Disposition gestellten Dampfern, welche mit Baumaterial, Lebensmitteln etc. beladen waren, nach Bengasi und von da nach Bomba und Tokra. Die Colonisten waren zusammengelaufenes Gesindel, Bettler und obdachlose Leute aus Tunesien, welche die Hungersnoth nach Tripolitanien getrieben hatte, und dann Leute aus Sauya, Djebel und Mschia, welche nichts zu verlieren hatten. Für den Unterhalt dieser Leute glaubte Ali Riza Pascha dadurch zu sorgen, dass er jedem Familienvater einige Stück Ziegen, Abgabenfreiheit auf gewisse Zeit, eine pecuniäre Unterstützung (ca. 20 türkische Piaster monat-

lich, also einige Groschen mehr als ein preuss. Thaler). Getreide um eine Aussaat zu machen, dann von der Regierung errichtete Wohnungen gewährte. Europäische Colonisten schloss er ganz aus, aber mehrere Consuln begleiteten ihn.

Wenn man nun aber die Indolenz der Mohammedaner, den Nomadenhang der Araber, ihren unabhängigen Charakter in Betracht zieht, so ist es sehr die Frage, ob diese Colonie mit solchen Leuten reussiren wird. Die Hauptsache aber, woran das ganze Unternehmen scheitern dürfte, ist die schlechte Wahl der Oerter, wo Ali Riza seine Colonisten hinführte; ein Blick auf die Karte von Afrika zeigt uns zwar, dass Bomba und Tabruk die einzigen guten, natürlichen Häfen an der ganzen Küste zwischen Alexandrien und Goletta sind, wo Schiffe gegen alle Stürme gesichert ankern können. Und immer im Winter bei schlechtem Wetter war dies auch die einzige Zufluchtsstätte für dort in der Gegend auf hohem Meere sich befindende Schiffe gewesen, Ali Riza Pascha scheint aber vorher nicht gewusst, und es später übersehen zu haben, dass bei Bomba und Tabruk gar kein fruchtbares Hinterland ist, sondern gleich Wüste, die Leute also, welche sich dort niederlassen, gar keine Gelegenheit haben, Aussaaten zu machen, oder selbst nur Viehzucht zu treiben. Und einen Ort an dieser Küste, mit solchen Menschen, unter solchen Verhältnissen emporblühen zu sehen, erscheint mehr als

zweifelhaft. Eben die Gründe, dass eine Existenz hier nicht möglich war, zwang die Griechen diesen Ort zu verlassen, um dann in der Nähe am Apolloquell die berühmte Cyrene zu gründen.

Obgleich denn auch türkische Zeitungen pomphaft die Colonisationsangelegenheit beschrieben haben, so liegen uns aus Privatbriefen Nachrichten vor, dass schon Streitigkeiten mit den dort nomadisirenden Arabern ausgebrochen seien, hauptsächlich des Süsswassers wegen, das auch nur spärlich vorhanden ist.

Das gesellschaftliche Leben ist namentlich im Winter recht rege, obschon es sehr durch die Rivalitäten der verschiedenen Consulate gestört wird, im Winter 1868/69 wurde es aber noch sehr vermehrt durch den Aufenthalt von Alexandrine Tinne und später des Baron von Maltzan. Alexandrine Tinne, die kühne holländische Reisende, war gerade einige Wochen vor mir in Tripolis eingetroffen, von Malta und Tunis kommend, und bereitete sich vor, ins Innere zu gehen. Wie immer auf ihren Reisen ohne festen Plan, hatte sie sich endlich doch entschlossen, nach Fesan und Bornu zu gehen, hatte aber auch schon damals die Absicht, nach Rhat zu gehen, um die dort hausenden Tuareg zu besuchen. Vergebens versuchte ich sie von diesem Gedanken abzubringen, sie glaubte fest, dass, weil Hadj Chnochen, einer der Chefs der Tuareg, vor Jahren mit Colonel Mircher eine Art von Vertrag gemacht hätte, sie voll-

kommen sicher in dieser Gegend voll jener wilden Horden reisen könne, vergebens beschwor ich sie, jene grossen französischen aus Eisen gemachten Wasserkisten nicht mitzunehmen, welche allerdings für die französischen Truppen in Algerien ganz praktisch sein mögen, aber für einen einzelnen Reisenden die grösste Gefahr herbeiziehen, weil sie eben die Raubsucht der wilden Stämme erweckt, vergebens suchte ich sie zu bewegen, bewährte Diener von Tripolis mitzunehmen, statt jener Algeriner und Tuniser, auf deren Treue sie gar nicht bauen konnte, und welchen sich merkwürdigerweise eine Menge unnützer Weiber und Kinder zugesellt hatte. Alexandrine Tinne liess sich nicht rathen, oder glaubte die Gefahren in den Gegenden, die sie vor hatte zu bereisen, geringer als sie in der That sind. Armes Mädchen, alle liebten sie in Tripolis; Christen, Juden und Mohammedanern war sie in der kurzen Zeit ihres dortigen Aufenthaltes eine Freundin geworden, sie schied wie so viele vor ihr frohen Herzens und mit kühnem Muthe, und wie so viele vor ihr, sollte sie Tripolis nie wiedersehen. Jetzt bleichen ihre Gebeine mit denen ihrer einzigen beiden treuen Diener im weissen Sande von Fesan, nicht alleine, schon zwei Christen wurden vor langen Jahren auch dort begraben. Friede sei ihrer aller Asche.

Leptis magna.

Tripolis liegt ganz ausser dem Verkehre, die regelmässigen Dampfer, welche das ferne Alexandria und das noch weitere Constantinopel täglich mit Triest und Marseille verbinden, berühren Tripolis nie. Von den drei hauptsächlichen Linien, ohne die vielen Privatdampfer zu nennen, der Messagerie Impériale, dem österreichischen Lloyd und der Peninsular and Oriental Company, kommt kein einziger Dampfer nach dem alten Oea — und warum auch? Ausser Alexandria giebt es an der ganzen Nordküste von Afrika keine einzige Stadt, welche auch nur im allerentferntesten einen Vergleich mit den blühenden Hafenplätzen vom gegenüberliegenden Europa eingehen könnte.

Der einzige Verkehr von Tripolis nach Europa wird durch das kleine Dampfschiff Trabulos Garb, welches dann und wann nach Malta fährt, unterhalten. Es ist aber so schwach, dass es das geringste Unwetter scheuen muss; ausserdem Eigenthum des Schich el Bled oder des Stadtvorstehers von Tripolis, hängt es ganz von den Launen dieses Mannes ab, das Boot gehen zu lassen, oder nicht.

Auf diese Art waren wir in Tripolis festgebannt, da der Dampfer des schlechten Wetters wegen nicht auslaufen konnte; um aber dennoch wieder Abwechslung und Nutzen aus diesem gezwungenen Aufenthalt zu ziehen,

beschloss ich nach Lebda zu gehen, dem einzigen Ort, welcher namhafte Sehenswürdigkeiten bietet auf der langen Strecke von Tripolis nach Bengasi.

Montag am 21. Januar, Nachmittags, brachen wir auf. Ich hatte alle Kameele des Königs zur Verfügung, sowie die Leute, welche mit der Karawane nach Bornu abgehen sollten, an ihrer Spitze den alten Mohammed Gatroni, der auch noch zuguterletzt nach Tripolis gekommen war, und der einen weissen Meheri ritt, welchen ich ihm bei der Trennung in Bornu zum Geschenk gemacht hatte. Mohammed Gatroni, das alte Factotum Barths, der Timbuktu gesehen, Sokoto und Kuka mehreremale durchzogen hatte, war hieher gekommen, um die Geschenke des Königs für den Sultan von Bornu zu begleiten. Nach seinen grossen Wanderungen mit Barth war er eine Zeitlang mit Hrn. v. Beurmann gereist, und hatte schliesslich mich durch die grosse Wüste bis Bornu, Mandara und Gombe begleitet, sowie endlich im Sommer 1867 meine sämmtlichen Kisten allein durch die Sahara zurückgebracht. Als der König von Preussen beschloss, die Geschenke des Schich Omar zu erwiedern, und zugleich seine Zufriedenheit zu bezeigen für die gute Behandlung, die der Sultan von Bornu den deutschen Reisenden, namentlich Hrn. v. Beurmann und mir, erwiesen hatte, war der Gatroner ausersehen worden, die Geschenke zu überbringen; als aber zweifelhafte Briefe über ihn von Mursuk einliefen, wurden, wie schon an-

geführt, die Anerbietungen des Dr. Nachtigal, eines am Tuniser Hofe lebenden Preussen, angenommen, als Ueberbringer der Geschenke des Königs nach Kuka zu gehen. Kaum war dieser in Tripolis eingetroffen, als auch der alte Gatroner ankam, es war somit die beste Sicherheit vorhanden, dass die Geschenke gut übermittelt würden. Dr. Nachtigals Instrumente waren jedoch noch nicht von Malta angekommen, und darin bestand der Hauptgrund, um den Dampfer abzuwarten. Denn da unser Landsmann die Absicht hatte, wo möglich von Bornu aus weiter nach dem Innern vorzudringen, so wollte ich ihn natürlich nicht zu einer Abreise ohne Instrumente drängen, wodurch für mich freilich mehr als ein Monat verloren ging.

Wir waren zu spät aufgebrochen, um Tadjura zu erreichen, welches zwar nur 6 Kilometer von Tripolis entfernt liegt, selbst aber eine Längenausdehnung von 5 Kilometern besitzt, und wo das Landhaus des italienischen Consuls uns hinlänglichen Comfort geboten hätte. Vielmehr mussten wir um 5 Uhr Abends bei bedecktem Himmel und Dunkelheit das Zelt aufschlagen. Wir hatten nur Meleha erreicht, einen Salzsee, der sich zwischen der Mschia und Tadjura befindet.

Aber auch hier sollten wir nicht einmal ruhig lagern, denn bald brach ein solcher Regen über uns aus, von den heftigsten Windstössen begleitet, dass uns in einem Augenblick die Zelte über den Köpfen weggerissen wurden.

Der Wind blieb fortwährend so stark, dass an ein Wiederaufschlagen nicht zu denken war, und die Dunkelheit verhinderte jeden Weitermarsch, obgleich die Häuser nicht fern waren. Das beste blieb also, sich ruhig unter die umgewehten Zelte zu legen und den Morgen zu erwarten.

Unter diesen Umständen war andern Tags an einen regelrechten Marsch nicht zu denken, sondern mit Tagesanbruch gingen wir in die Wohnung des italienischen Consuls, froh ein Unterkommen gefunden zu haben, um unsere Schäden wieder ausbessern zu können. Der Landsitz des Consuls befindet sich ganz am Südrande der Oase und ist von hohen Dünen, die Tadjura sowohl als die Mschia umgeben, durch einen kleinen See getrennt, auf welchem oft zahlreiche wilde Enten sich herumtummeln. Tadjura selbst ist eigentlich mit der Mschia und dem Sahel, einer Palmenstrecke zwischen beiden, eine und dieselbe Oasis; politisch ist es indess insofern von Sahel und Mschia unterschieden, als die Bewohner der beiden letztgenannten Orte gar keine Abgaben von ihren Palmen zu geben brauchen, während die von Tadjura von jedem Palmbaum eine bestimmte Abgabe entrichten müssen. Die Befreiung der Mschia und des Sahel ergiebt sich daraus, dass die männliche Bevölkerung kriegspflichtig ist, gewissermaassen also eine Art Militärcolonie vorstellt. Wenn übrigens die Zahl der Dattelbäume in Tadjura vom türkischen Gouvernement auf nur 80,000

angegeben wird. so liegt dabei der Umstand zu Grunde. dass das Geld der als gezählt eingetragenen in den Staatsschatz abgeliefert werden muss; aber sicher existirt eine eben so grosse Zahl nicht gezählter Bäume, von denen natürlich auch die Abgabe. $2^1/_2$ Piaster, erhoben, aber nicht in den öffentlichen Schatz fliesst. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man die Zahl der Palmen in Tadjura auf 200,000 angiebt.

Wir blieben den ganzen Tag über in Tadjura, um die Zelte trocknen zu lassen und andere Dinge auszubessern; aber von da an hatten wir wenigstens günstiges Wetter. Ohne mich bei der Beschreibung des langweiligen Weges aufzuhalten, führe ich nur an, dass wir am ersten Tage nach unserm Abgange von Tadjura dicht beim Kasr Djefara am ued msid, am andern Tage am Fusse des Gebirges, gegenüber der weissschimmernden Kubba Sidi Abd el Ati's campirten.

Am dritten Tage stiess ich auf das Lager Hammed Bei's, des Gouverneurs von Choms, welcher gerade von Tripolis gekommen war, wo er bei seinem Schwiegervater, dem Muschir und Marschall Ali Riza Pascha, die Ramadhanfestlichkeiten verbracht hatte. Hamed Bei erklärte nun gleich; ich solle in Choms oder Lebda nicht Zelte schlagen, sondern in seinem Hause wohnen, und ich nahm, da ich aus der Erfahrung wusste, wie wenig angenehm und sicher in Lebda das Campiren ist, mit Freuden sein Anerbieten an. Er brach dann vor mir

auf, am Nachmittag aber konnte ich es mir schon in Choms in seinem gastfreundlichen Hause bequem machen.

Da es noch früh am Tage war, so ging ich gleich mit dem Photographen nach der Ruinenstätte, um im Voraus diejenigen Plätze zu bestimmen, von wo aus Aufnahmen erfolgen sollten, und kehrte dann Abends nach Sonnenuntergang in die Wohnung Hamed Bei's zurück. Hier erwartete uns ein splendides Essen, und besonders auffallend war, dass Hamed Bei, wir waren doch nur zu zweit bei Tisch, d. h. er und ich, eine so glänzende Erleuchtung spendete. Da waren auf den Nebentischen grosse massiv silberne Candelaber, der Esstisch selbst hatte zwei mit je fünf Kerzen. Das merkwürdigste war, dass mein Wirth einen ausgezeichneten Tischwein führte, und selbst mit Maass und Anstand zu essen und zu trinken verstand. Natürlich waren Messer und Gabeln vorhanden, und die Diener, fünf an der Zahl, so abgerichtet, dass sie selbst nach jedem Gange die Bestecke und Teller wechselten. Einer von ihnen war Hauptmann der Infanterie, was nicht hinderte, dass er in Uniform aufwartete. Hamed Bei selbst, der sehr eifersüchtig darüber wachte, dass alles europäisch zuging, gab dann und wann befehlende Seitenblicke oder Fingerzeige, und war wie in Verzweiflung, wenn nicht alles nach seiner Meinung fränkisch zuging. Dass nun in der Reihenfolge der Gerichte, in ihrer Zubereitung selbst, nach unsern Begriffen seltsame Anordnungen vor-

kamen, kann man sich leicht vorstellen; leben doch in Tripolis die Europäer selbst eher türkisch als europäisch in ihren Gesellschaften.

In Hamed Bei lernte ich einen der besten Civilisationstürken kennen, gerade aber ihn hatten die Tripolitaner aus der nächsten Umgebung des Pascha's zu entfernen gesucht, und dies dadurch erlangt, dass er als Kaimmakam nach Choms versetzt wurde. Rechtlicher als die meisten Beamten, war er, sagt man, namentlich dem Schich el bled, oder Stadtvorsteher von Tripolis, ein Dorn im Auge gewesen, und dieser hatte mittelst seiner Freunde, des Personals des französischen Consulates, seine Entfernung von Tripolis verlangt. Man muss aber nicht denken, dass Hamed Bei deshalb nach unsern Begriffen in Geldsachen ein makelloser Mann gewesen sei; die Leute in Choms erzählten mir sogar, dass er allein bei den Abgaben von den Oelbäumen das Doppelte erhebe (statt eines halben Sbili einen ganzen), und als ich auf dem Rückwege zufällig mit einem der untern Beamten, einem Abgabensammler, zusammentraf, fügte dieser hinzu: dass Hamed Bei in den letzten Tagen etwa 18,000 Mahbub — ein Mahbub ist etwas mehr als ein preuss. Thaler — bei den Abgabensammlungen profitirt habe. Dabei lobte merkwürdigerweise der Abgabensammler Hamed Bei in solch warmen Ausdrücken, dass ich nicht umhin konnte zu fragen, ob er selbst nicht auch sein Profitchen gemacht habe, was er zwar

in Abrede stellen wollte, indess sicher der Fall war. Araber und Türken sind übrigens so an Erpressungen und Unterschleife gewöhnt, dass sie sich ohne sie gar keine Administration denken können; Civilisation, rechtliche Verwaltung sind auch überdies schon bei Völkern unmöglich, die ihre Richtschnur nach dem Koran nehmen; wer heutzutage noch glauben kann, die Völker civilisiren zu wollen, welche dem Islam huldigen, der komme und sehe selbst die Türkei, Aegypten und Tunis, und ich glaube sagen zu dürfen: alle mohammedanischen Staaten sind heute noch dasselbe, was sie vor hundert Jahren gewesen, d. h. zu einer Zeit, wo die sogenannten Reformen bei ihnen noch nicht eingeführt waren. Man kann nicht genug wiederholen, dass gewisse Völker nicht zu civilisiren sind, eben weil ihre eigene Gesetzgebung keine Civilisation erlaubt. Würden wir Europäer vielleicht nicht in demselben Fall sein, wenn wir zufällig uns nicht freigemacht hätten von einer Religion, die für ganz andere Völker in längst vergangenen Zeiten, zu anderen Bedürfnissen passte? Denn sicher wird man nicht behaupten wollen, dass die Sitten und Bedürfnisse, die ganze Anschauungsweise eines Volkes zur Zeit der Pharaonen, zur Zeit der Cäsaren dieselben waren, wie sie es jetzt sind im Jahrhundert des Telegraphen und des Dampfwagens. Glücklicherweise für uns ist unser Christenthum heute aber auch nicht mehr das Christenthum der ersten Jahrhunderte: wer dieses will, gehe

nach Abessinien oder besuche die Copten oder andere Völker, die streng an den Satzungen der Kirche festgehalten haben, und sehe, was aus ihnen geworden ist.

Trotz eines heftigen Windes nahmen wir am folgenden Tage vier Ansichten von Lebda auf: das südliche Stadtthor, die südliche Front der grossen Basilika, die Ansicht eines grossen Palastes, der wahrscheinlichen Wohnung des Höchstcommandirenden, und eine Uebersicht vom Hafen, der freilich jetzt ganz versandet ist.

Lebda fanden wir völlig so, wie wir es verlassen hatten, höchstens um einige Säulenstümpfe ärmer, die der jetzige Gouverneur von Tripolis, Ali Riza Pascha, von dort nach Tripolis hatte holen lassen, um damit seine Anlagen zu verunzieren.

Es wäre gewiss merkwürdig zu wissen, ob die Sandüberschwemmung Lebda's auf einmal oder nach und nach eingetreten sei. Ich glaube, man muss wohl beides annehmen; denn nach der ersten Zerstörung von Leptis magna fand Justinian die Haupt-, d. h. Weststadt so mit Sand überschüttet, dass er die Wiederherstellung aufgab und seine Hauptsorgfalt auf die Neapolis oder Oststadt verwendete [1]; es muss also ein aussergewöhnlicher Orkan geherrscht haben, der nach der Zerstörung durch die Vandalen diesen Stadttheil mit aufgewühltem Meeressand überschüttete. Kleinere Stürme fügen noch

[1]) Siehe Barths Wanderungen.

immer Sand hinzu, und so dürfte einmal eine Zeit kommen, wo ganz Lebda, wenigstens der westliche Stadttheil, die eigentliche Hauptstadt, verschwunden sein wird.

Wie indess hier die Sanddünen in geschichtlicher Zeit aus dem Meere geworfen worden sind, so ist vor Zeiten die ganze grosse Aregformation in der Sahara ebenfalls ein Meeresproduct, und die Behauptung französischer Forscher[1]) gänzlich unhaltbar, dass die Dünen der Wüste ein Zersetzungsproduct von Felsen seien. Lebda nun, wie es sich uns heute zeigt, bildet drei Haupttheile. Die hoch- und dickmaurige Altstadt, auf beiden Seiten des Flusses gelegen, doch so, dass die Haupthälfte sich auf dem linken Ufer befand, während auf dem rechten nur Gewölbe gewesen zu sein scheinen; nahe dem Meere zu, südlich von dem westlichen Hafenfort, scheint die Stadtmaner der östlichen Stadthälfte zugleich die des Hafens gewesen zu sein. Wenigstens fällt die Südseite des Forts auf der rechten Flusszunge direct ins alte Hafenbassin; sie bildet dort schöne Quais, woran noch die grossen Quadern zur Befestigung der Schiffe vorhanden sind, und Treppen, welche zum Hafen hinabführten; jetzt natürlich steigt man mittelst der Treppen auf aufgewehten und aufgeschwemmten Sandboden. Diese Altstadt enthält fast allein die öffentlichen Gebäude: als Paläste, Kirchen, das Forum etc., aber alle zur Hälfte, einige ganz, von Sand überschüttet.

---

[1]) Siehe Mission de Rhadames.

Kaum möchte ich indess glauben, dass das, was Barth als πόλις oder Altstadt bezeichnet, dies wirklich gewesen sei. Ich glaube vielmehr, dass die westliche Landspitze mit dem heute noch Staunen erregenden Festungswerke sonst unbewohnt war, denn man findet auf dieser Landspitze — die auch viel zu eng ist, um nur zwei Reihen von Häusern aufzunehmen, mögen wir uns die Privatwohnungen der Griechen und Römer noch so beschränkt denken — gar keine andere Spur von Gebäuden, als solche, die auf Vertheidigung und Schutz hindeuten, und gerade eben die drei Ueberreste von Quermauern, welche die Landzunge von der Altstadt trennen, deuten darauf hin, dass hier das eigentliche Reduit lag. Die kolossalen Quaderbauten nach dem Meere zu sind vollkommen gut erhalten, leider erlaubte der Sturm mir nicht, die unterirdischen Kammern, die vom Meer aus in die untere Partie des Forts münden, zu besuchen; das Meer peitschte mit solcher Gewalt seine schäumenden Wogen gegen die Oeffnungen, dass es unmöglich war, hineinzudringen. Die ganze Landzunge ist übrigens nach dem Meere zu durch eine starke Quadermauer geschützt.

Westlich von der Altstadt findet sich nun ein Ruinenfeld, welches fast bis nach Choms hinreicht. Von diesem Ort ausgehend, stösst man auf einen fast 50′ hohen Obelisken, aus Sandstein erbaut, gut erhalten, der wahrscheinlich ein Grab ziert. Die zahlreichen Grundmauern

von Privatwohnungen und einige öffentliche Gebäude deuten an, dass hier eine „Neustadt“ war; eine Mauer scheint dieselbe nicht umgeben zu haben.

Aus den Beschreibungen der Alten geht übrigens hervor, dass Leptis wenigstens vor der Römerherrschaft schlechtweg den Namen Neapolis führte. Nach Sallust von den Sidoniern gegründet, welche Unruhen halber ausgewandert waren, entstand die Stadt unter dem Namen Leptis an dem Orte, wo wir die jetzigen Ruinen vor uns haben, ungefähr zur Zeit als Cyrene schon aufgehört hatte, von Königen regiert zu werden, sich aber zu einer Republik constituirt hatte.

Scylax kennt die Stadt dann nur unter dem Namen Neapolis und Strabo und Ptolemäus schreiben, „Neapolis auch Leptis genannt“. Unter den Römern erhielt sie den einheimischen Namen zurück, und wurde magna genannt, im Gegensatz zu Leptis bei Carthago.

Leptis magna musste eine sehr reiche Stadt sein, da sie, wie Livius anführt, täglich ein Talent Silber als Abgabe an Carthago zahlte. Im Kriege der Römer mit Jugurtha hielt sie zu ersteren, wurde daher sehr begünstigt und erhielt die Rechte und Begünstigungen einer Colonie, als solche kennen sie Plinius und Ptolemäus noch nicht, auf den Peutinger'schen Tafeln ist sie aber als Colonie gezeichnet.

Kaiser Severus that ausserordentlich viel für die Stadt, aber bei dem Einbruche der Ausurianer ging sie

fast ganz zu Grunde, und der spätere theilweise Wiederaufbau unter Justinian vermochte ihr ihre alte Blüthe nicht wieder zu geben. Im siebenten Jahrhundert fiel sie dann ein Opfer der hereinbrechenden Araber, um nicht wieder von ihren Ruinen und den sie deckenden Sanddünen zu erstehen.

Die eigentliche spätere Neustadt befand sich indess auf dem rechten Ufer des Lebda durchschneidenden Flusses, und hat einen sehr ausgedehnten Umfang, auch ist noch überall die Grundmauer ihrer Umgebung deutlich wahrzunehmen. In späteren Zeiten war sie indess wohl der Hauptsitz der Bevölkerung, da Septimus Severus seinen Palast sich dort erbaute. Gleich östlich von diesem Stadttheile zieht sich dann die Nekropole nach SO. hin, von der Wasserleitung durchschnitten, welche im Hafenquai selbst mündete.

Das besterhaltene Denkmal ist der Hippodrom von Leptis magna, und für eine Provinzialstadt war er sicher einer der grössten und prächtigsten [1]). Ganz am Ostende aller Baulichkeiten von Lebda gelegen, zieht er sich dicht am Meere hin, derart, dass die eine Wand durch das Ufer, also natürlicherweise, gebildet wird, während die andere der ganzen Länge nach durch einen grossartigen Steinbau, welcher zugleich das Meer abhält, begrenzt wird.

Das ganze Stadium ist derart angelegt, dass auf eine innere Länge von 550 Schritten das Westende mit einem

[1]) Barths Wanderungen.

Tempel anfängt, dessen mächtige Grundmauern noch erhalten sind. Von diesem Tempel bis zur Spina sind 200 Schritte: es war dies der Raum zum Ablaufen, Aphesis genannt. Die Spina selbst, überall 5 Schritte breit, beginnt mit einem Rundtempel, halben Durchmessers, aber nur die Basis dieses Tempels, durch einen Zwischenraum von der Spina getrennt, ist noch vorhanden. In der Mitte der Spina befand sich ein anderer Tempel, 120 Schritte vom ersten entfernt. Ueberhaupt haben beide Häfen einen wahrscheinlich überdachten Säulengang gehabt, wenigstens finden sich übererall die Spuren eines Säulenganges, sowie zahlreiche Säulenüberreste. Beide Hälften der Spina sind mit Durchgängen versehen. Dem Rundtempel gegenüber befindet sich am andern Ende der Taraxippos, oder das Umkehrzeichen, in Form eines Halbkreises von der Spina getrennt. Der Hippodrom scheint mit keiner Rundung abgeschlossen zu haben, aber auf der äussersten östlichen Wendung, wo die künstliche Mauer mit dem natürlichen Erdwall, der auch steinerne Sitze hatte, zusammenstösst, befindet sich ein solides pyramidenartiges Gebäude, das vielleicht eine Statue trug.

Gleich südlich vom Stadium erhob sich das Amphitheater, es ist aber nichts weiter davon übrig, als die kreisrunde Einsendung in den Boden, welche theils natürlich, theils künstlich ist.

Ich habe mich darauf beschränkt nur eine allgemeine Uebersicht der Topographie der Stadt zu geben, da mit Ausnahme des Hippodroms eine Beschreibung der einzelnen Gebäude, ohne sie vorher vom Sande befreit zu haben, unmöglich wäre. Beim Photographiren der Basilika hatte ich indess noch das Glück, eine Inschrift zu entdecken, die, wenn auch nicht von besonderem Interesse, doch neu ist; auch konnte ich mehrere Gemmen kaufen, sowie einige Münzen. Hamed Bei hatte sogar die Freundlichkeit, mich auf einen nahe liegenden Berg führen zu lassen, wo er eine Inschrift entdeckt hatte.

Darüber aber, und weil Hamed Bei mich nicht ohne Frühstück fortlassen wollte, verlor ich meine Karawane. Ich hatte sie nämlich schon am Morgen früh fortgeschickt, und dem Gatroner gesagt, nach einem kleinen Tagmarsch am Wege zu lagern. Da ich aber vom Berge, wo die Inschrift sich befand, erst Nachmittags herunterkam, überfiel mich beim Weiterreiten schnell die Nacht, und unmöglich war es, irgend etwas zu unterscheiden. Obgleich ich mehrmals Doppelschüsse abfeuerte, namentlich so oft ich Wachtfeuer erblickte, wollte es mir nicht gelingen, den Lagerplatz meiner Leute ausfindig zu machen, und um 10 Uhr Abends, als mein Esel, der nun den ganzen Tag im Gange gewesen war, nicht mehr weiter konnte, musste ich mich endlich entschliessen, ein anderes Lager zu suchen. Zudem musste ich jetzt meine Karawane längst hinter mir gelassen haben.

Glücklicherweise sah ich bald ein Wachtfeuer, und schickte meinen Neger dorthin, ein Nachtlager zu erbitten. Es fand sich, dass nicht weit vom Weg ein einzelnes Araberzelt stand und die Eigenthümer bewilligten auf's gastlichste meine Bitte. Freilich war von Bequemlichkeit keine Rede, die Leute waren so arm, dass sie nicht einmal eine Matte besassen, und wenn nicht ein beständig unterhaltenes Feuer, neben welchem ich mich ausstreckte, die ganze Nacht etwas Wärme im luftigen Zelte verbreitet hätte, so würde ich bitter von Kälte gelitten haben. Man kann sich leicht denken, dass das Abendessen bei diesen armen Leuten nicht besser ausfiel: etwas Basina (Weizenmehl-Polenta), welche ich mit meinem Wirth aus einer Schüssel mit den Fingern ass, war alles, was zu haben war. Mein armer Esel fuhr noch schlimmer: nicht einmal Stroh war für ihn aufzutreiben.

Die armen Leute, von der türkischen Regierung ganz ausgesogen, hatten übrigens ihr Möglichstes gethan, und so nahm ich am folgenden Morgen mit Dank von ihnen Abschied, indem ich einem kleinen Kinde im Zelte reichlich an Geld gab, was ich bei den Eltern verzehrt hatte. Denn dem Araber selbst Geld für seine Gastfreundschaft anzubieten, wäre gegen alle gute Sitte gewesen. Mein Esel, der an Altersschwäche litt, wollte gar nicht mehr von der Stelle, und nachdem ich einige Stunden zu Fuss marschirt war — den Esel liess ich

durch meinen Neger treiben — war ich froh, als ich in einem Zelte, welches dicht am Wege von Beduinen aufgeschlagen worden, ein Pferd zur Weiterreise miethen konnte. Hungrig wie ich war, fand ich hier ein besseres Mahl. Eier, Milch und Gerstenbrod setzten mich in den Stand, noch an demselben Abend Tadjura, freilich etwas spät, zu erreichen, und hier kehrte ich im Landhause des italienischen Consuls ein, denn auch mein Pferd wollte nicht mehr weiter.

In der That ist der Weg von Tripolis bis Lebda bedeutend weiter, als man nach den Karten glauben sollte, die zahlreichen Krümmungen verlängern die Strecke sicher um ein Viertel; dazu kommen mehrere Strecken Dünen, auf denen Thiere und Menschen bald ermüden. Am andern Morgen früh war es nur noch ein Spazierritt bis zu meiner Wohnung in der Mschia. Meiner Karawane, der ich vorausgeeilt war, gelang es übrigens schon am folgenden Morgen einzutreffen; die Kameele hatten sich auf dem Wege ebenso gut gehalten, wie die Leute.

Bengasi.

Ich hatte mich sehr beeilt von Lebda wegzukommen, weil ich vermuthete, dass bei dem schönen Wetter der Dampfer rasch von Malta zurückkommen würde, und ich

keinenfalls Veranlassung sein wollte den Abgang der Karawane nach Bornu zu verzögern. Wider Erwarten war das Dampfschiff noch nicht angekommen, ja ein von Malta eingetroffenes Telegramm besagte, dass das Schiff erst nach Ende des Carnevals abgehen würde.

Herr Rossi hatte daher gleich einen Saptié (berittener Soldat) nach Lebda geschickt, mit einem Briefe des Inhalts: ich brauche mit meiner Rückreise nach Tripolis nicht zu eilen, leider hatte mich dieser Saptié verfehlt. Es that mir dies um so mehr leid, als ich so die Gelegenheit aus der Hand gegeben hatte, noch mehrere interessante Ansichten von Lebda photographiren zu lassen.

Endlich kam nach dem Carneval der lang ersehnte Dampfer an, und nun konnte, da seit langem alles vorbereitet war, die Karawane abgehen.

Es war dies das erstemal, dass ein officieller Act unter preussischer Aegide seitens Deutschlands in Tripolis vorgenommen wurde. Wenn auch in früheren Zeiten fast die Hälfte aller von Tripolis abgegangenen Reisenden Deutsche gewesen waren, so waren dieselben, wie Barth, Overweg und Vogel, durch Englands Gelder ausgerüstet, und von der englischen Regierung abgeschickt, als Engländer betrachtet worden. Die von Moritz v. Beurmann und mir unternommenen Reisen hatten einen vollkommen privaten Charakter gehabt; wenn auch bei meiner Reise nach Bornu der König von Preussen sich mit

einer grossmüthigen Unterstützung betheiligt hatte, so war nie von einem Regierungsunternehmen die Rede gewesen.[1]) Ganz anders war es jetzt: Dr. Nachtigal ging mit einem bestimmten Auftrage in's Innere, einem Auftrage, der ihm vom König von Preussen, dem Schirmherrn von Norddeutschland war übermittelt worden. Sein Abgang musste daher mit einer gewissen Feierlichkeit stattfinden. Zum erstenmale sollte die neue norddeutsche Fahne in's Herz von Afrika getragen werden, und auf dem Christenhause in Kuka, der Hauptstadt Bornu's, wehen, wo bis jetzt nur die englische und die Bremer Flagge war gesehen worden. Die schwarz-weiss-rothe Flagge sollte, so hoffen und wünschen wir, von hier noch weiter getragen werden, wo möglich bis an die Ufer des indischen oder atlantischen Oceans. Ueberdies waren wir während der Zeit unseres Aufenthaltes in Tripolis von allen Consulaten mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft worden. Die einzelnen Familien wetteiferten, um uns unsern temporären Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Am Tage des Abganges der Karawane lud ich daher sämmtliche Consuln und die angesehensten Familien der Stadt ein, beim Abschiede gegenwärtig zu sein. Die Zelte des Dr. Nachtigal waren schon vorher am Rande

---

[1]) Die letzte auf Regierungskosten ausgerüstete Entdeckungsreise war die nach Aegypten, abgerechnet die von Minutoli und Ehrenberg u. a. nach der Jupiter Ammons-Oase und Cyrenaica. Bekanntlich wurde nur die Ammons-Oase erreicht.

der Mschia aufgeschlagen worden. Kameele und Gepäck lagen daneben. Fast alle kamen unserer Einladung nach, auch das türkische Gouvernement hatte sich durch Hammed Bei, dem Schwiegersohn des Gouverneurs, und durch einen in Wien erzogenen Officier, Masser Bei, Oberst im Generalstab, vertreten lassen. Dort am Ende des Palmwaldes, am Anfange der Sanddünen, wurde nun den Tripolitanern ein Piknik gegeben, wobei natürlich der Stoff des Essens nach arabischer Manier hergerichtet war, d. h. in gerösteten Hammeln und enorm grossen Kuskussu-Schüsseln bestand; aber auch Wein, freilich nicht von bester Sorte, wurde geschenkt, so dass die Gesundheit auf den König Wilhelm vom holländischen Generalconsul, sodann die auf die glückliche Ueberkunft der deutschen Expedition vom englischen Generalconsul unter allgemeinem Jubel ausgebracht werden konnten. Schliesslich kamen dann auch noch die Tripolitaner Stadtmusikanten, eine Flöte, eine Harfe, eine Geige und eine Trommel heraus, so dass es den tanzlustigen Tripolitanerinnen, ein Platz war bald gefunden, an Walzern und Polka's nicht fehlte.

Man kann sich denken, mit welchen Augen Araber der Stadt und Umgegend diesem, für sie nie gesehenen Treiben, zusahen. Wahrscheinlich hielten sie uns alle für christliche Derwische, und der alte Gatroner, der nie früher Europäer gesehen hatte als nur vereinzelt, und nie weiter nach Norden in Afrika gekommen war als

Mursuk, schwur beim Haupte des Propheten, er wolle nach Rückkehr von Bornu nach Prussia selbst, „in scha Allah.“

Am andern Morgen früh trat die Karawane ihren ersten Marsch an, nachdem sie Nachts am Rande der Mschia campirt hatte, die hohen Sanddünen entzogen sie bald unsern Blicken, und wir unsererseits kehrten nach der Stadt zurück, und hatten somit die Aufgabe, die Geschenke des Königs für den Sultan von Bornu von Tripolis aus abzusenden, gelöst.

Es handelte sich jetzt darum, ein Schiff zu finden, um nach Bengasi zu kommen, denn der Weg um die grosse Syrte war durch die lang anhaltenden Regen ganz unpassirbar geworden, namentlich wäre es unmöglich gewesen ihn mit Kameelen zu durchschreiten. Die Ufer der Syrte befanden sich in dem Zustande, wie sie von Strabo und Mela so treffend beschrieben worden sind. Uebrigens glaube ich, dass wenn della Cella meint, die Landschaft südlich von der grossen Syrte habe den Namen Sert oder Sürt als Erinnerung und Ableitung von Desertum, er darin einfach übersieht, dass der Ausdruck σύρτις von σύρειν ziehen, eben so gut auf's Land passt, wie auf den Meerbusen selbst. Land und Meer verschwimmen um die Zeit der hohen, durch den Nord- und Nordwestwind hervorgebrachten Fluthen, und wer um diese Zeit eine Reise um die grosse Syrte machen wollte, würde rettungslos in die Tiefe gezogen werden, falls er

nicht einige nur den Eingebornen bekannte Pfade, die hindurchführen sollen, inne hielte. Ueberdies ist das, was wir auf den Karten unter dem Namen die Syrtenwüste bezeichnen, keineswegs Desertum, sondern das fruchtbarste Weideland, von vielen Nomaden und ihren Heerden durchzogen. Der Weg aber bot im Verhältniss zu seiner Länge wenig interessantes, wenn man nicht von einzelnen Punkten Excursionen in's Innere machen wollte. Von della Cella, Beechey und Barth, was die Küste anbelangt, beschrieben, konnte man nur dann hoffen auf diesem Wege neues zu bringen, falls man über Mittel und Zeit zu Nachgrabungen zu verfügen hatte.

Da Dampfer nur zufällig nach Bengasi eine Fahrt machen, so konnte ich blos an Segler denken, aber selbst bei widrigem Winde, wo die Schiffe circa 14 Tage unterwegs sind, war es einer Landreise gegenüber, welche nicht unter 35 Tagen gemacht werden kann, eine bedeutende Zeitersparniss; bei günstigem Winde segelt man blos drei, manchmal nur zwei Tage. Es traf sich sehr gut, dass Ali Gergeni, der Scheich el bled von Tripolis, eine Brigg im Hafen für Bengasi fertig clarirt hatte, aber er wollte sie nur gleich absegeln lassen, wenn ich die ganze Cajüte miethen würde. Gross und comfortabel war dieselbe nun zwar nicht, aber dafür theuer. Indess ohne Wahl, blieb mir nichts anderes übrig. Ausserdem hatte ich für fünf meiner Leute zu zahlen und für

meinen Reitesel, und musste wenigstens für zwanzig Tage Proviant einnehmen.

Indess konnte ich am Sonnabend Abend, am 20. März, einige Tage nach dem Abgange der Karawane des Königs, mit allen meinen Leuten an Bord gehen, und am andern Morgen früh segelten wir mit halbem Winde aus dem Hafen. Die Brigg hatte ein entsetzliches Aeussere, auf dem Decke lungerten 40 bis 50 zerlumpte Araber, Juden, Levantiner Christen, Greise, Männer, alte Weiber, Frauen, Kinder, alles Kuddelmuddel durcheinander, mit ihren werthlosen Habseligkeiten: Töpfen, Matratzen, alten Teppichen und Kisten und Kasten. Von der Cajüte aus sich bis zum Vordertheile des Schiffes einen Weg zu bahnen, war kaum möglich, so voll war das Verdeck.

Diese Cajüte, circa 4 Fuss Cubik haltend, denn sie war auch so niedrig, dass man nur ganz gebückt sich darin halten konnte, hatte ausserdem drei Cojen, Tische und Stühle fehlten, als in einem Araberschiffe selbstverständlich, sie hätten auch schwerlich Platz gefunden, dennoch gelang es, einen Theil meiner Bagage unterzubringen. Und besser, als ich gedacht hatte, ging die Fahrt von statten, etwas Seekrankheit, etwas Sturm, etwas Windstille waren unsere Abwechslung, denn unser Reis (Capitain) war ein erfahrener Mann, und statt sich an der Küste zu halten, fuhren wir geraden Wegs nach Bengasi über, hatten mithin bald das Ufer ausser Sicht verloren. Schon am sechsten Tage erblickten wir Land,

und bald darauf tauchte das Minaret auf, dann die Stadt, welche sich von weitem recht stattlich ausnahm. Viel trugen freilich das Fort an der einen Seite, die Palmengärten, die schmucken europäischen Häuser, und im Hintergrunde die bläuliche Bergkette dazu bei.

Aber ohne einen kleinen Schreck sollten wir nicht davon kommen. Schon hatten wir einen Lootsen an Bord, und derselbe hatte das Commando übernommen, als nach einigen Windungen zwischen den Klippen das Schiff aufstiess. Das Wasser war so klar und so wenig tief, dass wir überall Grund sehen konnten, wir waren auf einen Felsen gerathen, wo nach Aussage des Lootsen noch 7 Fuss Wasser sei, und unser Reis behauptete, das Schiff ginge nur 6 Fuss tief. Das konnte nun unter gewöhnlichen Umständen der Fall sein, aber überladen, wie es war, ging es mindestens 7 Fuss tief. Grosses Geschrei und Umherstürzen waren die nächste Folge, jeder schrie und commandirte, aber niemand gehorchte. Und schon glaubte ich, es würde beim „Gott ist der Grösste, nur bei Gott ist Hülfe", sein Bewenden haben, als zahlreiche Boote vom Ufer stiessen. Unser Reis, der noch der Vernünftigste von allen war, liess nun gleich fast alle Passagiere debarquiren, und dann rasch einen Theil der Ladung nachfolgen, so wurden wir nach kurzer Zeit flott, und ohne dass die Brigg Schaden genommen hatte, wurden wir dann in den Hafen bugsirt.

Mittlerweile hatte ich einen meiner Leute mit den debarquirenden Passagieren an's Land geschickt, um Quartier zu suchen, und die alsbald auf den Consulaten als Gruss aufsteigenden Flaggen sagten mir, dass man meine Ankunft erfahren hatte. Nicht lange dauerte es denn auch, so kamen der englische und französische Consul an Bord, um mich abzuholen, und gleich darauf waren wir im geräumigen, englischen Consulatsgebäude untergebracht. Herr Chapman, der den abwesenden Alterthumsforscher, Herrn Denys, als Consul vertrat, nahm uns mit der liebenswürdigen Gastfreundschaft auf, welche im Auslande Engländer und Franzosen so sehr vor den andern Nationen auszeichnen.

Am folgenden Tage wurde dann gleich mit der Ausrüstung begonnen; es waren Kameele, Sättel, Stricke, Maulkörbe für die Kameele (gegen die von den Arabern sehr gefürchtete Drias-Pflanze, bis jetzt von allen Reisenden für das berühmte Silphium gehalten) und vor allen der nothwendige Proviant zu schaffen. Frühere Reisende in Cyrenaica haben sich damit beholfen, Kameele zu miethen; ich fand die Preise aber so in die Höhe getrieben, dass ich mich entschloss, welche zu kaufen, und dies habe ich später auch keineswegs zu bereuen gehabt. Freilich musste ich auch noch die Zahl der Diener um einige erhöhen, aber andererseits war ich dafür Herr meiner Karawane und meiner Bewegungen, konnte zudem annehmen, dass bei

dem reichen Krautwuchse zu der Jahreszeit, wo in Cyrenaica alles grünte und blühte, die Kameele sich so halten würden, um sie nach beendeter Reise mit nicht allzugrossem Verluste wieder an den Mann bringen zu können. Fünf gute Kameele wurden mir also durchs französische Consulat eingekauft, alle anderen Einkäufe besorgte der Canzler des englischen Consulats. Selbst wenn man der Sprache, aller Sitten und Gebräuche eines Landes mächtig ist, ist es für einen Fremden immer am gerathensten, sich dergleichen durch Ansässige besorgen zu lassen, will man nicht den grössten Prellereien ausgesetzt sein.

Es kam nun noch die grosse Frage eines Beschützers aufs Tapet: in Bengasi war man der Ansicht, ein Europäer könne sich unmöglich allein in die Cyrenaica hineinwagen, das Ansehen der türkischen Regierung sei überall gleich Null, die Gegend voller Räuber und Strolche, und ohne Begleitung eines einflussreichen Chefs sei eine Reise aufs Hochland unausführbar. Den vereinigten Vorstellungen der Europäer glaubte ich nachgeben zu müssen, und zwei Männer, einer von den Franzosen, der andere von den Engländern protegirt, kamen nun in Vorschlag. Ich entschied mich für letzteren, Mohammed Aduli, weil er die meiste Garantie zu bieten schien. Obschon Fremdling in der Gegend, war er vor Jahren von Mesurata eingewandert, und hatte dann die geschiedene Frau eines der angesehensten

Chefs von Barca geheirathet. Er war reich, hatte mehrere Häuser in Bengasi und war unter andern Besitzer des englischen Consulates. Gegen die geringe Miethe von 90 Mahbab jährlich lautete der vor Jahren abgeschlossene Contract, mit dem Beisatz, dass so lange das englische Gouvernement in Bengasi ein Consulat habe, dies Haus ihnen für 90 Mb. zur Verfügung stände; an ein Kündigen von Seiten des Aduli war gar nicht zu denken. Dergleichen Miethscontracte wurden von den Europäern vor noch 20 Jahren oft mit den eingebornen Städtern geschlossen, in Tripolis haben fast alle Europäer so gemiethet, jetzt sind die Mohammedaner gescheidter. — Sein eigentliches Zeltdorf, oder, wie man in Barca sagt, „Freg", war dicht bei Gaigab, also auch nicht weit von der alten Cyrene selbst gelegen.

Leider erfuhr ich später, dass Mohammed Aduli derselbe war, der Hammilton nach Cyrene begleitet hatte, und alle die Beschwerden, welche dieser gegen ihn vorbringt, kann ich nur unterschreiben. Hatte er später auch mehreremale Denys begleitet und war bei Porcher und Smith thätig gewesen, so kann ich doch nur die Erfahrung Hammiltons: „Mohammed serving his own, utterly neglected my interests" bestätigen. Der Aduli schien eine solche Reise nur zu seinem eigenen Vortheile zu machen; der zu escortirende Reisende war für ihn ein bequemes Mittel, auf die billigste Art eine Geschäftsreise zu erledigen, und andererseits vergrösserte

er dadurch noch seinen Einfluss bei Türken und Arabern. Hernach stellte sich auch heraus, dass die Gegend gar nicht so gefährlich sei, die Bewohner sind zwar diebisch, würden aber, so lange man sich innerhalb der türkischen Castelllinie hält, es kaum wagen, etwas gegen das Leben eines Europäers zu unternehmen.

Ich blieb nur einige Tage in Bengasi, und hatte mich von Seiten der Europäer der zuvorkommendsten Aufnahme zu erfreuen. Die verschiedenen Consulate, die Geistlichen des Franciscanerklosters, die Schwestern und Privatpersonen, alle boten ihre Dienste an und wetteiferten, mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Aber auch die türkische Behörde, obschon der Pascha selbst, wie schon bemerkt, noch nicht eingetroffen war, zeigte sich anerkennungswerth zuvorkommend. Sie bot mir Saptién und Empfehlungsbriefe an, da man indess auf dem englischen Consulate der Meinung war, dass eine türkische Begleitung der Eingebornen wegen eher schädlich als nützlich sein würde, so lehnte ich dankend das Anerbieten ab. Auch dies war, wie ich später erfuhr, eine irrige Ansicht, das türkische Gouvernement ist in seinem Rayon überall respectirt; übrigens wäre die Mitnahme von Saptién, wenn auch nicht schädlich, doch ganz überflüssig gewesen.

Seit den ersten Besuchen von europäischen Reisenden hat sich Bengasi bedeutend gehoben und gebessert.

Beechey giebt die Einwohnerzahl nur auf 2000 an, während della Cella früher schon 5000 vorgefunden haben will. Barth rechnet 10,000 Einw. und Hammilton deren 10—12,000, vertheilt auf 1200 Häuser. Gegenwärtig wird die Stadt etwa 15,000 Einw. haben, von denen 2000 Europäer sind, meist Malteser, Italiener und Griechen. Die übrigen Eingebornen theilen sich in Mohammedaner arabischen Ursprungs und etwa 2 bis 3000 Juden.

Die Stadt selbst, welche ihren Namen von einem Heiligen Namens Ben Ghasi oder Ben Rhasi hat, dessen Grabmal sich unfern der Stadt im Norden befindet, liegt hart am Meere, derart, dass sie auf eine von Norden nach Süden zu laufende Landzunge gebaut ist, die im W. vom Mittelmeere selbst, im O. von Lagunen bespült wird. Eine andere gegen die nördliche strebende von Süden her kommende Landzunge bildet mit der erst erwähnten das Thor zum Hafen, welcher 6′ tief, bei hohem Wasser mit den Lagunen der flachen Salzsee communicirt. Bei Landwinden aber ist zwischen dem Hafen und den Seen eine Passage, und im Sommer trocknen diese oft ganz aus. Der Hafen ist so versandet, und überdies bei starken Stürmen so unsicher, dass im Winter die Schiffe Bengasi nur selten, und dann auf kurze Zeit, berühren. Im Sommer ist übrigens auch die Rhede ein guter Ankerplatz. In diesem Jahre sind Ingenieure von Constantinopel gekommen, um neue Hafenbauten aufzuführen,

und es lässt sich leicht voraussehen, dass die Eröffnung des Canals von Suez auch hier einen belebenden Einfluss ausüben wird. Mit einigen kräftigen Baggermaschinen und mit zweckmässig angelegten Landungsdämmen wird sich leicht und ohne grosse Kosten ein guter Hafen herstellen lassen.

Der vorletzte Gouverneur von Bengasi hat sehr viel zur Verschönerung der Stadt gethan; während früher die Stadt ganz des Schmuckes irgend eines Thurmes entbehrte, hat er für die Haupt-Moschee ein hohes, schlankes Minaret bauen lassen, das schon von weitem den Schiffern vom Meer aus die Stadt Bengasi verkündet. Der Hauptbazar in der Mitte der Stadt, elegant und zweckmässig angelegt, ist auch seine Schöpfung. Und die Hauptsache ist, dass alle Waaren vorhanden sind; in der That giebt es heute keinen Artikel, der nicht in Bengasi zu haben wäre. Die Strassen in der Stadt sind zwar nicht gepflastert, aber passirbar, zudem gerade und für den Verkehr hinlänglich breit. Die Häuser sind solide aus Steinen gebaut, und auch äusserlich die meisten mit Kalk beworfen; alle sind numerirt, sehr viele haben eine zweite Etage, namentlich fast alle die, welche in dem letzten Decennium von den Europäern oder türkischen Beamten gebaut worden sind, die innere Einrichtung ist wie überall im Süden: in der Mitte ein viereckiger freier Platz und lange schmale Zimmer mit Thüren und Fenstern, welche sich auf den Hof öffnen.

Jedes Haus hat einen Brunnen, das Wasser aber, welches man schon bei 6 Fuss Tiefe findet, ist brakisch. Die Häuser der Europäer, auch alle mit einem freien Hofraum im Innern versehen, haben geräumige hohe Zimmer, und die meisten besitzen allen Comfort, wie man ihn nur in Europa wünschen kann. Drei grössere Moscheen, zwei Synagogen und eine katholische Kirche sind für den Gottesdienst vorhanden. Die Moscheen bieten äusserlich nichts bemerkenswerthes, doch dürften im Innern viele römische und griechische Alterthümer vermauert sein, leider wurde es mir nicht erlaubt, eine zu besuchen.

Die neue katholische Kirche (für den derzeitigen Gottesdienst dient ein grosser Saal des Klosters) wird, wie das grosse Kloster, ganz von Mönchen gebaut werden, nur die gröbsten Arbeiten werden von arabischen Hilfsarbeitern geleistet. Sie wird ganz aus behauenen Quadern von Kalkstein und im romanischen Styl errichtet. Diese fleissigen Franciscaner, erst vor wenigen Jahren von dem uralten Kloster von Tripolis als Filiale nach Bengasi geschickt, sorgen ausserdem für die Erziehung der Kinder der christlichen Bevölkerung. Dicht beim Kloster ist auch das von ihnen erbaute Hospital der französischen Schwestern, welche zugleich eine Töchterschule haben, und durch Arzneivertheilung an Arme ohne Unterschied der Religion von den Arabern die christlichen Marabutia (Heiligen) genannt werden.

Auch diese sind nur eine Zweiganstalt von der grossen in Tripolis.

Ohne Mauern, hat man zum Schutze der Stadt im Anfange dieses Jahrhunderts ein Castell erbaut, das zugleich die Mündung des Hafens schützen soll. Aber obgleich äusserlich sauber gehalten, ist dieses Fort baufällig und würde europäischer Artillerie, einerlei, ob neuester oder älterer Construction, keinen Widerstand entgegensetzen können. In diesem Castell hat die Regierung ihren Sitz, ausserdem befinden sich Harem, Casernen, Gefängnisse etc. darin. Eine neue grosse Caserne, es sind in der Regel nur 500 Mann Infanterie in Bengasi, liegt dicht beim Castell und daneben das türkische Militärhospital. Als vorzüglich muss noch die Sanitätseinrichtung hervorgehoben werden, wenn auch die Direction nicht mehr von einem deutschen Arzte, wie zur Zeit Hammiltons, geleitet wird, so ist dieselbe jetzt unter der intelligenten Aufsicht eines türkischen Arztes nicht minder gut, und lässt nichts für den gesundheitlichen Zustand von Stadt und Hafen zu wünschen übrig.

Der Regierung steht ein von Tripolis abhängiger, jedoch von Constantinopel ernannter Kaimmakam vor, welcher zumeist als Gouverneur des ganzen Ejalet Barca, dessen Hauptstadt Bengasi ist, regiert. Ihm zur Seite stehen für die geistlichen Angelegenheiten ein Mufti, für die richterlichen ein Khadi, welche ihre Ernennung

von Tripolis erhalten. Ein Midjelis oder Rath aus den vornehmeren Kaufleuten der Stadt gebildet, und worin in neuester Zeit auch Juden und Rajas sitzen, hat berathende Stimme. Die Stellung der Europäer der türkischen Regierung gegenüber, ist wie in den übrigen Provinzen des osmanischen Reichs. Die Einkünfte und Ausgaben von Bengasi und Barca auch nur annähernd anzugeben, ist ganz unmöglich, sie schwanken überdies sehr, je nachdem ein anderer Gouverneur an der Spitze steht, oder je nachdem man Razzien, um den Tribut von den Nomaden einzuziehen, unternimmt. Die verschiedenen zu erhebenden Abgaben werden, wie in Tripolis, an Meistbietende verpachtet, und Christen und Juden sind davon nicht ausgeschlossen.

Die Consuln und angesehenen Franken wohnen in der Nähe des Hafens, die Mohammedaner und Juden wohnen durcheinander, ohne dass, wie man das in den meisten anderen Städten des Orients antrifft, die Juden ein eigenes Viertel, Melha genannt, bewohnen. Dass es an zahlreichen Kaffeehäusern, sowohl europäischen wie türkischen, nicht fehlt, dass eine Legion von Schenken schlechte griechische und sicilianische Weine, starke Araki und Branntweine verkaufen, braucht wohl kaum angeführt zu werden. Bei den öffentlichen Gebäuden haben wir übrigens ein Bad anzuführen vergessen, das aber keineswegs empfehlungswerth ist, und wo namentlich die verschiedenen erwärmten Stuben fehlen, welche

zu den heissen Bädern so nothwendig sind. Da das Wasser aus den beiden einzigen öffentlichen Brunnen zu den Bädern geholt wird, diese aber stark brakisch sind, und nur zum Viehtränken benutzt werden können, so wird das Unangenehme des Badens noch vermehrt. Das Trinkwasser für die Bewohner wird in Fässern und Girben (Schläuchen) von aussen weit hergeholt, und macht so den Einwohnern eine grosse jährliche Ausgabe.

Die Einwohner, Araber ihrer Abkunft nach, haben sich sehr stark mit Negerblut vermischt, sind daher sehr hässlich im Ganzen genommen. Möglicherweise sind auch Berberüberreste mit untermengt, sie verstehen und sprechen aber nur arabisch, und zwar haben sie den maghrebinischen Dialekt; auch im Schreiben hat bei ihnen das ڧ q nur einen Punkt, und das ڢ f den Punkt unten. Sie befolgen den malekitischen Ritus, obschon in der Hauptmoschee, wo hauptsächlich das türkische Beamtenpersonal vertreten ist, hanefitisch gebetet wird. Sie sind fanatischer als die Tripoliner (man unterscheidet Tripoliner, den Städter, vom Tripolitaner, dem Bewohner der ganzen Provinz), was hauptsächlich seinen Grund darin hat, dass sie so häufig mit den freien, unabhängigen Bewohnern der Hochsteppen verkehren, überdies sind sie unwissender, und noch nicht in so innigen Beziehungen mit den Europäern, als die Tripoliner. Ihre Tracht ist die der übrigen Tripolitaner, aber auch hier verdrängt nach und nach das mehr

zum Arbeiten geeignete europäische Costüm das malerische, aber die freien Bewegungen hindernde, orientalische. Ein reicher arabischer Kaufmann hält es heute für unumgänglich nothwendig, französische Glanzstiefelchen zu tragen, und ein Paletot ist nichts seltenes mehr, auch haben die meisten schon ihr weites Hemd gegen ein europäisches vertauscht. Was nun gar die arbeitende Classe anbetrifft, ich meine die Diener, Taglöhner der Stadt und die am Hafen beschäftigten Maschapsträger, so ist da die enge Hose, ein europäisches, wo möglich buntes Hemd, und, wenns erschwungen werden kann, europäisches Schuhzeug, ganz eingebürgert; nur der leidige Fez will sich noch immer nicht verlieren.

Man glaubt aber nicht, welche Revolution bei diesen Völkern ein Kleiderwechsel macht, und gewiss hat die türkische Regierung bei den Reformen Recht gehabt, ihren Beamten als ersten Schritt zur Civilisation vorzuschreiben, europäische Kleidung anzulegen. Sie hat dadurch dem Volke ein tägliches und sichtliches Zeichen gegeben, dass sie gewillt ist, mit den alten Sitten und Gebräuchen zu brechen und europäische Einrichtung und Gesetze anzunehmen. Bei diesen Völkern ist alles nur äusserlich, ihre ganze Religion ist nur äusserliches Ceremonienwesen, und man kann sich denken, wie hart es für die mohammedanischen Mucker war, mit ansehen zu müssen, dass die vornehmen Leute, die Beamten, ja der Beherrscher der Gläubigen selbst, christliche

Kleidung anlegten. Welche Anzahl von Vorschriften und Gesetzen hatten sie nicht früher, um die Juden und Christenhunde zu verhindern, sich wie sie, die Rechtgläubigen, zu kleiden? Ja in einigen mohammedanischen Staaten, Marokko z. B., existiren dergleichen Gesetze noch heute. Die Franzosen aber, diese Araberbewunderer en gros, haben sicher grosses Unrecht, dass sie ihren arabischen Beamten in Algerien nicht von vornherein befahlen, französische Uniform anzulegen. Sie hätten dadurch die Schafe von den Wölfen am besten unterscheiden lernen können. Ein Beduinenchef in der Provinz Oran, diesem ewigen Krater der Revolution und des Krieges, der mit Vergnügen monatlich als Agha oder Kaid aus den Händen der französischen Regierung seinen Gehalt entgegennimmt, bis er glaubt genug zu haben, um zu revolutioniren, ein solcher Beduine würde sich eher erschiessen, als französische Uniform anziehen, aber dann fort mit ihm! Und nur solche angestellt, die, wenn sie besoldet sind, sich auch nicht schämen, die Jacke ihrer Herren zu tragen. Mit diesem einfachen Mittel würden die Franzosen alle ihre Araberchefs zwingen, Farbe zu bekennen. Aber nein, die französische Regierung thut gerade das Gegentheil, um dieser Bevölkerung, welche eben ihrer Religion wegen sich nie civilisiren kann, zu schmeicheln, steckt sie ihre eigenen Soldaten unter dem pomphaften Namen Zouave in türkische Pumphosen.

Die Frauen haben mehr ihre nationale Tracht bewahrt. Ob sie auch so hässlich sind, wie die Männer, konnte ich wegen meines kurzen Aufenthalts nicht erfahren; die jungen Mädchen, welche bis 8 oder 9 Jahren unverschleiert auf der Strasse sich zeigten, sahen nicht viel versprechend aus.

Ganz anders verhält es sich mit den Juden, Männer und Frauen sind durchgängig schön zu nennen. Ob dies noch die Abkömmlinge der hier im Alterthum so zahlreich vertretenen Juden sind, ist schwer zu entscheiden, aber nicht unwahrscheinlich. Sie selbst haben keine Erinnerung oder Ueberlieferung; es ist übrigens sehr gut möglich, dass sich in ihren alten Chroniken Andeutungen davon finden, aber die eingeborenen Juden sind auch viel zu fanatisch, um einem Fremden einen Blick in ihre synagogischen Bücher zu gestatten. Wir wissen, dass unter der römischen Herrschaft die Juden allein das Recht hatten, Geld ausser Land zu schicken, ihren Tribut nach Jerusalem. Heute wiederholt sich noch ähnliches, zwar schicken die Juden das Geld nicht mehr nach Jerusalem, aber dieses sendet von Zeit zu Zeit Rabbiner durch die Welt, welche sammeln müssen. Auf unserer Fahrt von Tripolis leistete uns ein solcher Jerusalemer Rabbiner Gesellschaft; er hatte in Tripolitanien gesammelt und wollte dann sein Geschäft in Bengasi und Derna fortsetzen, er war noch dazu mein Landsmann, denn obschon in der Stadt

Davids geboren, war er Unterthan des norddeutschen Bundes.

An Gärten besitzt Bengasi nur einen Palmhain, der sich nordwärts von der Stadt hinzieht. Obst und Gemüse gedeihen sehr schlecht, und um sie nur einigermaassen wachsen zu machen, sind die Gärten alle auf Matten gebettet. Das heisst, man hat das jetzige Terrain weggegraben, Matten gelegt und dann Dünger und guten Boden aufgetragen. Die Matten sollen offenbar einestheils das Aufsteigen des Salzwassers, anderntheils das Durchsickern der fruchtbaren Düngerjauche verhindern, und müssen daher immer erneuert werden. Ob sie aber diesen Zweck damit erreichen, habe ich nicht gut absehen können. Die Palme gedeiht an und für sich gut in salzhaltigem Terrain, ebenso die Olive, wie einige prächtige Bäume im englischen Consulate beweisen. Obst dagegen, namentlich Orangen, die gar nicht fortkommen wollen, und Gemüse können fast gar nicht gezogen werden. Alles Obst und Gemüse kommt daher von Derna, Candia, Malta und Tripolis. Sehr gut gedeiht aber noch Klee und Luzerne; die fruchtbare Ebene, die sich etwas weiter weg um die Stadt zieht, versorgt mehr als reichlich die Stadt mit Vieh und Korn.

Was den Handel anbetrifft, so hebt sich derselbe zusehends. In den letzten Jahren war der Hafen durchschnittlich von 300 Schiffen besucht. Natürlich beschränk

sich die Schifffahrt fast nur auf das mittelländische Meer, und grössere Schiffe als Zweimaster kommen nie nach Bengasi. Es lässt sich nicht leugnen, dass der wieder angeknüpfte Verkehr mittelst Karawanen nach Uadai dazu beigetragen hat, den Austausch mit dem Innern von Afrika zu beleben. Die grosse Menge von Sklaven, welche von dort kommen, abgesehen von dem Elfenbein und den Straussenfedern, werden hauptsächlich hier gegen europäische Producte verwerthet. Es ist überhaupt erstaunlich, wie in den letzten Jahren der Sklavenhandel schwunghaft betrieben worden ist, und hauptsächlich trug der Umstand dazu bei, dass den englischen Consulaten, die früher die einzigen von allen in dieser Angelegenheit den Türken und Arabern den Fuss auf den Nacken hielten, die Weisung von Constantinopel aus zugegangen war, so viel wie möglich sich der Einmischung zu enthalten. In diesem Jahre nun hat die Botschaft Englands in Stambul neuen Befehl gegeben, streng über die Verträge gegen den Sklavenhandel zu wachen. Die Consulate der anderen Mächte bekümmern sich gar nicht um dergleichen.

Ueber die Aus- und Einfuhr liegen keine statistischen Nachweise vor, beide steigen jedoch von Jahr zu Jahr, so dass man die Exportation jetzt auf etwa 1,500,000 Fr., die Importation auf 1,000,000 Fr. veranschlagen kann. Ausgeführt wird besonders Korn, Schafe, Rindvieh, Federvieh, Butter, Wolle, Eier, Honig,

Häute, Elfenbein und Straussenfedern. Nach Aegypten werden auch alljährlich viele Kameele exportirt, deren Zucht in den grossen Ebenen südlich von Bengasi ganz vortrefflich gedeiht. Der Import umfasst alle europäischen Fabrikate, Tuche, Baumwollstoffe, schlechte Seiden und Sammetstoffe, Nürnberger Waaren, Lichter, Seifen und Oele, südliche Weine und Alcohol, Früchte und Gemüse. Theils bleibt dies für den Consum in der Stadt, theils wird die Waare von hier weiter nach dem Innern expedirt.

Berenice, die Hesperiden-Gärten und der Lethefluß.

Wenig nur ist heute von diesem alten Sitze der Hellenen übrig, an dem Meere sich hinziehende Quaderbauten, in den Häusern verbaute Steine, Capitäler von Säulen, Schafte ohne Capitäler, Sarkophage, einige verstümmelte, schlecht erhaltene Statuen (zu Barths Zeit wurden drei ausgegraben), das ist es, was im heutigen Bengasi vom alten Euesperides oder Berenice noch zu finden ist. Aber selbst Reste einer Necropolis sind nur spärlich vorhanden, hie und da kleine Hypogeen, welche ursprünglich Steinbrüche gewesen zu sein scheinen, und dann erst später zu Todtenkammern weiter ausgearbeitet wurden, ist alles was in der nächsten Umgebung von Ben-

gasi an Bauüberresten vorliegt. Höchst wahrscheinlich bestatteten hier die Bewohner ihre Todten in freien Sarkophagen, da das Terrain für in Felsen gearbeitete Gruben, wie man sie bei Cyrene, bei Ptolemais und Temheira findet, sich nicht als passend erwies. Auch begruben vielleicht die Juden, und diese machten seit Beginn dieses Jahrtausends die Hauptbevölkerung von Berenice aus, ihre Todten wohl nicht wie die übrigen Bewohner Cyrenaicas, und was daher weniges an Sarkophagen und anderen Grabmonumenten oberhalb des Bodens vorhanden gewesen sein dürfte, wurde längst als Baumaterial verschleppt.

Als die alten Griechen den Apolloquell von Cyrene entdeckt hatten, breiteten sie sich rasch über das ganze Land aus, und höchst wahrscheinlich wurde Euesperides, eine der fünf Städte, welche die Pentapolis bildeten, schon sehr frühzeitig gegründet. Wann dies nun geschehen, ist nicht genau zu ermitteln. Frühzeitig mit den umwohnenden Libyern im Kriege, theilt uns Thucydides mit, dass sie 413 v. Chr. von einer libyschen Belagerung durch eine Flotte von Peloponesiern, welche, nach Sicilien bestimmt, ans libysche Ufer waren verschlagen worden, befreit wurde. Dergleichen geschichtliche Anhaltspunkte liegen mehrere vor.

Ob nun die Stadt den Namen von den hochberühmten Gärten bekommen habe, indem die ganze Gegeud wegen ihrer Fruchtbarkeit den Namen „die Gärten der

Hesperiden“ vorher hatte. und dann erst später die gegründete Stadt Euesperidae, Euesperitae (εὐεσπερίδαι und εὐεσπερίται) genannt wurde, ist auch nicht festzustellen. Das Eu wurde später weggelassen, schon Scylax hat es nicht mehr, noch später wird die Singularform Esperis gefunden, und die Römer setzten ein H vor. Zur Zeit des Ptolemäus Euergetes, welcher die Tochter des Magas, Namens Berenice, geheirathet hatte, verwandelte man zu Ehren dieser Frau den Namen der Stadt in Berenice; es scheint aber, dass noch lange die Bewohner den alten Namen beibehielten. Pomponius Mela, in der Mitte des ersten Jahrhunderts, kennt nur den Namen Hesperis, ebenso Plinius, der ungefähr um dieselbe Zeit schrieb; aber hundert Jahre später hält der Alexandrinische Geograph es schon für nothwendig, wenn er von Berenice spricht, hinzuzufügen, dass dies derselbe Ort sei, der früher Hesperides geheissen habe.

Im Mittelalter will Edrisi den Namen Berenice noch vorgefunden haben, ebenso Leo Afrikanus. Im Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir bei Olivier den corrumpirten Namen Berrich, und Marmol nennt, um dieselbe Zeit Berbick. Heutzutage ist der alte Name gänzlich aus dem Gedächtnisse der Bewohner entschwunden, Bengasi verdankt, wie schon angeführt, einem mohammedanischen Heiligen seinen Namen.

Dass aber das alte Hesperis auf dem Platze des heutigen Bengasi steht, leuchtet auf den ersten Blick

hervor. Von der ganzen Gegend hat sich nichts verändert, nur dass die Seen im Osten der Stadt mehr versandet sind. Wir wissen, dass Berenice auf der in das Vorgebirge Pseudoponias auslaufenden Landzunge lag, östlich davon der Tritonis-See mit einer kleinen Insel, welche nach Strabo oft mit dem Lande zusammenhängt, und den der Aphrodite geheiligten Tempel barg. Diese ganze Beschreibung, wie Strabo sie uns giebt, passt heute noch so genau, wie man aus der vorhingegebenen Topographie von Bengasi ersehen kann, dass es um so mehr zu verwundern ist. wenn Bourville im See Haua-Bu-Chosch im S.O. vom heutigen Bengasi den Triton-See, und in einer Oertlichkeit Siana die Gärten der Hesperiden erkennen will. Wenn nun aber auch, mit Ausnahme von Bourville, ältere und neuere Gelehrte im heutigen Bengasi das alte Berenice, im östlichen Salzsee den Tritonis, und in dem kleinen, jetzt von einem Marabut und einigen Araberhäusern gekrönten Hügel, die ehemalige Venus-Insel wieder erkennen, so sind grössere Meinungsverschiedenheiten wegen der hesperidischen Gärten und des Lethe-Flusses vorhanden.

Wir können wohl die Ansicht Thriges und Malte-Bruns u. a. übergehen, nach denen der Name der Gärten der Hesperiden eine blosse symbolische Idee gewesen wäre, eben so verwerflich ist die Gosselinsche Meinung, die Oasen der Wüste als die hesperidischen Gärten anzusehen. So viel steht fest, dass die Alten mit dem

Namen der Gärten der Hesperiden bestimmt beschriebene Oertlichkeiten verbanden; so finden wir, abgesehen von den uns zunächst angehenden, eine hesperische Insel an der Mündung des heutigen Ued Elkus von Marokko, und noch später sehen wir, wie die Hesperiden-Gärten auf Inseln im atlantischen Ocean verlegt werden. Was unsere Hesperiden-Gärten in Cyrenaica anbetrifft, so erfahren wir zunächst aus einer Beschreibung des Scylax, dass dieselbe auf die Umgegend von Bengasi, mithin Berenice, gar nicht passt. Ausserdem giebt er mit präcisen Worten dieselben als beim Vorgebirge Phycus, mehr beim heutigen Marsa-Sussa gelegen, an. Die Küste wird als unnahbar, wie sie es dort in der That ist, beschrieben, die Ausdehnung des Garten genau angegeben, und die Obstsorten und Bäume, welche dort wachsen sollen, aufgezählt. Nach Pacho entspricht die Gegend beim Cap Razat (so ist auf den Karten der Neuzeit Phycus genannt, obschon die Eingebornen jenen Namen nicht kennen, sondern die Spitze Ras-el-Fig, was offenbar von Phycus hergeleitet ist, nennen), vollkommen dieser Beschreibung, er kehrt daher auch ohne weiteres der Gegend bei Bengasi den Rücken, und verlegt, sich auf Scylax stützend, die Gärten dorthin.

In der That ist es heute schwer, irgend eine Stelle in unmittelbarer Nähe von Bengasi zu finden, die wir mit dem Namen der Hesperiden-Gärten bezeichnen könnten. Es sind allerdings eigenthümliche Einsenkungen in

dem felsigen Boden in der Nähe der Stadt, einige sind mit Wasser gefüllt, andere enthalten Gärten, und die, wenn sie auch nicht alle die Bäume hervorbringen, welche wir bei Scylax aufgezählt finden: Erdbeer, Maulbeer, Myrten, Lorbeer, Epheu, Oliven-, Mandel- und Nuss-Baum, doch eine auffallende üppige Vegetation zeigen. Beechey will nun, trotz der genauen Ortsangabe bei Scylax, diese Einsenkungen der Beschreibung desselben von den Gärten passend finden, und stützt sich dabei besonders auf die von Scylax angegebene Entfernung von den Hesperiden-Gärten nach Ptolemais. Diese Entfernung von sechshundert und zwanzig Stadien zwischen den beiden Oertlichkeiten, passt aber auch auf die zwischen Ptolemais und Phycus.

Wir dürfen daher weder mit Pacho auf Scylax gestützt, die Gärten nach Phycus legen, noch ist es nöthig mit Beechey, ebenfalls sich auf Scylax stützend, dieselben in den Felsvertiefungen der Gegend von Bengasi erblicken zu wollen. Wir können eben nur annehmen, da jetzt ein bestimmter Ort bei Bengasi, der wegen besonderer Schönheit und Ueppigkeit der Pflanzen den Namen der hesperidischen Gärten verdiene, nicht vorhanden ist, dass die ganze Gegend im Laufe der Jahrhunderte in pflanzlicher Beziehung eine Umwandlung erlitten hat. Dies sehen wir nicht nur hier, sondern überall in Nordafrika lässt sich durch das massenhafte Entholzen, durch Waldbrände, eine Verwüstung ganzer Gegenden

nachweisen. Dass aber die Hesperiden-Gärten in nächster Umgebung von Berenice gewesen sein müssen, dafür ist namentlich der Ausspruch Plinius entscheidend[1]: „Nicht weit von der Stadt (Berenice) ist der Fluss Lethon und der heilige Hain, wo die Gärten der Hesperiden liegen sollen.“ Ferner sagt Ptolemäus: die Barciten hätten östlich von den Gärten der Hesperiden gewohnt. Kurz alle andern alten Schriftsteller, welche die Sache behandeln, verlegen die Gärten in die Nähe der Stadt. Barth, kurz darüber hinweggehend, sagt nur, dass bei Bengasi nach dem gemeinsamen Zeugnisse der Alten sich die Hesperiden-Gärten befunden, aber er glaubt auch, dass die Ansicht Beecheys, der aus der Beschreibung von Scylax, jene Felseinsenkungen bei Bengasi, als die Hesperiden-Gärten ansehen will, eine irrige sei.

Beechey (den Mitgliedern seiner Expedition) gebührt aber unstreitig das Verdienst, zuerst die Spuren des Lethe wieder gefunden zu haben. Wie die Gärten der Hesperiden für verschiedene Oertlichkeiten reclamirt wurden, so beanspruchten auch noch andere Gegenden den Ruhm, diesen Strom der Vergessenheit bei sich zu haben, man fand ihn in Thessalien, und auch die Lydier nahmen ihn für ihre Heimath in Anspruch. Die gewichtigsten Autoren der Alten verlegten ihn nach Cyrenaica. Und noch heute können wir im Laufe eines Uadi (zuerst

---

[1]) Nec procul ante oppidum fluvius Lethon, lucus sacer, ubi Hesperidum horti memorantur. Nat. hist. V. c. 5.

von Beechey wieder entdeckt) im Osten der Stadt den Fluss so erkennen, wie ihn die Alten beschrieben haben. Dies Uadi, aus einer weiten Höhlung hervortretend, in der am Anfange das Wasser nur flach ist, im Innern jedoch breit und tief sein soll, zieht sich von Osten nach Westen hin, wird aber auf 1 K.-M. Entfernung vom Salzsee, dem alten Tritonis, durch eine Felsbarrière abgeschlossen. In derselben Richtung weiter gehend nach dem See zu, stösst man dann gleich auf eine Quelle von Süsswasser, welche einen kleinen immer fliessenden Faden von Wasser in den See giebt. Nach der Regenzeit soll, wie die Eingebornen sagen, das Wasser weiter aufwärts der Quelle aus dem Boden kommen, was allerdings darauf schliessen lässt, dass die Quelle mit dem aus der Höhlung kommenden Wasser, trotz der Barrière, unterirdisch communicirt, und darauf hin bei den Alten die Vermuthung oder den Glauben nahe legten, von dem Verschwinden und Wiedererscheinen des Lethon.

Wir finden also auch hier den Lethe noch so, wie ihn die alten Geographen beschrieben haben, nur vielleicht, weil die ganze Gegend trockener geworden zu sein scheint, nicht so bedeutend. Strabo lässt den Lethon in den Hafen der Hesperiden fliessen, Plinius verlegt ihn in die Nachbarschaft von Berenice, Scylax erwähnt eines Flusses unter dem Namen Eoceus[1]) bei Berenice, Lucan verlegt ihn in die Nähe der Hesperiden-

[1]) Dapper nennt den Lethe des Ptolemäus Milel-Fluss.

Gärten und des See's Tritonis, obgleich er diesen einen Platz an der kleinen Syrte anweist, Ptolemäus endlich giebt den Lethefluss als zwischen Berenice und Arsinoe fliessend an.

In der Topographie von Bengasi haben wir also weit mehr Anhaltspunkte für die alte Stätte von Berenice und den damit verbundenen Oertlichkeiten, als in noch etwa vorhandenen baulichen Ueberresten. Es ist dies in der That auf den ersten Blick überraschend genug, dass von einer so blühenden Stadt wie Berenice, so wenig Steine und Denkmäler übrig geblieben sind. Es erklärt sich dies aber wiederum aus der grossen Anzahl von Juden, welche unter Ptolemäus Soter nach Berenice geführt, wohl keine so festen und dauerhaften Bauten aufführten wie die Griechen. Und obgleich den Juden unter römischer Herrschaft manchmal ihre Privilegien entrissen wurden, entwickelten sie sich derart, dass sie in dieser Stadt den eigentlichen Kern der Bevölkerung bildeten, Cäsar, später Antonius, protegirten sie sehr, erlaubten ihnen vollkommene Freiheit für ihren Cultus, und ihre Genossenschaft wurde von einem eigenen Archonten regiert. Bald wurden sie so stark, dass sie unter Trajan und Hadrian in ihrem Fanatismus die Griechen niedermetzelten, so dass man gezwungen war, neue Colonien nach Cyrenaica abzusenden, um das Land wieder zu bevölkern. Bei der grossen Zerstörung, die dann später über ganz Cyrenaica einbrach, gingen auch

die Juden von Berenice mit zu Grunde. Ob die Bewohner der heutigen blühenden Judencolonie directe Abkömmlinge der hier im Alterthume so zahlreich vertretenen Juden sind, ist schwer zu entscheiden, aber nicht wahrscheinlich.

Teucheira, Ptolemais und Reise nach Cyrene.

Alles war geordnet und marschfertig am 4. März, nur Mohammed Aduli, der als Führer und Sicherheitsmann uns begleiten sollte, machte Einwendungen so rasch aufzubrechen, zuerst schlechtes Wetter vorschützend, dann, indem er noch allerlei an der Ausrüstung auszusetzen hatte, namentlich aber darauf bestand, es müssten Maulkörbe für die Kameele gekauft werden, wegen der Drias-Pflanze. Als aber auch diese rasch herbeigeschafft waren, überdies alle meinten, dass wir in dieser Jahreszeit von der Drias für unsere Kameele nichts würden zu fürchten haben, konnte er keine Gründe zum Verzögern mehr vorbringen, und es stellte sich nun heraus, dass er hauptsächlich deshalb noch gerne einige Tage in Bengasi geblieben wäre, weil er selbst seine Einkäufe noch nicht beendigt hatte.

Um 1 Uhr Nachmittags war alles gepackt, und meine Leute trieben die Kameele vor sich her, zu denen

noch mehrere schwerbeladene des Aduli gestossen waren, welche auf diese Weise auch frei von Abgaben die Stadt verlassen konnten. Ich selbst ritt mit dem englischen und französischen Consul, welche mich bis Tokra begleiten wollten, hinterdrein, und uns die ersten 3 Stunden nordöstl. haltend, zwischen den Seen und Palmgärten, waren wir bald in der grossen Ebene, welche zwischen Hochland und dem Meere liegt, und die hier äusserst fruchtbar und breit ist. Sobald wir die Seen vorbei hatten, hielten wir 80° Richtung, und stiessen nun häufig auf jene Felseinsenkungen, welche von einigen auch als hesperidische Gärten beschrieben und gehalten worden sind. Es war in der That ein eigenthümlicher Anblick, in einer vollkommenen freilich gut bewachsenen Ebene mit einem Male vor einem solchen mit steilen Rändern eingefassten Kessel zu stehen, dessen Grund die üppigsten Bäume und Küchengewächse enthielt, und die meist so tief waren, dass die Kronen der Bäume nicht über dem Rande hervorstanden. Dann ging unsere Richtung wieder N.-O., die Gegend wurde, je weiter wir zogen, desto üppiger, und gegen Abend waren wir schon so in Buschwerk, meist Lentisken, Myrthen und eine weissdornähnliche Staude, dass man jede Fernsicht verlor. Um 7 Uhr Abends hielten wir vor einem Fereg der Braghta, welches Schützlinge und Freunde vom französischen Consulate zu sein schienen, denn wir wurden ganz ausgezeichnet aufgenommen.

Der Regen war immer in Strömen vom Himmel gekommen, und es kam uns daher recht gut zu Statten, dass man uns in ein grosses durchwärmtes Zelt führte, wo man weiche Teppiche ausgebreitet hatte, und auch unsere Diener alle, wir mochten in allem dreissig Personen sein, ein gutes Unterkommen fanden. Dass Schaffleisch, Basina, Kuskussu und grosse Milchschüsseln nicht fehlten, braucht wohl kaum gesagt zu werden; aber ebenso waren die Teppiche und das Zelt voll jener hüpfenden und kriechenden Thierchen, so dass an Schlaf nicht viel zu denken war. Der Fereg, wo wir lagerten, hiess Thuil, nach einem Castell, Kasr Thuil, in der Nähe so genannt. Beechey und Barth erkennen in diesem Kasr Thuil das von Edrisi beschriebene Fort Kafes wieder.

Am anderen Morgen hatten wir gleich schlechtes Wetter, und die Gegend behielt so ziemlich denselben Charakter, nur dass die Vegetation üppiger, der Boden, je weiter wir nach Nordosten vordrangen, fetter wurde. Die Berge näherten sich uns so, dass die Ebene zwischen ihnen und der See immer schmäler wurde. Wir behielten die See fast immer in Sicht. Der Boden selbst besteht überall aus rothem Thon, weshalb die Araber auch Barca el hamra sagen. Viel Felsblöcke und Steingeröll liegt manchmal auf diesem fruchtbaren Boden, obgleich die Pflanzen üppig dazwischen emporschiessen. Das Gebirge, dessen steile Abhänge gut bewachsen sind, hat

überall eine gleichförmige Höhe, und besteht nicht aus Bergen, sondern bildet ein Ufer. Die Araber nennen den ganzen Zug Erköb, d. h. der Aufgang. Die Ruinen von Thürmen, Castellen und einzelnen Wohnungen wurden immer häufiger. So passirten wir gleich nach der ersten Stunde eine Ruine Gasr Haddib, die etwas östlich vom Wege liegen blieb, und nach zwei anderen Stunden passirten wir ein weitläufiges Ruinenfeld, von den Eingeborenen Um es Schip genannt. Die Ausdehnung der Bauten, die vielen Häuserruinen lassen schon gleich den Gedanken aufkommen, dass hier eine Stadt gewesen sein müsse, und mit den Distanzen übereinstimmend (die Peutingersche Tafel hat bis Adrianopel von Berenice 28, und von Adrianopel bis Tauchira 25 M.), müssen wir hier die vom Kaiser Hadrian erbaute und nach ihm benannte Stadt Adrianopolis legen. In Folge der Judenkriege gegründet, um die heruntergekommene Cyrenaica wieder zu bevölkern, scheint der Ort zu Edrisis Zeit Soluk geheissen zu haben, welchen Namen Barth in Tanseruch oder Tansluluk wiedererkennen will. Ich konnte diese Namen nicht erfragen, und Beechey, welcher auch hieher Adrianopolis legt, führt nur an, dass die in der Nähe befindlichen Seen Zeiana oder Aziana heissen, und will damit den Namen der Stadt in Verbindung bringen. Hammilton nennt ebenfalls den See Ez zajana, und schliesst auf Adrianopolis. Auch Pacho verlegt die Stadt Adrianopolis hieher. Ausgezeichnete

Gebäude sind keine mehr vorhanden, wenn man nicht eines Castells, aus schönen Quadern erbaut, erwähnen will, und das jedenfalls zum Schutze der Stadt mitangelegt worden war.

Nach zwei anderen Stunden erreichten wir die Landschaft Bir Shus, wo unter alten Ruinen bedeutende Araberansiedelungen und Gärten, die ersten Nicht-Nomaden seit Bengasi, sich befinden. Etwas südwestlich von hier sind Ruinen, die Beechey Mabli oder Nabli nennen hörte und glaubt dieselben auf Neapolis zurückführen zu müssen, Barth hörte sie Mebrig nennen.

Eine halbe Stunde später waren wir am ersten jetzt freilich trockenen Flussbett, uadi Bu Djarar, welches von der östlichen Bergwand herunterkömmt, und hatten nunmehr die zahlreichen Fereg der uled Auergehr erreicht. Erst als es schon ganz dunkel war, um 7½ Uhr Abends, waren wir zwischen den Ruinen von Teucheira. Aber welche Noth, um ein Unterkommen zu finden, rechts und links Gräber, Steinbrüche, überall Ruinen, dazu stockfinstere Nacht, mussten wir froh sein, an einer steilen Wand etwas Schutz zu finden, wo wir unsere Zelte aufschlagen konnten. Und bei immer vom Himmel giessenden Regen ging das natürlich nur sehr mangelhaft, und mehrere Male mussten wir alle Nachts wieder auf, um die umgesunkenen Zelte frisch aufzuschlagen. Da mein Zelt nur für eine Person eingerichtet war, so liess ich darin den Photograph und meinen

deutschen Diener campiren und Mr. Chapman, Mr. Robert und ich legten uns in das etwas grössere der Diener. Aber welch angenehme Nacht verbrachten sie, welche auf eine Vergnügungstour bis Tokra gehofft hatten. Zum Glück hatten wir kalte Küche, Wein und Schnaps, mit denen die freundlichen Mönche in Bengasi mich beim Abschiede beschenkt hatten; Feuer anmachen war aber ganz unmöglich. Aber mit der Nacht hatte das Wetter ausgetobt; als am anderen Morgen uns die Sonne Licht brachte, fanden wir, dass wir in einem grossen Steinbruche seien, dessen steile Wände überall Gräber und Höhlen enthielten; zu demselben führte nur Ein Eingang, die Stadt selbst aber hatten wir im Dunkeln schon passirt.

Tokra, wie die heutigen Bewohner es nennen, was offenbar von Tauchira herkommt, ist heute fast ganz unbewohnt. Der Name Taucheira wurde von den Schriftstellern, die später als Ptolemaeus und Scylax darüber berichteten in Teucheira umgewandelt. Unter Ptolemaeus Philadelphus erhielt die Stadt den Namen Arsinoë, und unter Marcus Antonius endlich wurde sie Cleopatris genannt. Gegründet zur Zeit des Königs Arkesilaos von Cyrene, und im Anfange abhängig von dieser Stadt, wurde Teucheira bald darauf Barke unterthan. Wir wissen jedoch wenig von der Geschichte dieser Stadt; Herodot sagt, sie habe gleiche Gesetze mit der Stadt Cyrene gehabt; man rechnete sie zu den fünf Haupt-

städten des Landes Pontapolitanien, und von den Römern wurde sie zur Colonie erhoben. Procop theilt uns mit, dass sie von Justinian ebenfalls aufs Neue mit Mauern umgeben wurde, und Edrisi beschreibt sie uns als eine mit Berbern bevölkerte Stadt. Jetzt ist die Stadt gänzlich verödet, Araber, vom Stamme der Braghta haben jedoch ihre Ackergründe in der Stadt und Umgegend, und halten sich bis zur Ernte hier auf, später ziehen sie dann mit ihren Heerden auf die Hochebene. Auch eine Sauya der Snussi befindet sich hier, in allerneuester Zeit angelegt.

Was an Bauwerken von der Stadt noch über ist, ist unbedeutend. Am besten erhalten ist die Mauer, aus grossen Quadern an der Basis errichtet; oben aber aus den verschiedensten Steinen erbaut. Und diese spätere Wiederaufrichtung rührt offenbar von Justinian her, da man alles Mögliche dazu benutzte, was an Baumaterial zur Hand war, und so auch viele, mit jedoch unbedeutenden Inschriften versehene Steine eingemauert hat. Fast wie ein Viereck auf das Meeresufer erbaut, sind die Mauern der drei Seiten fast gleich lang, aber keineswegs gerade, sondern winklich und mit 26 viereckigen Thürmen versehen. Oft 15—18′ hoch und 6′ breit, ist die Mauer oft nur 3′ hoch, ja an manchen Stellen bezeichnet nur hoher Schutt und umherliegende Steine die frühere Richtung. Beechey, der die Mauer-

länge[1]) genau gemessen, giebt dieselbe zu 8600′ an. Zwei Hauptthore, an der westlichen und östlichen Seite, von Thürmen flankirt, und durch eine schnurgerade Strasse verbunden, führen in die Stadt. Nach der Seeseite hin scheint keine Mauer gewesen zu sein, auch ist nichts von einem Hafen zu bemerken, wenn nicht vielleicht ein grosser Steinbruch in der nordwestlichen Ecke der Stadt, der bis aufs Niveau des Meeres ausgegraben war, Schiffen einen Schutz gegen Stürme bot. Dass dieser Steinbruch heute versandet, also höher als das Meer ist, muss uns nicht wundern, trotzdem auch hier das Gesetz der Senkung der Küste sich beobachtet. Der Hafen von Leptis magna ist heute auch ganz versandet, communicirte aber sonst gewiss mit dem Meere, und bei Leptis sinkt das Ufer auch.

Im Innern der Stadt lassen sich die meisten geraden, jedoch nicht breiten Strassen deutlich erkennen, an Gebäuden treten nur zwei noch in die Augen, von denen das eine, ziemlich in der Mitte gelegen, zahlreiche Quadern hat, welche mit einem Lorbeerkranze umgebene Inschriften haben. Alles ist indess so durcheinander geworfen und verschüttet, dass ich kaum zu sagen wage, wozu dies Gebäude bestimmt gewesen sei. Ein anderes, ebenfalls viereckiges Gebäude, weiter nach Westen zu gelegen, scheint eine Kirche gewesen zu sein; viele Friese, mit Weinreben und Trauben geschmückt, liessen Pacho

[1]) Barth 3500 Schritt. della Cella 2 M.

es für einen dem Bachus geheiligten Tempel halten. Spuren von Theater, Bädern, Stadien lassen sich nicht erkennen, es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass eine Stadt wie Teucheira nichts der Art entbehrte, sondern, dass Alles nur unter dem oft sehr hohen Schutte verborgen ist.

Die Necropolis ist bedeutend, und lässt sich daraus schon schliessen, wie bevölkert einst Teucheira gewesen sein muss. Indess finden wir hier nichts Besonderes; man hat vielmehr die Steinbrüche zu Todtenkammern benutzt, derart, dass wenn ein solcher Steinbruch ausgebeutet erachtet wurde, man in die steilen Wände Todtenkammern anlegte. Das aus den Todtenkammern herausgeholte Material wurde natürlich auch noch zum Bauen benutzt. Alle Wände sind mit Inschriften wie bedeckt, welche aber gar kein geschichtliches Interesse haben, sondern nur Grablegenden sind, und alle in griechischer, aus ptolemäischer Zeit stammender Sprache abgefasst sind. Im Osten der Stadt sind zwischen den Steinbrüchen auch andere Gräber, und in diesem Gebiete hat der Engländer Denys lohnende Nachgrabungen gemacht. Die anderen Gräber, welche theils eingerichtet sind, um Leichname aufzunehmen, theils Aschenurnen enthielten, sind natürlich alle leer.

Der Regen hörte nicht auf wolkenbruchartig zu fallen; trotzdem gingen am folgenden Mittag der französische und englische Consul mit ihren Leuten zurück und wir blieben allein. Die Braghta waren übrigens

recht gefällig und gutmüthig, sie brachten uns, natürlich zum Verkauf, Schafe, Ziegen, Butter und Milch in so grosser Menge, dass letztere selbst von unseren einheimischen Dienern nicht bewältigt werden konnte. Die Braghta bewohnen, wenn sie unten sind, die Gräber, sind aber so voll Ungeziefer, dass es unmöglich ist, in ein Grab einzudringen. Der unglückliche Berliner Photograph, der diesen Umstand nicht kannte, und in eins der Gräber gegangen war, kam schwarz bedeckt und schreiend herausgestürzt, und lief wie wüthend zwischen hohe Gras- und Buschfelder, um die kleinen schwarzen Peiniger abzustreifen, obschon er damit nur den kleinsten Theil los wurde. — Immer hoffend, dass das Wetter besser werden würde, um einige Photographien zu machen, blieben wir, es gelang auch, in einigen trocknen Momenten einige Ansichten aufzunehmen, später erwiesen sie sich aber als nicht gelungen.

Adulis Stute hatte Nachts geworfen, und ich hatte mich schon darauf gefasst gemacht, eine neue Scene mit ihm zu haben, da ich dachte, dies würde ein guter Vorwand für ihn sein, um noch einen Tag länger zu bleiben, als ich sah, dass er ganz gelassen das junge Füllen aufs Kameel band; und als 9½ Uhr das Wetter etwas lichter wurde, verliessen wir unseren Steinbruch. Die Berge, schön bewaldet und immer mannichfaltiger in ihren Formen, blieben ungefähr in gleicher Entfernung, d. h. circa 1 Stunde vom Meere, allmählich sich so dem-

selben nähernd, dass sie dicht hinter Tolmetta direct ans Wasser stossen. Die Gegend ist entzückend, reich an Vegetation, und voll von niedrigen Wildthieren, auch der Mensch fehlt nicht, wie die oft aus dem dicken Buschwerk auftauchenden Fereg der Araber beweisen.

Immer Nordost haltend, liessen wir nach der ersten Stunde den kleinen Ndjila-See mit Süsswasser rechts liegen, hier hausen die uled Duerdja, und bald darauf passirten wir einen ihrer grossen Fereg, Um el Hadjel oder Rebhuhnheim genannt. Um 12 Uhr erreichten wir den antiken Brunnen Erdana, und waren bald darauf im Landstrich, Schübka genannt, von dem Vorhergehenden in Nichts unterschieden, nur zahlreicher mit Ruinen von Thürmen und einzelnen Gebäuden bedeckt. Um 1½ Uhr passirten wir den kleinen Ued Asra, und eine halbe Stunde später ein anderes Uadi, das mir meine Begleiter jedoch nicht zu nennen wussten, uns aber auf die neuen Arabergräber Sidi Chaluf führte, wo wir um 2½ Uhr in einem Steinbruche, wo auch einige Grabnischen waren, unsere Zelte aufschlugen. Auch hier waren die Araber vom Stamme der Auergehr sehr freundlich, und wir konnten für Geld alles von ihnen bekommen. Leider hatten die Engländer die Preise überall so verdorben, dass man Schafe oder Ziegen nicht billiger als bei uns haben konnte. Nachts hatten wir blinden Lärm, einer meiner Leute, welcher Wache hielt, hatte eine Hyäne zu sehen geglaubt, und gefeuert; es stellte sich aber heraus, dass

es das Füllen von Adulis Stute gewesen war; glücklicherweise hatte er vorbeigeschossen. Dies hatte aber zur Folge, dass die uns zunächst campirenden Auergehr herbeikamen, indem sie glaubten, wir seien von Räubern angegriffen worden. Die Auergehr sind sehr zahlreich, stehen aber in einem abhängigen Verhältniss zu den uled Agail, welche bei Tolmetta herum hausen. Diese Art Abhängigkeit, die man bei allen Arabern, ob sie in Marokko oder in Arabien selbst sind, findet, ist mehr ein freiwilliges Verhältniss, basirt auf geistige Oberherrschaft und Ueberlegenheit. So auch hier, die uled Agail sind Marabutin, die Auergehr einfache Araber. Auch bei den Berbern finden wir derartige Verhältnisse.

Die Gegend wurde von nun an noch üppiger, fetter rother Thon erlaubte die herrlichsten Culturen, aber je mehr wir uns Tolmetta näherten, desto enger wurde die Ebene, desto höher aber auch die Berge. Zahlreiche Rinnsale, welche aus den Schluchten des Gebirges kommen, erhöhen den Reiz der Landschaft, so dass man kaum merkt, wie die Zeit vergeht. Ruinen aller Art sind am Wege, Castelle, Spuren von einzelnen Häusern und kleineren Oertern. Dabei sieht man längs den Bergen die Fereg der Auergehr, die Derssa und der Orrfa, und in der Nähe von Tolmetta, die der Agail. Die Vegetation besteht wie immer meist aus Lentisken, doch kommen hie und da auch Johannisbrod- und Lorbeerbäume vor.

Nachdem wir den Brunnen Bu Shiaf, ein Uadi gleichen Namens, dann die Ebene Bu Traba, durch ein Rinnsal von der Ebene Chat getrennt, passirt hatten, waren wir vor Tolmetta, nachdem wir vorher noch den ued Bu Mscheif übergangen hatten, welcher sogar etwas Wasser hielt. Ptolemais lag endlich vor uns, eingeschlossen, wie es ist, im S.-W. vom uadi Chambs, im N.-O. vom uadi Shuana, im N.-W. vom Meere, und im S.-O. vom Maigel-Gebirge. Schon lange vorher hatte die bedeutende Stadt sich angekündigt, durch die grossen Steinbrüche, aus denen noch die tiefen Räderspuren der mit Quadern schwerbeladenen Wagen nach der Stadt führen, und deren Wände wie in den Steinbrüchen von Tokra zu Grabnischen verarbeitet, und mit Inschriften bedeckt sind.

Bald darauf zogen wir durch das hohe Westthor von Ptolemais ein, und wollten bei den Ruinen einer christlichen Kirche unsere Zelte aufschlagen, als mehrere Beduinen auf uns losstürzten und sagten, dies sei ihr Terrain, und sie würden nicht leiden, dass wir dort campirten. Da ihr Grund ein triftiger war, nämlich zwischen den Ruinen und in der Nähe überall halbreife Saatfelder standen: so zogen wir weiter nach der See zu, und nahmen für den ersten Tag Quartier in einem Steinbruche, in dem sich früher das Amphitheater befunden hatte. Die Spuren davon liessen sich noch sehr deutlich erkennen, obschon es keineswegs gross gewesen

sein kann. Fast ganz in den Fels selbst hineingehauen, waren nur an wenigen Stellen Mauerwerke angebracht, und diese meistens abgefallen. Aber auch von hier wurden wir vertrieben, und zwar aus demselben Grunde, weil überall Kornfelder in der Nähe waren, von denen die Eigenthümer fürchteten, sie möchten von unserem Vieh beschädigt werden. Gern hätte nun der Aduli ganz die Stadt verlassen, um an den Bergen zu lagern, wo allerdings ausgezeichnetes Gras für die Thiere gewesen wäre; ich wollte aber auf alle Fälle in der Stadt selbst bleiben, und zog deshalb nach dem Hafen hinab, wo dicht am Strande und bei den Ruinen eines alten Forts unser Lager eingerichtet wurde.

Ptolemais, das namenlose, erhielt seinen Namen wahrscheinlich vom Philadelphus, nach Anderen von Euergetes. Bis zu der Zeit aber hatte es nur den Titel: Hafen von Barce, wie denn auch Scylax des Ortes nur erwähnt als „Hafen bei Barce“. Als diese Stadt in Verfall, und in die Hände der Libyer kam, zogen sich die Bewohner nach Ptolemais, und bald erwuchs dann dieser Ort zu einem der blühendsten in Cyrenaica empor. Mit einem für die damaligen Bedürfnisse ausgezeichneten Hafen versehen, welcher durch die Insel Ilos, dieselbe, welche Ptolemaeus Myrmen nennt, noch besonderen Schutz erhielt, sank Ptolemais erst mit dem allgemeinen Verfall des römischen Reiches, und Hauptursache ihres Unterganges war Wassermangel, da die Gelder zur Unter-

haltung der Cisternen und Wasserleitungen fehlten. Wie überall, suchte auch Justinian hier noch ein Mal aufzuhelfen, indem er die Wasserleitungen wieder herstellen liess; Ptolemais erlag dem Andrange der Barbaren so gut, wie die anderen Städte. Indess scheint selbst nach der Invasion der Mohammedaner die Stadt nicht ganz ihre Bedeutung verloren zu haben; nach Edrisi war Tolmetta noch ein sehr fester, mit Steinmauern umgebener Platz, wohl geschützt, und stark von Schiffen besucht. Edrisi berichtet über die Export- und Import-Artikel, und sagt, der Hauptverkehr fände mit Alexandria statt. Auch zu Abu el Fedas Zeit war Tolmetta noch stark bevölkert und besonders von Juden.

Zu unserer Zeit ist Ptolemais oder Tolmetta, wie die heutigen Herren des Bodens, die uled Agail sagen, ganz unbewohnt; nur zur Zeit des Korns haben diese Marabutin ihre Zelte theils zwischen den Ruinen, theils in den Steinbrüchen, und an den Abhängen der Berge. Obgleich ganz frei, und gewiss sehr kriegerisch, scheinen sie doch sehr gutmüthig zu sein, sie halfen uns beim Photographiren, brachten uns Lebensmittel, und obschon sie zahlreich den ganzen Tag um unsere Zelte herumhockten, betrugen sie sich doch anständig. Unwissend schienen sie übrigens im höchsten Grade zu sein; ausser Arabern kannten sie nur Türken, Franzosen und Engländer, und letztere beiden seien dem Sultan tributpflichtig. Die christlichen Consuln in den Städten seien

auch Beamte des Sultans, und blos dazu da, um zu überwachen, dass die Pascha und Bei nicht zu viel Geld unterschlügen. Im Uebrigen schienen sie ohne Fanatismus zu sein, selbst eine Sauya der Snussi hatte sich in Tolmetta noch nicht ein Mal etabliren können, hauptsächlich wohl, weil die Agail, als Marabutin, sich für besser hielten, als Snussi, der blosser Schriftgelehrter gewesen war. Keiner erschien indess, der nicht immer mit Flinte und Säbel bewaffnet gewesen wäre, ihre Frauen waren, wie immer auf dem Lande, unverschleiert und hatten vollkommene Freiheit mit uns zu handeln.

Unser zweites Lager war ausgezeichnet hübsch placirt; gerade der Insel Ilos gegenüber, auf der noch jetzt Spuren von Mauerwerk zu erkennen sind, hatten wir hinter uns die ganze Stadt, wie sie sich vom Meere aus allmählich an die Bergabhänge hinaufzog.

Die bedeutendsten Ruinen vom alten Ptolemais, soweit sie offen zu Tage liegen, sind, ausser dem schon erwähnten Amphitheater, eine Kirche aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert, vom Westthore aus kommend nach links zu gelegen. Verfolgt man dann die Strasse, die noch heute quer durch die Stadt führt, so stösst man, ungefähr in der Mitte der Stadt, auf eine grosse Cisterne, noch vollkommen gut erhalten. Dieselbe hat 9 Gewölbe, welche von oben Licht und Luft bekommen. Umgeben war diese Cisterne von einer Reihe ionischer Säulen, die auf einem 4′ hohen Unterbau ruhten, nur

drei von diesen Säulen sind noch erhalten. Dicht dabei südlich, sieht man die Umrisse eines kleinen Theaters. Etwas weiter nach Osten zu, sieht man viele Säulen mit korinthischen Capitälern auf dem Boden liegen, und Barth vermuthet, dass hier die Königshalle, στοὰ βασίλειος, gewesen sei, welche Synesius als Gerichtshalle erwähnt. Ein aus der Cisterne nach Norden führender Aquaeduct leitet zu einem grossen Bade, von dem zwei Gewölbe noch vollkommen gut erhalten sind. Ein anderes kleineres Theater liegt auf dem Wege zwischen Cisterne und Bad; ist aber ebenso verfallen wie die übrigen, so dass blos aus den halbmondförmigen Umrissen die einstige Bestimmung zu erkennen ist. Am bemerkenswerthesten ist weiter nach Osten zu ein grosses massives Gebäude, was jedenfalls wohl zur Zeit der Römerherrschaft als Caserne diente. Die Inschriften, welche sich früher an der Nordwand dieses Gebäudes befanden, und die nach Frankreich gebracht, von Latonne ergänzt worden sind, enthielten Vorschriften von Anastasius I., die Verwaltung und militairische Einrichtung betreffend. Wie gut einst die Stadt mit Wasser versehen war, beweisen die anderen Cisternen, welche noch in Ptolemais zu finden sind. Eine davon, sehr bedeutend und zu unserer Zeit noch mit Wasser gefüllt, befindet sich im nordwestlichen Stadttheil. Ueberhaupt bestätigen die zahlreichen Säulen, die man überall herumliegen sieht, sowie die vielen Grundmauern aus Quader-

steinen, dass das Urtheil der Alten, welche die Stadt als gross und ausgezeichnet schildern, keineswegs übertrieben ist. Der Hafen wird durch eine Felsspitze gebildet, die vom westlichen Ende der Stadt ins Meer geht, die Insel Ilos giebt Schutz nach Norden. Vielleicht war auch an der Westseite der Spitze ein Ankerplatz, denn circa 3000′ westlich von dieser läuft noch eine andere Felsspitze ins Meer, und zwischen beiden scheint ein Quai gewesen zu sein, freilich ausserhalb der Stadt.

Nach Osten zu, durch den Suana-Fluss begrenzt, von dem die Stadt ausserdem durch eine Mauer getrennt war, finden wir hier noch die Reste einer Quaderbrücke. Zwar ist dieselbe für Fussgänger noch zu passiren; aber doch so zerfallen, dass Fuhrwerke sie nicht mehr benutzen können. Aber das Suana-Thal ist eines der lieblichsten, weshalb ich denn auch eine Photographie davon aufnahm. Neugierige Araber standen staunend um die Maschine, von der sie alle Augenblicke erwarteten, dass irgend eine Explosion daraus hervorgehen müsse, aber auch diese, obschon sie sehr misstrauisch schienen, störten keineswegs unsere Arbeiten. Es scheint, dass sowohl die Regenwasser des ued Suana, als die des uadi Chambs hauptsächlich dazu dienten, die Cisternen zu speisen, ausserdem finden sich Reservoirs am Abhange des Maigel-Berges, welche zu gleichem Zwecke die Wasser auffangen mussten, um sie den grossen Cisternen in der Stadt zuzuführen.

Das Gebirge tritt hier nun dicht an die Stadt, und hat, obschon von Schluchten durchbrochen, fast überall gleiche Höhe; um dieselbe zu messen, bestieg ich den südwestlich vom Maigel-Berg belegenen Chambs-Berg, welcher mir der höchste von allen schien. Dicht mit Juniperen und Lentisken bewachsen, fast undurchdringlich wegen des vielen dornigen Untergestrüpps, war der Aufgang sehr beschwerlich. Das Gestein des Berges besteht durchweg, wie in ganz Cyrenaica aus Kalk, während am Meeresstrande die Hügel, welche zum Theil auch als Grabkammern oder Steinbrüche benutzt sind, grobkörniger Sandstein ist. Aus diesem Grunde findet man in Teucheira und Ptolemais auch so viele Bauten aus Sandstein. Die Höhe des Berges fand ich zu 320 Meter, alle anderen nächsten waren etwas niedriger.

Die Gräber von Ptolemais erstrecken sich westlich und östlich von der Stadt, und hat man auch hier hauptsächlich die steilen Wände der Steinbrüche benutzt, um in diesen Grabkammern und Grabnischen anzubringen. Wie in Teucheira, sind sie ohne Kunst gearbeitet; man findet aber auch hier zahlreiche jedoch nichtssagende Inschriften. In einem Steinbruche, gleich westlich von der Stadt, findet man indess drei durch Kunst ausgezeichnet gearbeitete Gräber; man hat nämlich in der Mitte drei Felsblöcke stehen gelassen und diese zu Einem grossen Grabe mit verschiedenen Kammern verarbeitet. In Teucheira findet man auch solch einen Grab-Fels-

block, und lebhaft erinnerten mich diese isolirten verarbeiteten Steinblöcke an die eigenthümlichen Kirchen von Lalibala in Abessinien, welche einer ähnlichen Arbeit ihren Ursprung verdanken. Der mittelste dieser Felsblöcke nun ist ausserdem von einem monumentalen Bau in römisch dorischem Stile erbaut, und viereckig von Gestalt, hat derselbe im Innern drei Abtheilungen, von denen die seitlichen bis obenhin zu Grabkammern dienten, während die mittlere zugleich als Eingang benutzt wurde; im Sous-Terrain aber auch Leichen aufnehmen konnte. Eine kleine Inschrift, die Barth an der Nordseite gesehen haben will, konnte ich nicht mehr entdecken. Das ganze Grab ist überhaupt in sehr zerfallenem Zustande, und rundherum mit mächtigen herabgestürzten und herabgefallenen Quadern umgeben. Einige Reisende, unter anderen della Cella, haben dies Grabmal einem Ptolemäer zuschreiben wollen, ohne indess Gründe für diese Behauptung bringen zu können.

Das immer schlechter werdende Wetter hatte uns wieder vom Hafen vertrieben, da kein Zelt dem Sturmregen Widerstand zu leisten vermochte, und wir hatten uns in den eben beschriebenen Steinbruch mit den drei Gräbern geflüchtet. Einen dieser Grabblöcke fanden wir, da er wahrscheinlich lange nicht als Wohnung war benutzt worden, ohne Ungeziefer, und flüchteten uns hinein. Die Eingebornen hatten ebenfalls mit ihren flachen Zelten sich in die Steinbrüche geflüchtet, so dass hier

nun auf einmal trotz des noch immer anhaltenden Regens ein reges Leben und Treiben herrschte. Nachts indess tobte der Sturm mit solcher Wuth, dass selbst unser Felsgrab erschüttert schien; endlich aber brach ein besserer Morgen an. Wir machten nun sogleich Anstalt zum Aufbruch, aber ehe Aduli, der überall mit den Eingebornen handelte, fertig wurde, verging geraume Zeit. In der That schien Aduli nur eine Handelsreise zu machen, hier verkaufte er Schuhe, dort Cattunstoffe, hier Gewürze, dort Zucker, welches er alles zollfrei aus der Stadt herausgebracht hatte, und dafür tauschte er Honig, Butter, Felle und Korn ein, und hoffte dies auf gleiche Weise ohne Abgaben in die Stadt zurückzubringen. Dazu hatte er immer eine ganze Schaar von Leuten, welche, wie er, auf meine Kosten lebte, und da, mit Ausnahme meines deutschen Dieners und eines von Tripolis mitgebrachten Negers, Namens Bu-Bekr, alle meine anderen Diener unnütze Subjecte waren, konnte ich nichts machen.

Endlich hatte der Aduli seinen Markt geschlossen, und um 9 Uhr Morgens verliessen wir unsere Grabwohnung, und schlugen denselben Weg ein, den früher Barth genommen hatte, um aufs Hochland zu kommen. Im Anfange südöstlich haltend, um ans Schaba-Thal zu kommen, mittelst welches wir den Aufsteig machen wollten, waren wir bald darin engagirt. Das Schaba-Thal ist sehr eng, vielfach gewunden und nur circa eine Kameelstunde lang; jedoch kann es ohne grosse Schwierigkeit

zu jeder Jahreszeit benutzt werden, was nach Regengüssen, wo der rothe Thon schlüpfrig und glatt wird, für Karawanen von besonderer Wichtigkeit ist. Die Bergwände, obschon steil, sind ausgezeichnet bewachsen, verwilderte Olivenbäume, Karuben und Lentisken bilden hier den hauptsächlichsten Baumwuchs. Das Thal ist jedoch so eng, dass es keine Siedelung erlaubt; selbst Hirten scheinen sich nicht darin aufzuhalten. Oben angekommen, hat man die erste Stufe erreicht, circa 300 Meter hoch. Diese Ebene ist nur circa 1½ Stunden breit, hat auch herrlichen rothen Thonboden, ist aber ebenso vernachlässigt, wie das ganze andere Land. Wir hielten durch die erste Stufe Ost-Richtung, ebenso durch die zweite, welche eine Höhe von 340 Meter hat und durchschnittlich vier Stunden breit ist. Diese Terrassen streichen hier von N.-O. nach S.-W. Die zweite wird im Osten von einem Gebirgszuge abgegrenzt, der gleichfalls von N.-O. nach S.-W. streicht, und dessen höchste Punkte im Norden im Dj. Dendach, und südwestlich von ihm dem Dj. Saffuat el Merdj sich uns präsentiren. Am Fusse des letzteren liegt ein grosser See, circa 2½ Stunde lang und 1 Stunde breit mit Süsswasser, Moaudj genannt. Kleinere Tümpel und Seen findet man auf dieser ganzen Stufe, welche keinen Abfluss zu haben scheinen. Das Erdreich ist auch hier fetter rother Thonboden, und die grössere Vegetation hauptsächlich Wachholder und Arbuten. Blumen in prächtigen Farben und unvergleich-

licher Fülle bedecken in dieser Jahreszeit den Boden, und geben den unzähligen wilden Bienenschwärmen, die mit ihrem Summen die Luft erfüllen, die süsse Nahrung. Aber schlecht bevölkert, wie das ganze Land, findet man nur hie und da einen Fereg der Auama, Genossen der uled Brassa oder der Abid, Genossen der Auergehr.

Als wir um 12½ Uhr diese Stufe betraten, und in östl. Richt. durchzogen, hatten wir um 2½ Uhr eine kleine Kubba, die des Sidi Said von den Agail zur Seite, aber trotz dieses Wahrzeichens erklärte nun der Aduli, den Weg nicht zu wissen, und ritt abseits, um aus irgend einem Fareg einen Wegweiser zu holen. Er kam denn auch bald zurück, aber statt eines Mannes brachte er drei Leute, so dass unsere ohne das schon mit unnützen Leuten reiche Karawane noch drei andere dazu bekam; er versteht sich von selbst, dass ich auch diese zahlen und beköstigen musste, aber gerade dadurch machte sich der Aduli beliebt bei den Triben, indem er ihnen auf Kosten seiner Reisenden dergleichen Verdienste zukommen liess. Wie mag er den armen Denys, welcher der Sprache gar nicht mächtig war, geplündert haben! Durch einen dichten, aber nicht hohen Wachholderwald dahinziehend, erreichten wir um 4 Uhr Nachmittags Mrsihd, eine alte Ruine eines früheren römischen Wartthurms, und wie alle Bauten dieser Art ein aus Quadern aufgeführtes Viereck. Dass aber auch noch andere Ansiedelungen hier waren, geht aus den zahlreichen Grabkammern in

der Nähe hervor, welche überall in die Felsen gearbeitet waren. Auch vorher hatten wir schon ein Ruinenfeld passirt, doch konnten meine Leute mir den Namen desselben nicht nennen. Auf den Wartthurm öffnet sich ein von N.-O. kommendes Thal, und etwas nach thalaufwärts gehend, campirten wir dann in demselben. Trotzdem wir nun schon recht hoch waren, hatten wir doch eine recht warme Nacht, da der Himmel ganz bedeckt war, und noch lange sass ich Abends an einem grossen Feuer jenes duftenden Wachholderholzes, welches die Alten schon so hoch schätzten, und das auch auf dem grossen Atlas und in Abessinien und im Gora-Gebirge vorkommt.

Früh 7 Uhr zogen wir am anderen Morgen das Mrsihd-Thal vollends hinauf, und erreichten nach 40 Minuten den Höhepunkt desselben, wo das Aneroid uns die Höhe von 1260 Fuss zeigte; somit waren wir zwar nun auf dem Plateau angekommen, aber noch keineswegs auf dem höchsten Punkte. Uebrigens muss man sich das Hochland auch keineswegs durchweg eben vorstellen; sondern als ein Gewirr von Thälern und Bergen, welche aber alle über 1200′ hoch ihren niedrigsten Punkt haben. Die Vegetation, obschon dieselbe hier später ist, bleibt im Ganzen noch dieselbe, Juniperen, Oelbäume, Caruben und Lentisken, dann erstaunlich viel Rosmarin, welche den Bienen den so sehr gerühmten aromatischen Beigeschmack zum Honig liefern; aber alle diese Pflanzen finden sich auch an den Abhängen der Berge.

Wenn aber am Tage vorher das Land überreich an Sümpfen und Tümpeln war, so fehlten diese hier nun gänzlich, und merklich litt die Ueppigkeit der Vegetation darunter. Einige Thäler hatten trotzdem die kräftigsten Oelbäume, nicht etwa wilde, selbst nicht einmal verwilderte waren sie zu nennen, denn sie hingen gerade jetzt voll der besten Oliven, die Niemand zu sammeln kam. Es ist wohl kaum zu zweifeln bei dem hohen Alter, welches der Oelbaum erreichen kann, dass diese Pflanzungen noch von den Alten herrührten. Manchmal sollen indess doch von den Küstenbewohnern einige herauf kommen, um die Oliven zu sammeln; dies Jahr schien noch Niemand gekommen zu sein.

Den ganzen Tag, obgleich wir mit geringer Unterbrechung bis 5¼ Uhr Abends marschirt waren, sahen wir kein einziges Zeichen von Bevölkerung, das heisst Zelte oder Häuser, nur zwei kleine Ziegenheerden will ich ausnehmen, die unweit von uns am Wege weideten, und bei unserer Annäherung eilig ins Dickicht getrieben wurden. Auch der Anbau von Korn war so spärlich und vereinzelt, dass man die kleinen Felder hätte zählen können. Trotzdem überall der fetteste und beste Boden war, der nur auf die Hand des Menschen zu warten schien, um hundertfach das zurückzugeben, was man ihm anvertraut hätte, war alles eine Wildniss. Als neu wurde mir nun zum ersten Male die Drias-Pflanze (von allen Reisenden für Sylphium gehalten) gezeigt, von der

wir unten noch weiter zu reden haben werden. Dann fiel mir die Menge der Maulwurfshaufen auf, die sonst in Tripolitanien nicht vorkommen. Die Araber nennen den Maulwurf hier mit den bezeichnenden Namen Bu-amian, Vater der Blinden. Wild war nur spärlich vorhanden, es scheint als ob selbst die Thiere dies nur von Todten bewohnte Land meiden.

Während wir im Mrsihd-Thal Ostrichtung verfolgt hatten, zogen wir, oben angekommen, nördlich in einer Mulde weiter, die den Namen Rharheb führt, und wo wir um 9 Uhr einen Marabut gleichen Namens (Kubba) passirten. Etwas weiter läuft dann die von S.-O. von Merdj kommende Heerstrasse ein, dieselbe, welche vor 1000 Jahren Griechen und Römer benutzten. Nachdem um 9 Uhr 20 Minuten ein anderer Pass überschritten war, kamen wir in das Biada-Thal, indem wir die tief-eingeschnittenen Wagenspuren der Alten verfolgten. Um $11^3/_4$ hatten wir, N.-N.-O. haltend, den Dj Hoaisch zur Linken, und gleich darauf die Ruinen des Gasr el Rih. Um 12 Uhr 20 Minuten kreuzten wir den von Teknis kommenden, nach der Küste führenden Karawanenweg, und den Pass von Rih überschreitend, gingen wir nordwärts durchs Schami-Thal weiter. Von 1 Uhr an wieder N.-N.-O. haltend, überstiegen wir um 2 Uhr einen Pass, der uns ins Scharaya-Thal führte, welches eine Stunde lang mittelst eines anderen Passes ins Mrair-Thal übergeht. Um $3^1/_4$ kreuzten wir einen zweiten, von Djerdje-

rum an der Küste nach Merauan ins Innere führenden Weg, und kamen dann ins Thal Ibrahim, von dem aus wir links den Berg Schan-o-Gasserein liegen liessen. Das uadi Ibrahim öffnet sich aufs Magade-Thal, wo wir um 5 Uhr Abends, in der Nähe von Wassertümpeln lagerten, nachdem wir den ganzen Tag fast ohne Wasser gewesen waren.

Nachts hatten wir, trotzdem es am Tage sehr kalt gewesen war, ein starkes Gewitter mit Regen, und zogen am anderen Morgen um 7 Uhr durchnässt in N.-N.-O. Richtung weiter, welches überhaupt, die vielen Biegungen abgerechnet, unsere Hauptrichtung blieb. Wir waren nun über 550 Meter hoch auf dem Beida-Berge, alle anderen Berge scheinen ziemlich gleiche Höhe zu haben, und die Thäler senken sich bis auf relativ c. 150 Meter. Als neue Pflanzen treten hier der Lauristinus auf, jetzt gerade in voller Blüthe, und in prächtigen Exemplaren bis 20′ Höhe vorhanden, dann einzelne Exemplare von der Steineiche. Nachdem wir noch das Thal Sgenniet und dann den Berg Mcheilil passirt hatten, sahen wir Gasr Bengedem vor uns. Auf dem Mcheilil-Berg fanden wir die Ueberreste eines alten Sarazenenschlosses. Dieser ganze Weg nach Bengedem dauerte nur 3½ Stunde, aber auch hier begegnete uns kein Mensch, und das einzige Zeichen von Bevölkerung war die Sauya der Snussi, Bu Toda genannt, die wir vom Dj. Beida in geringer Nordrichtung c. 2 Stunden entfernt liegen sahen.

Obschon wir nur einen kleinen Marsch gemacht hatten, blieben wir doch bei Gasr Bengedem liegen, um zu photographiren, und diese ganze Gegend näher in Augenschein zu nehmen.

Das Gasr Bengedem oder Benegedem stammt offenbar aus der Römerzeit, und hörte mit zu jener Vertheidigungslinie, welche dieselben gezogen hatten, um die Colonie vor den Einfällen der Nomaden zu sichern. Bengedem war gewiss eines der bedeutendsten Forts, wenn nicht das grösste von denen, welche die Vertheidigungslinie bildeten. 80 Schritte lang und 40 Schritte breit, haben die beiden Längsseiten viereckige flankirende Thürme. An manchen Stellen erreichen die gut erhaltenen Wände noch die Höhe von 40′. Aus grossen behauenen Quadern aufgeführt, ohne Mörtel, haben die Aussenwände, soweit dieselben nicht absichtlich zerstört worden sind, nicht im Mindesten von der Witterung gelitten. Im Innern führt eine Treppe auf die Mauer, welche oben dünner, ringsum vertheidigt werden konnte. Spuren eines Aussenwalls ziehen sich rings um das Castell, und erhöhten so die ursprüngliche Festigkeit desselben. Die bedeutenden Ruinen in der Umgegend von einzelnen Häusern deuten an, dass hier eine Hauptniederlassung war, und Pacho könnte Barth gegenüber doch wohl Recht haben, indem er hier Balakrai vermuthet. Die Entfernung von Cyrene, die Peutinger auf 12 M., und die nach Ptolemais, die Ptolemaeus auf

15 M. angiebt, würde ungefähr stimmen. Eine grosse Menge von Höhlen, theils natürliche, theils künstliche, ausser vielen aus späterer Zeit herrührenden Grabkammern, beweisen, dass selbst in vorgriechischer Zeit hier libysche Völker eine Niederlassung gehabt haben müssen, denn viele der Höhlen haben ganz und gar die Einrichtung von Wohnungen.

Die Eingeborenen vom Stamme der Brassa, mit denen der Aduli gleich wieder Handelsverbindungen angeknüpft hatte, waren sehr zudringlich. Ihr Fereg hatten sie in einiger Entfernung vom Gasr, und den ganzen Tag thaten sie nichts, als um uns herumhocken und um Essen betteln. Wir hatten deshalb auch Nachts eine verstärkte Wache nöthig, um uns vor Diebereien zu hüten, wie denn überhaupt immer Nachts gewacht wurde.

Den folgenden Morgen stiegen wir in nördlicher Richtung vom Berge des Gasr Bengedem hinab, und kamen nach einer Stunde ins Thal Saharis. Von O.-N.-O. erhält dies Thal nun das bedeutende Kuf-Thal, und in dies münden von O. das uadi Djras und das uadi Bu Heisa, welches letztere von Safsaf und Ain Schehad (Cyrene) kommen soll. Das Kuf-Thal ist eines der wildesten und romantischsten, die man sich denken kann: steile, oft senkrechte, fünfhundert Fuss hohe Kalksteinwände, überall mit ungeheuren Höhlen, die oft am Fusse der Wände, oft in der Mitte, oft fast oben am Rande sich zeigen, machen einem glauben, man sei in der

Teufelsschlucht. Jedenfalls waren diese Höhlungen meist alle bewohnt, und einige sind es noch jetzt zur Zeit der Honigernte; denn an diesen steilen Wänden haben die Bienen ihre Bauten. Viele Höhlen, oft hundert Fuss hoch über der Thalsohle, sind durch Aussengänge mit einander verbunden, und scheinen so ganzen Stämmen als Wohnplatz gedient zu haben. Ausserdem findet man die herrlichsten Tropfsteinhöhlen, von denen die von den Eingebornen Rhorhardieh genannte, die grösste und schönste ist. Die üppigste, immer grüne Vegetation von Lentisken, Myrthen, Caruben und Wachholder, ferner die jetzt massenweise auftretende Steineiche machen dies Thal mit seinem wilden Charakter zu einem der schönsten, wie man es nur vielleicht in den Pyrenäen, in Calabrien, im grossen Atlas ähnlich findet. Aber wie immer fehlt alles menschliche Leben; in der That haben wir, die grosse Sahara ausgenommen, kein Land gesehen, das so dünnbevölkert ist, und doch ist der Boden so reich und ergiebig wie eine jungfräuliche Erde eben sein kann. Am Boden des Thales finden wir dann noch einen fast undurchdringlichen Wald von mastbaumhohen Thuya-Bäumen, aber Niemand ist jetzt da, um sie zu fällen und zu verwerthen.

Dass dieser Weg unserer Gofla grosse Schwierigkeit machte, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Das Kameel, obschon es wegen seiner breiten Fusssohlen auch in den Bergen sicher geht, liebt freie

Gegenden, und hier waren wir in einem wirklichen Urwalde; da waren Baumstämme, die das Alter oder der Wind umgeworfen hatte, zu umgehen, vom Wasser glatt gewaschene Felsplatten zu übersteigen, und oft war das Gebüsch so niedrig und dick, dass die beladenen Kameele mit Gewalt durchgeschoben werden mussten.

Froh waren wir, als wir um 10 Uhr die Passhöhe erreichten, und von nun an auf einem Bergrücken blieben. Bald darauf hatten wir die Kubba des Marabuts Abd el Uahed vor uns, auch von alten Ruinen, jedoch ohne Bedeutung, umgeben. Von hier an waren nun Ruinen unsere steten Begleiter, und eine tief in Fels eingeschnittene alte Fahrstrasse, rechts und links von Hunderten von Sarkophagen bordirt, führte uns auf die Hauptstadt vom alten Pentapolitanien zu. Aber eigenthümlich, ohne Menschen zu sehen, ohne Wohnungen anzutreffen; sollte man nicht glauben, im Lande der Todten zu sein? Auf Schritt und Tritt Todtengrüfte, Grabnischen, hier die Tausende von Sarkophagen, die ungeheuren Necropolen, gegen die die eigentlichen Städteruinen verschwindend klein sind, lassen wirklich den Gedanken, im Reiche der Todten zu sein, aufkommen.

Gegen Mittag erreichten wir die Ruinen, welche die Eingebornen unter dem Namen uadi Amer bezeichnen, und die mehrere Stunden weit sich nach N.-O. hin ausdehnen, und bei einem Orte Beludj enden. Barth verlegt hieher Balakrai, und meint auch, dass eine der

zwanzig von Ptolemaeus erwähnten Städte, vielleicht Eraga, hier zu suchen sei. Beludj erreichten wir um 2 Uhr 40 Minuten, und immer auf einem Bergrücken weiter ziehend, liessen wir dann die Sauya beida (Jaura Sidi Schenut nach Barth, was wohl Sauya Sidi Snussi heissen soll) links liegen, und kamen um 4 Uhr bei dem weissen Dome des Marabut Sidi Raffa, an, welcher ebenfalls von vielen Ruinen umgeben ist. Eine halbe Stunde später hatten wir den höchsten Punkt des Bergrückens mit 620 Meter erreicht. Etwas später hatten wir von hier eine weite Aussicht aufs Meer durch eine breite nach Norden zu sich öffnende Thalschlucht, Shissu genannt, und dann campirten wir um 5 Uhr auf gleicher Höhe mit der Schlucht bei Djenin, wo wir eine fliessende Quelle fanden. Auch hier fanden wir Spuren früherer Ansiedelungen; grosse künstliche Höhlen umgeben die Quelle nach Osten, und in und bei derselben waren Mauerarbeiten, welche wohl einst den Abfluss des Wassers zur Befruchtung der Felder regulirt hatten.

Nachts war auf dieser Höhe die Kälte so gross, dass wir am anderen Morgen die Zelte weiss bereift fanden, und die Mündungen der Wasserschläuche hart gefroren waren. Das Thermometer zeigte vor Sonnenaufgang — 1°.

Von hier bis Cyrene sind nur noch 2 Stunden. Wir lassen rechts den Hügel Ras el Trabe liegen, welcher bekannt ist als Grenze zwischen den Brassa und Hassa,

welche letztere von hier nach N.-O. hin nomadisiren. Die Ebene Ambsa, mit dem Grabe des Marabut Bel Kassem, brachte uns dann vor die Ruinen der Stadt, welche wir um 10 Uhr beim Hügel Mgatter betraten.

Cyrene.

Durchs Ostthor zogen wir in die Stadt ein, verfolgten die Battus-Strasse bis an den Punkt, wo sich die Aussicht aufs Meer öffnet, und nahmen dann unser Quartier in einer der Kammern, welche im Felsen ausgearbeitet sind, und auch früher wohl als Wohnungen dienten. Die Apolloquelle war auch in unserer Nähe, und diese ist es, welche heute der ganzen Oertlichkeit den Namen giebt; die Araber nennen sie ain Schehad. Keineswegs ist damit gesagt, dass die heutigen Bewohner und die der Umgegend gänzlich den Namen „Cyrene“ verloren hätten, derselbe findet sich wieder in der Quelle im uadi bel Ghadir, welche viele Aehnlichkeit mit der Apolloquelle hat, und fast ebenso mächtig ist; dieselbe heisst ain Krennah.

Cyrene wurde sowohl unter den Ptolemäern als die Hauptstadt der fünf Städte: Cyrene, Barca, Teucheira, Hesperis und Apollonia angesehen, als auch unter den Römern, welche das ganze Land unter dem Namen Cyrenaica zusammenfassten.

Von dorischen Colonisten von der Insel Thera unter Battus im Jahre 631 [1]) v. Chr. gegründet, wuchs Cyrene bald zur wichtigsten Colonie der Griechen an der Nordküste von Afrika heran. Battus führte auf Befehl des delphischen Orakels zuerst seine Landsleute nach Plataea (dem heutigen Bomba); musste aber aus Mangel an Nahrungsmitteln diese Insel nach zwei Jahren, und nachdem ein anderes Mal das Orakel war consultirt worden, verlassen, und siedelte nun nach dem festen Lande Libyens, nach dem wohlbewaldeten Asiris über. Aber auch hier blieben sie nur sechs Jahre, da nach Ablauf dieser Zeit, eingeborne Libyer sie nach dem Orte der Apolloquelle führten, wo dann bestimmt die Stadt gegründet wurde.

Es scheint, dass die neuen Ankömmlinge sich im Anfange mit den Libyern, und hier waren es vorzugsweise die Asbysten, gut vertrugen; sogar Heirathen mit Libyschen Frauen wurden eingegangen; eingeborne Libyer jedoch waren von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Mit Battus I. bekam Cyrene den ersten König, und blieb unter dieser Regierungsform circa 200 Jahre, in welcher Zeit acht Könige regierten. Besonders zeichnete sich aus nach dem ersten, welcher später als Heros verehrt wurde, der dritte König, Battus II. Unter ihm kamen zahlreiche Zuzüge aus Griechenland; hiedurch

[1]) Siehe Gottschick, Geschichte der Gründung und Blüthe des hellenischen Staates in Cyrenaica. Leipzig, Teubner 1858.

wurden jedoch die Libyer beeinträchtigt, und ihr König Adikran rief den ägyptischen König Apries zu Hülfe. Bei Thestis in der Gegend von Irasa kam es 570 zur Schlacht, und die Aegypter und Libyer wurden vollkommen besiegt. Sein Nachfolger Arkesilaos II., mit dem Beinamen der Böse, hatte nur Unglück. Mit seinen Brüdern in Streit, gingen diese Barca gründen, und verbanden sich mit dem libyschen Könige gegen Arkesilaos II. Dieser schlug anfangs die Libyer bei Leucon oder Leucoë in Marmarica; wurde dann aber in einen Hinterhalt gelockt und verlor 7000 seiner Leute. Sein Bruder Learchos tödtete ihn dann, wurde aber selbst wieder von Eryxo, der Wittwe des Arkesilaos, umgebracht. Unter seinem Sohne, der als Battus III. folgte, schickten die Cyrener nach Delphi und baten um neue Gesetze. Demonan, der Mantineer, kam zu ihnen, und beschränkte besonders die königliche Gewalt. Dessen Sohn Arkesilaos III. wollte jedoch die königliche Gewalt zurück haben, und wurde darin von seiner Mutter Pheretime unterstützt; geschlagen, floh er nach Samos, und kam dann mit einem bedeutenden Heere nach Cyrene zurück. Wieder geschlagen, floh er nach Barca, und wurde von den Bewohnern dieser Stadt getödtet. Seine Mutter floh zum persischen Statthalter Argandes in Aegypten, welcher ihr zu Hülfe kam, und nach neunmonatlicher Belagerung Barca einnahm. Der Sohn von Pheretime, Battus IV., der Schöne genannt, folgte, und

nach ihm kam der letzte König Arkesilaos IV., dessen Siege in den pythischen Spielen Pindar besingt, auf den Thron. Höchst wahrscheinlich wurde unter ihm Hesperis gegründet. Da er zu despotisch regierte, so wurde er etwa um 440 gestürzt, und der königlichen Herrschaft damit ein Ende gemacht. Sein Sohn Battus, der nach Hesperis floh, wurde dort ermordet, und sein Kopf ins Meer geworfen.

Unter der republikanischen Regierungsform erlebte Cyrene die höchste Blüthe und den grössten Wohlstand, obwohl es an inneren Zerwürfnissen nicht fehlte. So treten verschiedene Tyrannen auf, unter anderen Ariston und Nikokrates, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Um alle inneren Streitigkeiten durch eine gute Gesetzgebung zu ebenen, wandten sich die Bewohner Cyrenes an Plato, und baten um Gesetze. Plato lehnte jedoch ab, ihr Gesetzgeber zu werden, weil es ihnen zu gut gehe: „Kein Mensch sei schwieriger zu beherrschen, als der, welcher sich einbilde, es ginge ihm gut, und Niemand sei leichter geneigt sich leiten zu lassen, als der vom Schicksal gebeugte.“ Alexander dem Grossen, als er Zeus Ammon besuchte, unterwarfen sie sich freiwillig und schickten ihm kostbare Geschenke. Nach seinem Tode, durch neue innere Streitigkeiten entzweit, wurden sie durch Ptolemaeus, dem Sohne des Lagos, Aegypten unterworfen, im Jahre 321 v. Chr., und das Land wurde nun nach den fünf Hauptstädten Pen-

tapolitanien genannt. Apion, Sohn von Ptolemaeus Physon, überliess dann mittelst Testament das Land an die Römer im Jahre 96, und im Jahre 67 wurde es mit Kreta zusammen zu einer Provinz formirt. Unter Constantin wurden sie getrennt, und Cyrenaica als eigne Provinz unter dem Namen Libya superior eingerichtet.

Als unter Trajans Regierung die Juden den grossen Aufstand machten, und 200,000 Römer und Cyrenaeer ermordeten, fing der Verfall Cyrenes an. Das römische Reich vermochte den wiederholten Einfällen der Barbaren keinen Widerstand entgegenzusetzen; dazu kamen Heuschrecken, Pest und Erdbeben, welche Leiden im fünften Jahrhundert von Bischof Sinesius beklagt wurden. 616 vernichtete dann der Perser Chosroes die schwache griechische Colonie der Art, dass die Araber, als sie 647 in Cyrenaica einfielen, kaum noch Widerstand fanden. Wie alle Länder, welche unter die Herrschaft des Islam kamen, fiel auch Cyrenaica unter den Arabern in einen vollkommenen Barbarismus zurück, und das Land wurde, vollkommen vernachlässigt, bald zu einer Wildniss. Seine neuere Geschichte ist denn eng mit der von Tripolis verknüpft, und als dies 1835 ein türkisches Paschalik wurde, fiel auch Cyrenaica unter die Herrschaft der Pforte, und wird jetzt als Kaimmakamlik unter dem Namen Barca zu Tripolitanien gerechnet.

Wie hoch einst Wissenschaft und Kunst in Cyrene blühten, geht aus der Zahl bedeutender Männer, welche

diese Stadt hervorbrachte, hervor; wir nennen nur Aristippus, den Gründer einer eigenen philosophischen Schule, sowie Carneades, ebenfalls Weltweiser, dann den Astronomen Eratosthenes, der sich besonders durch geographische Werke auszeichnete, und als Director der Bibliothek von Alexandrien starb. Endlich der Dichter Kallimachos, welcher von den Battiaden abstammte, und dann der berühmte Bischof von Ptolemais, der Redner und Schriftsteller Synesius.

Vor allem war uns jetzt daran gelegen, die Stadt selbst und die Necropolis kennen zu lernen, und die Hauptpunkte und Denkmäler zu fixiren für die Photographien.

Auf zwei Bergen gelegen, die nach Nordwesten hin abfallen, wird Cyrene mittelst eines Radius, welcher den Namen der Battus-Strasse hat, in zwei Theile getheilt. Nach allen Seiten hin von grossen Gräberstädten umgeben, ist zum Theil die Mauer, welche die eigentliche Stadt umgab, noch gut erhalten, und namentlich an der ganzen Südseite und im Osten bei einer durchschnittlichen Höhe von 4—5′ und Breite von 6′ ganz deutlich zu verfolgen. Betritt man von Osten die Stadt mittelst der Hauptstrasse, welche von Barca herführt, so hat man gleich rechts vom Thore die unordentlich durcheinandergeschmissenen Steinhaufen einer Kirche, dass es eine solche war, geht aus der Anordnung der noch vorhandenen Grundmauern hervor, obschon merkwürdiger-

weise der Altar nach Westen gestanden zu haben scheint, oder aber zwei Hauptaltäre, einer im Osten und einer im Westen, vorhanden gewesen sein müssen. Verschiedene Spitzbögen, welche noch stehen, lassen erkennen, wie hoch der Schutt hier liegen muss, da eben nur die obersten Spitzen der Bogen herausgucken.

Wenden wir uns dann rechts zur östlichen Hälfte der Stadt, so stossen wir zuerst aufs Hippodrom, welches, die Rundung nach Süden habend, in gerader nördlicher Richtung erbaut ist. Die Sitze sind noch sehr gut erhalten, aber alles ist überwachsen, und in der Rennbahn selbst ist die Spina kaum zu erkennen, da der ganze innere Raum als Acker benutzt wird. Die Länge des Hippodroms beträgt heute circa 300 Schritte, die Breite circa 60 Schritte. Gleich westlich vom Hippodrom finden wir auf dem höchsten Punkte dieses Stadttheiles die Ruinen eines Tempels, der offenbar der ältesten Zeit angehört. Aus colossalen Steinen erbaut, haben die jetzigen Reste eine Länge von fast 90 Schritt auf 30 Schritt Breite. Von Westen nach Osten gelegen, hat der Tempel, wie durch die Nachgrabungen von Porcher und Smith jetzt zu Tage liegt, 17 Säulen auf der Längsseite und 8 Säulen auf der Breitseite, so dass 36 Säulen den Peristyl bilden. Durch zwei Säulen und zwei Mauervorsprünge kommt man von Osten in den Pronaes, der von der Cella durch zwei Mauervorsprünge, welche die Thür bilden, geschieden wird. An den Längsseiten in der Cella findet man

je zehn Piedestale, welche korinthische Säulen tragen, ganz östlich im Hintergrunde ist ein grosser cubischer Marmorblock, der wahrscheinlich die Bildsäule trug. Der Agisthodom ist von der Cella vollkommen durch eine Mauer geschieden, und ist nach Osten durch keine Mauervorsprünge, aber durch drei Säulen begrenzt. Die Säulen des Säulenganges haben wenigstens 6′ Durchmesser gehabt, sind aber stark verwittert. Die Quadern des eigentlichen Tempelbaues sind colossal; es giebt Steine von 20 Schritt Länge und 8 Schritt Breite. Smith und Porcher, die hier die sorgfältigsten Ausgrabungen machten, fanden nichts, woraus man auf den Eigenthümer des Tempels hätte schliessen können. Der Eingang befindet sich, wie in allen Tempeln in Cyrene, auf der östlichen Hälfte. Wenn Barth hier auf der östlichen Hälfte Cyrenes die Acropolis vermuthete, so schloss er dies wohl nur aus den colossalen Quadern; wie wir aber später sehen werden, befand sich diese auf der westlichen Stadthälfte.

Ungefähr 300 Schritte nördlich von diesem Tempel finden wir die Ruinen eines anderen, etwas kleineren Tempels, welcher auf der höchsten Spitze dieses Stadttheiles erbaut war. Auch von Osten nach Westen erbaut und aus Pronaes und Cella bestehend, ist derselbe so vernichtet und zerstört, dass eine genauere Beschreibung unmöglich ist. Dieser Tempel hatte auch einen Peristyl, die Zahl der Säulen aber anzugeben, war mir nicht

möglich; die Säulen, von denen Bruchstücke überall umher lagen, waren dorischer Ordnung, sind aber so verwittert, dass man den Durchmesser nur muthmaassen kann.

Wenn wir die Battus-Strasse als die scheidende Linie für die zwei Stadthälften annehmen, so haben wir damit alles, was auf der östlichen Hälfte bemerkenswerthes zu Tage liegt, gesehen, und wenden uns nun zum westlichen Stadttheile, der ungleich reicher mit öffentlichen Gebäuden geziert war, überhaupt der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens gewesen ist, weil er die Apolloquellen, diesen ersten Besiedelungspunkt der alten Griechen, enthält.

Wenn wir wieder vom Ostthore der Stadt ausgehen und uns links wenden, sobald wir die von Norden nach Süden ziehende Strasse passirt, so kommen wir zuerst an zwei Ruinenhaufen, die, was die ursprüngliche Anlage anbetrifft, sehr wenig mehr zu erkennen übrig lassen; aber von den dort aufgefundenen Statuen, Bacchus und Venus, können wir schliessen, dass der östliche der Venus und der westliche dem Bacchus gewidmet waren. Diese und andere Statuen sind alle ins British-Museum gekommen. Wie denn überhaupt, seit Bourville, Smith, Porcher und Denys hier gegraben haben, ohne neue ausserordentliche Nachgrabungen nichts mehr zu finden ist, und die meisten Ruinen, die schon so sehr durch die Barbaren gelitten hatten, nun vollends dem Unter-

gange geweiht sind. Gleich westlich vom Orte, wo Bacchus gefunden wurde, ist ein Theater mit unverhältnissmässig breiten Sitzreihen und kleiner Cavea. Barth, der die Orchestra gemessen, giebt die Breite derselben auf 60′ und die Tiefe auf 76′ an, und meint, dass dies Theater nicht zu scenischen Darstellungen, sondern zu musikalischen Aufführungen gedient habe. Dicht an der Strasse gelegen, noch mehr nach Westen, stossen wir auf ein zweites grösseres Theater, mit doppelt so grosser Cavea, wie das eben beschriebene. Viele Säulen korinthischer Ordnung, die umherliegen, deuten darauf hin, dass die Sitzreihen mit einer Colonnade dieser Säulen umschlossen gewesen sind.

Südwestlich vom Bacchus-Tempel ist ein anderer grosser Ruinenhaufen, wo vor mehr als 50 Jahren Beechey den Torso eines römischen Kaisers vermuthete. Nachgrabungen, welche mehrere grosse Bäume blosslegten, liessen Porcher und Smith vermuthen, hier habe der Palast des römischen Gouverneurs gestanden. della Cella erwähnt hier einer Inschrift „Porticus cesarei“ und hält das Gebäude für ein Caesareum; Barth meint, dass hier in der römischen Zeit, vielleicht auch schon in der ptolemaeischen, ein Marktplatz gewesen sei. Porcher und Smith fanden hier, ausser einer weiblichen Statue, diejenige von Antoninus Pius und anderen römischen Kaisern.

Circa 250 Schritt von der Battus-Strasse südlich, wenn man das grössere Theater hat liegen lassen, ist noch ein grosser Bau mit einer grossen Säulenhalle nach Nord gegen Ost, welches die Front gewesen ist. Die Säulenhalle, welche doppelt ist, lässt noch jetzt in der Reihe dreissig Säulenplätze erkennen. Das massive Gebäude dahinter zeigt eine Menge kleiner Zimmer von 6′ Tiefe auf 4′ Breite, und es ist wohl nicht unwahrscheinlich, dass hier die Verkaufshalle war.

Weiter nach Westen zugehend, finden wir uns auf circa 100 Schritt Entfernung von diesen Ruinen durch eine von Thürmen flankirte, von Norden nach Süden streichende Mauer aufgehalten. Beim uadi Bel Rhadir, welches südlich die ganze Westseite der Stadt begrenzt, mit einem starken Thurme anfangend, ist diese innere Mauer jedenfalls ein Theil der Acropolis, welche auf dem westlichen Hügel, als dem höchsten und wichtigsten, gelegen haben muss. Die Mauer hat eine durchschnittliche Dicke von 12′ und ist an einigen Stellen über 20′ hoch; Beecheys Ansicht, dass sie eine Wasserleitung gewesen sei, ist unhaltbar, da nirgends andere Baulichkeiten vorhanden sind, die das Wasser hätten herführen können. Auf der Spitze des westlichen Berges sind ausser einer grossen Masse von bequemen Steinen, welche bezeugen, dass auch hier alles bebaut war, keine weiteren hervorragenden Ruinen zu finden, und selbst von Ringmauern ist nach Westen und Süden, wo dieselben auch

kaum nothwendig waren, nichts zu erkennen; nach Norden zu, obschon auch da der Berg fast steil abfällt, scheint die Acropolis aber auch noch durch eine Mauer geschützt worden zu sein, wenigstens finden sich Spuren darin vor.

Wenn wir vom höchsten Punkte des westlichen Stadttheiles nach Nordwest gehen, so führt uns die Neigung von selbst auf das grosse Stadttheater, welches am Abhange des Berges selbst gebaut ist. Obgleich stark durchwachsen, sind nur wenige Sitzreihen ausser der Loge, überhaupt scheinen die meisten Theater wohl mehr durch die Natur, als durch Menschenhand zerstört zu sein. Hier hat nun wohl ein allgemeiner Rutsch stattgefunden, da Proscenium und Orchester, welche künstlich an dem unten steilen Berg hinaufgebaut waren, weggesunken sind. Aus dorischen Säulenüberresten ersieht man, dass diese nach aussen zu durch Säulen geschmückt gewesen sind. Das Koilon ist ungleichmässig durch ein Diagon geschieden, da der unteren Sitzreihen heute noch 30 (und früher wohl noch mehrere waren, weil in der ganzen Arena alles mit Schutt und Steinen augefüllt ist), während die obere Hälfte nur acht aufweist. 6 Treppen durchschneiden die zwei ein halb Fuss breiten Sitzreihen in gerader Linie von oben bis unten. Wenn auf diese Art die Zuschauer hauptsächlich von oben ins Theater gelangten, so scheint doch auch noch ein anderer Zugang zwischen Proscenium und Koilon von Osten her

existirt zu haben; vielleicht war gar ein von Osten kommender Durchgang, der jetzt verschüttet ist, vorhanden. Von den Sitzreihen des Theaters hat man die umfassendste Aussicht über die vorliegenden Plateaus hinweg bis zur See. Wie über eine Landkarte schweift der Blick über das Land bis nach Apollonia hin, und von hier sahen, wie Barth so schön sagt, die alten Cyrenen ihre Handelsschiffe heranschwimmen, und erfreuten sich des wunderbar gestalteten Terrassenlandes. Beechey, welcher dies Theater für ein Amphitheater hielten, weil allerdings das Koilon unverhältnissmässig gross und umfassend zum Proscenium ist, ist aber jedenfalls im Unrecht; denn war es schon eine Riesenarbeit, Proscenium und Scena künstlich zu erbauen an dem steilen Bergabhang, so wäre es selbst heute fast unmöglich, die andere Seite des Amphitheaters hier künstlich aufzubauen.

Vom Theater nach Osten schreitend, übergeht man eine Terrasse, und kommt an drei Bogengänge, die jetzt vermauert, ursprünglich offen gewesen sein mögen, oder nach Norden zu einen freien Umgang gehabt haben, der jetzt weggestürzt ist. Immer breiter werdend, dehnt sich die Terrasse da, wo sie an die nach Nordwesten laufende Battus-Strasse stösst, welche hier auch der natürlichen Spalte zwischen dem Ost- und West-Hügel der Stadt folgt, zu einer Plattform aus, welche den Apollo-Tempel trug.

Durch die Ausgrabungen von Porcher und Smith ist unwiderruflich festgestellt, dass der Tempel, welcher sich vis-à-vis der Quelle des Apollo befand, diesem Gotte selbst gewidmet war. Beechey hielt denselben, weil er eine, wie er glaubte, auf Diana bezügliche Inschrift[1]) fand, und ausserdem eine weibliche Statue in sitzender Stellung, für der Diana geweiht. Aber schon die Lage bringt es mit sich, dass dieser Tempel dem Apollo gewidmet war, und zwei Inschriften, welche Porcher und Smith hier fanden, endlich die ausgezeichnet erhaltene Mormorstatue von Apollo cytharoedes[2]), welche sie ausgruben, und die gleichfalls in das British-Museum gekommen ist. Obgleich einige Piedestale der Säulen noch am Platze sind, so lässt sich doch trotz der Ausgrabungen nichts Bestimmtes über den Bau des Apollo-Tempels sagen. Wahrscheinlich war er in dorischer Ordnung errichtet, und hatte seine Richtung fast von West nach Ost. Er hatte nur Pronaes und Cella, und ein grosses

---

[1]) Die Inschrift bezieht sich auf Archippe aus der Ptolemäischen Dynastie:

ΑΡΧΙΠΠΑΝΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ
ΕΥΙΝΙΕΡΙΤΕΥΟΥΣΑΝΠΤΟΛΕ

[2]) Unter anderen fanden Smith und Porcher eine männliche Statue, wahrscheinlich Hadrian, dann einen Minervakopf, den Kopf des ersten römischen Proprätors Gnaeus Corn. Lentulus Marcellinus, einen Bronce-Portrait-Kopf, kleinere Broncegegenstände und Lampen von Terracotta. Von den kleinen Broncefiguren eine Figur von Jupiter Ammon und eine Gruppe, die Cyrene, wie sie einen Löwen erdrosselt, darstellend.

Piedestal in dem westlichen Theile der Cella lässt erkennen, dass der Eingang, wie übrigens in fast allen Tempeln in Cyrene, von Osten war.

Gegenüber dem Tempel nun haben wir gleich den berühmten Apolloquell, heute ain Schehed genannt, welcher einst die Veranlassung zur Gründung der Stadt Cyrene und der später so blühenden Colonie war. Aus einem senkrechten Fels hervorsprudelnd, bemerkt man oberhalb der Front einen Giebeleinschnitt, Beweis, dass hier einst der Quell mit einer Tempelfaçade geschmückt gewesen ist; und rechts an einem Felsvorsprung liest man die bekannte auf eine Renovirung der Quelle bezügliche Inschrift:

ΛΙΓΔΙΟΝΥΣΙΟΣΣΩΤΑ
ΙΕΡΕΙΤΕΥΩΝΤΑΝΚΡΑΝΑΝ
ΕΓΕΣΚΕΥΑΣΕ

Von einem Bassin ausserhalb der Felswand kommt man in eine ziemlich geräumige Grotte, welche rechts eine geräumigere künstliche und in zwei Abtheilungen getheilte Höhle hat. Ursprünglich waren dies wohl Zimmer für die Priester, jetzt sind sie verschlammt und zum Theil unter Wasser. Beechey fand darin die Bruchstücke von Altartischen mit Figuren. Von der Grotte aus kann man nach Süden zu die Quelle fast 700 Schritt weit verfolgen durch einen künstlich angelegten Gang, fast überall 5′ hoch und 4′ breit. Stellenweise findet man die Wände mit Namensinschriften bedeckt. Zuletzt wird der Gang so niedrig, dass man gehend nicht wei-

terkommen kann, es ist auch wohl kaum anzunehmen, dass die Quelle noch bedeutend weiter nach Süden zu entspringt, da sie jedenfalls unter dem Höhenpunkt des westlichen Berges von Cyrene ihren Ursprung nimmt. Das Wasser der Quelle fanden wir zu 13 ° C. Dass aber die alten Einwohner nicht allein ihren Wasserbedarf, so reichlich und zulänglich auch die Apolloquelle ist, von hier hatten, geht aus der ungeheuren Cysterne hervor, welche man am südwestlichen Ende der Stadt antrifft. Aus drei nebeneinander gebauten Reservoirs bestehend, haben dieselben eine Länge von 260 Schritt auf eine Breite von c. 175 Schritten. Das eine Reservoir ist überwölbt mit Quadersteinen, welche fast alle mit Buchstaben und Zeichen bezeichnet sind, wahrscheinlich im Voraus, um sie später leichter zu vermauern. Zwei der Reservoirs scheinen keine Gewölbe gehabt zu haben, da die Trümmer oder Steine fehlen, womit sie gewölbt gewesen wären, und dies lehrt uns wohl, dass diese Cysternen erst in späterer Zeit angelegt, aber nicht vollendet worden sind. Auch einer anderen Quelle, welche gewiss in früherer Zeit von grosser Bedeutung war, müssen wir noch erwähnen, welche im uadi Bel Rhadir entspringt. Heute noch von den Einwohnern ain Krenah genannt, würde uns dies fast auf die Vermuthung führen, dass dies die Quelle Kyre gewesen sei, wo zuerst die alten Griechen ihre Ansiedelungen gemacht haben, wenn nicht der Apolloquell bedeutend

stärker an Wasser und so recht im Mittelpunkt der Stadt und der hauptsächlichen öffentlichen Gebäude gelegen wäre. Ain Krenah, welches offenbar von Cyre, Cyrene, hergeleitet ist, entspringt auch aus einer Grotte, hat künstliche Reservoirs und alte steinerne Wassercanäle, um das Wasser zu vertheilen. Ebenfalls aus einem steil abfallenden Felsen des uadi Bel Rhadir, welches sich am Südende der Stadt hinzieht, entspringend, ist dies der lieblichste und anmuthigste Punkt der Gegend. Vor der Quelle befindet sich eine geräumige Plattform, welche nach dem Abgrunde zu, den hier die malerische Schlucht bildet, von einer colossalen Quadermauer gestützt ist. Das ganze Thal hat die üppigste Vegetation und die Quelle selbst ist von Myrthen und Oleanderbäumen dicht beschattet.

Von ganz besonderem Interesse für den Forscher ist die unendliche Todtenstadt, welche nach allen Seiten hin die Stadt umgiebt. Die Zahl der freien Gräber und Sarkophage, die Zahl der Höhlen, welche Todtenkammern enthalten, ist so bedeutend, dass man glauben sollte, die Stadt sei nur von Todten bewohnt gewesen. Freilich ist nichts mehr unentweiht; kein Grab, keine Kammer, die nicht erbrochen wäre, und das, was die Hand der Barbaren unberührt gelassen hatte, als Inschriften und Malereien, ist von den letzten Reisenden fortgenommen und nach Paris und London gewandert. Und im Ganzen können wir auch nur zufrieden damit sein,

denn wenn Pacho, della Cella noch hie und da schöne Wandgemälde vorfanden, wer hätte für ihre Erhaltung garantirt!

Die vollendetsten Todtengewölbe und Grabkammern findet man am Nordabhange der Berge von Cyrene, auf dem Wege nach Apollonia und im uadi Bel Rhadir. Offenbar gaben ursprünglich bestehende Höhlen Veranlassung zu dieser Art Beerdigung. Wir finden hier die einfachsten Gräber, ohne jeglichen Schmuck, und die vollendetsten mit Tempelfaçaden, Vorkammern, Hauptgängen und Seitenkammern. Besonders grossartig, wenn auch nicht schön, sind die Katakomben am Nordabhange, von den Eingebornen Knissieh genannt. In dieser Räumlichkeit, wo wir später des Photographirens halber unsere Wohnung aufschlugen, ist sicher Platz für einige 1000 Leichen. Mehrere 100 Schritt weit ziehen sich die Grabkammern in das Innere des Felsens, und oft sind die Gräber so, dass man von einem aus in eine untere oder obere Etage kommt, und nun wieder eine ganze Gräberreihe vor sich hat. Aber auch hier ist alles durchwühlt, und kein Grab unbeschädigt; oft watet man Fusstief in Todtenstaub und zwischen Gerippen.

Die vollendetsten Gräber sind in Bel Rhadir; hier finden wir die meisten Façaden mit Säulen oder Halbsäulen geschmückt. Ein Grabmal auch in den lebendigen Fels getrieben, und zwischen dem Apolloquell und dem grossen Theater gelegen, dürfte vielleicht das

Grab des Battus gewesen sein; ein Marokkaner, welcher darin seine Wohnung genommen hatte, erlaubte uns leider den Zutritt nicht. Ganz recht hat Barth, wenn er sagt, es giebt auch auf Speculation gebaute Grabkammern, die vielleicht noch gar nicht benutzt wurden. In der That findet man an der Nordseite der Berge ganze Reihen solcher uniformen Gräber, inwendig vollkommen leer, ohne Deckel und meist Raum für je 6 Gräber habend, zwei hintereinander und drei übereinander. Die Form der Sarkophage ist eben so wechselvoll; vom einfachsten, wie man sie zu Tausenden an jedem zur Stadt führenden Wege findet, bis zum kunstvollsten, oft tempelartig ausgearbeiteten. Die Sitte des Verbrennens scheint nie in Cyrene geherrscht zu haben; wenigstens bemerkten wir nirgends Nischen zum Aufbewahren von Urnen; ebenso scheinen Särge aus Thon nicht benutzt worden zu sein; auch Grabaltäre hat man in Cyrene nicht gefunden, mit Ausnahme in der Knissieh, wo auch noch zwei hübsch verzierte Statuen liegen.

Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes waren die Eingebornen recht freundlich gegen uns; sie brachten uns Ziegen, Honig, Milch und Butter zum Verkauf, und obgleich auch hier der photographische Apparat mit sehr misstrauischen Augen betrachtet wurde, störten sie uns doch nie bei unseren Arbeiten. Selbst Sidi Mustafa der Eukadem der Sauya der Snussi, welche ihre Gebäude seitwärts, dicht bei der Apolloquelle, erbaut haben, bot

uns seine Dienste an; sich uns selbst zu zeigen, hielt er sich aber zu heilig, und wir hatten auch keine Veranlassung, seine Nähe zu suchen. Das Wetter aber war während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes in der Stadt und Necropolis entsetzlich: kein Tag ohne Regen und Sturm, und des Morgens vor Sonnenaufgang so kalt, dass der Thermometer meist unter Null war. So mussten wir denn die Augenblicke zum Photographiren förmlich abstehlen, und oft wenn wir durch bodenlose Wege und über glatte Abhänge ans Ziel gekommen waren, nöthigte uns das Wetter zur schleunigsten Heimkehr ins Grab, wo ein loderndes Feuer unsere kalten Gliedmassen erwärmte. Trotzdem konnten wir von dieser berühmten Stadt über zwanzig Ansichten ermöglichen, welche dem, welcher mit den Schwierigkeiten, im Freien zu photographiren, und als Dunkelkammer nur ein wackliches Zelt zur Disposition zu haben, vertraut ist, gewiss genügend sein werden [1]). Leider gingen einige Glasplatten verloren.

Unsere Absicht von hier aus Apollonia zu besuchen, konnten wir des entsetzlichen Wetters wegen nicht ausführen, obgleich jener Ort nur circa 4 Stunden von Cyrene entfernt ist. Die steilen Bergabhänge waren aber durch den anhaltenden Winterregen für Kameele ganz unzu-

---

[1]) Der Photograph E. Salingré aus Berlin, hat die Photographien in gross Quartformat, 40 an der Zahl abgezogen, und dieselben sind käuflich bei ihm zu haben.

gänglich geworden. Aus gleichem Grunde mussten wir auch verzichten, nach dem etwas entfernteren Derna zu gehen; unser einziger offner Weg war aber der auf der Hochebene, rückwärts nach Bengasi. Ehe wir jedoch diese Reise antreten, werfen wir einen Gesammtüberblick über Cyrenaica.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

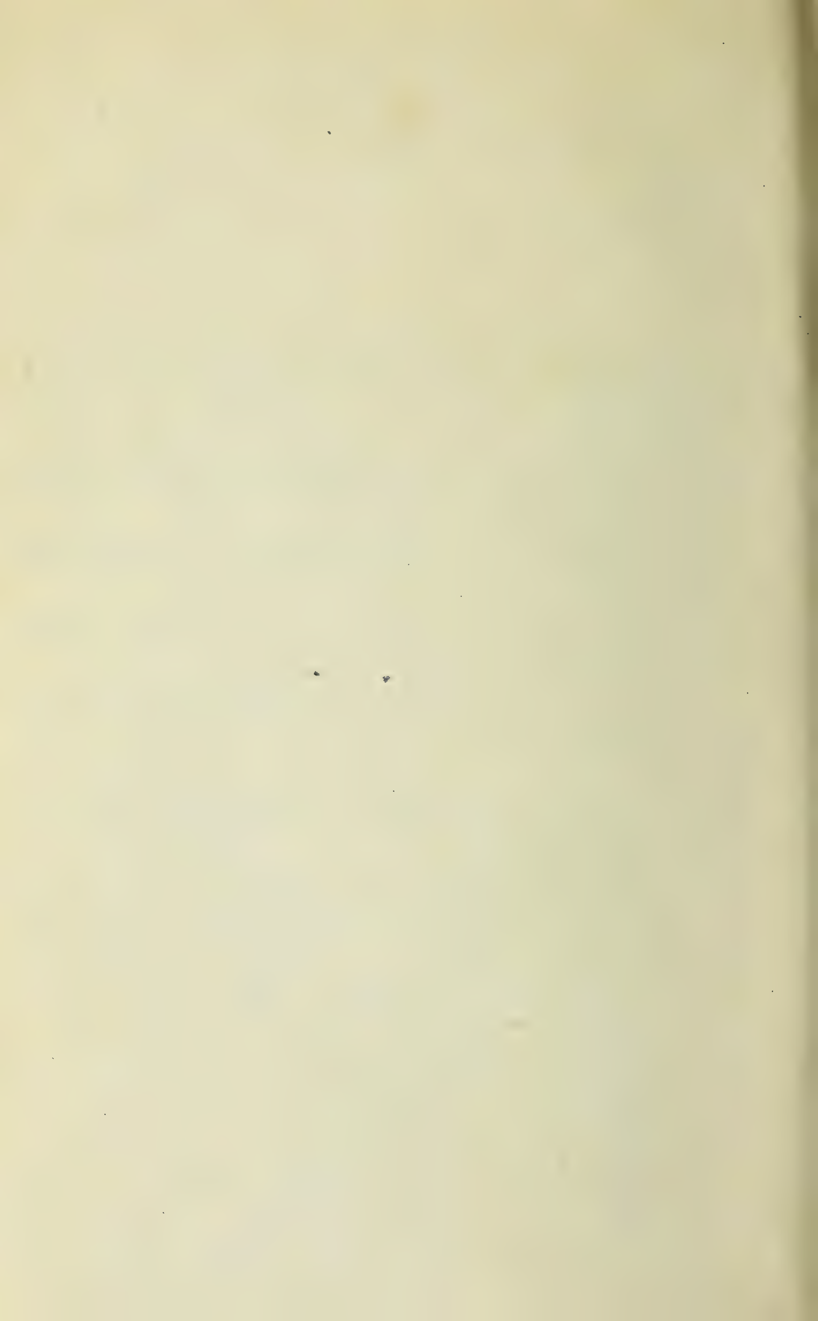
Berichtigungen.

p.	75	Zeile	12	von	oben	lies	Tlemçen	statt	Uemçen
„	75	„	2	„	unten	„	Tedjadjna	„	Tedjadjua
„	79	„	6	„	oben	„	Sauya	„	Lauya
„	79	„	2	„	unten	„	Gatroner	„	Gatrona
„	148	„	10	„	„	„	Edrisi's	„	Edrisis
„	154	„	10	„	„	„	Aduli's	„	Adulis
„	183	„	3	„	„	„	Pronaos	„	Pronaes
„	2	„	9	„	oben	„	Pectiniten	„	Pertiniten
„	2	„	7	„	unten	„	Norden	„	Westen
„	8	„	5	„	oben	„	ihm	„	ihn
„	10	„	1	„	„	„	Pentapolitanien	„	Pontapolitan.
„	10	„	5	„	unten	„	Libyer	„	Lybier
„	21	„	10	„	oben	„	ssalam	„	bsalam
„	22	„	2	„	„	„	den	„	die
„	23	„	2	„	unten	„	behalten	„	gehalten
„	26	„	2	„	oben	„	Asis	„	asis
„	28	„	7	„	„	„	Sirah	„	Sira
„	28	„	19	„	unten	„	Sirah	„	Siral
„	34	„	10	„	oben	„	Staui's	„	Stauis
„	43	„	4	„	„	„	das	„	des
„	43	„	5	„	„	„	Meter	„	nördl. Breit.
„	46	„	9	„	„	„	Ssalamat	„	Shalamat
„	81	„	3	„	„	„	Seesterne	„	Seesternen
„	82	„	13	„	„	„	Snussi's	„	Snussis
„	84	„	3	„	„	„	Araschi e h	„	Avaschi c h
„	100	„	6	„	„	„	Erwiedern	„	Erwidern
„	110	„	12	„	„	„	Bei	„	Bey
„	125	„	13	„	unten	„	malekitischen	„	melekitischen
„	125	„	10	„	„	„	der	„	die
„	125	„	9	„	„	„	maghrebinischen	„	maghrebinische
„	128	„	6	„	oben	„	Snussi's	„	Snussis
„	146	„	11	„	unten	„	das	„	des
„	148	„	3	„	„	„	dann	„	denn

Druck von Diedr. Soltau in Norden.



GERHARD ROHLFS'
ROUTEN IN CYRENAICA
im Sommer 1869.
Nach dem Originalentwurfe des Reisenden (Maßstab ca 1:150 000) und der Küstenaufnahme der britischen Admiralität zusammengestellt
von
Rich. Kiepert.
Maßstab in 1: 500,000.
Kilometer
Deutsche geogr. Meilen
Engl. u. Franz. geogr. oder See Meilen.
Englische Statute Miles
20° Greenwich
21°
BENGASI
(BERENICE)
Tokra (TAUCHIRA)
(PTOLEMAIS)
Tolmeita
Ras Tolmeita
Gurena
(CYRENE)
Ras APOLLONIA
Sahel Hassa
Ras Marana
Marana
Slanta
Gasr Gargab
Dj. Dendach
Teknis
Auauma Tribus
Abid Tribus
Dj. Abid
El Chie
Dj. el Achdar
Schükba Ebene
Ebelerhar Ebene
Auergehr Stämme
Duerdja Stämme
Region der Artemisia
Erklärungen.
Antike Ruinen
Ortschaften
Kastelle
Brunnen
Marabutgräber
Lagerplätze
Flussläufe aus der englischen Küstenaufnahme punctirt
Antike Namen in Klammern
Höhenzahlen in Metern
G. Rohlfs' Routen
Die Orthographie des Reisenden ist unverändert beibehalten.
15° Paris
Druck v. F. Barth.
J. Kühtmann's Buchhdlg. in Bremen.
Lith. v. C. Korbgeweit Berlin.



DIE AMMONS-OASE ODER SIUAH

aufgenommen 1869 von Gerhard Rohlfs.

Eine Wegstunde.

Garten und Palmen Land

Sebcha (Salzboden) mit Agal durchstanden

Ort

Ruine

Quelle

Libysches Wüsten Plateau

W. O. S.

Meless

Dj. Ndefer

Dj. Deheba

Dj. Rali

Dj. Mulei Yus

Dj. Uasidi

Amudein

Bled el Rum

Dj. Djari

Chamisa

Dj. Amelal

Messir

Dekeba

Talo

Masra

Bab el medina

Ain Chota

Dj. Muta

Agermi

Tempel

Ain Mussa

Umma beida

Sebucha

Menschia

Siuah

Sonnenquell od. Ain el Hammam

Ain ben Lif

Tammagrat

Hendeli

Dj. Brik

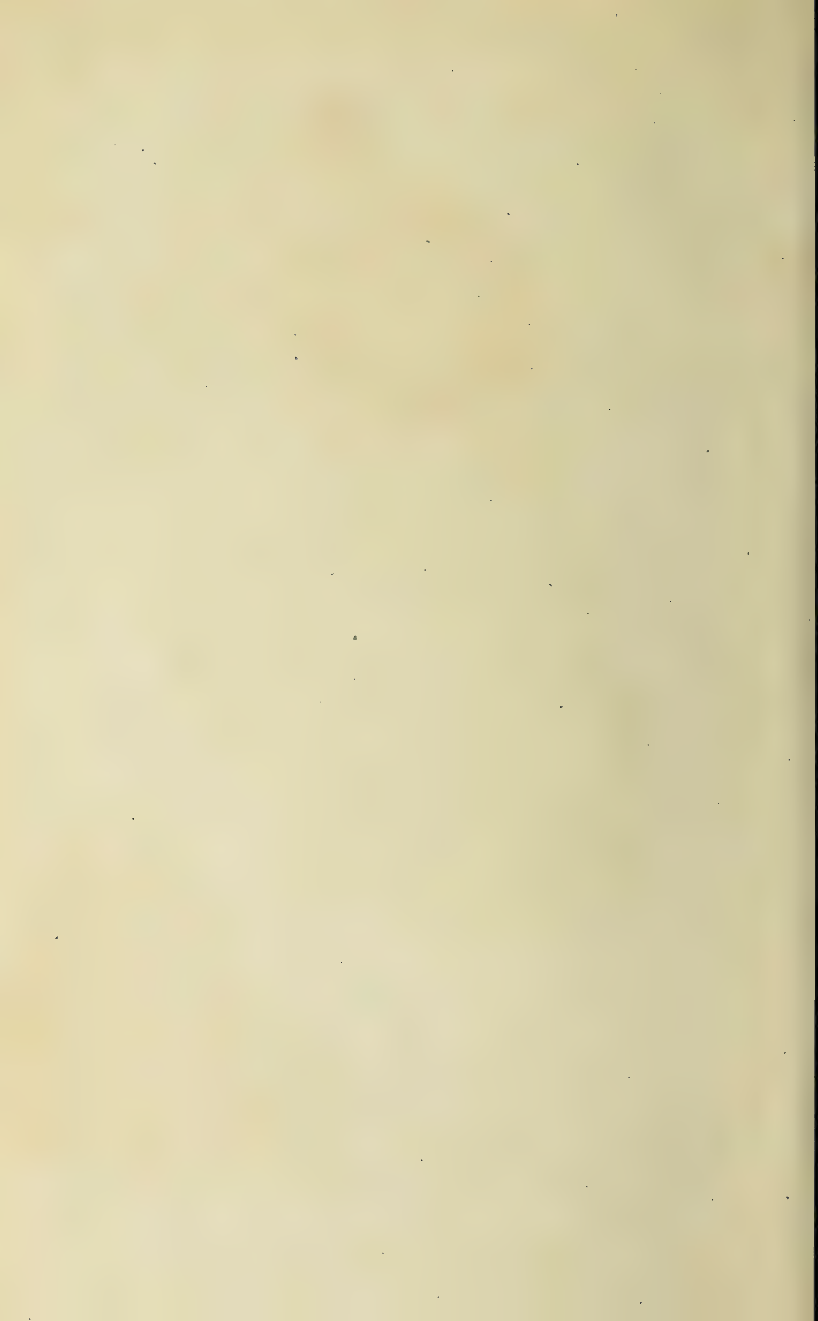
Mestedjedda

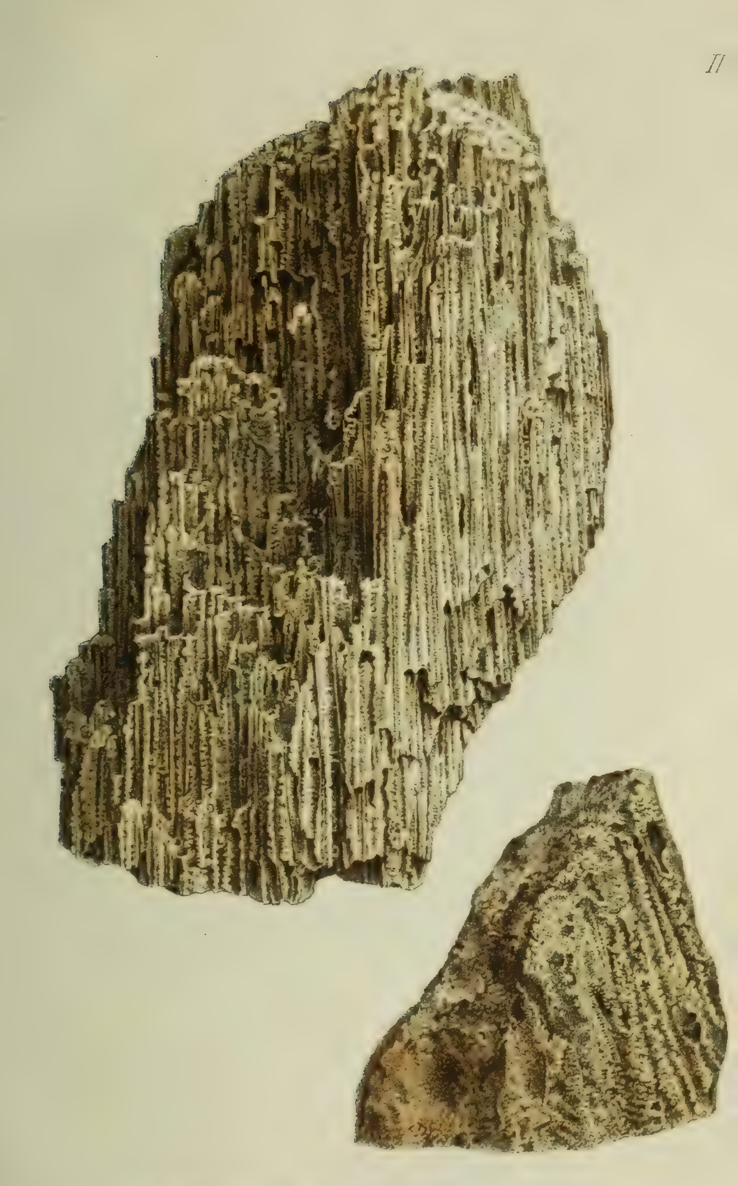
Dj. Sid Hammed

Libysche Wüste

J. Kühtmann's Buchhdlg. in Bremen.

Geograph. lith. Institut v. J. Sulzer.



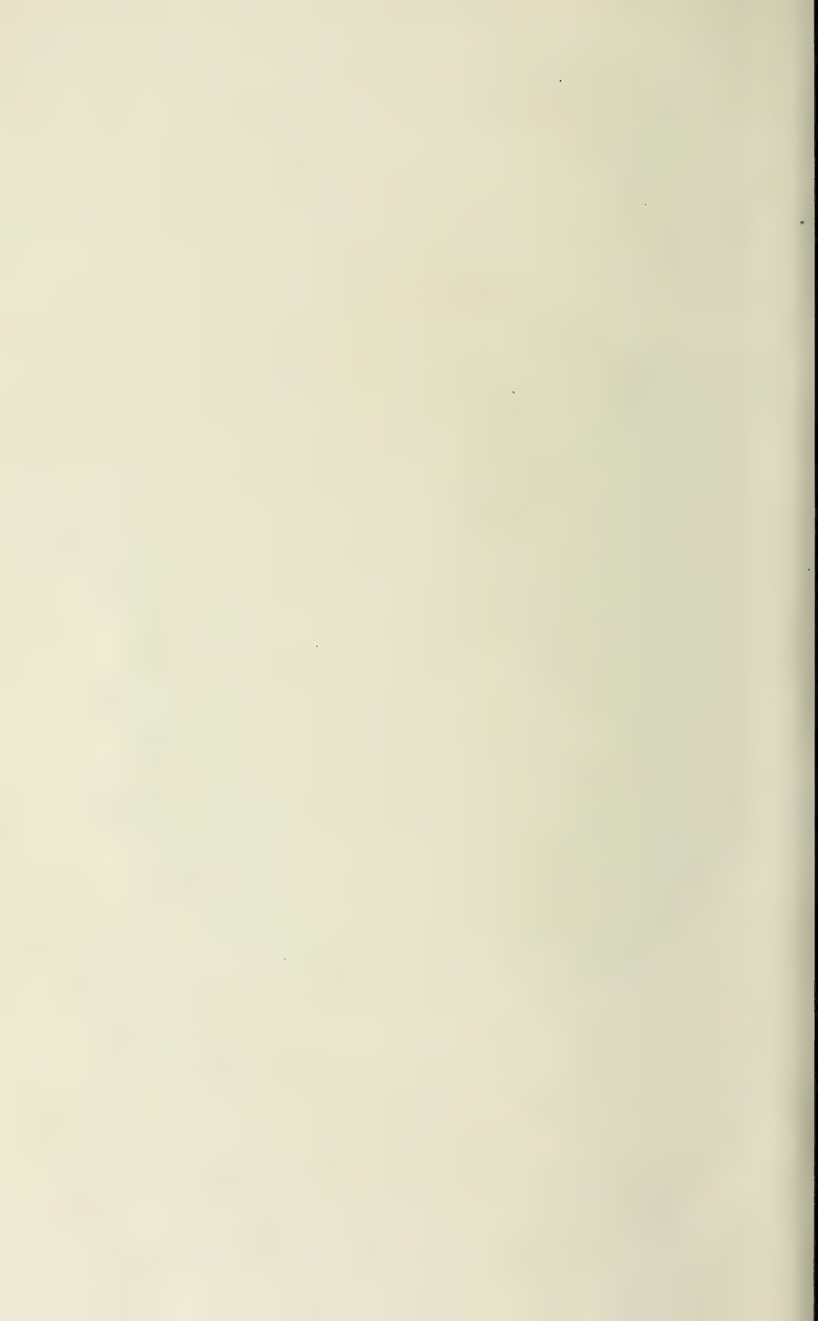


Versteinertes Holz aus der Ammon's Oase.



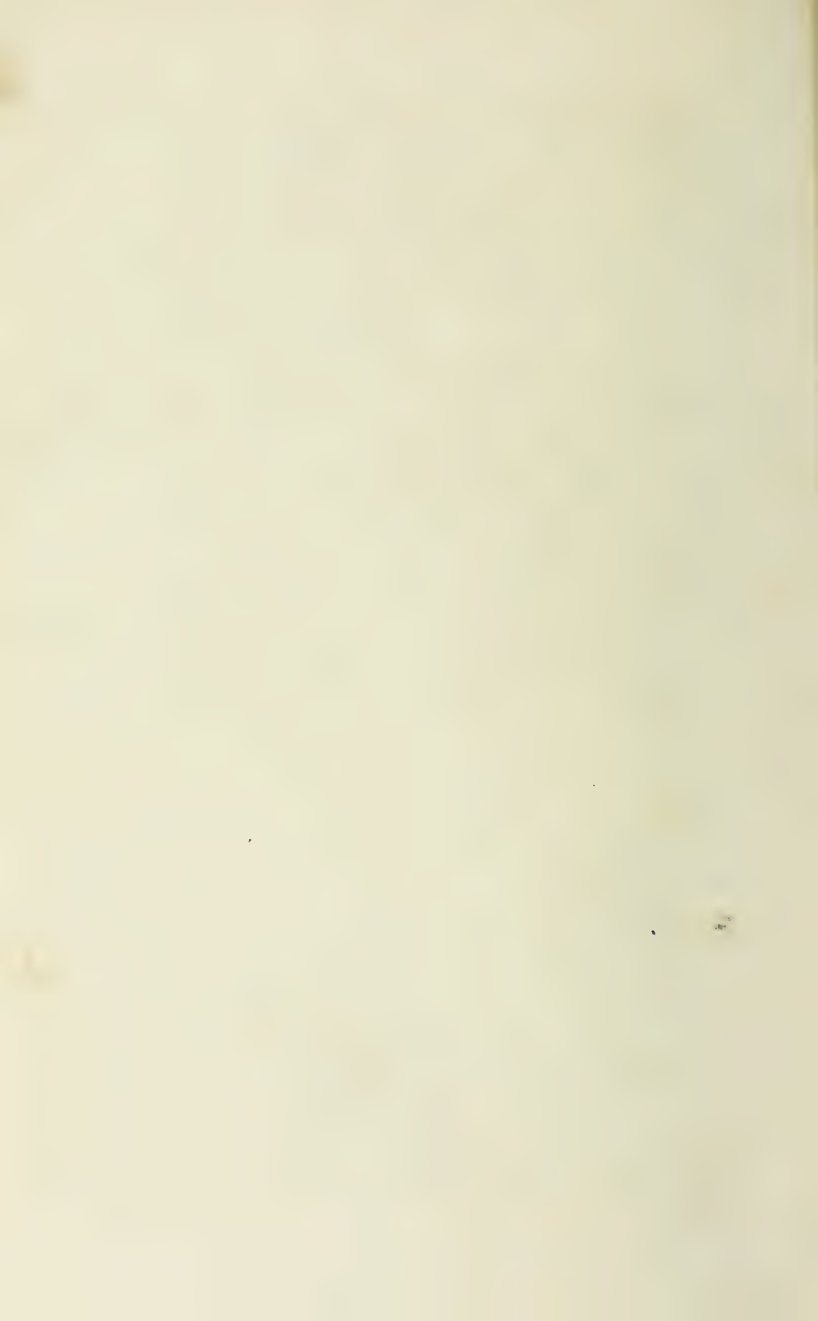


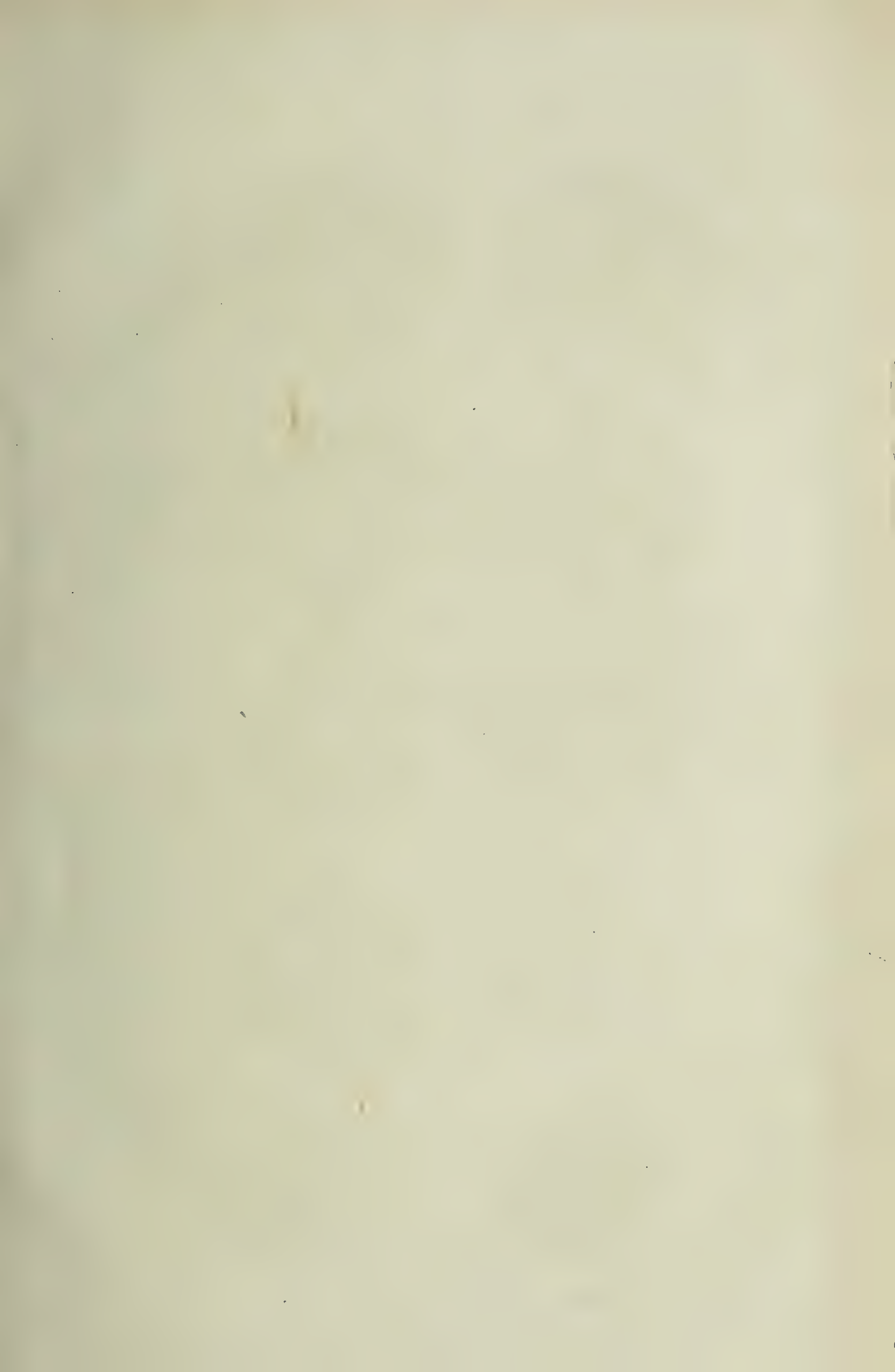
Asteri[illegible] . Jupiter-Ammon.





I Ostracit, II Salz, III. Chalcedonröhre u IV. versteinerte Muschelarten der Ammon's Oase







[illegible] Jupiter-Ammon's Oase [illegible] gefundene Münzen

Von
Tripolis nach Alexandrien.

Beschreibung
der im Auftrage Sr. Maj. des Königs von Preussen in den Jahren 1868 und 1869 ausgeführten Reise

von

Gerhard Rohlfs.

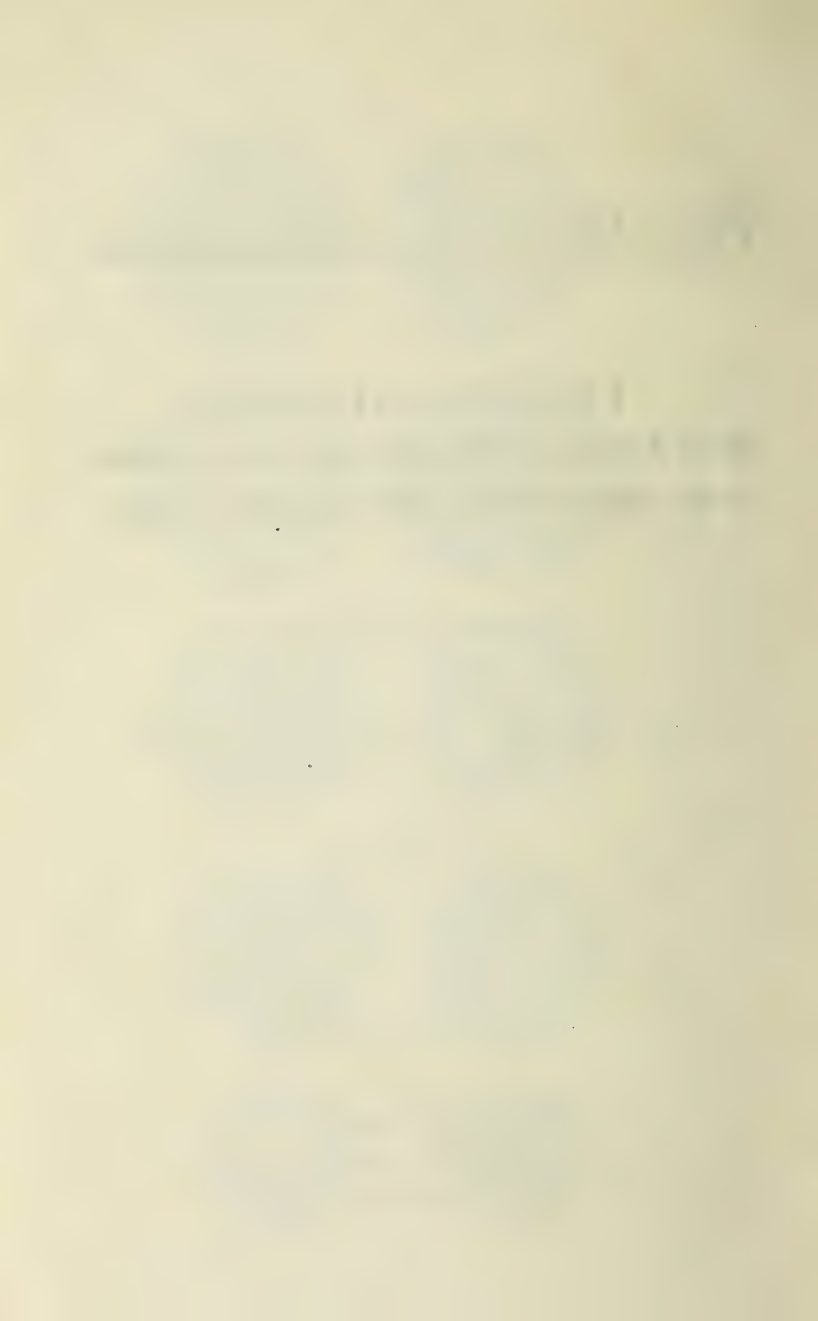
Mit einer Photographie, zwei Karten, vier Lithographien und vier Tabellen.

Zweiter Band.

DRITTE AUSGABE.



Norden, 1885.
Hinricus Fischer Nachfolger,
Verlagsbuchhandlung.



Barca.

Wie die Alten schon über die Grenzen der Cyrenaica uneins waren, da weder im West noch Süden bestimmte Marken gezogen waren, im Ost aber bald nach Ptolemaeus der Chers. mag., nach Plinius und Strabo der Catabathmos als Grenze angenommen wurde; so auch noch heute. Die Araber, diese guten Geographen, rechnen zu Barca, denn so nennen sie, was die Alten und wir mit Cyrenaica bezeichnen, das Land, was von dem Meere im Norden und Westen einerseits, im Süden vom Fareg und der Wüste, im Osten von Akabat el kebir andererseits, umringt wird. Fast ähnliche Grenzen nehmen die Türken an, nur dass sie die weit nach Süden zu gelegenen Oasen Audjila und Djalo ebenfalls mit zu Barca zählen.

Wir beschäftigen uns hier nur mit dem eigentlichen Plateau von Barca, welches eine längliche von Westen nach Osten gezogene Gestalt hat. Ungefähr von gleicher Grösse wie die Insel Sardinien fällt dasselbe nach Nordwest und Norden zu schroff ins Meer, ebenso der schmale

Ostrand nach dem Golfe von Bomba zu, im Süden und im Südwesten sind sanfte Uebergänge zur See, und mittelst der Steppe zur Wüste. Das eigentliche Hochland besteht durchaus aus Kalkstein, der dick mit röthlichem Humus belegt ist. An den Schluchten, wo dieser Kalkstein aus feinen oft mikroscopischen Muscheln gebildet zu Tage liegt, bemerkt man häufige natürliche Höhlen und Stalactitengrotten, ebenso findet man auf dem Plateau selbst noch Petrefacten, Cardien, Pertiniten und Ostreen. Der Boden selbst ist äusserst fruchtbar, Theophrast lobt schon die leichte, durch trockne und reine Luft, belebte Erde. Und in der Neuzeit sagt unser grösster deutscher Geograph, Carl Ritter: „In der That ist es auffallend, dass dieses Land von Europäern unbesetzt, unbesucht blieb, ja selbst erst von neuem entdeckt werden musste, nachdem Phönizier, Carthager, Griechen, Aegypter, Römer dort schon einheimisch gewesen waren.

„Eine europäische Colonie, die sich auf dieser Berginsel ansiedelte, würde durch die gefährliche Syrte im Westen, durch die Steilküste im Westen und die Wüste Sahara im Süden gegen jeden Feind gesichert sein etc. etc."

Ein anderer ausgezeichneter Geograph, Conrad Mannert, sagt von Cyrenaica: „Warum hat sich die gesegnete Gegend so ganz aus dem Blicke des Europäers verloren? Warum ist noch nie der Versuch zu einer neuen für eine Seemacht nicht schweren Ansiedlung ge-

macht worden, welche zugleich den Weg nach den inneren Gegenden von Afrika bahnen würde?“

Es ist allerdings bemerkenswerth, dass dies Kleinod des mittelländischen Meeres sich der Aufmerksamkeit der Europäer so lange entzogen hat. Wären wir nicht von vornherein gegen staatliche Colonisation, so würden wir Oesterreich oder Italien zurufen, erwerbt dies Land und lenkt dort neue Auswanderung hin. In der schmalen Ebene von Bengasi und Tokra bleibt die Bodenbeschaffenheit die nämliche, im Süden aber geht allmälig der röthliche Humus in weisslichen Sandboden über, daher auch die Eingebornen nach dieser äusserlichen Farbe Barka el hamra von Barca el beida unterscheiden. Es scheint nicht, dass Cyrenaica je Schätze des Mineralreiches besessen hätte, denn wenn die Alten Gold, Silber und edle Steine anführen, als Handelsgegenstände, so kamen die sicher aus dem Süden. Ammonisches Salz wird auch oft als ein Product der Cyrenaica angeführt; nicht dies ist es aber heute mehr, wohl aber Salz, welches das Land selbst producirt[1]), und das heute aus den Salzseen bei Bengasi gewonnen wird. Im Alterthum hebt Sinesius noch eine weisse Kreide hervor, die bei Paraetonium gewonnen zu Cement benutzt wurde.

---

[1]) Octbr 1869 lagen aus den Salzseen gewonnen noch 6,000,000 Oka Salz zum Verladen in Bengasi bereit, ausserdem von Carcora gewonnenen; und jährlich gehen nach der Levante durchschnittlich von dieser Stadt gegen 5,000,000 Oka. Mittheilungen von Chapman esq., brit. Consul in Bengasi.

Glücklich der Art gelegen, dass Cyrenaica zur grösseren Hälfte vom Meere bespült wird, während der Uebergang zur Wüste nur allmälig mittelst Steppe erfolgt, ist es reichlich mit Pflanzenwuchs gesegnet. Aber trotzdem hat es nur geringe und periodische Wasserläufe, es ist dies eben dadurch bedingt, dass die Hauptabdachungen nach Norden die kürzere, nach Süden die längere, eben beide zu schmal sind, um die Bildung grosser Thäler und Flüsse zu erlauben. Da der höchste Kamm nicht in der Mitte, sondern mehr nach Norden zu, von Osten nach Westen das Land durchzieht, so sind die von ihm entspringenden Thäler, Schluchten und Rinnsäle, kürzer, aber auch, weil sie häufiger und grössere Quantitäten Wasser schwemmen, tiefer und zerrissener. Es liegt dies in der Natur der Sache, da eben die Nordseite des Plateaus bedeutend mehr Feuchtigkeit bekommt, als die längere Südseite.

Buchten an der eigentlichen Insel Cyrenaica sind nur vorhanden nach dem Osten zu. Die Busen von Bomba und Tokra sind aber auch ganz ausgezeichnet. In Bomba konnte 1808 der französische Admiral Gantheames sich vor dem verfolgenden britischen Admiral Lord Collingwood zurückziehen, und entging hiedurch der Gefangennahme. Die übrigen Häfen, welche die Alten benutzten, als Apollonia, Ptolemais, Dernis, Berenice, sind heutzutage ganz unbrauchbar, doch liesse sich

das alte Berenice mit leichter Mühe wieder zu einem guten Hafen herrichten.

Was Bomba und Tokra anbetrifft, so unternahm Ali Riza Pascha von Tripolis Anfang 1869 einen neuen Colonisationsversuch, es scheint aber, dass seine Bemühungen gescheitert sind, obgleich die in türkischen Zeitungen veröffentlichten Berichte Anfangs sehr günstig lauteten. Wassermangel und ungenügende Sicherheit des Eigenthums werden wohl Hauptgrund beim Scheitern dieser neuen Besiedlung gewesen sein.

Aeusserst üppig ist die Pflanzenwelt vertreten, von der wir hier nur einen allgemeinen [1]) Ueberblick geben. Wie die Alten schon verschiedene Pflanzenregionen in Cyrenaica unterschieden, uns sogar erzählen, dass man mehrere Ernten abhalten könne, zuerst in der Ebene, dann auf den Abhängen, endlich auf der Hochebene selbst, so auch noch heute. Und wenn Homer die lachende und reiche Fruchtbarkeit des Landes, wenn Pindar die Cyrenaica die Fruchttragende, den Garten des Jupiter und der Venus nennt, wenn Diodor die Cyrenaica den fruchtbarsten Boden schlechtweg heisst, wenn Arrian das Land als krautreich und gut bewässert schildert, wenn Scylax uns die verschiedenen Obstsorten aufführt, so ist eben nichts Uebertriebenes darin, wie wir

[1]) Die mitgebrachten Pflanzen werden durch eine besondere Broschüre von Dr. Ascherson beschrieben werden.

es bei den Alten erwähnt finden, eben so reich, so üppig, so ergiebig ist heute noch die Pflanzenwelt.

In der That glaubt man, sobald man sich aus der Stadt Bengasi entfernt und im Anfange der Küste folgend, ins Innere begiebt, fortwährend in einem lachenden Garten zu sein. Die üppigsten Blumenwiesen werden durchschnitten und der Fernblick ist überall gehemmt durch Lentisken und Myrtengebüsch. Und steigt man die Berge hinauf, sind Rosmarin und Wachholder, grosse Büsche der einfachen weissen Rose da, um heimathliche Erinnerungen wach zu rufen, während an den feuchten Schluchten der rothblühende Oleander und Lorbeerbüsche, die südeuropäischen Länder vertreten. Und diese ist denn auch die eigentliche Vegetation: Dr. Ascherson fand aus den mitgebrachten Pflanzen die grösste Uebereinstimmung mit denen, welche er durch eigne Anschauung auf den Inseln des Mittelmeeres kennen gelernt hatte.

An grossen Bäumen, welche besonders auf dem Plateau und in den nach Norden zu gehenden Thälern vorkommen, nennen wir die kleinblättrige immergrüne Eiche, die oft 150′ hohe Cypresse, die Thuya und den Wachholderbaum. Verwildert kommt hier ebenfalls vor der Oelbaum, Feigenbaum, Johannisbrodbaum, Birnbaum; Weinreben aber sind uns nirgends mehr aufgestossen, obschon im Alterthume Wein nebst Oel Hauptausfuhr-Artikel war nach Sicilien und Griechenland. Und wie im Alterthume Cyrce ihre Grotte mit dem wohlriechen-

den Thyon räucherte, so ist auch heute noch ein leiser Rauch eines Wachholderfeuers nicht unangenehm, im Gegentheil, oft erschienen unsere Gräber, die wir mit trocknem Wachholderholz erleuchteten und wärmten, wie parfümirt. Aus diesem Holze wurden wahrscheinlich auch jene bei den Alten so berühmten wohlduftenden Möbeln verfertigt, von denen die Thyaden oder Trinktische besonders beliebt waren. Auch die aus Cyrenaica kommenden Rosenwasser und andere starkriechende Pflanzenproducte waren zur Blüthezeit viel gesucht, und um Essenzen herzustellen, brauchte man auch heute nur die Hand auszustrecken, wohlriechende, starkduftende Blumen sind überall, Geranien, Violen, Artemisien etc. schwängern zur Blüthezeit die Luft mit ihren Düften.

Wild findet man an geniessbaren Pflanzen überall und zwar in ausgezeichneter Güte die Artischocke und Trüffel, letztere wird von Plinius schon unter dem Namen Misy erwähnt. Das von den Alten als ein von den Bäumen hängendes wohlriechendes Obst, spagnus, weiss ich nicht zu erklären.

Was aber vor Allem den Reichthum der Colonie ausmachte, war das Sylphium, eine Pflanze, von der wir auf den alten cyrenaïschen Münzen recht gute Bilder haben. Auch finden wir derselben bei einer Menge der alten Schriftsteller erwähnt, zum Theil beschrieben. Alle

Reisenden nun von della Cella [1]) an, Beechey, Pacho, Barth etc. etc., haben diese Pflanze in der heute von den Eingebornen genannten Drias (bot: thapsia garganica genannt) wiedererkennen wollen. Zu della Cellas Zeit nannten ihn die Landesbewohner, dieselbe Pflanze, Coinon. Und es lässt sich nicht leugnen, dass die Pflanze mit den Abbildungen Aehnlichkeit zeigt, wenn es auch kein Gleichniss ist; aber nicht nur Aehnlichkeit mit den Münzbildern zeigt dieselbe, sondern, wie wir gleich sehen werden, mit vielen Eigenschaften, welche wir von derselben bei den Alten erwähnt finden.

In neuerer Zeit nun ist Dr. Schroff in Wien [2]) dagegen aufgetreten, dieser, indem er die Eigenschaften der Thapsia garganica nicht mit den von den Alten erwähnten, vereinbar hält; dann Ørsted [3]), welcher hauptsächlich Drias nicht für das alte Sylphium erkennen will, weil ihm die Münzbilder nicht für diese Pflanze zutreffend sind. Professor Ørsted vindicirt Narthex asa foetida, als das alte Silphium, glaubend, dass die Eigenschaften dieser Ambilifore am meisten mit dem Silphium und den Bildern der Münzen übereinstimmen.

---

[1]) Die Schriften le Maire's, der Cyrenaica noch vor della Cella besuchte, sind mir nicht zur Hand.

[2]) Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte von Wien. 1. Theil. 1862.

[3]) En Bidrag til Tydning af den i Oldtiden under Navn af Silfion meget anvendte og høit skattede, men senere forsvundene Kryderplante, af Prof. Dr. A. S. Ørsted, Kjøbenhavn, 1869.

Nach Theophrast entstand, natürlich konnte solche Wunderpflanze nur durch ein Wunder entstehen, 430 v. R. das Silphium nach einem Pechregen, derselbe beschreibt die Wurzel als dick, fleischig, den Stengel dem des Fenchel ähnlich, die Samenkörner als breit und geflügelt, ähnlich, wie die von Phyllis; dies alles fanden wir bei der heutigen Drias-Pflanze auch, und auch der Standort, den er für die Pflanze angiebt, stimmt: „Die Umgegend der Hesperiden-Gärten.“ Nach Plinius war die Rinde der Wurzel schwarz, länger als eine Elle; wo sie aus dem Boden kam, war eine Tuberosität, welche eingeschnitten einen milchigen Saft gab, die Samenkörner sind glatt, und fallen leicht mit den gelb vertrockneten Blättern, sobald die erste Jahreszeit vorüber ist, ab; auf der Pflanze selbst bemerkt man auch Tuberositäten. Plinius verlegt den Standort des Silphium ebenfalls in die Umgegend der hesperidischen Gärten. Nach ihm wurde der Stengel gegessen, nachdem man ihn gekocht hatte, er constatirt ferner die schädliche Wirkung aufs Vieh, die Ziegen und Schafe waren sehr begierig danach, die Ziegen fingen an zu niesen, die Schafe zu schlafen. Zu seiner Zeit war die Pflanze schon fast ganz verschwunden, so dass Nero eine einzige Pflanze als ein grosses Geschenk angeboten wurde. Wir sehen, dass auch die Beschreibung von Plinius vollkommen passt.

Von anderen Autoren verlegen Herodot und Scylax den Standort der Pflanze in die ganze Küsten-

gegend von Pontapolitanien, von der Insel Plataea bis zum Anfange der grossen Syrte, Catull bei Cyrene, Strabo und Ptolemaeus mitten in die Wüste, südlich von Cyrene, Arrian endlich sagt, sie sei über den ganzen fruchtbaren Boden Cyrenaicas bis zum Saume der Wüste verbreitet. Nach diesem Schriftsteller wurden Ziegen und Schafe eingepfercht, um sie vor dem Silphium zu bewahren.

Sobald die Provinz römisch wurde, fing die Pflanze an zu verschwinden, jedoch 100 Jahre nach der Regierung Roms berichtet Plautus noch von reichlichen Ernten, Strabo fand sie ebenfalls noch vor, Plinius fand das Silphium schon spärlich und Synesius berichtet als etwas Ausserordentliches von einer im Garten seines Bruders gezogenen Pflanze. Die Ursache des Verschwindens der Pflanze wird von den Alten verschieden angegeben, nach Solin war es, um sich von den hohen Taxen zu befreien, denen das Silphium unterworfen war, Strabo führt die Ausrottung auf die eindringenden Barbaren zurück. Höchst wahrscheinlich wirkten beide Ursachen, um die Pflanze so schnell schwinden zu machen, denn die mit Kameelen eindringenden Lybier hatten natürlich ein Interesse daran, diese den Kameelen den Tod bringende Pflanze auszurotten.

Bei den Römern stand das Silphium oder Laserpitium im gleichen Werthe mit Silber; hauptsächlich

wurde der aus dem Stempel der Pflanze Thysias gewonnene Saft, oder der aus der Wurzel mittelst Einschnitte hervorquellende succus, Caulias genannt, als Arznei benutzt. Man verarbeitete beide mit Kleie; und dies dann bis zu dicker Consistenz eingekocht, wurde so über die ganze civilisirte Welt verschickt. Beide Posten werden auch unter dem Namen „Thränen der Cyrenaica“ ohne Unterschied genannt. Die Römer verwahrten das Silphium in ihrem öffentlichen Schatze. Julius Caesar fand 1500 römische Pfunde vor.

Die heutige Drias-Pflanze, Thap. garg., zeigt sowohl mit den Münzabbildungen, als mit den eben erwähnten die grösste Aehnlichkeit, nur möchte ich die Frage aufwerfen, warum gerade die Thapsia garganica von Cyrenaica sich von den anderen unterscheidet. Und doch muss ein Unterschied da sein. In Algerien, in Marokko fällt es keinem Eingebornen ein, sein Kameel mit Maulkörben zu versehen, sobald er es in die mit Thapsia garganica bestandenen Gegenden treibt, während in Cyrenaica die Pflanze, sobald sie trocken ist, sehr gefürchtet wird. Auch schreibt man dort der Pflanze keine besonderen medicinischen Eigenschaften zu, während die Bewohner von Barca noch heute die Drias-Pflanze, wie die Alten das Silphium als ein Universalmittel betrachten. Da muss denn doch wohl ein Unterschied zwischen der Thapsia garganica von Cyrenaica und den übrigen bestehen, der den Botanikern

bis jetzt entgangen ist. Auch mir gelang es nur, Stengel und Blätter der Drias-Pflanze mitzubringen, die Blüthezeit war noch nicht angegangen, als ich in Cyrenaica war. Heinzmann, der die Thapsia garganica medicinisch untersuchte, fand, dass die Wurzel ein werthvolles Heilmittel sei, äusserlich bei unreinen Geschwüren sowohl der Menschen als Thiere gebraucht. Die Tinctur der Rinde der Wurzel auf gesunde Hauttheile gebracht, erregt meist anhaltendes Jucken, zuletzt Pusteln ohne grosse Entzündung. Auf eine offene Wunde gebracht, wird kein Brennen und Jucken gefühlt. Innerlich 6—8 Gran genommen, wird Schwindel, Ohrensausen, Ideenconfusion, grosses Gefühl von Schwäche mit lange andauernden schweren Schweissen beobachtet. Wiederholte, von ihm in Europa angestellte Versuche, stellten die Thapsia garganica als ein drastisches Reinigungsmittel hin. Theophrastus, Dioscoridas und Plinius sprechen von ganz gleichen und ähnlichen Wirkungen. Was uns anbetrifft, so bleiben wir also dabei und sagen, dass die in Cyrenaica wachsende Thapsia garganica oder Drias das alte Silphium ist.

Diese, wie wir so eben gesehen haben, so sehr pflanzenreiche Insel ist äusserst thieram. Fast wäre man versucht anzunehmen, dass das nekropolenartige des ganzen Landes, denn wie Cyrenaica sich heute dem Besucher zeigt, kann man es als Eine grosse Todtenstadt bezeichnen, auch Einfluss auf die Leben suchenden

Thiere gehabt habe. In den Küstenstrichen finden sich zwar ziemlich viel wilde Thiere, als Hasen, Kaninchen, Gazellen und die Vierfüssler, welche im Allgemeinen am Nordrande von Afrika gefunden werden, aber in geringerem Maasse als in Tunis, Algerien und dem so wildreichen Marokko. Ausser der Hyäne und dem Schakal sind reissende Thiere gar nicht vorhanden. Wildschweine finden sich in den Schluchten der Hochebene, aber auch in geringer Zahl. Ueberall stösst man aber auf den Maulwurf, dessen Spuren man sogar weit nach Süden in der Ebene verfolgen kann. Die Vogelwelt ist ebenfalls sparsam und durch keine besonderen Arten vertreten. Schlangen und Scorpionen, Eidechsen und anderes Gewürm sind dieselben, wie die auf dem Nordabhange des Atlas, in den südlichen Ebenen ist die Hornviper häufig. An den steilen Felsparthien des Hochlandes haben zahlreiche Bienenschwärme in den Höhlungen ihre Nester angelegt, und wie im Alterthum bildet denn auch noch heute der Honig ein Hauptproduct des Landes. Ein von Süden kommendes Thier, die Heuschrecke, bildet auch in der Jetztzeit noch oft die grosse Landplage der Bewohner. Die meist so berühmten Pferde der Cyrenaica sind sehr heruntergekommen, was Form und Schönheit anbetrifft, Dauerhaftigkeit, Gelehrigkeit und Kraft ist ihnen aber auch jetzt noch eigen. Hauptreichthum der Bewohner machen die Rin-

der, Schafe[1]) und Ziegenheerden aus, von denen nach Malta hin exportirt werden, Esel und Maulthiere hat man nur zum eigenen Bedarf und sie sind nicht besser, als die in den berberischen Staaten. Die südlichen Ebenen haben vorzügliche Kameelzüchtereien, von denen auch nach Egypten hin exportirt werden.

Die Bewohner des Landes sind nomadisirende Araber. Jedenfalls sind Spuren der griechischen, ptolemäischen und römischen Herrschaft nirgends zu erkennen, wie denn auch nach Vernichtung dieser Herrschaften ihre eigentlichen Unterthanen, Griechen und Römer mit vernichtet wurden oder auswanderten. Die dann eindringenden libyschen Völker sind von den Arabern absorbirt worden, wenigstens ist heute nichts mehr vom Libyerthum zu bemerken, die alles nivellisirende mohammedanische Religion hat zwischen Berbern und Arabern, die ohnedies äusserlich sich so nahe stehen, jeden Unterschied aufgehoben. Der heutige Bewohner Cyrenaicas, der n u r arabisch spricht (Mischmasch von maghrebinisch und ägyptisch), ist mittlerer Grösse, mager, hat ein längliches Gesicht, in der Jugend mit vollen Backen, fallen sie im Alter sehr ein und die Backenknochen treten stark hervor, stechende schwarze Augen von buschigen Brauen überwölbt, eine starkgebogene, lange Nase, verhältnissmässig grosser Mund und spitzes Kinn sind die allgemeinsten Gesichtszüge. Der Bart

[1]) Fettschwanz.

ist spärlich, Haupthaar lang und schwarz. Die Frauen, welche wie überall da, wo sie eine untergeordnete Stellung zum Manne einnehmen, auch körperlich unverhältnissmässig klein sind, haben in der Jugend volle und hübsche Formen, und eben das Volle rundet denn auch die scharfen Gesichtszüge ab, die im Alter aber ebenso markirt wie beim Manne hervortreten, ohne dass die tausend Falten der Haut im Stande sind, die scharf vorspringenden Knochenparthien zu verdecken. Die Nase ist bei den Frauen mehr gerade als gebogen.

Männer und Frauen lieben es, sich mit Antimon zu zeichnen; machen allerlei bunte Figuren aufs Gesicht, Brust, Arme und Hände. Die Frauen färben auch die Unterlippe schwarz, umrändern die Augen mit Kohöl und färben die Nägel roth. Ihre Kleidung ist die der übrigen nomadisirenden Völker Nordafrikas und keine Frau, mit Ausnahme der Städterinnen, geht verschleiert. In der übrigen Lebensweise ist auch kein Unterschied, Basina, diese Gerstenpolenta, mit stark gepfefferter Sauce bildet ebenfalls das Nationalgericht. Auch hier haben die Nomaden gar keinen Fortschritt gemacht, wie zur Zeit der Rebecca geht noch heute das Weib mit dem Kruge zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen, wie zur Zeit Abrahams pflügt der Mann noch mit demselben Pfluge, ohne dass er sich Mühe gegeben hätte, einen besseren kennen zu lernen. Auf dem Boden hockend essen heute noch alle mit den Fingern aus Einer Schüssel, wie

Jesus Christus mit seinen Jüngern. Etwas haben die Snussi indess für gute Sitte durch strengere Beobachtungen der mohammedanischen Vorschriften gesorgt. Früher z. B. war es bei einigen Stämmen Sitte, dass ein verheiratheter Mann einem Fremden seine Frau anbot, heute würde man vergeblich in ganz Cyrenaica eine Tribus suchen, wo eine solche Unsitte herrschte. Aber Lesen und Schreiben ist nirgends bekannt, wie denn überhaupt auf dem Lande nirgends eine Medressa oder Schule besteht, und auch die Sauya, welche die Snussi angelegt haben, keine Schulen unterhalten.

Nach ziemlich sicheren Abschätzungen, vom französischen Consulate in Bengasi mitgetheilt, stellen die Gesammtstämme von der grossen Syrte an gerechnet (Mündung des Fareg) bis zur ägyptischen Grenze 72,000 bewaffnete Fussgänger und 3500 Cavaliere, danach könnte man die Gesammtbevölkerung von Cyrenaica auf circa 302,000 Einwohner anschlagen. Hiervon bilden die Auergehr den bedeutendsten Stamm, ihre verschiedenen Sippen stellen mehr als 10,000 Fussgänger und fast 1000 Reiter, die Brassa zählen mit 3500 Fussgänger und 500 Cavalieren, die Abidat mit 5890 Fussgänger und 350 Reiter, die ailet[1]) Ali 4600 Fussgänger und 225 Reiter, die Sauya 2100 Fussgänger, 75 Reiter etc.

---

[1]) In Cyrenaica setzen die Araber nicht „beni“ oder „uled“ vor ihre Sippen, sondern „ailet“, was gleichbedeutend ist, nur noch mehr den Begriff „Familie“ ausdrückt.

Nach den neuesten Nachrichten[1]) ist von der türkischen Regierung die Landschaft Barca als von Tripolis unabhängig in eine Mutasarefia von Bengasi umgewandelt worden, und hat folgende Kaimmakamliks als Unterprovinzen: 1) Djalo und Audjila, 2) Mytarba oder Adjedabia, 3) Kaimmakamlik der Auergehr, 4) Merdj, 5) Gaigab, 6) Derna und 7) Bengasi selbst. Höchst wahrscheinlich ist dies aber ein Irrthum, und sind die aufgeführten Städte- und Ortsnamen nicht Kaimmakamliks, sondern Mudirats, da diese sonst keineswegs, was Grösse und Bevölkerung anbetrifft, einem anderen türkischen Kaimmakamlik entsprechen. Wenn deshalb Cyrenaica jetzt direct von Constantinopel regiert wird, nicht wie bis Herbst 1869 von Tripolis, so dürfte doch, wenn auch die Unterabtheilung die richtige ist, die Bezeichnung als Kaimmakamlik für dieselbe zu bezweifeln sein.

Ueber Bengasi, welches wir beschrieben haben, über das Gebiet der Auergehr, deren Schich keinen festen Sitz hat, sondern der häufig bei Tokra, häufig auf den Hochebenen sein Zelt aufschlägt, über Audjila, Gaigab und Adjedabia[2]), welche ebenfalls beschrieben wurden, haben wir hier weiter nichts hinzuzufügen.

Was Merdj anbetrifft, in südwestlicher Richtung circa 6 Stunden von Tolmetta (Ptolemais) auf dem Hoch-

[1]) Englischer Consulatsbericht von Bengasi, 29. October 1869.

[2]) S. die Nrn. des Ausland, Adjedabia noch unedirt, ebenso Gaigab.

plateau gelegen, so ist darüber gar kein Zweifel heute, dass dieser Ort das alte Barca ist. Gegründet wurde diese Stadt von den Libyern; als die Griechen nach Cyrene kamen, fanden sie Barce schon fertig. Die Barcaei standen bei den Griechen besonders im Rufe von ausgezeichneten Pferdebändigern und Wagenlenkern. Als in Cyrene selbst Zwistigkeiten unter den Griechen ausbrachen, zog ein Theil nach Barce, und von dieser Zeit an tritt diese Stadt als selbstständig und unabhängig in die Reihe der Städte der Pentopolitania. Das alte Ptolemais selbst wird ursprünglich nur als „Hafen" von Barce genannt, bis unter der Herrschaft der Ptolemäer dieser Hafenort die eigentliche Bevölkerung von Barce aufnimmt, und diese Stadt aus der Geschichte verschwindet. Der Name Barca, den die Araber heute auf das ganze Land ausdehnen, kommt aber zweifelsohne von Barce, dem heutigen Merdj her, obgleich die Eingeborenen behaupten, diesen Ausdruck deshalb dem Lande zu geben, weil das ganze Gebiet ein „Barca" d. h. „Segen" sei.

Derna endlich, am nordöstlichsten in Barca gelegen, ist das alte Darnis. Ausser Bengasi ist dies die einzige Stadt. Ungefähr mit 1500 Einwohnern wird von hier ein ziemlich lebhafter Handel mit Malta und Creta getrieben, die Engländer unterhalten hier sogar ein Viceconsulat. Im französischen Kriege gegen Aegypten versuchte General Gantheaume hier eine Landung, jedoch

ohne Erfolg. Auch Nordamerika war später eine Zeitlang in Besitz von Derna, gab aber den Ort seines schlechten Hafens wegen, oder vielmehr weil ein solcher gar nicht vorhanden ist, wieder auf. Derna ist von den ausgezeichnetsten Gärten umgeben: alle Producte und Früchte, die am Mittelmeere überhaupt vorkommen, liefert die Umgegend in Hülle und Fülle.

Von Cyrene über Bengasi nach Audjila.

Es war ein entsetzliches Wetter, als wir in der Todtenstadt unser Grab, die Knissieh, verliessen und dann durch die Battus-Strasse die Stadt hinaufzogen und dieser Lebewohl sagten. Wind und kalter Regen stritten darum wer siegen sollte, da aber der Kampf aufs höchste erbittert, immer unentschieden blieb, so hatten wir am meisten davon zu leiden. Sobald wir aus der Umfassungsmauer heraus waren, verfolgten wir einen alten Weg, der in südwestlicher Richtung lief, auch hie und da tief eingeschnittene Spuren der alten Fahrzeuge zeigte, und wie alle auf die Hauptstadt zugehenden Wege rechts und links mit Gräben eingefasst war. Die Gegend war einförmig und einsam, obschon keineswegs der Vegetation entbehrend, und überall zeigte sich fetter rother

Thonboden. Ueber 2000′ hoch war die Kälte sehr empfindlich, und das monotone Plateau wurde nur ein Mal, eine Stunde von Cyrene entfernt, von einem Uadi dem Isnait-Thale, welches von S.-O. nach N.-W. streicht, unterbrochen. Nach drei Stunden erreichten wir Safsaf, wo eine der grossartigsten Cysternen die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch nimmt. Höchst wahrscheinlich sammelten diese Cysternen, welche das Wasser einer ganzen Niederung aufnehmen, den Regen für Cyrene selbst, da die um die Cysterne liegenden Ruinen nur unbedeutend sind, also so grossartiger Reservoirs nicht bedurften. Wahrscheinlich existirte in alten Zeiten eine Wasserleitung, um das Wasser nach der Stadt zu führen.

Die überdeckten Bogen der Cysterne gewährten nur auf einige Augenblicke Schutz gegen den Regen, zudem drohten die höchsten Punkte in dem Wasserbehälter auch überschwemmt zu werden. Wir beschlossen daher so rasch wie möglich nach dem circa eine Stunde südwestlich davon gelegenen Gasr Gaigab zu gehen, wo wir auf Schutz gegen das immer mehr rasende Wetter hoffen durften. Dem Aduli war dies doppelt lieb, da er dort ganz in der Nähe seine Zelte hatte, er also auf diese Art nach Hause kam.

Ehe wir das Castell Gaigab, worin eine türkische Compagnie lag, erreichten, schickte ich einen Diener voraus, um mich anzumelden und um ein Zimmer bitten zu lassen. Und alsbald kam trotz des Regens der Com-

mandant des Forts uns entgegen, und zwar barfüssig, da er sagte, er habe keine Schuhe oder Stiefeln und seine Pantoffeln seien dem Schmutze nicht gewachsen. Wie sich später herausstellte, hatte er sein Schuhzeug versetzt, um Schnaps kaufen zu können. Aber warum hatte der türkische Kriegsminister ihn und die übrigen Truppen auch monatelang ohne Gage gelassen. Unter vielen Complimenten führte der Hauptmann-Commandant, ein kleiner dicker Mann, uns ins Fort, die Thorwache trat ins Gewehr und „Has dur, bsalam dur“ [1]) rief der Wachcommandant, und freute sich wie ein kleines Kind, mal Gelegenheit zu haben, seine Künste produciren zu können. Von den Soldaten waren auch einige ohne Schuhe, einige sogar um ihre Beine, sans culottes, nicht zu zeigen, hatten den langen Mantel an.

Alsbald wurden wir dann in ein grosses Zimmer gebracht und ein tüchtiges Kohlenfeuer rief bald unsere halb erstarrten Glieder ins Leben, auch eine Tasse guten Kaffees war schon bereit, kurz der Hauptmann war ausser sich vor Freude, in seiner Einsamkeit so unerwartet Gäste bekommen zu haben.

Das Gasr Gaigab selbst, in gerader Linie nur drei Stunden S.-S.-O. von Cyrene gelegen, ist ein regelmässiges Viereck mit vier Eckthürmen, welche das Fort flankiren. Jede Seite der äusseren Mauer ist circa 1000′

---

[1]) Schultert, präsentirt.

lang und dieselben sind 25′ hoch. Im Innern sind an die 3—4′ dicken Mauern zugleich die Baulichkeiten, Casernement, Officierzimmer, Küche, Arsenal und Magazine; das Fort hat für eine Besatzung von 200 Mann immer Proviant auf 1 Jahr, auch ist hinlänglich Pulver und Kugeln vorhanden. Gegen die bloss mit schlechten Steinschloss bewaffneten Beduinen bietet es also hinlänglich Schutz. Auf den vier Eckthürmen stehen zudem je eine mächtige Kanone, wahrscheinlich von einem an der Küste früher ein Mal gestrandeten Schiffe genommen, denn das englische Wappen ist darauf, die Jahreszahl ist aber schon abgerostet und ob dieselben überhaupt noch sehr tüchtig sind, möchte ich sehr bezweifeln.

Wir waren bald heimisch eingerichtet und Abends hatte ich die Ehre mit dem Hauptmann zu speisen, gegen die Sitte der vornehmen Türken waren keine Messer und Gabel vorhanden, jedoch Teller; um nicht unangenehm zu berühren, legte auch ich mein Besteck, das mein Diener mir hingelegt hatte, wieder weg, um nach Adams Manier zu essen. Als er mir aber, um den Mund abzuwischen, sein eigenes schmutziges Taschentuch reichen wollte, dankte ich höflichst und liess mir rasch meine Serviette reichen. Die übrigen Officiere thaten Leporello-Dienste, durften aber nicht mit uns bei Tische essen. Auch erlaubte nie der Capitän, dass einer der Officiere die Gläser füllte (selbverständlich schlechter Araki) und als ich ihm im Scherze mal zurief, den Offi-

cieren doch auch ein Glas zu geben, machte er ein Gesicht, als ob er eine Ohrfeige bekommen hätte, und ängstlich die Flasche, als um sie zu schützen, in die Hand nehmend, erwiederte er, sie tränken nie. Die armen Effendi, wie gern hätten sie auch wohl ein Glas genommen, aber wenn es dem Commandant möglich war, trotz der Soldlosigkeit, sich Geld oder Credit für Araki zu erschwingen, so vermochten das die übrigen Officiere doch nicht, indess rächten sie sich nachher, denn der Hauptmann zechte so lange, bis er aus meinem Zimmer herausgetragen werden musste, und nun liessen die beiden anderen Effendi schnell den Rest der Flasche in ihre durstigen Kehlen verschwinden und stellten dann die leere Flasche an die Lagerseite des sorglos, aber laut schlafenden Commandanten.

Wie gross war aber der Schrecken des Hauptmanns, als er am andern Morgen erfuhr, ich besitze gar keinen Schnaps, er hatte nämlich bloss so stark seinem Araki zugesprochen, dann auch mir einige Gläschen grossmüthigst abgegeben, weil er hoffte, dass ich am andern Tage alles doppelt und dreifach ersetzen würde, und nun hatte er es mit einem Frangi zu thun, der nicht mal Araki mit sich führte. Doch ich tröstete ihn, indem ich versprach ihm von Bengasi aus Alcohol schicken zu wollen, den ich dort als zum Photographiren nöthig gekauft, später aber übrig gehalten und dann zurückgelassen hatte. Und sein guter Humor wurde bald ganz wieder

hergestellt, als ich ihm sagte, den Tag noch bleiben zu wollen, weil Königs Geburtstag sei, und dass ich bei dieser Gelegenheit den Soldaten eine kleine Festlichkeit bereiten wolle. Zugleich bat ich, unsre norddeutsche Flagge aufs Castell hissen zu dürfen und der Hauptmann stimmte mit Freuden ein, ja, er beorderte sogleich für Mittag Parade über die ganze Truppe und Inspection der Baulichkeiten, und die Soldaten hatten wohl ihr Lebtag nie so geputzt, um die Waffen glänzend zu machen und um die neuen Uniformen, welche aus dem Magazine (wahrscheinlich hatten sie dieselben noch nie angehabt) ausgegeben wurden, in den Stand zu setzen. Zudem waren Abtheilungen beschäftigt, die Zimmer, Küche und alle Räumlichkeiten zu reinigen, kurz bald nahm alles einen festlichen Anstrich an.

Mittags wurde denn auch die Truppe, welche im Hofe des Castells aufgestellt worden war, feierlich inspicirt, der Hauptmann diesmal in Pantoffeln, aber mit Säbel und Dienstzeichen versehen. Die Soldaten sahen besser aus wie ich geglaubt hatte, alle ihre Uniformen waren neu und die Gewehre französische Minié-Büchsen. Nachdem sodann noch die Schlafzimmer waren besehen worden, die auch recht reinlich ausgefegt waren, aber weiter nichts enthielten als was jedes türkische Soldatenzimmer bietet: für jeden Mann eine Matte und einen kleinen Teppich statt eines Bettes; als endlich Küche, Vorraths-

kammern u. s. w. waren besichtigt worden, hatte die Mannschaft ihr Mittagsmahl einzunehmen.

Ich hatte am Morgen mehrere Ziegen kaufen und durch die Soldaten schlachten lassen, mit Reis hatten sie sich daraus ungeheure Pillau-Schüsseln gemacht, und nachdem sie mit grosser Hast, wie lange hatten sie wohl kein Fleisch gehabt, die Schüsseln geleert hatten, wurde ihnen noch ein Kaffee en gros gegeben.

Aber die Hauptfestlichkeit ging jetzt erst an: ich hatte ein Paar Dutzend rother Fes, Taschentücher, dann kleine Geldsummen in Papier als Preise ausgestellt, und hienach mussten die Soldaten Wettrennen, Sacklaufen und Blindekuh spielen. Der Hauptmann-Commandant theilte die Preise aus, nachdem er jedoch für seine Mühe, und weil er selbst als Höchstcommandirender nicht mitlaufen konnte, von jedem Preise vorweg einen für sich genommen hatte. Im Anfange wollte es nicht recht, wo hatte je ein türkischer Soldat Sacklaufen gelernt, oder sonstige dergleichen Spiele mitgemacht, als aber nur mal erst einer sich einen neuen rothen Fes erobert hatte, wurden alle so eifrig und anstellig, dass bald jeder sein Theil weg hatte. Aber gewiss war es spasshaft anzusehen, wie die oft fünfzig Jahre alten Soldaten (in der Türkei dient in der Regel, wer ein Mal Militair ist, so lange wie er die Flinte tragen kann) sich kindlich freuten, und ebenso so grosse Freude hatten, wenn sie einen Preis bekamen, wie bei uns die muntere Schuljugend. Gewiss werden sie nie

den Tag, den Milud des Sultans von Prussia vergessen, ihr eigener Sultan Abdul asis kümmert sich nicht an seinem Geburtstage um seine Truppen. Bis spät in die Nacht hinein tanzten und sangen die Soldaten, und der Hauptmann war so gerührt worden, dass er seine beiden Officiere, welche auch jeder einen Baschlik (circa 8 Groschen) gewonnen hatten, gegen Baarbezahlung auf ein Glas Araki einlud, kurz Alle waren befriedigt, und froh und müde legten Türken und Deutsche, welche am Tage Königs Geburtstag zusammen gefeiert hatten, da wo vielleicht einst die Siegeswagen der Battiden getummelt waren, sich sorglos zum Schlaf nieder.

Nachdem ich dann noch am andern Morgen die verschiedenen Quellen von Gaigab, von denen eine unmittelbar unter der Mauer des Forts selbst entspringt, besichtigt und gefunden hatte, dass alle Spuren antiker Bearbeitung zeigen, sagten wir unseren türkischen Freunden Lebewohl. Der Aduli blieb zurück, statt seiner kam jedoch sein ältester Sohn, um als Führer zu dienen.

Um $7^1/_2$ Uhr aufbrechend, hatten wir im Allgemeinen S.-W.-R., erreichten um 8 Uhr 20 Minuten die Quelle Lali und gleich darauf den Marabut Sidi Sbah, wo ebenfalls eine Quelle ist. Um $9^1/_2$ Uhr waren wir bei der Quelle Djebarah, und liessen um 10 Uhr die Sauya-Faidia etwas nördlich von uns liegen. Wir befanden uns immer auf einem grossgewellten, jedoch niedrigen Hügellande, und gerade auf der Wasserscheide des Mittel-

meeres und der Sahara. So passirten wir um 12 Uhr 20 Minuten das uadi Feria, das ins Mittelmeer und gleich darauf das uadi Tebiabo, das in die Sahara abfliesst. Zwischen beiden erreichten wir die grösste Höhe 909 M., obschon andere Berge und Hügel seitwärts vom Wege noch 100—150 M. höher sind[1]). Die Gegend ist nicht bewaldet, aber trotzdem nicht ganz von Bäumen entblösst, und der fette rothe Boden Veranlassung zur üppigsten Vegetation der Blumen, namentlich gedeiht hier die Drias-Pflanze häufig und kräftig. Aber Bewohner sieht man nirgends, nur da, wo Fels zu Tage liegt, wie überall weicher Kalkstein, mahnen die tiefeingeschnittenen Räderspuren der Wagen der Alten, wie stark auch dieser höchste Kamm von Cyrenaica einst frequentirt war. Die Gegend selbst wird als Weidegrund der Brassa, eines der bedeutendsten Nomadenvölker vom heutigen Barca, genannt. Um 4 Uhr 15 Minuten schlugen wir Lager bei einer Oertlichkeit, Namens Slantia, wo zahlreiche Höhlen, theils natürliche, theils künstliche, einen Sitz der alten libyschen Ureinwohner zeigen.

---

[1]) Um 12 Uhr 40 M. passirten wir uadi Ibeb nach dem Mittelmeere, dann uadi manasseh um 1 Uhr 15 M., uadi bird um 1 Uhr 20 M., beide zur Sahara gehend. Um 2 Uhr war der Marabut Sidi Homri mit Quelle links vom Wege, und um 3 Uhr das Kasr Abayan $^1/_2$ St. östlich vom Wege, um 3 Uhr 40 M. der Berg Djilmana, $^1/_2$ St. westlich vom Wege.

Am folgenden Tag hielten wir zuerst südlich, dann südwestlich und zuletzt ganz westlich[1]). Die Gegend ist sehr waldig, namentlich stark mit Wachholder bestanden, die Abdachung geht nur der Wüste zu, und überall sieht man die Ruinen alter römischer Burgen. Dies Land ist gleichfalls den Brassa eigen, obschon es ganz wie ausgestorben ist. Bei dem Castell Sira el gedim stiessen wir wieder auf zahlreiche Höhlen libyscher

---

[1]) Aufbruch $6^3/_4$ Uhr in 200° R., um $7^1/_2$ uadi Shihr, nach der Wüste gehend, um 8 Uhr u. Smelah, gleichfalls nach der Wüste, um $8^1/_4$ das alte römische Castell Sirah und von diesem aus auf $1^1/_2$ St. Entfernung das alte Castell Meschedeschi in S.-O.-Richtung gegeilt. Von Sirah jetzt in S.-W.-Richtung weiter, und um 9 Uhr das uadi Dorr, das in die Wüste geht und auf 2 St. Entfernung im N.-W. das römische Castell Sehadeh. Um $9^1/_2$ die Ruinen vom römischen Fort Siral el qedim, um $9^3/_4$ das uadi Djaf und das uadi Ibgehl, vereinigt der Sahara zufliessend; 11 Uhr 20 M. das uadi megad, welches auch in die Sahara geht. Von hier an in W.-Richtung weiter bei den Sheniet Chalil vorbei und mit dem uadi Schirb fortgehend, der in das uadi Farat übergeht, von der Hochebene herab nach 3 St. in Maraua. Am folgenden Tage Aufbr. $5^3/_4$ Uhr in S.-W.-Richtung, um 7 Uhr 240° R. Um 9 Uhr den von Nord nach Süd fliessenden uadi Gedede und die Richtung nun 250°. Von 9 Uhr 20 M. S.-W. Richtung, 9 Uhr 40 M. der nach Teknis führende Weg geschnitten und nun im uadi messamer, das in die Wüste geht. Um 10 Uhr das alte Castell Bu Rhassil eine St. südl. vom Wege. Um 11 Uhr auf einen Höhenzug, der von N.-W. nach S.-O. streicht und Schad ben Medja Wald heisst, auf diesem die Ruine Gasr Tolun, $^1/_2$ St. nördl. vom Wege. Um $11^1/_2$ Uhr das nach S. fliessende uadi mdud. Nach $^3/_4$ St. Aufenthalt um $12^1/_2$ im uadi Rinfaid in W.-Richtung weiter, und um $1^3/_4$ Uhr den nach S. fliessenden uadi Stiksfara passirt. Um $2^1/_2$ W.-Richtung und um 3 Uhr 10 M. den in die Sahara fliessenden uadi Schabl n Bet passirt, um 4 Uhr die Spitze des uadi Erköb und um $4^1/_4$ in Djerdes campirt.

Troglodyten, und Nachmittags um 2 Uhr erreichten wir den scharf prononcirten Abfall des Hochplateaus, und gelangten mittelst des uadi Farat in die grosse Ebene el Chiē. Die Drias hört nun auf, wie überhaupt hier eine ganz andere Vegetation auftritt, namentlich ist es die Schih (artemisia), die uns hier zum ersten Male entgegentritt, und an die nahe Wüste erinnert. Wir campirten Nachmittags in einem Kessel, Namens Maraua, wo auch Felshöhlen der alten Libyer zahlreich vorhanden sind. Sehr eigenthümlich sind manchmal Reste von Mauern, welche ein Thal quer durchschneiden, dann wieder grosse viereckige Mauerreste, welche aber keine Wohnungen gewesen zu sein scheinen, vielmehr wohl dazu dienten, um Nachts das Vieh aufzunehmen als Schutz gegen die wilden Thiere. Wasser findet sich auf der ganzen Strecke von Sirah nach Maraua nicht.

Bei Maraua hat die el Chiē-Ebene eine Tiefe von 508 M., sie ist einförmig, aber äusserst fruchtbar und die zahlreichen Ruinen der alten Castells deuten auf ehemalige starke Bevölkerung. In der Mitte, wo die Chiē-Ebene von einem nach Süden strömenden uadi Gedede unterbrochen wird, hat sie 450 Meter, nach Westen kommt man dann auf den Höhenzug, der Schad ben Medja genannt wird und gut mit Wachholder bestanden ist. Von hier an gehört das Land den uled Abid, und das nun vor einem aufsteigende Gebirge führt auch den Namen djebel Abid. Es ist mit Wachholder

und Thuya so reichlich bewachsen, wie die schönsten Districte der Cyrenaica und wetteifert an Fruchtbarkeit mit der duftenden el Chiē-Ebene. Aber auch hier sieht man keine Einwohner, nur selten mal eine Heerde, und selbst Wild scheint zu fehlen. Erst bei den Brunnenlöchern von Djerdes, die wieder 640 Meter hoch liegen, stösst man auf Abid-Triben und gut angebaute Felder. Auch finden sich hier Höhlen alter libyscher Stämme.

Obschon die Abid zu den berüchtigsten Räubern der Cyrenaica gehören, so kamen wir doch gut mit ihnen aus, zudem waren wir sehr auf unserer Hut. Als wir bei Djerdes lagerten, sank morgens das Thermometer vor Sonnenaufgang auf -2^{0}.

Die Gegend blieb am folgenden Tage[1]) im Anfange im Gebirge gleich gut bewaldet und später in der Ebelerhar-Ebene, fanden wir diese bedeutend krautreicher

[1]) Um $6^3/_4$ Aufbr. von Djerdes in S.-W.-Richtung; gleich darauf passirten wir das nach S.-O. streichende Medjrah-Thal und mit dem von einem Knotenpunkte kommenden Benia-Thal S.-W. weitergehend, erreichten wir $8^3/_4$ die Wasserlöcher von Benia. Dicht am Wege, im N.-W. von uns, ist hier die römische Ruine Gasr Djebela. Nun heisst das Benia-Thal hier Gardab, wir durchzogen es westlich haltend, während uadi Gardab nach N.-W. umbiegt; um $10^1/_2$ übersteigen wir eine von Süden kommende Gebirgszunge und kamen dann ins uadi Tolhan, welches ebenfalls nach N.-W. gehend, sich mit uadi Gardab zum uadi Djedj vereinigt und dann in den Birsia bei Tokra ins Meer fällt. Durchs uadi Bu Simmeh S.-W. vom Gab kommend, hatten wir $11^1/_2$ die Ebelerhar-Ebene vor uns, durchschnitten in dieser den nach N.-W. ziehenden uadi Selitmitnan um $12^3/_4$ und lagerten, den Gasr Ebelerhar um 2 Uhr S.-O. vom Wege dicht liegen lassend, um 5 Uhr bei den Biar-Wasserlöchern.

als die Chiē-Ebene. Abends lagerten wir bei den Wasserlöchern von Biar (Pl. von Bir-Brunnen) und fanden dort herum zahlreiche Freg der Auergehr, überhaupt war den ganzen Tag hindurch die Gegend nicht nur reicher an Vegetation, sondern auch besser bevölkert. Die Auergehr bekümmerten sich so wenig um uns, wie wir um sie, in der Nähe eines kleinen Marabuts schlugen wir Zelte. Die Brunnenlöcher von Biar liegen 320 Meter hoch.

Nachts wurde einem meiner Neger sein Geld, welches derselbe in sein Schnupftuch gebunden hatte, gestohlen. Da es nur einer der anderen Diener genommen haben konnte, so liess ich alle auskleiden, ohne dass wir etwas entdecken konnten, auch schwuren alle die grässlichsten Eide, in Gegenwart des Grabes des Marabut und beim Haupte Mohammeds und Sidi Snussis. Und vor allen Dingen zeichnete sich ein ehemaliger österreichischer Kavass von Tripolis, Herr Hammed Bimbaschi, aus, laut rufend, sein Vater und er solle ewig brennen, wenn er das Geld habe. Aber schon zwei Tage später fand sich das Geld bei ihm vor, er hatte sich in Bengasi durch Einkäufe verrathen, und musste dann in Folge davon Bekanntschaft mit dem türkischen Gefängniss machen. Als ich später Bengasi verliess, bekam er seine Freiheit wieder, Meineid und Diebstahl, namentlich gegen einen eben erst freigewordenen Sklaven begangen, werden in diesen Ländern nicht sonderlich beachtet.

Den letzten Tag blieben wir von Biar noch 3 Stunden in S.-W.-R. in dieser krautreichen Ebene, und kamen dann an das eine Stunde breite Gebirge, welches nur 100 Meter hoch den Rand der Ebene, der ersten Terrasse bildet. Mittelst des Fuhm el Fedj, eines Engpasses, stiegen wir dann in die Meeresebene hinab, vorbei bei dem vulcanartig aussehenden Berg Basina (Name einer Mehlspeise, die puddingförmig aufgetischt wird) und erreichten von hier an nach 4 Stunden in reiner westlicher Richtung Bengasi. Die Ebene hier ist nicht sehr fruchtbar, der Fels liegt fast überall zu Tage. Dass aber die röthliche Erde einst dicker gelegen hat, beweisen die überaus zahlreichen Ruinen von Dörfern, Häusern und Gehöften, und trotz der heutigen Unfruchtbarkeit dieser Ebene ist es höchst wahrscheinlich, dass diese Fläche einst die berühmten Gärten der Hesperiden bildete.

Wir hatten in Bengasi einen fünftägigen Aufenthalt, welcher indess auch sehr nöthig war, um uns neu zu organisiren und auszurüsten. Bis auf meinen deutschen Diener Wetzel aus Bamberg und dem freigelassenen Neger Bu-Bekr trat eine vollkommene Veränderung im Personal ein. Den Photograph aus Berlin sah ich mich genöthigt nun wirklich fortzuschicken, ich hatte ihn in Tripolis schon einmal entlassen, mich aber dennoch bewegen lassen ihn wieder zu nehmen, aber in den letzten Tagen in Cyrene benahm er sich sich so unum-

gänglich, dass ich diese Gelegenheit seiner los zu werden, nicht versäumte. Der österreichische Cavas Hammed wurde eingesperrt, noch andere verliessen den Dienst. Dafür machte ich dann aber die werthvolle Acquisition des alten ehemaligen Dieners Mohammed Staui, der sich dicht bei Bengasi als Landmiether niedergelassen hatte. Den alten geizigen Staui hätte ich nur in Cyrenaica selbst haben sollen, sein Geiz wäre mir dort gut zu Statten gekommen gegen die unverschämten Prellereien des Aduli, gegen die Diebereien des Cavassen und der anderen Diener, welche es so weit trieben, dass sie unter der Hand eines Tages einen ganzen Schlauch Butter verkauft hatten. Dann bekam ich noch einen anderen weggelaufenen Neger, ich glaube Ali rief man ihn, einen wahren Goldjungen. Aus Sella her seinem Herrn entsprungen, hatte er mit diesem Räuberhandwerk getrieben, und die weitesten Streifzüge, südlich bis Tragen und Wau, östlich bis zum Ammonium nach dem Norden zu bis zur Küste an der Syrte gemacht. In dieser ganzen weiten Strecke kannte er Schritt und Tritt. Bei einer Beutevertheilung hatte er sich mit seinem alten Herrn entzweit, war nach Bengasi aufs englische Consulat geflüchtet, wo ich ihn vorfand und in meine Dienste nahm. Er war jetzt von glühender Begier für Freiheit erfasst, wollte Skendria und Masser [1]) kennen lernen, und wie konnte er es besser durchführen, als wenn er mich begleitete. Wir

[1]) Alexandria und Cairo.

wurden denn auch bald handelseinig, und er war jedenfalls der nützlichste aller Diener, in Packen und Behandlung der Kameele war er unübertrefflich, sogar besser als der Gatroner, da er ein junger Bursche von 25 Jahren war. Dabei hatte er das heiterste Gemüth von der Welt, fortwährend singend, unterliess er diese Beschäftigung nur um zu plaudern und zu necken, oder allenfalls um mit dem in Amerika zum halben Zweifler gewordenen Staui einen religiösen Discurs anzufangen, der gemeiniglich mit Stauis Niederlage endete, worauf dieser sich dann verächtlich zu uns wandte: „nigger great donkey.“ Ali hatte aber eine verhältnissmässig gute religiöse Erziehung gehabt, er war sogar eine Zeitlang in der berühmten Sauya Sarabub, dem Hauptorte der Snussi, gewesen.

Wir waren natürlich wieder in Bengasi auf dem englischen Consulate, und mit den Einkäufen verging rasch die Zeit. Namentlich musste eine grosse Zahl von Schläuchen gekauft werden, wir brauchten derer nicht weniger als 12, endlich andere Provision, Mehl, Zwieback, Oel, Butter, Datteln, Zucker, Kaffee und Thee, auch in Fett eingekochtes Fleisch, Stockfische u. dgl. wurde eingekauft.

Am 3. April Morgens 10 Uhr verliessen wir dann die Stadt in Begleitung des englischen und französischen Consuls. Das Wetter war trübe, so dass wir die Berge nicht sehen konnten, unsere Richtung war 160°.

Bald stiess dann noch ein Reiter zu Kameel zu uns, ein Diener des Mudirs von Audjila, der die Gelegenheit benutzen wollte, in Karawane zurückzukehren. Er erwies sich später äusserst nützlich, da er des Weges sehr kundig war, was ich von dem eigens gemietheten halbblinden Führer Hammed Uadjili nicht sagen konnte.

Schon nach $2^1/_2$ Stunden durch fruchtbares Land dahin reitend, machten wir beim Brunnen Choëbea Halt, verzehrten gemeinschaftlich ein Frühstück, tranken eine letzte Flasche Wein, eine letzte Flasche Ale, und unsere freundlichen Begleiter kehrten nach Bengasi zurück, während wir südwärts den Weg weiter zogen. Derselbe bleibt einförmig, obschon der Boden fruchtbar ist, zum Theil cultivirt wird, zum Theil krautreiche, zu dieser Jahreszeit von Blumen bunte Wiesengründe hat, Freg sind nur spärlich vorhanden. Wir setzten nur noch 2 Stunden den Weg so fort und lagerten inmitten eines weiten Ruinenfeldes unter dem Schutze eines kleinen Castells. Es scheinen hier mehr ländliche, weit zerstreut liegende Wohnungen gewesen zu sein, als bestimmte Orte, wenigstens finden wir in so unmittelbarer Nähe von Berenice keinen erwähnt. Das Castell, recht gut erhalten, aber klein, diente zum Schutze der Landbewohner und speciell hier noch wohl zum Schutze der Küste.

Am folgenden Tage brachen wir früh auf und hielten 150^0 R. Auch an dem Tage war die Gegend über

aus ruinenreich, und auch hier traten alle Augenblicke grosse Einhegungen von Steinen entgegen, von denen manchmal aber nur noch die unterste Steinreihe erhalten ist. Der Boden bleibt ein gleich fruchtbarer röthlicher Humus, ist überall bis zu den Bergen gleich culturfähig, sehr krautreich aber wenig mit Buschwerk bestanden. Die Berge sind sichtbar, aber je weiter man nach Süden kommt, je mehr zieht sich das Ufer des Hochplateaus nach Südosten zurück. Die Gegend ist hier besser bevölkert, denn irgendwo in Cyrenaica, meist sind es Freg der Mschitat und Auergehr, welche rechts und links vom Wege aufgeschlagen sind. Eigenthümlich wie die Alten genau die Oertlichkeit erkannt haben müssen, wo sie Wasser zu finden glaubten. Denn ein blosser Zufall liess sie wohl nicht jene Kalkplatten durchbohren um dann nach 25—30′ und oft noch tiefer auf Wasser, zu stossen. Und dass sie von den Alten angelegt worden sind, geht aus der ganzen Construction derselben hervor, warum aber gruben sie nicht an anderen Stellen nach Wasser? wahrscheinlich . weil sie aus Erfahrung wussten, dass unter Kalkfelsen am ersten Wasser zu finden sei. Wir lagerten Abends in der Nähe von zahlreichen Freg, ohne indess mit den Insassen in Berührung zu treten [1]. Auch am folgenden Tage [2]) hat

---

[1]) An dem Tage Aufbruch um 6¾ Uhr in 150° Richtung. Um 7 Uhr 10 M. Ruinen von Mabruka, 8 Uhr Ruinen und Brunnen Bu-Drissa, 9¼ rechts vom Wege Massafa Brunnen und Ruinen;

die Gegend noch denselben fruchtbaren aber wenig bebauten Charakter, die Freg werden südlich von den ailet Feres bewohnt und gegen Abend, wo wir der Syrte so nahe sind, dass wir die Brandung derselben hörten, lagerten wir zwischen Schih- und Halfa-Vegetation, waren also bis zum Uebergange der Wüste gekommen.

Je weiter man nach Süden kommt [1]), je spärlicher wird die Vegetation und Bevölkerung, fast nur Halfa und Schih zeigen sich noch, alle Brunnen haben noch denselben Bautypus, d. h. sind nicht in das Erdreich getrieben, sondern da, wo Kalkfelsen zu Tage liegt, hindurch gebohrt. Beim bir Schimmach nun rechnen die Araber die Grenze von Barca el hamra, dem rothen Cyrenaica und was von hier an südlich liegt, heissen

---

11 Brunnen Ktiuë, hier 1/2 St. Aufenthalt und jetzt gerade S. R. 12 1/2 Uhr Brunnen Ktet, 12 3/4 Ruinen von Batat, 1 1/2 Brunnen Ktet el tani und gleich darauf Grab des Marabut Kellani, 3 Uhr 1 St. östlich vom Wege der Snussi Sauya Tilimon, um 5 Uhr Lager.

[2]) Am 5. April Aufbruch 6 1/2 Uhr in 160° R. 8 1/4 kobóret oder Gräber links am Wege, 9 1/2 Gasr el Hussein, 1 St. rechts vom Wege, 10 Uhr Gasr magrún 1 St. rechts vom Wege, 11 1/2—12 1/2 Ruhe, 1 Uhr bir Simmach, 1 1/4 rechts vom Wege 1/4 St. Komon-Hügel, 2 1/2 links vom Wege gasr Scheban und Schebibi und rechts nach S.-W. 3 St. entfernt Gasr. Adams, 5 1/2 Lager bei Oertlichkeit Djelil.

[1]) Am 6. April Aufbruch 6 1/2 Uhr in 160° R. 7 1/2 die Kubba Sid Hammed ben Thaib rechts dicht am Wege, um 8 Uhr rechts am Meere ca. 2 St. entfernt der Brunnen Ledjra, um 9 Uhr Gasr Dababia am Meere, um 10 Uhr Sidi Sultan Brunnen am Meere, um 11 Uhr links am Wege Gasr el Debah, um 11 1/2 der Brunnen Milha, Pause hier bis 12 3/4, um 1 Uhr Brunnen Morsiffa, um 4 Uhr Sidi Faradji, um 5 Uhr Lager bei Oertlichkeit Ferssi.

sie Barca el beida, das weisse Cyrenaica. Hauptsächliches Unterscheidungszeichen bildet der Boden selbst, denn nördlich vom Brunnen ist röthlicher Humus, südlich davon weisslicher Sandboden.

Auch jetzt hatten wir immer mit schlechtem Wetter [1]) zu kämpfen, heisse Stunden wechselten mit kalten und stürmischen und namentlich waren die Nächte rauh. In Schadábia verweilten wir einen Tag. Es ist hier die grösste Ruine zwischen Bengasi und Audjila, und das Fort noch recht gut erhalten. Wie alle von viereckiger Form, und mit flankirenden Thürmen versehen, besteht der Bau aus grossen Quadern, durch Fels getriebene Brunnen mit ausgezeichnetem Wasser (es ist dies das letzte süsse bis zur Ammonsoase) sind ganz in der Nähe. Ich glaube man kann in Schadábia das alte Automalax [2]) erblicken, wenigstens stimmen Oertlichkeit und Entfernung von Berenice. Es ist dies nach Süden zu der letzte bewohnte Ort, und heute eine berühmte Sauya der Mádani, deren Chef Mohammed el Mádani in Mesurata begraben liegt. Wie diese Brüderschaft eine der tolerantesten ist, so zeigte sich auch der Vorsteher von Schadábia äusserst liebenswürdig und ohne fanatischen Dünkel. Er warnte

---

[1]) Am 7. April Aufbruch in 160° R. und nach 3 St. bei Gasr Schadábia. Die drei Districte südlich von Hussein heissen Fadéla, Ferssi und Shiuf.

[2]) Αὐτομάλαξ φρούνιον war die südöstlichste Grenzfeste der Bewohner Cyrenaica's.

wiederholt (auf Beurmann hinweisend, der indess gar nichts mit den Snussi zu thun gehabt hat) vor den Snussi, vor den Bewohnern von Audjila und Siuah, meinte aber, hier solle ich nur ruhig campiren, da wo eine Sauya der Mádani sei, habe Niemand etwas zu fürchten. Aber trotzdem und trotz seiner guten Rathschläge, unterliess ich es doch nicht Nachts Wachen auszustellen und den Thieren überdies wie immer ihre Eisen anlegen zu lassen. Mein armer Esel war nun fast reitunfähig geworden, die heissen Winde hatten ihn vom Esel auf den Hund gebracht.

Von Schadábia aus, legten wir am 8. April die ersten zwei Stunden südlich zu West zurück bis zur merkwürdigen Burg Henéa[1]). Offenbar ist dies weder ein griechisches noch römisches Bauwerk, sondern libyschen Ursprungs. Zu ebener Erde gelegen, ist diese Burg der Art angelegt (ähnlich wie die monolithischen Kirchen von Lalibala in Abessinien), dass man zum Graben derselben den Fels ausgehoben hat, und den als einzigen Block inwendig stehen gebliebenen Felsen zur Burg verarbeitet hatte. Die contreescarpirten Wände des tiefen 20′ breiten Grabens haben Gänge und Kasematten, sämmtlich wie neu und ausgezeichnet erhalten. Unterirdisch stehen diese mit der Block-Burg zusammen. Diese enthält vollkommen gute erhaltene Abtheilungen. Alles aus einem Steine gehauen, durchwandelt man lange

[1]) Es ist dies wohl della Cella's Aduchni.

breite Gänge, mit Krippen ebenfalls aus Stein, Beweis, dass in dieser eigenthümlichen Burg sogar Pferde waren, andere kleine Zimmer und grosse Säle münden auf die Gänge. Nur ein einziger sanft ablaufender Zugang führt, die Contreescarpe durchschneidend, in den Graben, die Hauptöffnung des Blocks befindet sich aber auf der entgegengesetzten Seite der Burg. Die ganze Contreescarpe, die unterirdisch, wie gesagt, mit dem Block communicirt, konnte den Graben durch Felslöcher vertheidigen. Gewiss eins der bemerkenswerthesten Baudenkmäler alter Fortification.

Von hier an gingen wir selben Tages noch fünf Stunden S.-S.-O. weiter, passirten nach zwei Stunden den Tafra-Brunnen, der wie alle folgenden Bitterwasser hat, liessen nach etwa einer Stunde den vereinzelten Hügel Karassa, der als Allem oder Wegweiser dient, liegen und lagerten Abends am Chor-Shofan. Die sehr schwache Bevölkerung wird von den uled Schich und den Schibli gebildet. Die Vegetation hört fast ganz auf, in der That hatten wir mit Chor-Shofan die Grenze des Mittelmeer-Niederschlags erreicht, der Floh hört auf der beständige Begleiter des Menschen zu sein. Wie mit Zauber ist er verschwunden, heute wird man noch von ihm gequält, morgen hat er uns verlassen. Die Araber sagten zwar, anderes Ungeziefer würde auch das Weite suchen, aber ich wusste aus langer Erfahrung, dass die noch lästigeren Collegen des Floh die Wüste, den Samum,

die trockne Hitze nicht scheuen. Im Gegentheil! Vom Chor-Shofan fängt dann nun auch die Sahara an.

Auch am folgenden Tage hielten wir S.-S.-O.-R., und um 6 Uhr Morgens aufbrechend, brachte uns der Allem (Wegweiser) el Dürr auf den vom Brunnen Alaya kommenden Weg. Und eine Stunde Frühstücksrast abgerechnet, durchschritten wir um 2 Uhr den ued Fareg. Es ist dies eigentlich kein Thal oder Flussbett, sondern eine von Westen nach Osten streichende Einsenkung ohne Abdachung. Nach Westen geht die Fareg-Einsenkung drei Tagemärsche weit bis zum Ras el ain el kebrit, und zwei Tagemärsche vom Punkt, wo wir Fareg passirten nach Osten; da wo wir die Einsenkung passirten, liegt der Brunnen Besseria[1]). Das südliche Ufer vom Fareg heisst Diffa el uadi (Gastmahl des Thales) und eine Menge Steinhaufen, Bu-Sfar genannt, sind zum Andenken für die errichtet, welche sich dem Gebrauche hier ein Extraessen zu geben, entzogen. Solche Steinhaufen, welche Gräber vorstellen sollen, findet man an gewissen Stellen in der ganzen Sahara. An solchen Stellen muss nämlich ein des Weges zum ersten Male durchziehender, seinen Cameraden, welche die Reise schon gemacht haben, einen Extraschmaus geben, thut

[1]) Brunnen im Fareg von Westen nach Osten: 1) Ain kibrit, 2) Djafar, 3) Ssebat Bu Hamra, 4) Ssalemo, 5) Bel klebat, 6) Buttofal, 7) Tagsilt, 8) Busseria, 9) Ain Naga, 11) Bel Aissar, 12) Delemia, 13) Schagria, 14) Adjelan, 15) Bei Dafun, 16) Besseria, 17) Okadia, 18) Chasm el kübsch, 19) Shauono.

er es nicht, so errichtet man ihm einen Steinhaufen, ein Grab, zum Zeichen seines Geizes. Da nun aber solche Stellen sehr häufig vorkommen, so hatte ich ein für allemal die Gewohnheit mich begraben zu lassen und legte zuerst gewöhnlich den Stein; ausser unserem Führer, dem Diener des Mudir von Audjila und meinem Neger Bu-Bekr, hatte Niemand von uns den Weg zurückgelegt, wir liessen uns also alle begraben, wie auch später noch öfter. Gleich hinter Fareg fängt eine Sserir an, Namens Thuil (die lange), dort lagerten wir fünf Uhr Abends.

Am 10. April erreichten wir in südsüdöstlicher Richtung nach einem sechsstündigen Marsche über die Sserir Thuil die grosse von Westen kommende Einsenkung des Bir Ressam. Wo diese im Westen ihren Anfang nimmt, war von meinen Leuten nicht zu ermitteln, vielleicht geht sie bis dicht an die Syrte, vielleicht nach Ain kibrit, und ist somit im Zusammenhange mit Fareg. Der Brunnen selbst hat abscheuliches Wasser, die Kameele trinken es jedoch, einige Palmbüsche sind in der Nähe, und die Ruinen des Gasr Shahabi deuten auf eine einstige Besiedelung. Die Einsenkung zeichnet sich durch zahlreiche Versteinerungen, Muscheln etc. aus, oft sieht man ganze Bäumstämme auf dem Boden liegen, meist in Flintstein verwandelt. Palmen und Lentisken sind es besonders, die ehemals die Vegetation bildeten, von der jetzt nur die steinernen Formen übrig geblieben sind. Lebende Vegetation ist in dieser Einsenkung durch Belbel, Dom-

rahn und Rherrhek vertreten, letzteres ein Busch; der in der Süd-Sahara unter dem Namen Suak bekannt ist. Die Ressam-Einsenkung ist 100 Meter tiefer als das Mittelmeer (am Brunnen des Barometer auf 772 M. M. = — 104, nördl. Breite). Den tiefsten Punkt erreichten wir Abends bei Gor-n-nus (am Lagerplatz ergab das Barometer Abends 772, Morgens 773, um 9 Uhr Morgens 772, erreichte also circa 107 M. Tiefe). An dem Tage hatten wir 12 Stunden zurückgelegt.

Auch am folgenden Tage behielten wir diese Richtung von früher und marschirten in der Depression weiter, um 6 Uhr aufbrechend, sendete die Einsenkung um 7 Uhr einen ebenso breiten Arm nach dem circa 6 Stunden entfernten Gor Mschirk ab. Um 9 Uhr passirten wir den ebenfalls Bitterwasser haltenden Brunnen Marak und stiessen auf zwei grosse von Audjila kommende Sklavenkarawanen, die nach Bengasi zogen. Das Land ausserhalb der Einsenkung ist grossgewellt, und grobkörniger Sandboden, manchmal mit bunten Kieselchen bestreut, und nicht ganz ohne alle Vegetation. Nachmittags 2 Uhr bemerkten wir östlich von uns den Dj. Beddafar circa 4 Stunden entfernt. Die nach S.-O. ziehende Depression hatten wir Mittags schon verlassen, und lagerten Abends 5 Uhr bei Gor meschtefar schirgia.

Der darauf folgende Tag, ein zwölfstündiger Marsch, über eine durch nichts unterbrochene grossgewellte, grobkörnige Sandebene, war der langweiligste und einför-

migste von allen, nur zweimal wird diese wüste Ebene durch zwei Allem (Wegweiser) unterbrochen. Unsere Richtung war immer die gleiche, wie an den vorherigen Tagen. Ebenso unerquicklich war der letzte Tag, der Führer war zudem auf dem Kameele eingeschlafen und wir hatten eine ganze Zeitlang die Richtung verloren, bis wir endlich durch den Stand der Sonne aufmerksam darauf gemacht wurden.

Audjila und Djalo.

Es war gegen Abend des elften Tages, als wir die Oase erreichten. Schon einige Stunden vorher hatten wir wie eine schwarze Linie am Horizont die hohen Palmen derselben erblickt, und die Kameele, welche seit Bir-Ressam nicht getrunken hatten, beschleunigten den Marsch, sobald sie die Palmen hatten auftauchen gesehen. Je näher wir kamen, desto schöner wurde der Anblick; links vor uns, wo bedeutende Sebcha sich ausdehnten, spiegelten sich die Palmen als wie auf einer Silberfläche, davor schlug die Luft grosse Wellen, so dass man oft ein bewegtes Meer zu sehen glaubte. Dann kamen wir an den röthlich-braunen Sebcha, der, von der untergehenden Sonne beleuchtet, einen eigenthümlichen Contrast mit der weissen Sandfläche davor, mit

den grünen Palmen dahinter bildete. So hat auch die Wüste ihre Schönheit, und in solchem Augenblick konnte ich es begreifen, wenn St. John, als er von der Wüste Abschied nahm, sein Buch mit den Worten schloss:

> „Oh! that the desert were my dwelling-place
> with one fair spirit for my minister!“

Den ganzen Tag abwechselnd zu Kameel und Esel, war ich abgesprungen, sobald wir den Sebcha erreicht hatten, durch den nur ein schmaler Pfad sich hinschlängelt, während rechts und links Salzmoräste liegen, mit einer dünnen Kruste bedeckt. Es war also die grösste Vorsicht nöthig, um die Kameele hindurchzuführen, denn ein beladenes Kameel wäre bei einem Seitentritt gleich versunken. Alle kamen gut durch, nur der alte Esel, der von weitem einige Ya seiner Brüder vernommen hatte, Musik, welche für seine langen Ohren verlockend sein musste, wollte in seiner Ungeduld vom Wege ab, aber schon beim ersten Schritt sass er fest. Nur mit Mühe konnten ihn die Leute wieder flott kriegen, aber herausgezogen, ging er dann geduldig und nachdenkend hinter der langen Colonne von Kameelen einher.

Es war schon ganz dunkel, als wir den eigentlichen Palmwald erreichten, nachdem wir schon eine Zeitlang zwischen Had (Cornulaca monacantha Delile), Belbel (Anabasis articulata) und Domran (Traganum nudatum), den ersten Vorboten der Vegetation, hinmarschirt waren. Das Aufziehen des Wassers aus den Brunnen verrieth

uns, dass wir jetzt zwischen Gärten waren, denn es war nun so dunkel geworden unter den Palmen, dass wir nur noch den Weg unterscheiden konnten. Aber bald hatten wir den Lagerplatz erreicht und fanden schon eine andere Karawane vor, die von Djalo gekommen nach Bengasi wollte. Zwischen Tamarisken, in der Nähe der Quelle Sibilleh, der einzigen der ganzen Oase, schlugen wir unsere Zelte auf, umringt von vielen Neugierigen, die sich nach vielen Shalamat nach den Neuigkeiten und Preisen in Bengasi erkundigten.

Ich schickte gleich einen Theil der Leute mit den Kameelen zur Quelle, um diese abtränken zu lassen und um uns einen Schlauch frischen süssen Wassers zu füllen, die anderen schlugen rasch die Zelte auf, einer beschäftigte sich mit der Küche, und noch ein anderer war mit den Bewohnern in Unterhandlung getreten, um Hühner, Eier und Zwiebeln zu kaufen. Obgleich spät angekommen, hatte sich die ganze Einwohnerschaft um unsere Zelte versammelt, jedoch ging alles recht anständig zu, und war von Zudringlichkeit oder Schimpfen keine Rede. Als ich später noch heraustrat, die etwas zerstreut stehenden Kisten und anderen Gegenstände zusammenstellen liess, und meinen Leuten empfahl wegen etwaiger Diebe sich Nachts dicht daneben zu legen, trat einer der Einwohner heran und meinte, alles könne stehen und liegen bleiben wie es wäre, hier sei nicht Barca, Diebe gäbe es in Audjila nicht, und die Leute sollten

nur ruhig schlafen, ohne Wache zu halten. Unser alter Führer bestätigte diess auch und sagte er wolle mit seinem Kopfe haften, wenn irgend etwas abhanden käme. So konnten wir uns denn einmal wieder einem sorglosen Schlaf hingeben, zumal der alte Staui immer nur halb schlief; auch die Kameele und Esel bekamen keine Fusseisen, was sonst immer geschehen war.

Die Oasengruppe besteht aus drei durch Sserir getrennten Inseln, im Westen Audjila, in der Mitte Djalo[1]), im Osten Uadi, dessen Verlängerung im Süden Batofl ist. Djalo liegt nach Moriz v. Beurmann auf 21⁰ 23′ 4″ ö. L. v. Gr. und 29⁰ 0′ 40″ n. Br. Die später aus den Berichten Beurmanns an Prof. Bruhns in Leipzig von diesem gemachten Berechnungen bedürfen einer Revision. Der ganze Oasencomplex fällt nach der zehnblättrigen Karte der Petermann'schen Mittheilungen zwischen 29⁰ und 29⁰ 30′ n. Br. und circa 21⁰ 50′ und 22⁰ 30′ ö. L. v. Gr.

Die Lage der einzelnen Oasen zu sich selbst ist derart, dass Audjila im Westen gelegen, halbmondartig von N.-N.-O. nach S.-S.-W. gestreckt ist, und seine convexe Seite, nach Osten gerichtet, durch eine vier bis fünf Stunden breite Sserir von Djalo getrennt wird, welches länglich gestreckt ist und seine Längsachse von N.-W. nach S.-O. gerichtet hat. Die Nordwestspitze von Djalo ist demnach auch nur drei Stunden von Audjila entfernt.

---

[1]) Nordöstlich von Djalo liegt noch ganz isolirt der kleine Ort Leschkerreh, der auch zur Gruppe gehört.

Uadi, höchst wahrscheinlich eine Fortsetzung von Uadi el Ressam und Mareg, zieht sich ebenfalls in einem grossen Bogen, dessen convexe Seite nach Osten gerichtet ist, hin, und verbreitert sich südlich zur Oase Batofl, so dass der Ort Batofl fast südlich, etwas zu Ost, unter Djalo zu liegen kommt. Tiefer als das Meer gelegen, etwa 51 Meter, ist Audjila von Sserir und röthlichen Sanddünen umgeben, denen jede Spur von Vegetation abgeht. In der Oase selbst ist der Boden gypsartig, sobald man eine Schicht von einigen Fuss Sand durchdrungen hat. Die Länge von Audjila beträgt circa drei deutsche Meilen, der nördlichste Theil ist indess nicht bewohnt; die Breite ist verhältnissmässig gering, eine Stunde nördlich von Audjila, wo die Oase am breitesten ist, circa $^1/_4$ deutsche Meile.

Djalo, ebenfalls von Sserir umgeben, und etwa 30 Meter tiefer als das mittelländische Meer, hat eine S-förmig gewundene Gestalt, die Länge beträgt ebenfalls circa drei deutsche Meilen, die Breite jedoch in der Mitte erreicht $1^1/_2$ deutsche Meilen, und fast bis zum Südende bleibt sie dieselbe. Das Terrain in Djalo ist bedeutend salzhaltiger, die Oase im Innern an vielen Stellen von Dünen durchsetzt, das Wasser ist so brackisch, dass die reichen Leute zum Trinken ihren Bedarf in Uadi holen lassen. In Leschkerreh sind die Bodenverhältnisse dieselben, das Wasser ist dort süss, ebenso in Batofl, wel-

ches guten Gartenboden und ausgezeichnetes Trinkwasser hat.

Diese Oasengruppe, den Alten unter dem Namen Augila (τὰ Αὔγιλα) bekannt, scheint in den ältesten Zeiten keine festen Bewohner gehabt zu haben. Herodot überliefert uns, dass die an der Syrte herumnomadisirenden Nasomonen alljährlich nach Audjila zögen, um im Herbst die Datteln einzuheimsen. Derselbe erwähnt ferner nur eine Quelle, und in der That ist auch nur eine vorhanden, Sibilléh. Auch die Beschreibung des salzhaltigen Bodens trifft zu, wenn auch die Erwähnung eines einzigen Hügels nicht passt, da in Audjila sowohl wie in Djalo viele Hügel sind, welche aber als Neulinge oder Dünen auch nach Herodots Zeit entstanden sein können. Die Entfernung von der Ammon-Oase giebt Herodot auf zehn Tagemärsche an, und eben so weit bis zu den Ländern der Garamanten. Wir brauchen deshalb die Angabe des Plinius nicht für falsch zu halten, der die letzte Entfernung auf zwölf Tagemärsche angiebt.

Später scheinen sich libysche Stämme in Audjila festgesetzt zu haben, obgleich der Cultus der Sterne dort nicht eingebürgert gewesen zu sein scheint. Ueberdies wissen wir auch von den Nasomonen, dass diese mit ihren Todten und auf den Gräbern derselben feierliche Handlungen vornahmen. Um so leichter wurden sie dann später geneigt, als sie sich in Audjila fixirten, den Cultus der Ammonier anzunehmen. Pomponius Mela

erzählt uns von ihrem Manendienst, welche Manen sie wie Orakel zu consultiren pflegten, sie schliefen, sagt er, oft auf den Gräbern ihrer Anverwandten, und legten die Träume als eine Antwort aus. Dass übrigens der Ammondienst später dort herrschte, geht aus Procopius hervor, der das eigentliche Ammonium unter dem Namen eines doppelten, zwiefachen Augila begreift, und sagt, bei beiden seien Heidentempel und Priester gewesen, welche von Justinian in Kirchen und Christen umgewandelt worden wären.

Unter den Römern scheint ein Castell zum Schutze der Karawanen in Audjila gewesen zu sein; Leo im 15. Jahrhundert will dort noch Schlösser gesehen haben, und Pacho spricht auch noch von Backsteinüberresten, welche er aber auf libyschen Ursprung zurückführen zu müssen glaubt. Hamilton erwähnt nur vieler Topfscherben, ich selbst konnte auch nichts weiter finden, und diese können ebenso gut neuesten wie ältesten Datums sein. Dapper kennt die Oase im Anfange des 17. Jahrhunderts unter dem Namen Augele.

Wenn von Pacho noch ein unterirdisches Gebäude erwähnt wird, welches er in Djalo gesehen haben will, und er auch in seinem Atlas Abbildungen einer dort vorgefundenen Säule und eines Steines giebt, so konnte schon Hamilton nichts davon entdecken, Beurmann erwähnt die Sache gar nicht, und ich selbst konnte auch nichts darüber in Erfahrung bringen, denn auf eigene

Faust angestellte Nachforschungen führten zu keinem besseren Ergebnisse. Indess ist wohl kaum ein Zweifel zu erheben, dass dasselbe existirte.

Die heutigen Bewohner zerfallen in drei Hauptstämme, die Uadjili, sesshaft in der Oase Audjila und einem Theile der Oase von Djalo, besonders im Hauptorte Lebba, die Modjabra, besonders in Djalo mit ihrem Hauptorte l'Areg und die Suaya in Leschkerreh. In Batofl sind die Bewohner gemischt von allen drei Stämmen. Von diesen sind die Uadjili libyscher Herkunft, reden auch heute noch einen Dialekt des Tamasirht und ist ihre Sprache eng verwandt mit der von Rhadames, Sokna, Siuah und dem Targi. Ob die Modjabra auch berberischen Ursprungs sind, ist zweifelhaft, sie reden arabisch, wollen aber keine Araber sein, die Suaya sind ächte Araber.

Die Zahl der Bewohner ist schwer zu ermitteln; Pacho in den zwanziger Jahren giebt sie auf 9—10,000 Einwohner an, und basirt seinen Calcul auf 3000 waffenfähige Männer. Hamilton giebt für l'Areg allein 4000 Einwohner an, von andern Reisenden, welche die Oasen berührt haben, fehlen statistische Nachrichten. Nach eigenem Ueberschlage, und auf die Aussage der Eingebornen hin, würde ich für Audjila 4000, für Djalo 6000, für Leschkerreh 500 und für Batofl 1000 Einwohner annehmen, im Ganzen also circa 11—12,000 Einwohner. Im Aeusseren ist zwischen den Berbern und Arabern gar

kein Unterschied wahrzunehmen, denn die letzten sind hässlich, meist mit dicken Lippen und von bräunlichem Teint, was wohl der starken Vermischung mit Negerblut zuzuschreiben ist. Ursprünglich von unabhängigem und kriegerischem Naturell, haben sie seit 20 Jahren lernen müssen sich dem Gesetze zu fügen, und sind jetzt mit allen Umwohnern, welche, wie sie, dem osmanischen Reiche unterworfen sind, in Frieden. Die Moralität in den Oasen ist keineswegs weit her, wie überall da, wo zu den ohnediess laxen Gesetzen des Islam, sich die Leute offen dem Trunke ergeben. Sowohl Uadjili wie Modjabra fröhnen dem täglichen, reichlichen Genusse des Lakbi (Palmwein), welcher Jahr aus Jahr ein meistens den kleinen männlichen Palmen entzapft wird. Daher kommt es denn auch wohl, dass die Heirathen als festes Bindemittel zwischen Mann und Frau hier noch leichter gelöst werden als es sonst in den meisten mohammedanischen Ländern der Fall ist. Hamilton notirte, dass es Männer gäbe, welche 20—30mal hintereinander geheirathet hätten, und man sich eine Frau für den billigen Preis von 8 bis 10 Thalern verschaffen könne. Im Uebrigen sind weder die Modjabra noch Uadjili als Diebe, Mörder oder Lügner verschrieen, und die Bewohner der anderen beiden kleinen Oasen haben auch einen guten Ruf. Die Modjabra, als vorzügliche Handelsleute in der ganzen Wüste bekannt, haben überall Credit, sowohl in Aegypten, Bengasi und Tripolis als auch in Uadai, Bornu und Haussa.

Nebst den Rhadamsern sind sie die kühnsten und weitreisendsten Kaufleute, und meist bringen sie, bis Schwäche sie hindert, ihr Leben auf ihren langen, gefahrvollen Wegen zu. Die directe Verbindung mit Uadai über Kufra und Uadjanga ist ihr Werk, nach Burkhart geschah dies zuerst im Jahre 1811 und 1813. Der Verkehr wurde bald sehr bedeutend. 1855 stockte indess der Handel mit Uadai gänzlich, da, wie v. Beurmann uns erzählt, in jenem Jahre eine von Uadai kommende Karawane, die noch dazu dem Sultan dieses Landes gehörte, bei Audjila von maltesischen Kaufleuten überfallen und ausgeplündert wurde. Seit zwei Jahren sind die directen Verbindungen wieder hergestellt, bei unserer Anwesenheit war gerade eine Karawane aus Uadai in Bengasi und eine aus Modjabra-Kaufleuten bestehende wurde erwartet.

Die Uadjili beschäftigen sich viel mit Gartenzucht und dem Vermiethen von Kameelen, für welche sie in den benachbarten Uadis reichlich Futter finden. Ohne sich direct am Handel zu betheiligen, vermitteln sie hauptsächlich den Verkehr mit Bengasi und den zunächst liegenden Oasen, jeder Erwachsene ist Führer; bis Fesan, Bengasi, zur Syrte und Aegypten kennen die Uadjili Schritt und Tritt. Die Suaya von Leschkerreh, noch mehr dem Trunke ergeben wie die eben genannten, leben von ihren Palmen und Kameelen, ausserdem heimsen sie die Datteln einiger Oasen von Kufra ein, da aber jetzt

Kufra, ein Oasencomplex, welcher etwa 6 Tagemärsche südlich von Batofl liegt, eine feste Besiedlung bekommen hat, so werden diese Herbstzüge der Suaya wohl bald aufhören. Seit einiger Zeit hat dort Sidi el Mahdi, der Sohn und Nachfolger des unter den Mohammedanern in Nordostafrika berühmten Snussi eine Sauya[1]) gegründet und auch eine Stadt angelegt.

Die Kleidung der Bewohner ist sehr einfach, ein langes Hemd, darüber ein Barakan oder Haik, eine fast enge, baumwollene Hose, die aber nur bis auf die Waden herabfällt, ein rother oder weisswollener Fes und gelbe Pantoffeln ist die gewöhnliche Tracht; Arme gehen meist barhaupt und barfuss. Die reichen Modjabra-Kaufleute machen natürlich Luxus und lieben es Tripoliner oder Kahiriner Tracht anzulegen. Die Rhadamser Sitte, feine Sudan-Toben oder Nube-Hosen zu tragen, herrscht hier nicht. Die Frauen, welche unverschleiert gehen, legen meist dunkelblaue Tracht an, haben je nach Vermögen schwere silberne oder kupferne Ringe um Knöchel und Arme, auch die Finger bestecken sie reichlich mit Ringen, und um den Hals tragen sie Bernsteinketten, oft auch goldene. Die meisten tragen ein blaues Kattuntuch um den Kopf, und desshalb war auch nicht zu erkennen, welcher Mode sie in Beziehung ihrer Haare huldigen.

Vom Liva Bengasi abhängig, werden alle Oasen von einem Mudir regiert, der seinen Sitz in Djalo hat, aber

[1]) Kloster und Schule.

meist seine Zeit in Bengasi zubringt. Während seiner Abwesenheit regiert jeder Stamm sich selbst, deren haben wir in Audjila drei, in l'Areg vierzehn und in Lebba drei, Leschkerreh und Batofl haben je einen, ebenso die kleinen Palmdörfer der Oasen. Pacho fand bei seiner Anwesenheit in Djalo einen Franzosen als Bei und Herrscher der ganzen Oase. Mit der französischen Expedition als Tambour nach Aegypten gekommen, war er in türkische Gefangenschaft gerathen, hatte sich durch einnehmendes Wesen und Tapferkeit bis zum Officier hinaufgeschwungen und war schliesslich von Tripolis aus zum Bei der Oasen ernannt worden. Die Bewohner von Djalo erinnerten sich in der That noch des Mamelucken, welcher Pacho so viele Aufmerksamkeit erwiesen hatte.

Für die Gerechtigkeit ist ausserdem ein Kadi vorhanden, der seine Stelle und Ernennung vom Gouverneur von Bengasi erkaufen muss; der Dienst in den Djemmen wird von Tholba und Faki versehen, welche sich selbst durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit die Thür zu diesen Plätzen öffnen. Der Orden der Snussi hat gleichfalls in Djalo ein Kloster gestiftet, und den Bemühungen der Brüder soll es gelungen sein den Leuten etwas mehr Moral und Erziehung beizubringen, obgleich das allgemeine und starke Trinken noch immer anhält, wie man aus den zahlreich angezapften Palmen ersehen kann.

Es versteht sich von selbst, dass die Bewohner eine Steuer zahlen, und zwar wird die Palme mit $2^1/_2$ Piaster

besteuert. Es mögen sicher über 200,000 Palmen insgesammt in den Oasen sein, mehr aber als 100,000 werden officiell nicht besteuert. Dies macht also für das türkische Gouvernement eine jährliche Einnahme von 250,000 Piaster oder 12,500 Mahbub, oder etwa 14,000 preussische Thaler. Djalo muss hievon bei weitem das Meiste zahlen, obschon die Angabe Hamilton's, Audjila mit etwa 16,000 Dattelbäumen, überdoppelt zu niedrig ist, und Djalo allein auch mehr als 100,000 Palmen hat. Man denke aber nicht etwa, dass die nicht censirten Palmen nichts zu bezahlen haben, gezählt sind sie alle, aber das Geld der nicht eingetragenen wandert in die Tasche des Mudirs, der natürlich für seine Stelle durch grosse Bakschisch danken muss. Andere Abgaben kommen nicht vor, namentlich sind aus den Negerländern kommende Gegenstände, als Federn und Elfenbein, hier keinem Zoll unterworfen, sondern erst in Bengasi oder Aegypten. Die in der Oase circulirenden Münzsorten sind die von der Türkei, doch ist natürlich auch hier der Maria Theresienthaler das häufigste grosse Silbergeld.

Im übrigen leben die Bewohner sehr einfach. Gegen ihre ganz ausgezeichneten Datteln, schon im Alterthum berühmt, tauschen sie sich das ihnen noch nöthige Korn und Vieh ein, und in ihren Gärten ziehen sie ausser Weizen, Gerste von ausgezeichneter Güte, Negerhirse, einige Gemüse, als rothen Pfeffer, Zwiebeln, Knoblauch, Rüben, Bohnen, Carotten, Malochin (Hibiscus esculentus),

Auberginen (Solanum melongena). Tomaten, Kürbisse, Melonen und Wassermelonen. An Früchten finden sich ausser den vielen Dattelsorten, schlechte Pflaumen und verkrüppelte Aepfel, Aprikosen und Pfirsiche. Von wildwachsenden Bäumen ist nur der Ethel (Tamarix articulata) vorhanden.

Das Thierreich ist wie in allen Oasen schwach vertreten, drei oder vier Pferde, kleine Esel, gar kein Rindvieh, eine Anzahl von Ziegen und Schafe (Fettschwanz), einige wenige Hunde, ist alles, was an Säugethieren vorhanden ist; an Federvieh sind Hühner zahlreich, Tauben wenige vorhanden. Wild kommt gar nicht vor, wenn man Springratten, Ratten und Mäuse nicht dahin zählen will. Von den Vögeln sind nur Raben, Schwalben, kleine Waldtauben und Sperlinge vorhanden, Fische giebt es keine in der Quelle, Frösche, Eidechsen, Skorpione, Mistkäfer sind in mässiger Zahl, aber Milliardenweise die Fliegen vorhanden. Im Mineralreich verdient nur das Salz eine Erwähnung, das, aus den Sebchas gewonnen, mehr als hinreichend für den Bedarf der Bewohner ist.

Die Gartenzucht wird in Audjila sehr sorgfältig betrieben, und gewiss mit grosser Mühe. In kleine Beete eingetheilt, welche von Dämmen eingeschlossen sind, geschieht die Bewässerung durch Brunnen, bei denen Sklaven oder Esel thätig sind, das Wasser Tag und Nacht herauszuziehen. Diese kleinen Beete zu einem Garten

vereinigt, sind dann von Palmhecken eingefriedigt, welche zuweilen auch dazu dienen, die Sanddünen abzuhalten. Es ist hier ein fortwährendes Ringen mit der Natur, jeder Fleck wird benutzt, oft werden sogar die Dünen angegriffen, denn mit Wasser und etwas Dünger gedeiht im Lande Alles, was die Bewohner ziehen wollen. Und das geht das ganze Jahr durch: ist im März die Gerste und der Weizen geschnitten, so wird gleich wieder gedüngt für Sommergemüse, und wenn diese gegessen sind, kommen Bohnen, Rüben und Carotten an die Reihe. In Djalo ist aber lange nicht solch sorgfältiger Gartenbau, theils liegt es wohl daran, weil der Boden bedeutend ungünstiger ist, dann auch, weil die Modjábra alle Kaufleute sind, Vermögen haben, mithin ihren Bedarf für Geld leicht von Audjila beziehen können. In Leschkerreh ist gar kein Gartenbau, hingegen sollen die Bewohner Batofls eben so rührig sein wie die Uadjili.

Die Oase Audjila, nach dem Hauptorte so benannt, welcher fast im Süden und hart am Ostrande liegt, hat ausserdem noch die bewohnten Oerter, von Norden nach Süden gerechnet folgenden Namens: Masús, Beldjú, Soáni Schoáschna, Nekfósch, Nuâra, Duenéhm, Tin-Kersi, Abd-el Metal, Bu-Ssellim, Fellri, alle diese Oerter liegen nördlich vom Orte Audjla, westlich davon sind Ssellúfa, Tin-Gedért, Bir-Daim, südwestlich Duertállem und südlich Bu-Attáf, Márabit und el-Chúschschan. Alle diese ebengenannten Oerter bestehen aus Palmhütten, manchmal

jedoch auch sind die Wände der Häuser aus Stein und Thon. Kein einziges dieser Dörfer dürfte über 20 Familien haben.

Wenn die Oase Audjila den Namen vom Hauptorte empfangen hat, so ist dies bei Djalo nicht der Fall, es ist dies ein Name, der blos die ganze Oase bezeichnet, ohne eine bestimmte Oertlichkeit darin. Die Hauptörter sind hier l'Areg und Lebba, beide ungefähr von gleicher Grösse, in Lebba wird die Uadjili-Sprache, in l'Areg arabisch gesprochen. Beide liegen dicht bei einander in der Richtung von N.-W. nach S.-O. Von ihnen ausgerechnet liegen im N.-W. Héri, Schürf, Um-es-Msihd, im N. Halláuin, Drb-el-Bil, Lakoschía, Lafan, Hágeba, Hargús, Djémma, Schükoría, Lkúddea, Ssossomíat, im W. Síada, Mhérik, Rschada, Lcharabísch, Lrharbi, Lsoéïat, im S.-W. Rhoschiría, im S. Rmla, Lkeböl, im O. Lebús, Beráni, Ssafan und Hattía. Nur die mit gesperrten Lettern gedruckten haben über zwanzig Familien. In den andern beiden Oasen sind nur je ein Ort des gleichen Namens.

Die Sonne schien, als ich am andern Morgen erwachte, schon ins Zelt; mein Diener hatte es leise aufgeschnallt, und auf einer Kiste, welche zugleich als Tisch diente, fand ich bereits Kaffee und Milch, frisches Brod, Butter und Gemüse, die wir seit Bengasi nicht mehr gehabt hatten. Meine Leute sassen wartend in der Sonne, reparirten die Sättel, die Säcke, indess der alte

Mohammed Staui, dessen sich vielleicht Einige erinnern werden, welche meinen Aufenthalt in Rhadames verfolgt haben, die Mehl- und Fettvorräthe revidirte, und halb englisch, halb arabisch, halb italienisch meinem deutschen Diener (einem Bayern), der zugleich alle anderen unter sich hatte, auseinander zu setzen suchte, wir würden nächstens Bankerott machen, wenn fortgefahren würde den Negern und Kameeltreibern alle Tage so reichliche Portionen zu verabreichen. Der alte Staui war noch geiziger geworden als er früher schon war, er hätte uns am liebsten mit unseren Vorräthen Alle verhungern lassen, mich selbst nicht ausgenommen.

Langsam wurde geladen, langsam wurde aufgebrochen, und langsam zogen wir dahin durch die schmucken Palmgärten, es war ein Spazierritt, denn wir hatten nur etwa drei Stunden bis zum Orte Audjila selbst. Natürlich erregten auch hier die sonderbaren Kisten, und dann hauptsächlich wir beiden Deutschen in christlicher Tracht grosses Aufsehen; aber nur freundliche Ssalamat wurden uns zu Theil, welche mein bayerischer Diener immer ernst mit der Hand auf der Brust erwiederte. Es war fast 11 Uhr geworden, als wir dicht bei Audjila waren, und ich dem Staui sagte vorauszugehen, um dem Mudir, welcher von Djalo hierher gekommen war, meine Ankunft anzuzeigen. Und als wir dann durch die engen Strassen, die gerade breit genug waren für ein beladenes Kameel, dahinzogen, kam uns der Mudir schon ent-

gegen, begleitet von all seinen Beamten, Dienern und einem grossen Tross Neugieriger. Ich war froh, dass er, als die nicht enden wollenden Ssalamat vorüber waren, anfing in arabischer Sprache zu sprechen, da sonst in der Regel die meisten türkischen Beamten nur ihre eigene Sprache reden. Er führte uns dann nach dem Schlosse, welches wohl aus dem Grunde nicht bewohnt wurde, weil es ganz baufällig, fast eine vollkommene Ruine ist. Zudem hatte der Mudir seinen Wohnsitz nicht darin aufgeschlagen, weil keine Harem-Vorrichtung darin ist. Dies Gebäude, welches den pomphaften Namen Schloss führte, war früher, als Audjila noch unabhängig war, von dem Bei der Oase bewohnt worden. Jetzt konnten wir mit Noth aus all den vielen Zimmern eins herausfinden, welches überdacht war und wo man ein Unterkommen sich schaffen konnte, natürlich mussten gleich die Fensterlöcher und die Thür verstopft und behangen werden, zur Abwehr gegen die unzähligen Fliegen, die aber nur durch vollkommene Dunkelheit zu verscheuchen sind. Meine Leute campirten im Hofe selbst, da die übrigen Zimmer Einsturz drohten, die meisten sogar ganz zusammengefallen waren. Gegenüber vom Schloss befindet sich die Djemma, ein insofern interessantes Bauwerk, als das ganze Dach aus kleinen Kuppeln besteht von 4—5 Fuss Durchmesser auf 8—10 Fuss Höhe. Es ist dies die einzige Kirche im Orte, denn die andern sind blos kleine Capellen, in denen Freitags kein

Chotba gelesen wird. Sonst hat Audjila nichts merkwürdiges, der Ort ist ohne Mauern, aber die Häuser selbst bilden nach aussen eine Art Mauer, alle Strassen sind gleich eng, Kaufläden giebt es keine, aber Nachmittags findet immer eine Art von Dellöl oder Auction statt, wo man kaufen und verkaufen kann. Die Bewohner im Orte betrugen sich sehr anständig, nur belästigte uns sehr eine weibliche Marábta (Heilige), welche, in tausenderlei Fetzen gehüllt, mit Federn geschmückt und mit Ringen und Glasperlen behangen, das Haar lang herabhängend mit bunten Bändern darin, sich für einen Abkömmling der Rumi (Christen) ausgab und bettelte. Da ich anfangs ihr Kauderwälsch nicht verstand und im Glauben sie spotte auf uns Christen, sie schon hinausschmeissen lassen wollte, baten die Bewohner des Ortes, welche immer zahlreich versammelt waren und sich an ihrem obscönen Tanzen und Schreien ergötzten, sie doch gewähren zu lassen, sie sei zwar ein Christenkind, habe aber von einem heiligen Manne ein Kind bekommen und sei dann besessen worden, ob von guten oder bösen Geistern, das wüssten sie nicht, sie sei aber Marábta. Ueberdies sei sie ja eine weitläufige Verwandte von mir. Die Marábta fing nun an auf die Mohammedaner zu schimpfen, um sich bei uns in Gunst zu setzen, die Uádjili mussten das ruhig mit anhören, es war eben eine Heilige für sie. Mit einigen kleinen Geschenken für sie

und ihr Kind brachten wir sie bald zum Hause hinaus, um dieser widerlichen Scene ein Ende zu machen.

Ich blieb nur noch den folgenden Tag in Audjila, um neue Vorräthe zu kaufen, da wir uns hier bis zur Jupiter Ammons-Oase verproviantiren mussten. Meine Unterhandlungen, um nach Kufra zu kommen, hatten vollkommen fehlgeschlagen, zwar wurden mir Kameele zu vermiethen angeboten, aber die Hauptsache, ein Führer, war nirgends zu beschaffen. Mir blieb nun blos noch die schwache Hoffnung, einen solchen in Djalo zu finden, aber auch das erwies sich später als trüglich. Am 15. April Morgens brachen wir dahin auf.

Sobald man Audjila verlassen, kommt man gleich auf eine grobkiesige Sserir, etwa 20 Meter höher gelegen als die Oase. Wir hielten den grossen Karawanenweg, welcher die Oasen verbindet, und dieser läuft in 160° Richtung. Ausser einem Wegweiser, Allem es Schrab oder Luftspiegelungswegweiser genannt, ist diese öde Fläche eben durch nichts als herrliche Fata morgana unterbrochen, welche hier täglich und zu jeder Jahreszeit beobachtet werden.

Schon nach zwei Stunden erblickt man das Nordwestende des Palmenwaldes von Djalo, Ued el Ftor (Frühstücksthal) genannt, und nach zwei anderen Stunden erreicht man den Brunnen Meslíua, und gleich darauf ist man unter den Palmen der Oase selbst. Man passirt den Ort Siáda, und dann gerade östlich weitergehend,

erreicht man, immer von Palmen beschattet, nach einer andern Stunde die Hauptörter l'Areg und Lebba. Beim ersten vorbeiziehend, schlugen wir unser Lager unter einigen schönen Tamarisken auf, zwischen den beiden Orten, welche nur einen halben Kilometer von einander getrennt sind. Unser Empfang war aber hier ein ganz anderer als in Audjila, Banden von Kindern zogen neben uns her: Christenhunde, ungläubige Schweine, Söhne des Teufels, das waren noch die gelindesten Schimpfworte dieser kleinen Bengel; unsere mohammedanischen Diener kamen nicht besser weg, für sie erfanden sie noch besondere Beinamen, als im Dienste der verhassten Nassara stehend. Als sie nun gar anfingen mit Steinen zu werfen, wurden meine Diener auch grob, und es hätte durch diese kleinen Taugenichtse zu unangenehmen Verwickelungen kommen können, wenn nicht endlich die Eltern gekommen wären, um sie wegzutreiben. Um aber ähnliche Scenen zu vermeiden, machte ich die Eltern aufmerksam darauf, wie viele Brüder, Väter oder Verwandte von ihnen in Aegypten oder Bengasi wären, und dass diese dort Alle für meine Sicherheit und selbst für Beleidigungen würden haften müssen. Dies hatte den guten Erfolg, dass wir nun ruhig campiren konnten.

Der Mudir in Audjila hatte mir für die bedeutendsten Schichs der beiden Oerter Briefe mitgegeben, welche ich gleich bei unserer Ankunft durch den Führer hatte abgeben lassen. Gegen Abend kam denn auch Schich

Yunes, um uns zu begrüssen. Es war derselbe, der zur Zeit Hamiltons in Djalo war, und obschon dieser sich eben nicht sehr zufrieden über ihn ausdrückt, gefiel mir der Mann recht gut. Ich bot ihm einen Feldstuhl zum Sitzen an, er meinte aber, er würde herunterfallen, zog seine gelben Pantoffeln aus und setzte sich auf den Teppich. Ohne Zweifel heute der reichste und angesehenste unter den Schichs, ging seine Macht aber doch nicht so weit, mir einen Führer nach Kufra zu verschaffen, oder fehlte der gute Wille? Nach seiner Meinung könne man nach Kufra nur hinkommen, wenn eine Karawane nach Uadai abginge, da der Weg nur einigen Wenigen bekannt sei, und diese gerade jetzt unterwegs wären. Möglich, dass dem wirklich so war, wahrscheinlich aber wollten die Modjabra sowohl, als auch die Uadjili keinen Christen dahin führen, um nicht die guten Beziehungen mit Uadai zu stören. — Abends schickte Schich Yunes eine grosse Diffa, aus allmächtigen Kuskussu-Schüsseln, Basina-Platten und gebackenen Hühnern bestehend; als Gegengeschenk schickte ich einige Pfund Pulver, einige Dutzend Taschentücher, Kautaback und Zucker. Die beiden Oerter aber, viel reicher als Audjila, fanden nicht für gut den Nsrani zu bewirthen; die Uadjili hatten uns einen Hammel geschenkt und ein entsprechendes Gegengeschenk erhalten.

Die beiden Oerter sind ungefähr von gleicher Grösse, und obschon sie von aussen ärmlicher aussahen als Audjila,

bedeutend behäbiger im Innern gebaut. Die Häuser sind grösser und mit mehr Comfort ausgestattet, die Modjábra trinken Thee und Kaffee und bringen sich oft von Kairo oder Alexandrien Luxusgegenstände mit, deren Gebrauch der arme Uadjili nicht einmal kennt. Jeder Ort hat eine Hauptmoschee, in l'Areg ist sodann noch eine grosse Sauya der Snussi, in deren Moschee Freitags auch Chotba gelesen wird. Ohne Aussicht, nach Kufra kommen zu können, blieb ich nur noch den folgenden Tag in Djalo, weil ich stündlich meinem Firman von Konstantinopel entgegensah, und Leute mir gesagt hatten, in Audjila sei ein Courier von Bengasi eingetroffen. Unter der Zeit verkaufte ich meinen alten Esel; es wäre unmöglich gewesen ihn durch die Rhartdünen und über die Gerdoba-Ebene zu bringen, ich hätte denn ein eigenes Kameel für ihn halten müssen zum Weitertransport. Und nachdem dann noch Datteln für die Kameele waren eingekauft worden, der Courier aber nicht eintraf, sagten wir den grünen Oasen der Nasomonen Adieu.

Die libysche Wüste zwischen Djalo und der Oase des Ammon.

Heute kommen wir überein, den Theil der Sahara die libysche Wüste zu nennen, welcher südlich vom sogenannten libyschen Plateau und nördlich von Fur

und Kordofan einerseits, andererseits westlich vom Nil und östlich von einer Linie gelegen ist, welche man sich von Audjila durch Kufra und Uadjanga nach Uadai gezogen denkt. Eigentlich liegt aber zu einer besonderen Benennung gar keine Berechtigung vor, da diese Strecke Landes sich durch Nichts von der übrigen Sahara zu unterscheiden scheint. Die Alten nannten das ganze nördliche Afrika Libyen zum Unterschiede von dem im Innern gelegenen Aethiopien, und die specielle Benennung dieses Theiles der Wüste als libysch, scheint durch die arabischen Geographen aufgekommen zu sein, da auch Leo diesen Theil östlich von Audjila als Leuata, Lebeta bezeichnet, ein Wort, was von Libyae herkommt.

Und wir können, bis das Innere dieses grossen Raumes erforscht ist, eines Raumes von circa 15 Quadratgraden, in den nie ein Europäer gedrungen ist, mit Recht diesen Namen beibehalten, um nur überhaupt einen Namen für eine so grosse Gegend zu haben, die wir sonst höchstens die östliche Sahara nennen könnten. Gewiss ist aber auch in diesem Theile der Wüste die grösste Mannigfaltigkeit vorhanden, Berge wechseln mit Sserir, Sanddünen mit Hammada, und zwei grosse Oasen sind uns wenigstens dem Namen nach bekannt, Kufra und Uadjanga.

Beide sind bewohnt, denn wenn Kufra auch durch tripolitanische Rasien, bis vor einigen Jahren der Be-

völkerung war beraubt worden (man hatte die einheimischen Teda in die Gefangenschaft geschleppt), so hat jetzt Sidi el Mahdi, der Sohn Snussis, dort eine Filial-Sauya errichtet, und Neger aus Uadai bilden den Kern der Bevölkerung.

Ob sich nun die lange Depression von Bir Ressam an durch Audjila hindurch bis nach Siuah, auch südlich hin erstreckt, das wäre gewiss höchst lohnend zu erforschen. Würde es der Fall sein, dass die Bodensenkung bis Uadjanga reicht; also ungefähr bis zum 22⁰ nördl. B., so liesse sich durch eine Durchstechung des Ufers, etwa an der grossen Syrte, eine grosse Umwälzung für Afrika hervorrufen. Der ganze Theil südlich, vom sogenannten libyschen Plateau, würde dann Binnen-See werden, Audjila, Djalo und Siuah würden verschwinden, aber Central-Afrika würde uns dann auf eine Weise zugänglich werden, die Nichts zu wünschen übrig lässt. Und was hätte das Verschwinden jener kleinen Oasen zu bedeuten, und andere, von grösserer Ausdehnung, sind wohl schwerlich vorhanden. Oder sollten in der That, westlich von den Uah-Oasen, östlich von Kufra und Uadjanga, grössere Oasen existiren, oder gar bevölkerte Oasen dort vorhanden sein, ohne dass wir Kunde davon hätten? Wir glauben das nicht. Aber gerade diese Abwesenheit von Oasen, dieses Trostlose, diese endlose Einöde berechtigen uns denn auch um so mehr, diesen Theil der Sahara speciell zu benennen und zwar mit dém alten Worte der

libyschen Wüste. Wir durchzogen die Sahara von Westen nach Osten, von Norden nach Süden, aber nie durchwandelten wir eine ödere, abschreckendere Gegend als die von Uadi nach Bir Tarfaya. Der Weg südlich von Fesan bis Kauar ist durch die Gerippe vor Durst verschmachteter Negersklaven bezeichnet; aber dies ist nicht hervorgebracht durch Brunnenmangel, sondern durch zu knappes Mitnehmen von Wasser, durch Entbehrungen und Strapazen aller Art, welche die Sklaven zu erdulden haben. Zwischen Tidikelt und Timbuctu wird als verderbend und ohne Wasser die Tanesruft erwähnt, und doch beträgt die brunnenlose Strecke nur 5 Tagemärsche. Es giebt auch wohl in der ganzen übrigen Sahara keine Karawanenstrasse, welche eine grössere Brunnenentfernung hätte.

Hier von Batofl nach Süden, hat man erst am siebenten Tage Wasser, und geht man von Djalo oder Uadi nach Osten, also nach Siuah, so ist man circa 45 deutsche Meilen ohne Wasser. Und diese entsetzliche, wasserlose, vegetationslose Wüstenstrecke musste jetzt durchzogen werden.

Es war 7 Uhr Morgens, am 17. April, als wir Djalo verliessen, wo das Wasser so schlecht und die Leute so unmanierlich und wenig liebenswürdig waren. Wir hatten noch mehrere Schläuche zu unseren schon vorhandenen gekauft, hatten unsere Mehl- und Dattelvorräthe erneuert, und glaubten so den Schrecken der Wüste

trotzen zu können. Wir hielten immer N.-O. Richtung zu N. und legten im Ganzen an dem Tage sieben Stunden zurück, von denen zwei in der Oase Djalo selbst. So hübsch diese von aussen als Ganzes sich ausnimmt, so trostlos ist sie im Innern: fast nirgends Gartenbau, überall Dünenbildung, die Palmen nur gruppenweise, und fast so viele Lakbi träufelnde Palmen als fruchttragende, geben die vielen abgestorbenen Stümpfe dieses segenbringenden Baumes eine schlechte Vorstellung von dem Betriebseifer der Bewohner.

Man erreicht dann eine Ebene, die aus Kies und grobem Sand besteht, und wo zahlreiche Baumstümpfe, jetzt versteinert, und verglaste Holztrümmer auf ehemalige Vegetation hindeuten. Diese Ebene ist etwas höher als Audjila aber auch noch unter dem Niveau des Meeres. In dieser einförmigen Gegend zogen wir nun, immer in der alten Richtung haltend, sieben langweilige Stunden dahin, und erreichten dann das Uadi, wo wir Brunnenlöcher fanden. Diese haben weiter keinen Namen, sondern werden schlechtweg biur el uadi, d. h. Brunnen des Thales genannt.

Das Uadi zieht sich von hier nach Nordost, und einen halben Tagemarsch weiter stösst man auf den Brunnen A'gela (Lagheirah), der selbst hinwiederum einen halben Tagemarsch östlich vom bewohnten Orte Leschkerreh sich befindet. Dieser Ort liegt indess nicht im Uadi. Nach Süden zu geht das Uadi bis nach Batofl,

welches gewissermaassen seine Oasenbildung der unterirdischen Feuchtigkeit des Uadi verdankt. Dies ist reichlich mit Wüstengras, Belbel und männlichen Dattelbüschen bestanden. Letztere, welche gerade in Blüthe standen, wurden von den Bewohnern Djalos ihrer Blumen beraubt, die damit die weiblichen Dattelbäume ihrer Oase befruchten. Obgleich das Wasser überall auf 3 bis 5 Fuss Tiefe anzutreffen ist, scheint das Uadi nie bewohnt gewesen zu sein, wenigstens sind nirgends Spuren von Bauten oder Anpflanzungen übrig geblieben. Es ist dies umsomehr zu verwundern, als das Wasser das Beste der ganzen Oasengruppe und im Verhältniss so wenig salzhaltig ist, dass nach dem Gebrauche des brakischen Wassers von Djalo es fast als süss erscheint.

Wir warfen uns frische Wasserlöcher aus, und schlugen so rasch wie wir konnten im Schutze hoher Palmbüsche unsere Zelte auf, denn schon seit einigen Stunden verkündete die blutigroth gefärbte Sonne, dass ein Samumwind nahe sei.

Kaum war dies geschehen, als denn der heisse Staubwind mit einer solchen Heftigkeit zu wehen anfing, wie ich ihn in der Sahara noch nie erlebt hatte. In Einem Augenblicke war die Sonne unseren Blicken entzogen und wir Alle von einem feinen Staube, der heiss die Haut berührte, umflossen. Es war der 17. April Nachmittags, und dieser Gluth-Orkan hielt bis zum 20. incl.

an, immer mit gleicher Heftigkeit. Allerdings war die Hitze nicht sehr gross, da überdies die heisse Jahreszeit noch fern war (höchster Wärmepunkt am 19. April Nachmittags 3 Uhr: 33°), auch zeigte das Barometer keinen bedeutend niedrigen Stand, aber dafür war der Feuchtigkeitsgehalt der Luft durch den alles austrocknenden Wind dermassen gering geworden, dass man behaupten konnte, in absolut trockner Luft zu sein. Das Hygrometer fiel am 19. und 20. April Nachmittags auf 2° (unter normalen Verhätnissen hatte es um diese Zeit in dieser Sahararegion circa 25°, am Rande des Meeres 60 bis 70°).

Um uns in dieser Feueratmosphäre zu erhalten, hatten wir bei vollkommener Unthätigkeit das Bedürfniss, circa 12 Liter Wasser innerhalb 24 Stunden zu trinken, der Körper bedurfte also einer wässrigen Zufuhr, welche gleich ist dem gewöhnlichen Blutquantum des Menschen. Ich verstand es nun leicht, wie es möglich sein kann, dass zu Fusse reisende Menschen in der Sahara, während eines solchen Samumwindes, innerhalb eines halben Tages bei Wassermangel verdursten können. Die Trockenheit ist nämlich so gross, dass die ganze Feuchtigkeit des Menschen verdunstet: sie muss fortwährend, will der Mensch nicht an Austrocknung sterben, durch Wasserzufuhr ersetzt werden. Die Verdunstung erfolgt nur durch die Haut und unmerklich. Hieraus erklärt sich denn auch, weshalb die trockne Wüstenhitze für

den Menschen weit leichter zu ertragen ist, als feuchte Wärme. Durch das beständige Verdunsten auf der Oberfläche der Haut, unterstützt durch Bewegung der Luft wird Kälte erzeugt, Schweissbildung findet nicht statt. In feuchter Luft findet keine Hautausdünstung statt, man schwitzt unerträglich und man glaubt fortwährend in einem Dampfbade zu sein.

Die Absonderung der Nieren ist bei einem Samum fast ganz aufgehoben, da eben die Thätigkeit der Haut diese gewissermaassen ersetzt. Zum Glück für uns befanden wir uns während dieses schrecklichen Gebli (Wüstenausdruck für Samum) in der Nähe der Wasserlöcher; aber einer der Neger war immer beschäftigt, mit den Händen den hineintreibenden Sand hinauszuwerfen, und Morgens waren die Löcher immer dem Erdboden gleich durch Sand zugetrieben. Die Dürre war am dritten Tage so gross, dass eine Menge Gegenstände von selbst barsten, ein Elfenbein-Doppelglas sprang auseinander, ein Spiegel durch das dahinter liegende Holz gezwungen, sprang entzwei, alle Uhren, sei es nun, dass Staub hineingedrungen war, oder dass die Räderchen sich lockerten, standen still. Die innersten Gemächer der Koffer waren von feinem Staube durchdrungen, und alle Essvorräthe wurden während dieser Zeit so mit Sand und Schmutz untermischt, als ob man sie absichtlich darin herumgezogen hätte.

An Reinmachen, Waschen des Körpers oder an Kochen war natürlich während dieser Zeit nicht zu denken. Ich verzichtete ebenfalls darauf, mein Bett oder meine Decken ausstäuben zu lassen, denn kaum war dies geschehen, als unmittelbar nachher Sand und Staub von neuem eindrangen. Wir waren zu vollkommener Unthätigkeit verdammt.

Am 20. April sprang der Wind nach N.-W. um, wehte aber den ganzen Tag über mit gleicher orkanartiger Heftigkeit, erst am Abend sahen wir, nachdem wir drei volle Tage in einer Sandwolke gelebt hatten, den Himmel wieder.

Aber jetzt, wo wir wieder sehen konnten, wurden wir erst eines anderen Unfalls gewahr: mein Reitkameel war entlaufen. Wie es Sitte ist bei einem solchen Samum, hatten wir gleich beim Beginn des Sturmes die Kameele niederknieen gemacht und die Vorderfüsse, um das Aufstehen zu verhindern, durch Stricke zusammengeschnürt. Wahrscheinlich waren diese nicht mehr gut gewesen, das Kameel hatte sie zerrissen und natürlich das Weite gesucht.

Obgleich wenig Hoffnung vorhanden war, das Kameel wieder einzufangen, welches natürlich in der Richtung des Windes gegangen sein musste, so brach am anderen Tage der Führer auf, um in Djalo, Audjila und Leschkerreh Erkundigungen einzuziehen. Da hiermit mehrere Tage hingingen, so wurde Ali, einer der Neger, zurück-

geschickt, um noch mehr Datteln und Mehl zu kaufen, und um einen anderen Führer zu miethen, da es sich immer mehr herausstellte, dass der in Bengasi engagirte nicht wegtüchtig sei. Wir hatten von hier an eine der wasserlosesten Wüstenstrecke zu durchziehen, welche wegen der Rhartdünen, wo der Wind den Bergen bald diese Form, bald jene giebt, der tüchtigste Führer nothwendig war. Nachdem ein solcher, der von den Schichs der Oase war empfohlen worden, gefunden, dann alle Haverien ausgebessert waren, traten wir am 25. April unsere Weiterreise an[1]).

Wir marschirten am selben Tage nur $3^1/_2$ Stunde weit in 50° Richtung. Gerade während unseres Aufbruchs traf eine Karawane von der Ammons-Oase ein, welche den fürchterlichen Sturm am Tarfaya-Brunnen überstanden hatte, aber wenig glücklicher als wir, da dieser ein sehr bitteres Wasser hat. Wir lagerten Abends an einer niedrigen Hügelkette Gor Msúan genannt.

Der darauf folgende Tag zeichnete sich durch Nichts aus, die Richtung blieb dieselbe; aber ein vierstündiger Marsch brachte uns dann mittelst des Fum er Rhart in die eigentliche Dünen-Region. Dieses Sandmeer ist nach

---

[1]) Das verlaufene Kameel, welches natürlich nordwärts gezogen war, wurde später von einer Arabertribe eingefangen, und durch die Verwendung des englischen Consuls, Mr. Chapman von Bengasi, nach der Stadt gebracht und dort verkauft. Es war aber so abgemagert, dass nicht mehr als 25 M.-Theresienth. dafür zu bekommen waren.

Süden zu vollkommen unbekannt, nach Norden erstreckt es sich circa einen Tagemarsch weit. Die Sandberge erreichen eine Höhe von 100—150′ sind aber nicht ganz ohne alle Vegetation, so hat man namentlich viel Had und Mischab. Ueberall stösst man aber auch hier auf Gerippe von Menschen und Thieren, und namentlich zeigte uns unser neuer Führer, mit dem wir sehr gut zufrieden waren, einen Platz, auf dem 40 Menschengerippe, von vielen anderen Thierknochen untermischt, lagen; eine Karawane, die durch die Unkenntniss unseres eben entlassenen Dieners Hammed, während eines Samum verirrt und verschmachtet war. Er allein, Hammed, hatte die Kraft gehabt von hier Uadi zu erreichen. Auch am 27. April waren wir immer noch mit dem Durchwaten der Rhart-Dünen beschäftigt, die denselben Charakter behielten, manchmal aber eigenthümliche kraterartige Vertiefung zeigten [1]. Wir lagerten Abends in der Gerdobia und stiessen hier wieder auf eine von der

---

[1]) Am 27. April, Aufbruch um 6 Uhr, Richtung N.-O.; um 8 Uhr schwarzer Hügel Lumahi; um 9 Uhr Gobr Bu Fatma; um 2 Uhr kraterartiger Kessel Batron; um 5 Uhr ein anderer Brmt el Targi; um 6 Uhr Abends Lager in der Gerdobia. — Am 28. April, Aufbruch 6 Uhr in N.-O. Richt.; um 8 Uhr, Fum er Rhart schirgi, und nun in östlicher Richtung, 10 Stunden Lager bei Kobr Benin u Banan. — Am 29. April, Aufbruch $5\frac{1}{2}$ Uhr in östlicher Richt., um 8 Uhr, Bottom Fattoma, ein Wegweiser; um $11\frac{1}{4}$ Uhr, der Pass Schibiha; um $1\frac{1}{4}$ Uhr, der Hügel Gar-Chot mit 7 Gräbern Modjabra, um $2\frac{3}{4}$ Mueddin, Grab der 70 Sklaven, um $4\frac{1}{4}$ Uhr, der grossartige Aufgang, Rkbt el meheri, um 6 Uhr Lager.

Jupiter-Ammons-Oase kommenden Karawane. Diese gab uns nun zuerst die Nachricht, dass man dort von der Ankunft eines Christen unterrichtet sei, die ganze Oase sei in Aufregung gewesen, als von Kairo ein Bote mit einem viceköniglichen Briefe eingetroffen, woraus man ersehen, von Tripolis käme ein Christ, um der Oase einen Besuch abzustatten.

Die Gerdobia ist übrigens durch Nichts von den Rhartdünen unterschieden, nur verlässt man dieselben hier, da der Sand in gleicher Richtung von West nach Ost weiter streicht, wir aber in nordöstlicher Linie ziehend, hier das Ende des Sandmeeres erreicht hatten. So kamen wir denn auch am folgenden Tage nach einem zweistündigen Marsche mittelst des Fum er Rhart schirgi auf die Sserir Gerdoba. Von hier an hatten wir nun immer im Süden von uns den Nordrand der Sanddünen, im Norden aber, sehr weit entfernt von uns, den Südrand des sogenannten libyschen Wüstenplateaus. Die Gerdoba ist eine Tiefebene, die ebenfalls unter dem Spiegel des Meeres, und mit kleinen verwitterten, gebräunten Kalksteinchen überschüttet ist. Sie ist ohne alle Vegetation und hat zahlreiche Zeugen. Diese Ebene zeichnet sich übrigens gleichfalls, wie die eben passirten Rhart-Dünen durch Brunnenlosigkeit aus, und so wie die Sandgegend, ist dieser feste Boden mit Gebeinen von Todten übersäet. So passirten wir am 29. April, wo wir ebenfalls immer östliche Richtung hielten, das Grab der

7. Modjabra und etwas weiter eine Oertlichkeit, die einen Namen von 70 dort verschmachteten Sklaven hatte.

Nach einem sechstägigen Marsche erreichten wir denn endlich einen Brunnen bir Tarfaya. Aber welch ein Wasser! Der Geschmack desselben war ähnlich, als ob man Glaubersalz und Bittersalz darin aufgelöst hätte, und die Wirkung war eine nicht minder drastische. Aber was war zu thun, nach dem sechstägigen Marsche war unser Wasservorrath vom Uadi auf, und vor der Ammons-Oase war auf kein eigentliches Süsswasser zu rechnen. Wir schlugen also Lager und suchten es uns so bequem wie möglich zu machen. Die Gegend war aber äusserst trostlos, das Plateau zu fern, um irgendwie durch seine steilabfallenden Ufer etwas Abwechslung zu bieten, und selbst die nahen Sanddünen langweiliger anzusehen als sonst in ihrem ewigen Einerlei.

Mein guter Humor war aber bald wieder hergestellt, die Leute hatten noch einen Schlauch entdeckt mit Wasser vom Uadi, und da sie freiwillig auf dasselbe verzichteten, konnten wenigstens ich und mein deutscher Diener noch für einige Zeit schwelgen. Der alte Staui und die übrigen Diener fanden das Tarfaya-Wasser auch sehr wirksam, nahmen jedoch die Folgen davon mit so fröhlicher Geduld auf, dass sie lachend erklärten, es wäre jetzt viel bequemer für sie sans culottes zu gehen, da sie dann der Mühe überhoben seien, fortwährend ihre Inexpressibles auszuziehen. Fortwährend ohne Uhr, da

sämmtliche Kinder Nürnbergs beim letzten Sandsturm unwohl geworden waren, konnte ich die genaue Zeit nur nach einer Sonnenuhr bemessen. Eine solche hatte ich aufgestellt und in meinem Zelte auf dem Feldbette liegend, rief ich Bernhard (dem baierischen Gefährten): „Seien Sie so gut und sehen Sie die Zeit ab.“ — Er kam dann nach einer Weile mit der Uhr in der Hand: „Då schauns selber nåch, a Bieruhr kenn i schon, âber då kenn i mich nit aus.“ Er war dann ob meines Lachens zuerst so verdutzt, dass er gar nicht verstand, dass eine Sonnenuhr nur während des Sonnenscheines zeigt. So hatten wir auch trotz der vielen Mühen und Entbehrungen, welche die libysche Wüste mehr als jeder andere Theil der Sahara im Gefolge hatte, manche heitere Augenblicke. Eine grosse Annehmlichkeit war die Anwesenheit Bernhards, der, als ein gebildeter, bescheidener Mensch, rasch die Eigenthümlichkeiten und Sitten unserer halb rohen Diener erkannt hatte, und sich mit Leichtigkeit in alle Verhältnisse zu schicken wusste.

Mit dem Brunnen Tarfaya hat die eigentliche Sahara nach Osten und Norden ihr Ende, denn bis zum Orte Siuah, hat man von hier eine ununterbrochene Hattieh und das im Norden sich hinziehende Plateau bietet wenigstens zur Winterzeit guten Weideboden. Unmittelbar im Süden erstrecken sich die Sanddünen, welche nur Fortsetzung der Rhart-Dünen sind. Rechnet man nun den Brunnen Tarfaya als äusserste Grenze der ehemali-

gen Oase des Jupiter-Ammon, so heben sich damit auch alle Widersprüche über Entfernung vom alten Ammonium bis Audjila oder Fesan, und selbst die mancher neueren Reisenden, welche die Grenzen Siuahs auf diese Art unbestimmt gelassen haben. Von Tarfaya an stösst man aber auf menschliche Bauwerke, die sich meistens als Gräber in die steile Felswand des Plateaus hineingearbeitet, kennzeichnen. Es ist also wohl anzunehmen, dass im Alterthume auch diese Partie schon bewohnt war.

Um den Brunnen selbst findet sich nur die Alanda-Staude, die zwar von den Kameelen abgeweidet wird, aber deren sie doch bald überdrüssig werden, wie immer einer Pflanze, wenn sie nur einzeln vorhanden ist. Der Boden selbst ist gypsig und kalkig. Ganz in der Nähe befindet sich ein ausgedehntes Salzlager, Gart el milha genannt, wo ein Sebcha von einer Salzkruste bedeckt ist, welche manchmal 3—4″ Dicke hat. Es ist wahrscheinlich von dieser Oertlichkeit, von wo im Alterthume das hochberühmte ammonische Salz gewonnen wurde, welches die Priester des Ammon-Tempels als besonders weiss und gut hochstehenden Persönlichkeiten zum Geschenke machten, und womit sie nebenbei Handel trieben.

Verfolgt man nun weiter die Oase nach Osten[1]), so

---

[1]) Am 1. Mai, 1/2 Stunde in östl. Richtung, 2 Stunden in 80°, 1 Stunde in 110° und Lager bei Bir Bu Allua; am 2. Mai 8 St.

kommt man unmittelbar darauf in reichere Vegetation: Domrahn, Had, Alanda und später einzelne Palmbüsche. Ebenso wird die Gegend reicher an Fossilien, Seesternen, Pectineen, Ostreen bedecken manchmal den Boden so dicht, als ob man sie absichtlich hergeschüttet hätte. Der Boden ist sehr abwechselnd, Sand, Sebcha, Kalk, Kies wechselt mit einander, aber überall ist Vegetation. Man erreicht dann die Oase Faradga, d. h. einen circa 4 Stunden langen, ½ Stunde breiten See, der südlich vom Plateau liegt. An und in diesem Plateau hat Sidi Snussi seine berühmte Sauya gegründet, die den Namen Sarabub erhalten hat. Heutzutage residirt als Chef dieser religiösen Brüderschaft sein ältester Sohn, Sidi el Mahdi in Sarabub. Ich habe früher an anderer Stelle Gelegenheit gehabt, über die Bedeutung dieses Ordens zu sprechen, und brannte natürlich vor Begier den Chef selbst und namentlich das Kloster, von dem wir, am Südende der Oase, an einer Oertlichkeit Namens Hoëssa lagernd, nur circa 2 Stunden entfernt waren, kennen zu lernen. Höchst wahrscheinlich hat Sidi Snussi zu seinem ersten Wohnsitze alte Katakomben gewählt, wo ihm die geheimen unterirdischen Gänge zu seinen Betrügereien gut zu Statten kamen. Wunder, wie man sie zur Zeit

---

gelagert bei dem Sebcha Hoëssa; am 3. Mai 3 Stunden in östlicher Richt. und 6 Stunden in 80° Richt. beim 2 St. langen Lueschka-See, beim Necta-Sauya-See und beim über 3 Stunden langen el Araschich-See vorbei, Lager in Gaigab.

Jesu Christi erzählte, passiren hier denn auch noch alle Tage, und werden mit derselben Leichtgläubigkeit, und mit derselben Vergrösserung von den heutigen Bewohnern colportirt. So lassen Sidi el Mahdi und vordem sein Vater das Essen für die zahlreichen Verehrer und Pilger vom Himmel herabsteigen, und obschon sich in der Umgegend von Sarabub keine Aecker und Felder befinden, sind die Speicher und Vorrathskammern immerwährend gefüllt. So trinkt Sidi el Mahdi das schönste Süsswasser, obwohl der Faradga-See vor der Thür der Sauya gelegen, vollkommen untrinkbares Wasser hat. Blinde, Lahme werden täglich geheilt, ja nach den Aussagen der frommen Verehrer Snussis sollen auch zahlreiche ehemalige Christen, jetzt durchs allmächtige Gebet des Snussi zum Islam bekehrt, sich in der Sauya aufhalten.

Ich war höchst traurig, dass mein Führer, der selbst zum Orden der Snussi gehörte, sich weigerte mich zu begleiten, und allein, ich gestehe es offen, wagte ich in dies Wespennest von semitischer Unduldsamkeit nicht einzudringen. So lagerten wir traurig beim Sebcha Hoëssa, freilich im Schatten von hohen Palmbüschen, aber die Wasserlöcher, die wir gruben, gaben zwar bei $1^1/_2{}'$ ein reichliches klares Wasser, aber so bitter, dass wir es kaum zum Kochen unseres Abendessens benutzen konnten. Wie anders, dachte ich dann, unter den Palmen liegend, war es einst hier, wo die Gesittung der Aegypter,

der Griechen und Römer herrschte. Wo man Religionskriege nicht kannte, und anders Denkende höchstens mit dem Namen „Barbaren“ belegte. Zu meiner Beschämung musste ich dann aber gestehen, dass von den drei semitischen Religionen, die durch ihre Unduldsamkeit, durch ihren Glaubenseifer soviel Unheil und soviel Blutvergiessen über die Menschheit gebracht haben, ich meine das Judenthum, Christenthum und der Mohamedanismus, gerade das Christenthum sich am meisten durch Fanatismus und Hass gegen anders Denkende ausgezeichnet hat. Wer vermöchte alle die Opfer zu zählen, welche die christliche Liebe zur Ehre Gottes bei Katholiken und Protestanten schon gefordert hat, und wenn heutzutage auch nicht mehr gefoltert, verbrannt und gesiedet wird, wer zählt die moralischen Opfer, welche unsere Religion der Liebe und Duldsamkeit noch täglich fordert.

Ich stand also ab nach Sarabub zu pilgern, aber wie leid that es mir, als ich später von den Freunden Sidi el Mahdi's in Siuah erfuhr, er würde es hoch aufgenommen haben, falls ich zu ihm gekommen wäre, auf alle Fälle würde ich nichts zu fürchten gehabt haben. Es scheint also fast, dass der Fanatismus der Snussi abgenommen hat, wie denn auch die Chuan Snussis in der Ammons-Oase mich recht freundlich aufnahmen.

Man hat nun weiterreisend [1]), eine Reihe von Seen

[1]) Am 4. Mai, 6 Stunden in 160° Richt. und dann 3 Stunden in S.-O.-Richt., Lager am Schiata-See; am 5. Mai, 8 St. in S.-O.-R. bis Siuah.

zur Seite, die sich alle durch ihr tiefblaues Wasser, welches äusserst salzig ist, auszeichnen. Der bedeutendste davon ist der el Araschich mit einer Insel in der Mitte. Da nirgends Boote vorhanden sind, überdies der den See umgebende Boden Sebchabildung hat, so hat Niemand bis jetzt diese kleine Felsinsel erreichen können. Dafür ist sie natürlich für die Bewohner Siuahs der Aufenthaltsort von Djenun (Geistern), die hier eins der Schwerter Mohammeds bewachen. Bei Gaigab stösst man auf die ersten Palmenwälder, deren Früchte von den Bewohnern Siuahs geerntet werden. Die Gegend wird nun immer reicher und die überall in den Felswänden sich befindenden Gräber zeugen von der ehemaligen starken Bevölkerung.

Von Gaigab geht der Weg nun ganz nach Süd-Süd-Ost um, man passirt zahlreiche Engpässe und erreicht dann den Schiata-See. Alle diese Seen sind ohne Fische, weil das Wasser zu salzig ist, aber entbehren doch nicht jeden Lebens. Eigenthümlich ist, dass die oft ins Wasser langenden hohen Sanddünen nicht vermocht haben, sie mit Sand zu überschütten, und gewiss ein guter Beweis, dass der Canal von Suez nichts von Versandung zu fürchten hat, denn wie gering ist die Sandanhäufung längs des Canals im Vergleich zu den hohen Dünen der libyschen Wüste. In dem Tamariskengebüsch, im Schilfe des Sees waren zahlreiche fast

zahme Vögelchen, auch sahen wir hier die ersten Schwalben.

Die Gegend behielt denselben Charakter bis Maragi, wo wir auf die ersten menschlichen Wohnungen und Gärten stiessen. Beim Maragi-See ist auch eine Filiale der Snussi und eine sehr gute Süsswasserquelle, von der wir aber als anders Gläubige am Abend, wo wir dort campirten, nicht profitiren durften.

Am 6. Mai, dem letzten Tage unserer Reise zur Oase des Jupiter-Ammon, brachen wir früh um 6 Uhr auf, wir hatten im Ganzen nur noch 6 Stunden. Zahlreiche Leute, beladene Esel kamen uns entgegen, und als wir von weitem den grünen Palmwald erblickten, wurde Halt gemacht.

Die Jupiter Ammons-Oase.

So waren wir denn in der eigentlichen Oase angekommen, und lagerten bei den hohen Trümmern der Burg Masra[1]; der vierstündige Marsch hatte Menschen und Thiere so ermattet, dass diese, welche überdies in den letzten Tagen guten Weideboden gehabt hatten, sich

[1]) Masra sind die Ueberreste von zwei aus Steinen erbauten Thürmen, welche, durch eine Mauer verbunden, wohl aus der römischen Zeit herrühren, von einigen Reisenden für Amudeïn gehalten, liegen diese Ruinen weiter nach Nordwesten, dicht bei Bled el Rum.

ruhig zwischen die Agolbüsche [1]) legten, die Diener aber alle im Schatten des Thurmes schliefen. Doch war die Hitze so gross, dass Alle von Schweiss trieften, und die nackten Neger wie lackirt aussahen. Ich selbst hatte mein Zelt derart schlagen lassen, dass es nur Schatten warf, der Luftzug aber überall frei unten durchstreichen konnte. Obgleich wir vom Hauptorte Siuah nur noch einige Stunden entfernt waren, und es hoch aus den Palmen östlich von uns emporragen sahen, hatte ich es doch für nöthig gefunden, hier um 10 Uhr zu lagern, da das Thermometer um jene Zeit schon 30 Grad angab: wir mussten gielen, wie die Araber sagen, d. h. die heisse Zeit vorüber gehen lassen.

Aber immer noch unsicher, wie man mich im Hauptorte aufnehmen würde, schickte ich den alten Staui gleich weiter, und diensteifrig wie er jederzeit war, machte er sich auch gleich auf den Weg. Er hatte den Auftrag meine Ankunft anzuzeigen, Einkäufe zu machen und um Quartier zu bitten. Mit seiner Doppelflinte auf dem Rücken, sonst pflegte er sie nie zu tragen aus Bequemlichkeit, die Schuhe in der Hand, um sie nicht abzunutzen, ging er von dannen, und versprach dicht vor Siuah der Karawane entgegen zu kommen. Der Führer deutete ihm noch genau den Weg an, was sehr nothwendig war, da Staui bei Tag nur halb, bei Nacht aber fast gar nichts sah; er wollte dies zwar nie zugeben,

---

[1]) Alhagi Maurorum.

aber es war so auffällig, dass er es manchmal eingestehen musste, er meinte dann zwar immer, es sei ausnahmsweise auffallend dunkel.

Man hatte von diesem Punkte eine umfassende Aussicht, gerade östlich von uns waren die merkwürdigen Berge Amelal und Djari, mit steilen senkrecht aufsteigenden Wänden, weiterhin etwas zu Süden Siuah und in der Ferne Agermi, ganz im Süden Agolweiden, welche allmählich mit Sebcha [1]) und Dünen verschwammen, und im Westen war endlose Wüste. Von dem Berge Amelal, der eine Stunde von unserem Lagerplatze entfernt zu sein schien, thürmten sich Dünen auf, sie schienen bis an seinen Fuss zu gehen. Da sie hoch waren, beschloss ich sie zu ersteigen, denn die Hitze war im Zelte trotz des Luftzuges so unerträglich geworden, dass es kaum in der Sonne schlimmer sein konnte.

Gedacht, gethan! Ich rief meinem Landsmann, das Zelt zu hüten und zu wachen, und ging gerade auf die Dünen los, von denen eine etwa eine Viertelstunde breite Agolweide mich trennte. So rasch als es die Hitze erlaubte, zog ich von dannen, hatte bald den Sand erreicht, und war nach einigen Minuten oben. Aber welch überraschender Anblick bot sich mir: zu meinen Füssen fielen die Dünen, die nur einen schmalen Kamm bildeten, fast steil ab, und die lieblichsten Gärten, das saftigste Grün lag wie ein kleines Paradies vor mir. Nicht etwa

[1]) Sebcha ist See, Lagune.

Palmen, von diesen war hier keine einzige vorhanden, meist waren es Oelbäume, aber von solch wundervoll frischem Grün, dass ich sie Anfangs für Myrten hielt. Murmelnde Bäche zogen sich zwischen den Gärten hindurch, freilich nicht breit und schnellfliessend, aber überall hin Segen spendend, und kräftig genug, um auch im Hochsommer Alles frisch und ewig jung zu erhalten. Die Gärten der Glückseligen! dachte ich, und vollkommen konnte ich mir das Entzücken der Krieger Macedoniens mitdenken, als Alexander sie nach dem beschwerlichen Wüstenmarsch zu diesen reizenden Gefilden führte. In Nordwest verloren sich die Gärten in Agolweiden, im Osten waren Sebcha, dahinter Palmen, ebenso im Südwesten. Am Fusse des Amelal war eine mit Salz bedeckte Sebcha, wie eine Insel schien dieser merkwürdige Berg daraus hervorzuragen.

Ich war unentschlossen, was ich thun sollte, nur von einem Diener begleitet, der meine Doppelflinte trug, hatte ich ausserdem nur einen Revolver bei mir, und konnte natürlich nicht wissen, wie mich die Besitzer der Gärten, welche meiner Meinung nach zu Siuah gehören mussten, empfangen würden. Aber altes Gemäuer, welches ich inmitten der Gärten aus dem Gebüsch hervorlugen sah, entschied; ich ging rasch hinab, und köstlich balsamische Lüfte, kühlender Schatten unter grossblättrigen Feigenbäumen, waren mein erster Lohn. Ueber Gräben hinwegsetzend, in denen reichlich klares Wasser

rieselte, durch üppige Klee- und Kornfelder, alle natürlich im Schatten der dichtlaubigen Feigen, Apricosen, Granaten und Oliven, dahineilend, waren wir bald in der Nähe der Ruinen. Hier lag unter einem Gerüste, welches zum Trocknen von Früchten diente, und nur aus vier Pfählen und einem Strohdache bestand, im kühlen Schatten ein Mann, offenbar der Besitzer des Gartens und der Ruine. „Allah iaunik, Gott helfe Dir,“ rief ich ihm zu, absichtlich vermeidend ihm ein Ssalam zu geben, da fanatische Mohammedaner von Christen nicht gerne ein Ssalam entgegen nehmen. Diese Vorsicht wäre indess nicht nöthig gewesen. Mit einem „Allah slemtik, grüss Dich Gott,“ war er auf den Beinen, und nachdem die hergebrachten Begrüssungen nun endlich vorüber waren, und wir uns gegenseitig wenigstens zehnmal versichert hatten, dass wir Gottlob beide gesund wären, sagte er: „also Du bist der Christ oder dessen Diener, den wir erwarten.“ Letzteres sollte offenbar eine Anspielung auf meine Tracht sein, die allerdings sehr einfach war: leinene Hosen, Hemd, Hut und Stiefeln. Und nach seinen und aller Leute in Siuah Begriffen, musste der Christ, welcher ihnen durch Ismael Pascha so dringend war empfohlen worden, ein furchtbar mächtiger und reicher Christ sein, also schöne Kleider, schöne Zelte, schöne Pferde und viele Diener haben. Als ich ihm sagte, ich sei es allerdings, schien er etwas enttäuscht zu sein. Ich sagte ihm dann, dass mein Zelt, mein Diener und

Kameele hinter den Dünen wären, und als auf seine fernere Frage, ob die Kameele mein Eigenthum wären, dies bejaht wurde, schien ich wieder in seiner Achtung zu steigen.

„Nun sei willkommen,“ sagte er, „und trinke zuerst von unserem gesegneten Wasser.“ Er holte dann selbst aus einem antiken Stein eine Kumme mit Wasser, setzte sie an seinen Mund, und nachdem er getrunken, reichte er sie mir. Das war ein köstlicher Trunk, süss und kalt. „Omar,“ rief er dann, „bring Datteln von den gequetschten!“ Gleich darauf kam ein kleiner kränklich aussehender Knabe, sein Sohn, mit einem Strohteller voll Datteln. Obgleich ich erst gefrühstückt hatte, musste ich doch, so wollte es die Sitte, einige Mundvoll Dattelteig essen; mein Neger Bu Bekr langte desto besser zu. Erst nachdem ich gegessen, fing er dann an zu fragen: wo ich herkomme, was ich wolle, warum ich hier in den Garten gekommen, warum der Vicekönig meinetwillen nach Siuah geschrieben habe etc. Nachdem ich seine übrigens ganz natürliche Neugier befriedigt hatte, dachte auch ich Recht zum Fragen zu haben, und erfuhr nun zuerst, dass ich hier im Ort Chamisa sei, dass sie Siuahner seien, aber ausser Abstammung und Sprache nichts mit ihnen zu thun haben, dass noch sieben andere Familien in Chamisa wohnten, und sie in allem mit Sklaven 43 Männer zählen, mit Frauen, Sklavinnen und Kindern aber etwa 100 Bewohner ausmachten.

Ich erfuhr nun jetzt erst, dass der Ort, wo wir lagerten, Masra heisse (mein Führer, der des Weges kundig war, wusste in der Oase selbst gar nicht Bescheid, und hatte die Ruine zuerst Bled el Rum, dann Amudeïn genannt), und nun fragte ich nach dem unter dem Namen Bled el Rum [1]) bekannten dorischen Tempel, dessen bei Browne, Hornemann, Caillaud, Hammilton u. a. gedacht wird. Sehr freundlich erbot er sich, mich selbst nach den Ruinen Bled el Rum hinzuführen. In nordwestlicher Richtung durch die Gärten fortgehend, und überall auch von den anderen Grundherren freundlich aufgenommen, rief er ihnen nur im Vorbeigehen zu: „Das ist er, er ist endlich gekommen," und schien ordentlich stolz zu sein mir als Führer zu dienen. „Wir erwarteten Dich alle Tage," fügte er hinzu, „aber ich konnte nicht denken, dass Du unseren Ort zuerst besuchen würdest." Auf meine Frage, ob die Siuahner mich gut empfangen würden, sagte er: „wenn sie wüssten, Du wärest hier, würden sie schon herausgekommen sein, um Dich zu holen, denn unser Herr (Sidina oder Effendina, diesen Titel gaben die Eingebornen dem Vicekönig

---

[1]) Ich schreibe absichtlich bled el Rum und nicht bled er rum, im Arabischen geschrieben wechselt das el nie, wird aber häufig vor einem mit r, s, oder n anfangenden Worte er, es, en ausgesprochen. Indess vor r als einem l sehr verwandten Tone, bleibt es häufig in der Aussprache, so Harun al Raschid, nicht Harun ar Raschid. Oft aber wird er gesprochen Wohllauts halber,. wo man el erwarten sollte, so sagt man nicht stafr el Lah, sondern stafr er Lah.

von Aegypten) hat ihnen mit einer Extra-Abgabe gedroht, wenn Dir das Geringste in ihrem Gebiete zustosse.“ Nun glaubte ich in dieser Beziehung ganz ruhig sein zu können, denn der Mann hatte ja kein Interesse mich zu täuschen. Wir hatten bald das Ende der Gärten erreicht, deren Vegetation überall gleich üppig war, und nach einer kleinen Stunde zwischen Agolkraut und dann Sebcha, sahen wir am Fusse des Gebirges Bled el Rum vor uns. Dies waren die Reste wirklich, welche zuerst von Browne unter dem Namen eines dorischen Tempels bekannt wurden, und von allen anderen Reisenden ebenso beschrieben worden sind. Nur St. John macht hiervon eine Ausnahme, und sagt: die Ruine von Bled el Rum ist eine Nachahmung des Tempels von Umma beida; damit hält er es doch wohl offenbar für ein ägyptisches Bauwerk, was es auch in der That ist. Denn es ist wohl kaum anzunehmen, dass in der Jupiter Ammonsoase die Griechen zu einer so frühen Zeit gewesen sind, wo bei ihnen der Tempelbau gänzlich ohne Säulen geschah, jedenfalls würde man den Pronaos wohl mit zwei Säulen geschmückt haben. Hier aber ist das nicht der Fall. Nicht nur, dass überhaupt der ganze Tempel massenhafte Mauern fasst, ist er unverhältnissmässig lang, zeigt eine andere Abtheilung mit grossem Eingang und zwei seitlichen Fenstern (diesen Theil kann man als Pronaos bezeichnen), dann eine hintere lange Kammer durch eine Wand mit Thür von der vordern getrennt.

Der ganze hintere Theil aber, die Cella ist zerstört bis auf den ersten an den Pronaos stossenden Theil. Das ganze Gebäude ist über 60′ auf 15′, wie man aus den Umrissen erkennen kann. Hammilton, der drei Abtheilungen erkannt haben will, und auch die äusseren Mauern als rein dorisch angiebt, hat andere Zahlenverhältnisse; worauf er dieselben basirt, konnte ich nicht herausfinden. Nur die Höhe von 18′ und einigen Zollen, und die Breite der deckenden Steine am Eingange des inneren Zimmers, von einer Wand zur anderen, wie die in Umma beida, stimmen mit den meinigen. Von diesen colossalen Decksteinen, welche das glatte Dach des Tempels bildeten, liegen nur noch zwei. Es unterliegt nach dieser Beschreibung also wohl keinem Zweifel, dass der Tempel Bled el Rum ägyptischer Herkunft ist. Hieroglyphen oder sonstige Inschriften waren nirgends zu entdecken, sollen auch, wie mein Begleiter mir sagte, nie dort gefunden worden sein.

Nachdem wir eine Zeit lang im Schatten der Deckquadern gerastet hatten, traten wir den Rückweg an, ohne von den zahlreichen Katakomben, welche in den Felswänden sich befinden, eine zu besichtigen. Dieselben sind ohne Verzierungen und ganz leer. Unser Weg ging wieder zu den Gärten, brachte uns diesmal zur Hauptquelle, welche inmitten der Gärten von Chamisa liegt, und sprudelnd aus der Erde wie alle die andern auch, hervor fliesst. Von einem runden aus Quadern

aufgeführten Gemäuer umgeben, hat sie fünf gleich starke Abflüsse, um nach verschiedenen Richtungen hin die Gärten zu durchwässern. Dem Geschmacke nach war das Wasser vollkommen süss, und hatte wahrscheinlich, ich hatte leider kein Thermometer bei mir, dieselbe Temperatur wie die andern Quellen. Früher müssen die Gärten bedeutend umfangreicher gewesen sein, wahrscheinlich waren die umgebenden Agolfelder und die Sebcha bis Bled el Rum alle Gartenland. Aber ohne Frage ist dies der fruchtbarste Theil der ganzen Oase, nur hier gedeihen Orangen und Limonen, in langen Guirlanden rankt der Wein von Baum zu Baum wie in Norditalien, Oliven, Feigenbäume, Granatbüsche, Quitten und Aepfel (diese kleiner und verkrüppelter Art), Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen und Mandelbäume bilden ein ununterbrochenes Laubdickicht.

Wir waren bald bei der Behausung meines Mannes wieder angekommen, und ich bat nun mir seine Wohnung zu zeigen, was er auch mit Bereitwilligkeit that; aber der grosse längliche Bau, dessen Mauern noch circa 6 Fuss hoch aus der Erde ragten, aus regelmässig behauenen Steinen aufgeführt, bot im Innern nichts als eine bequeme Benutzung der Räumlichkeit, welche durch andere Thonwände und Laubscheiden in Zimmer, Höfe und Stallung für Vieh eingerichtet waren. Der Eingang schien auf der langen Seite gewesen zu sein, welche gegen Süden gerichtet war, denn hier fand man sie in

der Mitte durchbrochen, alle andern Seiten zeigten keine Spur eines Einganges, sondern das ursprüngliche Gemäuer. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass ein derartiges Gebäude eine Privatwohnung war, aber auch ein Tempel dürfte es schwerlich gewesen sein, vielmehr ein anderes öffentliches Gebäude oder ein Schutzwerk dieser vorgeschobenen Gärten.

Da ich gar nichts bei mir hatte, was ich dem guten Manne, der mich so freundlich geführt hatte, hätte bieten können, so forderte ich ihn auf, uns zu unsern Zelten zu begleiten, was er auch bereitwilligst that. Mein Führer aber war bei unserer Rückkehr gar nicht zufrieden, dass ich ohne ihn nach Chamisa gegangen war, wie er auch früher schon nicht wollte, dass Staui vorausgeschickt wurde, sondern selbst gern Bote gewesen wäre. Er glaubte, mich als ein willenloses Werkzeug in seiner Hand zu haben, wollte den Beschützer herausbeissen, und das um so mehr, je mehr wir uns dem gefürchteten Orte näherten. Unterwegs hatte ich mich allen seinen Anordnungen gefügt, aber ihm jetzt gezeigt, dass er weiter nichts als Wegweiser sei, und ich seiner Rathschläge und seiner Vermittelung mit den Eingebornen nicht bedürfe. Reichlich beschenkt, half unser neuer Freund aus Chamisa unsere Kameele laden, und um 4 Uhr Nachmittags, als es schon anfing kühler zu werden, nahmen wir Abschied von ihm und setzten uns in Bewegung.

Der Weg führte abwechselnd durch Grasbüschel, Agolkraut und Sebcha, und südöstliche Richtung haltend, hatten wir links einen glänzenden Salzspiegel. Nach einer Stunde ging dieser in ein offenes Wasserbecken über, von zahlreichen Enten und Gänsen belebt, und wir selbst befanden uns jetzt zwischen niedrigem Palmgebüsch, aus dem allmählich hohe und schlanke Palmen wurden, und bald sahen wir uns auf gleicher Höhe mit den Gärten. Wir hatten im Ganzen nur zwei Stunden bis Siuah, von denen die erste Stunde in S.-O., die letzte in O.-N. zu machen. Als wir uns aber der Stadt so weit genähert hatten, dass wir unter den Wällen die Leute mit blossem Auge erkennen konnten, liess ich halten. Es kam mir verdächtig vor, dass Staui, der einen vierstündigen Vorsprung hatte, nicht zurückgekehrt war, um uns einzuholen. Wir befanden uns in einer sandigen Ebene, wo hie und da hohe Palmen, hie und da Palmbüsche standen; da wo wir hielten, konnten wir den ganzen Ort sehen und gesehen werden. Als aber nach abermaligen 10 Minuten Niemand aus dem Orte kam, gingen wir etwas seitwärts zu einer Gruppe hübscher Bäume, liessen die Kameele knieen, abladen und schlugen Zelte. Und nachdem dies geschehen war, hiess ich den Führer in die Stadt gehen, um die Ursache zu erfragen, warum Staui nicht zurückgekommen sei.

Leute, welche von aussen kamen und zur Stadt gingen, andere die nach der Bearbeitung der Gärten

herauskamen, gingen bei uns vorüber, ohne irgend etwas zu sagen. All dies kam mir so sonderbar vor, dass ich schon zu fürchten anfing, die fanatische Partei hätte vielleicht die Oberhand bekommen und es durchgesetzt, mir den Aufenthalt in Siuah zu verbieten, wie das wiederholt mit früheren Reisenden der Fall gewesen war. Es dunkelte schon als der Führer zurückkam; mit Angst und Zagen war er hingegangen, freudestrahlenden Antlitzes kam er zurück: der Gatroner und er seien sehr gut empfangen worden, sagte er, und ersterer sei schon längst aus der Stadt zurückgekehrt, müsse sich aber wohl seiner Halbblindheit wegen verlaufen haben, die Schichs, fügte er hinzu, würden es gerne sehen, wenn Du noch diesen Abend zur Stadt kämest. Das ging nun freilich nicht mehr, es war zu dunkel, um zu packen, überdies war es 8 Uhr Abends geworden.

Ich lag schon auf meinem Feldbette und wollte gerade das Licht auslöschen, da es 10 Uhr Abends geworden war, als ich Pferdegetrappel hörte und lautes Rufen von Menschen. Aufspringen und mit dem Revolver aus dem Zelte stürzen, war eins, aber im selben Augenblicke kam auch schon der Führer auf mich zugelaufen und rief: „Alle Schichs kommen, um Dich zu begrüssen.“ Gleich darauf waren sie denn auch vor den Zelten und drängten sich am Eingange des meinigen zusammen. Dasselbe konnte höchstens drei Personen fassen, weil Bett und Kisten fast den ganzen Raum

einnahmen. Ein junger Schich, kaum 18 Jahre alt, kam zuerst herein und nahm unaufgefordert Platz (ich merkte daraus gleich, dass er einer der vornehmsten Persönlichkeiten von Siuah sein musste), zwei andere ältere folgten und setzten sich ihm gegenüber, während die andern sich vors Zelt hockten, wohin Teppiche gelegt waren. Die drei im Zelte befindlichen Schichs waren reich gekleidet mit Kahiriner Stoffen, namentlich hatte der junge Schich Hammed die neuesten Seidenstoffe mit echter Goldverzierung an. Nachdem wie gewöhnlich die Ssalamat und Begrüssungen recht lange gedauert hatten, riefen alle ein Willkommen; dann zog Schich Hammed einen Brief aus den Falten seines Turbans und ihn mir reichend, sagte er: „Mein Bruder Omar (dies ist gegenwärtig der mächtigste der Schichs von Siuah, und auch der am besten in Kairo angeschriebene), erster Schich der Lifaya, hat, nachdem er lange auf Dich gewartet hat, abreisen müssen, nun hat er diesen Brief für Dich zurückgelassen und mir befohlen (bei den Mohammedanern gehorcht, sobald der Vater todt ist, der jüngere dem älteren Bruder) Dir Gastfreundschaft zu erzeigen. Ich habe nicht bis morgen warten wollen, und als die andern Schichs erfuhren, ich sei aufgebrochen, Dich zu begrüssen, wurden sie eifersüchtig und sind mitgekommen, wenn sie aber nichts gemerkt hätten, wären sie sicher nicht gekommen.“ Ein grosser Lärm entstand, die andern riefen „Lügner, wir wollten den Christen zu-

erst besuchen, und Du hast Dich uns angeschlossen.“ Im Augenblick sah ich, dass die alte Feindschaft zwischen Lifaya und Rharbyin noch immer existire. Ich beschwichtigte rasch, indem ich dankte und sagte, Alle wären mir gleich willkommen; „Gott allein sieht in Eure Herzen,“ fügte ich hinzu, „und nur Er weiss, wessen Herz weiss oder schwarz ist.“ Ich hatte glücklich so die Rivalität gedämpft, obgleich sich die Rharbyin gedemüthigt fühlten, als nun Schich Hammeds Diener ein fettes Schaf, einen grossen Korb voll Reis, einen Sack mit Datteln und Zwiebeln hereinbrachte, und hinzufügte, dies sei sein und seines Bruders Gastgabe. Ich dankte für die Aufmerksamkeit, und suchte dann eine allgemeine Unterhaltung in Gang zu bringen. Die Schichs fingen an sich zu entschuldigen wegen ihres Benehmens gegen Hamilton, und versuchten namentlich, und auch wohl nicht mit Unrecht, alle Schuld auf die Lifaya zu schieben. Hammed sagte dann vor Zorn erröthend: „Die Zeiten sind heut anders, wir haben den Vapor (Eisenbahn) und Eisendraht (Ssilk, so bezeichnet man den Telegraph) in Aegypten kennen gelernt. Wenn vor 10 Jahren unsere Väter in Aegypten das gesehen hätten, was wir jetzt sehen, so wäre alles das nicht vorgefallen, aber ma scha Allah kan, was Gott will geschieht,“ schloss er mit des Propheten Worten.

Endlich sagte ich der Versammlung (man hatte schon Kaffee genommen und sass wenigstens eine Stunde), ich

sei müde und wünsche zu schlafen. Die Schichs erhoben sich nun auch sogleich, sagten aber, sie würden draussen bei meinem Zelte schlafen, denn sie seien für mich verantwortlich, deshalb hätten sie auch gleich ihre Teppiche mitgebracht. Ich sah jetzt erst, dass jeder einen Teppich bei sich hatte. Auf mein Erwidern, dass ich dies nicht leiden würde, sondern vollkommen auf den guten Sinn der Siuahner vertraue, wollten sie nicht hören, erst auf meine Erklärung, dass, falls sie zu bleiben bestünden, ich aufpacken und meinen Lagerplatz weiter zurück verlegen würde, zogen sie von dannen, mit dem Versprechen, mich am folgenden Morgen feierlichst einzuholen.

Und so kam es denn auch; am andern Morgen ganz früh waren Alle wieder da und noch viele Neugierige mit ihnen. Nach schnellem Packen ging es dann vorwärts nach Siuah, zwei Schichs voraus zu Pferde (in der ganzen Oase sind nur 4 oder 5 Pferde), dann ich und mein bayerischer Diener je zu Kameel, endlich die andern Kameele mit siuahnischen Eseln von ihren Eigenthümern geritten und Fussleute, und gewiss alle Kinder des Ortes. Auch der alte Staui hatte sich Morgens wieder eingefunden, in seiner Blindheit war er im Dunkeln vom Wege gekommen, und der arme Teufel hatte die ganze Nacht ohne Nahrung am Fusse einer Palme zubringen müssen, bis in der Früh ihm Siuahner den Weg zu unserm Lagerplatz zeigten. Natürlich wurde viel Pulver verbrannt, und meine Diener machten mit

ihren Doppelflinten und Revolvern auch nicht wenig Lärm. So gings zwischen den beiden Anhöhen durch, von denen die eine terrassenförmig bis oben mit Häusern bebaut ist und den Lifaya gehört, indessen die andere, dicht westsüdwestlich von diesem gelegen und am Fusse bebaut, von den Rharbyin bewohnt ist. Dann nach Norden biegend, erreichten wir das Kasr oder Schloss, welches die Wohnung des Mudir, Rathhaus und Gefängniss für ganz Siuah ist. Hier wurden wir einquartiert, und da der Mudir gerade in Alexandrien war, uns die ganze obere Etage, welche gute und luftige Zimmer hatte, zur Verfügung gestellt. Während wir noch mit unserer Einrichtung beschäftigt waren, kam denn auch der Kahdi, aber ich merkte, dass sein Besuch ein vollkommen erzwungener war, jedenfalls nicht aus freiem Antriebe erfolgte, ich kürzte denselben denn auch so rasch wie möglich ab, froh endlich einige Augenblicke Ruhe zu haben.

Also war ich da in dieser hochberühmten Oase, welche zu sehen ich mich schon lange gesehnt hatte, diesen geheimnissvollen Fleck, der die Ursache so vieler Opfer gewesen war, welcher so reiche geschichtliche Erinnerungen wach rief. Noch vor 6 Monaten in der Hauptstadt der Intelligenz unserer Zeit, befand ich mich jetzt an dem Orte, wo vor mehr als 2000 Jahren die damals bekannte Welt sich Raths erholte, an der Stelle, wo der grösste Krieger seiner Zeit sich „Sohn des Zeus“

anreden hörte! Oft glaubte ich zu träumen, aber ein Blick aus meinem Fenster auf die unzähligen Katakomben sagte mir dann, Alles ist Wahrheit, Du bist wirklich an der heiligen Stätte des Jupiter Ammon. Da vor Dir sind die stummen Zeugen, welche die Reste derer beherbergten, auf deren Worte Könige und Völker lauschten, während jetzt ihre Knochen, von rohen Barbaren umhergeschleudert, in der Sonne bleichen, und langsam durch den ewigen Kreislauf aller Dinge sich auflösen, um in die ewige Natur zurückzukehren.

Die Gründung des ammonischen Orakels geht bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück, die ältesten Nachrichten darüber finden wir bei Herodot. Diodor und Curtius geben uns eine ausführliche Beschreibung der schon bestehenden Oertlichkeiten, und in der neuesten Zeit finden wir in O. Parthey's trefflicher Abhandlung über die Jupiter Ammons-Oase Alles erschöpfend niedergelegt, was Ursprung, Bedeutung, Geschichte des Orakels und des ehemals und jetzt dort lebenden Volkes anbetrifft. Demnach steht es nun unzweifelhaft fest, dass sowohl die Stadt Ammon [1]), als auch die Ruinen des Orakels ägyptischen Ursprungs sind. Wie früh überhaupt der Ruf des Orakels verbreitet war, geht daraus hervor, dass Krösus von Lydien sich dort Raths erholte. Cambyses wollte das Königreich der Ammonier zerstören, aber sein ganzes Heer wurde durch Wassermangel

[1]) Die meisten römischen Schriftsteller schreiben Hammon.

und heisse Landstürme aufgerieben. Erst durch den berühmten Zug Alexanders wurde die Lage des Orakelortes und die örtliche Gestaltung desselben ans Tageslicht gezogen, denn selbst Herodot weiss über die Lage noch nichts Bestimmtes anzugeben.

Wir wissen schon von den Alten, und durch die neuesten Reisenden ist dies bestätigt, dass es in der Oase zwei Tempel des Jupiters Ammon gab, von denen der eine grössere unmittelbar neben der Akropolis selbst stand, der andere kleine nicht fern von jenem neben dem Sonnenquell in einem Palmhaine gelegen sein soll. Obgleich nun schon Minutoli die äussere Mauer des grossen Tempels in Agermi bemerkt hatte, sie aber, weil er nicht ins Innere dringen konnte, für blosses Mauerwerk hielt, namentlich Hirt darauf aufmerksam machte, dass Umma beida nur der kleine Ammonstempel sein könne (dagegen fälschlich den grossen nach Siuah hin verlegt haben wollte), so hielten doch alle neuern Reisenden von Browne bis auf St. John den Umma beida-Tempel für den grossen. Erst Hamilton machte zuerst die wichtige Entdeckung des grossen Tempels in Agermi, der alten Akropolis, indem es ihm gelang, in das Innere selbst hineinzudringen. Hamilton hält nun zwar das Gebäude selbst für die Akropolis, allein schon aus seiner eigenen Beschreibung geht hervor, dass wir es mit einem Tempel zu thun haben. Nach ihm der erste Europäer, der Siuah wieder besuchte, kann ich, was derselbe über

die Grossartigkeit dieser Baulichkeit sagte, nur bestätigen, und glücklicher wie er, konnte ich wenigstens die Copien von einigen Hieroglyphen mit heim bringen. Schmutz, Rauch, Dunkelheit des ganzen Raumes, und namentlich die Durchbauung des ganzen Tempels mit Häusern verdeckten zwar die Hauptsache, oft war auch sogar eine Colonne absichtlich zerstört, indem man die erhabenen Hieroglyphen abgehauen oder die Bilder verkalkt hatte, indess konnte unser berühmter Aegyptolog Brugsch aus den ihm vorgelegten Abzeichnungen erkennen, „dass die Texte in altägyptischer Schrift abgefasst sind, dass sie sich auf eine Reihe männlicher Gottheiten beziehen, die, nach den erhaltenen Kronen zu urtheilen, Ammon und den widderköpfigen Harschaf, den Arsaphes der Griechen, darstellten, dass endlich die Texte Reden jener Gottheiten enthalten, die sich an einen Gott wenden, welcher Ur-testu, das ist Grosser der Völker, genannt wird. Dies Epitheton beweist, dass der König ein nicht einheimischer war, sondern einer fremden Dynastie angehören musste.“ Der Name der Oertlichkeit scheint leider nicht genannt, wenigstens war Brugsch nicht im Stande etwas daraus zu erkennen, so dass die Frage über die altägyptische Benennung des Tempels immer noch eine offene bleibt. Hoffentlich gelingt es mit Unterstützung der ägyptischen Regierung einem späteren Forscher die Bewohner, welche sich ihre Häuser in den Tempel gebaut haben, zu vermögen, dieselben zu

verkaufen und abzubrechen, bei dem jetzigen guten Geiste der Bevölkerung würde dies ohne Zweifel mit einigen Geldopfern zu bewerkstelligen sein.

Was das Bildniss des Ammon anbetrifft, so liegen darüber abweichende Berichte vor; nach Curtius brachten die Macedonier die Nachricht zurück, es gleiche einem Nabel ringsum mit Smaragden und Edelsteinen besetzt. Es wurde in Procession von Priestern in einem vergoldeten Schiffchen herumgetragen. Silberne, an beiden Seiten herabhängende Schellen klingelten, und alte Weiber und Jungfrauen sangen herkömmliche Weisen dazu. Diodor, ohne des Nabels zu erwähnen, macht dieselbe Beschreibung wie Curtius, Arrian sieht das als Fabel an, er weiss, dass der Jupiter Ammon als widderköpfig abgebildet wird. Auffallend ist nun aber, dass nach den neuesten Forschungen der ägyptische Ammon nie widderköpfig abgebildet wird, sondern Knepf oder Chnubis. Jedenfalls ist wohl anzunehmen, dass das Bild anders im Allerheiligsten des Tempels, wohin nur die geweihten Priester dringen durften, dargestellt wurde, als wie man es ausserhalb dem grossen Publikum zeigte. Alexander trug nach seinem Besuche bei Ammon häufig als Helmschmuck Widderhörner, und auch derartige Münzen liegen vor. Möglich, dass Alexander, da er im Allerheiligsten war, das wirkliche Ammonsbild zu sehen bekam. Chnubis, Knepf und Ammon werden übrigens nach Brugsch häufig verwechselt. Im kleinen Tempel

von Umma beida findet sich ein grosser Marmorblock, der auf allen vier Seiten einen grossen menschlichen Kopf mit Widderhörnern zeigt. Dies kann möglicherweise der Sockel gewesen sein, auf dem die Statue des Jupiter Ammon stand. Der Kopf selbst, eine scheussliche Fratze von Doppelmenschen-Grösse, soll wohl kein eigentliches Bild des Ammon sein, hat aber jedenfalls Bezug darauf. Das Widderhorn und der Widder mussten überhaupt bei den alten Ammoniern eine grosse Rolle spielen, Beweis davon der kleine in Bab el medina, eine Stunde südwestlich von Siuah, gefundene Marmorwidder, jetzt in Berlin auf dem Museum.

Wenn wir zur Zeit Alexanders das Ammonsorakel den grössten Ruhm geniessen sahen, so dass es sich mit denen von Delphi und Dodona in jeder Beziehung messen konnte, so bemerken wir andererseits, dass es zur Zeit Christi nur noch wenig mehr cultivirt wurde. Die Römer scheinen überhaupt nie grosse Vorliebe für dieses Orakel gehabt zu haben. Wir finden, namentlich durch die griechischen Bewohner Cyrenaica's gestiftet, verschiedene dem Ammon gewidmete Tempel auf der Nordküste von Afrika, ebenso auch in Griechenland selbst, aber in Italien wird uns von einem solchen nichts überliefert.

Mit der Christianisirung von ganz Nordafrika hörten die Ammonstempel in der Oase auch auf heidnische Gotteshäuser zu sein, wahrscheinlich wurden sie in Kirchen um-

gewandelt. Zur Zeit des Christenthums in Afrika, wurde Siuah[1]), wie die anderen Oasen (Uah) als Verbannungsort benutzt, und als im 7. Jahrhundert die Araber über Nordafrika sich ergossen, fiel es dem mohammedanischen Cultus anheim.

Die Nachrichten der arabischen Schriftsteller Edrisi, Abu'l Feda, Ebn el Wardi und Jakuti sind sehr vage, sie führen den Ort unter der Benennung Santariat auf, wenn aber Ritter meint, dass erst Wansleb im Jahre 1664 zuerst den Namen Siwah als gehört aufgebracht habe, so finden wir diese Benennung neben Santariat auch schon bei Makrisi erwähnt. Heute ist jede Erinnerung an Jupiter Ammon bei dem Volke verschwunden, nicht so die von Alexander und Santariat. Der letzte Name Santariat, findet sich in alten in der Oase aufbewahrten Deftas[2]), und als ich Umma beida besuchte, sagten mir unaufgefordert meine Begleiter, dass dieses Gebäude von Iskender (Alexander), demselben der Skendria[3]) gegründet, erbaut wäre. Wenn wir nun auch wissen, dass Alexander beide Tempel schon erbaut vorfand, so geht doch daraus hervor, dass eine Erinnerung an ihn sich von Generation zu Generation fortgepflanzt hat.

Politisch war seit den ältesten Zeiten die Oase wohl immer in einer Art von Abhängigkeit von Aegypten. Ob

[1]) Man sollte eigentlich Si-Uah schreiben.

[2]) Chroniken.

[3]) Alexandria in Aegypten.

Herkules zum Ammon gekommen, sowie Semiramis, ist nicht festzustellen. Sicher ist aber, dass die Vertreibung der Juden aus dem Lande der Pharaonen mit auf Rath des Ammon geschah, und dann bieten geschichtliche Anhaltspunkte: der Zug des Kambyses und Alexanders, Lysanders und Hannibals Rathfrage, der Besuch Kato des Jüngeren u. a. Nach Herodot unter eigenen Königen, dann den Persern unterworfen, beugten die Ammonier sich freiwillig vor den Macedoniern. Unter den Ptolemäern und Römern scheinen sie ein mildes Joch gehabt zu haben, und die Könige der Ammonier, unter denen wir wohl die Oberpriester des Tempels verstehen müssen, genossen schon ihrer grossen Heiligkeit wegen einer gewissen Berücksichtigung. Plinius rechnet das Orakel zu Cyrenaica, und geographisch zählt Hierokles die Ammons-Oase zu den sechs Städten Libyens, während Lukan und Silius Italicus den Tempel als einen Tempel der Garamanten bezeichnen; andere noch rechneten die Oase zum Gebiete der südlich von Cyrenaica hausenden Asbysten.

Die Ammonier scheinen freiwillige Abgaben gegeben zu haben, so wissen wir, dass zur Zeit der persischen Herrschaft die Perserkönige nur ammonisches Salz, das im Alterthum hochberühmt war, auf ihrer Tafel duldeten, und dass dies nebst dem Wasser des Nils einen Theil des Tributs ausmachte.

Im Jahre 1150 für immer dem Koran anheim gefallen, blieb die Oase dennoch unabhängig, bis Mehemed Ali 1819 dieselbe unterwerfen liess, und seit der Zeit unter Beibehaltung seiner Schichs der Ort einen jährlichen Tribut an Aegypten zahlen musste. Nicht zufrieden damit, empörten sich die Bewohner zu wiederholten Malen, versetzten aber im Jahre 1853 ihrer Quasiunabhängigkeit den Todesstoss durch die schlechte Behandlung, welche sie dem englischen Reisenden Hamilton widerfahren liessen. Gleich darauf von Said-Pascha mit einer Soldatenmacht überzogen und durch eine ausserordentliche Abgabe gebrandschatzt, ist Siuah seit der Zeit integrirender Theil Aegyptens und bildet jetzt ein Mudirat, mit Beibehaltung der eigenen Schichs, die indess nur Familienangelegenheiten zu ordnen haben.

Uns Europäern wurde die Oase zuerst durch Browne wieder entdeckt im Jahre 1792, und sechs Jahre später war es ein Deutscher Namens Hornemann, welcher durch die Mittel der afrikanischen Gesellschaft von London, mit Unterstützung Napoleons, der zu der Zeit in Aegypten war, die berühmte Oase erreichte. Belzoni, der ungefähr zwanzig Jahre später reiste, und zwischen 1815 und 1819 die kleinen Oasen westlich vom Nil besuchte, ist nie in Siuah gewesen. Er glaubte in dem Brunnen der Oase El Kasr den Sonnenquell entdeckt zu haben, der im Alterthum seiner abwechselnden Temperatur wegen bekannt war, und den Belzoni bei der Quelle El Kasrs

wahrzunehmen glaubte. Quellen, die ein solches Täuschungsgefühl hervorrufen, giebt es fast in allen Oasen der Wüste, am bekanntesten ist ausser der Sonnenquelle die grosse Quelle von Rhadames. Erst 1819 erreichte Butin, ein französischer Officier, Siuah, entging mit genauer Noth dem Tode, um ihn bald nachher in Syrien zu finden, wo er ermordet wurde. Gegen Ende desselben Jahres kam Cailliaud nach der Oase, er durfte Umma beida besuchen und constatirte zuerst die tiefe Lage des Thales.

Als dann im selben Jahre Mehemet Ali Siuah durch Schamaschirgi Bey unterwerfen liess, begleiteten diesen der französische Generalconsul Dovretti von Alexandria, ausserdem der Ingenieur Linaud de Bellefonds, Ricci und der Maler Frediani. Von einer Truppe von 1500 bis 2000 Mann unterstützt, kann man sich denken, dass sie Alles besichtigen konnten, dennoch kamen sie nicht in den grossen Tempel von Agermi; ungehindert aber konnten sie Umma beida, Amudeïn, Bled el Rum und den See Araschich besichtigen, Jomard hat ausführliche Beschreibungen davon gegeben.

Minutoli besuchte im Auftrage des Königs von Preussen die Oase im folgenden Jahre, und erreichte, da er sich einer guten Aufnahme zu erfreuen hatte, die besten Resultate, seine Ansichten von Agermi und Siuah sind noch heute so ähnlich, als ob die beiden Oerter sich gar nicht verändert hätten. Minutolis Begleiter,

Ehrenberg Hemprich u. a. fanden aber, da der General inzwischen zurückgekehrt war, so schlechte Aufnahme bei den Einwohnern, dass sie nichts ausrichten konnten. Erst 1847 wurde die Jupiter Ammons-Oase dem Publikum wieder ins Gedächtniss gerufen durch die Reise des Engländers Bayle St. John von Aegypten aus, der mit einigen Gefährten die Oase besuchte, aber auch mit grossen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, hervorgerufen durch den glühenden Hass und Fanatismus der Eingebornen gegen jeden Europäer. Hamilton endlich war es 1853 vorbehalten den grossen Tempel des Jupiter Ammon zu entdecken, obwohl er in demselben nur die Königsburg zu erkennen glaubte. Obgleich im Anfange mit Kugeln empfangen und lange Zeit gefangen, konnte er nachher unter dem Schutze ägyptischer Soldaten frei umhergehen, und alles Interessante untersuchen. Seit seiner Zeit ist den Europäern die Oase geöffnet; denn durch eine Extracontribution, durch Soldateneinquartierung, und durch die Bestellung eines Mudirs, wurde der Trotz der Eingebornen gebrochen. Und wenn Hamilton fühlte und sagte, dass seine Leiden und Entbehrungen zukünftigen Reisenden die Thore von Siuah öffnen würden, so hatte er vollkommen Recht, nicht nur ist er der Wiederentdecker des grossen Tempels des Jupiter Ammon, sondern auch der Schlüssel zur Oase für die späteren Reisenden gewesen.

Die Lage des Ortes Siuah bestimmte Browne zu 29° 12′ und einigen Sekunden nördl. Br., die Länge zu 24° 54′ östl. v. Gr. Cailliaud giebt dieselbe zu 29° 12′ 20″ nördl. Br. und 23° 46′ östl. L. v. P. an. Auf der Petermann'schen zehnblättrigen Karte finden wir gleiche Maasse, ebenso auf der Karte, welche der Partheyschen Abhandlung über die Jupiter Ammons-Oase beigegeben ist. Ehrenberg auf seiner Karte verlegt es 29° 30′ nördl. Br. und circa 26° 15′ östl. L. v. G. Gruoc bestimmt die Breite des Umma beida-Tempels 29° 9′ 52″ nördl. Br., Pacho auf seiner seinem Werke Cyrenaique etc. beigegebenen Karte hat 29° 12′ und einige Sekunden n. Br. und circa 23° 50′ östl. L. v. P. Auf der Minutolis Atlas beigegebenen Karte finden wir gleiche Lage, wie bei Cailliaud angegeben, Kiepert endlich hat 29° und einige Minuten nördl. Br. und circa 43° 50′ östl. L. F.[1]) Da alle diese und noch viele andere nur auf die Bestimmungen von Browne und Cailliaud fussen, die Petermann-Hassensteinsche [2]) Karte aber diese Lage durch Itinerare unterstützt, so müssen wir, bis anderweitige Messungen ein anderes Resultat ergeben sollten, uns an diese halten. Alle weichen ja auch nur wenig von einander ab. Was die Höhe des Ortes betrifft, so haben

[1]) Mir steht nur eine alte Ausgabe von Kieperts grossem Atlas zu Gebote.

[2]) Nach Hassenstein dürfte übrigens wegen der von Beurmann bestimmten westlicheren Lage von Audjila auch Siuah weiter nach Westen zu liegen kommen.

darüber die Alten schon Andeutungen gegeben. Aristoteles sagt mit klaren Worten, dass die Oase des Jupiter Ammon tiefer gelegen sei als Unterägypten, andere Schriftsteller, wie Eratosthenes von Cyrene und Strabo, erkennen, dass die ganze Gegend von Jupiter Ammon unter dem Meere gewesen sein müsse. Erst in der Neuzeit fand Angelot, ein französischer Geolog, aus dem von Cailliaud beobachteten hohen Barometerstand, dass die Oase circa 33 Meter tiefer als das mittelländische Meer liege. Meine eigenen, auf 23 zu verschiedenen Tageszeiten angestellten Barometerbeobachtungen fussenden Messungen ergeben für Siuah eine mittlere Tiefe von 52 Meter.

Die Oase gehört also zu der grossen nordafrikanischen Einsenkung, welche sich ohne Unterbrechung von der grossen Syrte bis nach Aegypten hinzieht. Die Grösse der Oase variirt sehr, so dass man, wenn man nicht verschiedene Gesichtspunkte berücksichtigt, auf die grössten Widersprüche zu stossen glaubt. Schon im Alterthum herrschte darüber Verwirrung. Browne giebt die Länge der Oase auf sechs engl. Meilen (2½ St.), die Breite auf 4½ bis 5 engl. Meilen (circa 2 St.) an. Minutoli rechnet die Länge des fruchtbaren Terrains auf über 2 deutsche Meilen, die Breite beträgt nach ihm nie über ½ Meile. St. John giebt dem fruchtbaren Lande eine Länge von 5 engl. Meilen, eine Breite von 3—4 Meilen. Das ganze Oasenthal von Muley Yus bis Edras

Amelal ist nach ihm 15 bis 17 engl. Meilen lang. Die Sache liegt einfach so, dass wir annähernd genau die Länge der Oase bestimmen, aber die Breite ohne wirkliche Messung nicht einmal schätzen können. Diese ist nämlich, was das fruchtbare Terrain anbetrifft, wie in allen langgestreckten Oasen so verschieden, oft nur einige Schritte breit, oft zwei Kilometer, dass, wollte man eine durchschnittliche Breite angeben, man sich ein ganz falsches Bild von der Oase machen würde. Dazu kommt noch, dass man zur Oase ebenso gut den ersten Anfang von Vegetation, welcher schon beim Brunnen Tarfaya beginnt, und weit im Osten von Siuah als Hattieh sich fortsetzt, rechnen kann, oder nur eine engere Oase annehmen, welche im Westen bei Maragi anfängt und im Osten bei Muley Yus endet. Letztere hat eine Längenausdehnung von circa 4 deutschen Meilen, derart, dass die Richtung von Maragi bis Siuah fast von N.-W. nach S.-O., die von Siuah nach Muley Yus von S.-W. nach N.-O. streicht. Von zahlreichen Sebcha und Hattieh unterbrochen, finden sich hier die Palmengärten, von denen indess keiner in der Breitenrichtung mehr als 2 Kilometer Ausdehnung hat.

Am Südrande des steilabfallenden, aus Kalkstein bestehenden sogenannten libyschen Küstenplateau gelegen, ist die Oase im Süden von nicht hohen Sanddünen begrenzt. In der Oase selbst liegen mehrere steile Felsen, von denen der Amelal und Djari in W. z. N. R. von

Siuah, und davon zwei Stunden entfernt, als zwei grosse senkrechte Zeugen bei einer Höhe von circa 100 Meter die bedeutendsten sind. Der Dj. Muta, 1 Kilometer nördlich von Siuah, dieser Ort selbst, Agermi, endlich Dj. Hammed ½ Stunde S. z. W. vom Hauptorte, und der fünfköpfige Dj. Brick eine Stunde südöstlich von Siuah, sind andere derartige Zeugen.

Das Terrain, ursprünglich salzig und sebchaartig, ist durch die zahlreichen süssen Quellen, von denen es in der Oase über 30 giebt [1]), in dem Bereiche dieser Quellen culturfähig geworden. Die berühmteste von allen, aber nicht mehr die ergiebigste (diese ist in Chamisa, auch die Mosesquelle ist stärker), ist Ain hammam, Taubenquelle, welche wir noch heute nach alten Ueberlieferungen die Sonnenquelle nennen. Sie hat ungefähr 110 Schritte im Umfange [2]), am Grunde bemerkt man Mauerwerk. Sie besitzt nur einen Hauptabfluss, der sich hernach in verschiedene Arme und nach verschiedenen Richtungen zerspaltet. Nach Diodor hatte der Sonnenquell seinen Namen daher, weil die Temperatur des Wassers in umgekehrtem Verhältnisse zur Sonnenwärme stand; nach den Aussagen der wissenschaftlichen Begleiter Alexanders, war der Sonnenquell Mittags kalt, Mitternachts

[1]) Makrisi giebt sogar an es seien über 40.

[2]) Minutoli: Längsdurchmesser 60, Breitendurchmesser 20 Schritte, was wohl auf einem Irrthum beruht, da der Born fast vollkommen rund ist.

heiss, und Morgens und Abends lau. Wenn so die Alten, ihre Beobachtungen auf das blosse Gefühl beim Eintauchen in das Wasser stützend, allgemein die abwechselnde Temperatur als eine ausgemachte Thatsache annahmen, und die wunderlichsten Erklärungen darüber gaben, so ist es zu verwundern, dass sowohl Minutoli als auch Gruoc noch an eine allen physikalischen Gesetzen widersprechende variirende Temperatur glauben konnten. Bayle St. John und Hamilton, die übrigens nur einmal Gelegenheit fanden, bei Tageszeit ihr Thermometer in den Sonnenquell zu tauchen, fanden ersterer 84° F., letzterer 85° F. Meine zu allen Tageszeiten und Nachts gemachten Beobachtungen ergaben unveränderlich 29° C. [1]), nur einmal um 2 Uhr Nachmittags bemerkte ich eine Erhöhung um 0,5°, was sehr wohl auf die hohe Lufttemperatur um die Zeit geschoben werden kann. Meine Beobachtungen stimmen also mit denen der beiden Engländer sehr gut. Bei allen andern Quellen, namentlich bei Ain mussa und Ain ben Lif, welche einer öfteren Untersuchung unterzogen wurden, bemerkte ich gleichen Wärmegrad. Den Eingebornen selbst ist über eine wechselnde Temperatur der Quellen nichts bekannt, wohl aber schreiben sie einigen Quellen, namentlich der Ain Hendeli gewisse Heilkräfte zu. Obgleich, namentlich wenn man das Salzwasser in der Wüste gewohnt geworden ist,

---

[1]) Die Quelle zu Rhadames hat ungefähr dieselbe Temperatur.

von angenehmem Geschmack, ist das Wasser der Quellen salziger als das unserer Flüsse. St. John, welcher Wasser aus dem Sonnenquell mitbrachte, und untersuchen liess durch Price, fand die Dichtigkeit des Wassers zu 1,0015 [1]). die der Themse zu 1,0003. In 100 Theilen enthielt das Sonnenquellwasser 0,23950 (das Themsewasser enthält 0,032932) solide Theile, und davon waren gemeines Salz 0,1615. Es ist kein Grund vorhanden, dass die andern Quellen anders zusammengesetzt sein sollten, denn alle dringen wohl aus einer und derselben unterirdischen Süsswasserschicht, hervorgepresst durch den Druck vom libyschen Wüstenplateau. Alle zeigen auch dieselbe Erscheinung des Blasenaufsteigens, als ob das Wasser siede, und haben in dieser Beziehung die grösste Aehnlichkeit mit dem Quell in Rhadames.

Die meisten grösseren Quellen haben eine künstliche, runde Quadereinfassung, bei vielen gut erhalten. Namentlich sind die Ain Mussa und Ain ben Lif noch heute mit so gut erhaltenen in Kreis gelegten Quadern und Kalk umgeben, dass man glauben sollte, dass diese Bauten, welche mindestens 2000 Jahre alt sind, gestern wären angefertigt worden. Von Siuah aus liegt der Sonnenquell eine kleine Stunde östlich, Ain Mussa eine halbe Stunde nordöstlich, Ain ben Lif, gleich südwestlich vom

---

[1]) Vatonne fand das Rhadamser Quellenwasser bei 15° Temperatur zu 1,00231.

Orte selbst, und Ain Hendeli am nordwestlichen Fusse des Dj. Brick.

Das Klima würde in der Oase des Jupiter Ammon gewiss ein sehr gesundes sein, wie überall in der Wüste Sahara, wenn nicht die vielen Sümpfe und Sebcha, die Vermischung von Süss- und Salzwasser, die darin faulenden organischen Stoffe, namentlich im Spätsommer, die schlimmsten Fieber hervorriefen. Freilich behaupten die Eingebornen dagegen unempfindlich zu sein, und glauben nur für Fremde sei jene Jahreszeit gefährlich, die grosse in Siuah herrschende Sterblichkeit aber, das ungesunde, fahle Aussehen der Kinder, beweisen zu Genüge das Gegentheil. Man wird nicht irren, wenn man die mittlere Temperatur in Siuah zu 25^{0} C. und vielleicht noch einige Grade höher annimmt. Die tiefe Lage des Ortes, der Schutz, den das Plateau gegen Nordwinde gewährt, lassen eine höhere Temperatur als an andern Orten gleicher Breite leicht erklärlich finden. Der Himmel ist fast immer rein, nur Morgens kommen manchmal Nebel vom Mittelländischen Meere, Regen sind aber hier ebenso ausnahmsweise wie in allen andern Theilen der grossen Wüste.

Mit reichster Vegetation da bedeckt, wo die Süsswasserquellen [1]) sind, ist die Hauptpflanze die Dattel-

---

[1]) Natürlich alles Culturpflanzen, ausser der andern Wüstenvegetation fand ich in Siuah am Quell el Lif nur eine blühende Pflanze, nach Ascherson in Berlin eine Erythraea latifolia.

palme, wie in allen Oasen der Sahara, und auch an verschiedenen Sorten fehlt es nicht. Vor allen als vorzüglich werden die Sorten Sultani und Rhaselli gepriesen, und bilden selbst einen grossen Ausfuhrartikel nach Aegypten. Die Zahl der Dattelpalmen beträgt über 300,000, obschon die officielle Zählung bedeutend weniger angiebt. Das geht schon daraus hervor, dass in guten Jahren nach Minutoli bis an 9000 Kameelladungen, zu je 3 Ctr., gewonnen werden. An andern Bäumen ist vor allen der Oelbaum bemerkenswerth, der hier in ungesehener Pracht und Frische gedeiht. Doch werden die Palmen sowohl, als auch die andern Obstbäume von Zeit zu Zeit mit Agol gedüngt, welches, zu dicken Bündeln zusammengepresst, an die Wurzeln der Bäume gelegt wird. Nur in Chamisa gedeihen Orangen und Limonen, aber überall gleich üppig die Weinreben, Granaten, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen und Aepfel (die Aepfel sind jedoch verkrüppelter Art). Was von den Alten noch an Bäumen erwähnt wird, als Cyperus-Arten, der Baum Elate und andere, wohlriechendes Harz gebende Bäume, so kommen dieselben heute in der Oase und der Umgegend nicht vor, und werden auch wohl trotz der guten Autoren des Alterthums früher nicht vorhanden gewesen sein, weil die klimatischen Verhältnisse ihr Wachsthum nicht zuliessen. An Gemüsen wird ganz dasselbe gezogen, wie in Audjila, aber obgleich hier culturfähiges Land genug vorhanden ist, und die Bewässerung sich fast ganz von

selbst macht, so reicht der Ertrag des Getreides lange nicht für den Consum der Bewohner hin, und wie in allen Oasen bildet auch hier die Dattel das Eintauschmittel. Die Bestellung der Gärten ist natürlich lange nicht mit so grossen Schwierigkeiten verknüpft, wie in den Oasen, wo durch das Heraufziehen des Wassers aus Brunnen das Land bewässert werden muss, ausserdem ist das Wasser der zahlreichen Quellen so reichlich, dass auch nicht auf eine karge Abmessung der Zeit, wie beim Quell von Rhadames oder bei den Fogorat in Tuat gesehen zu werden braucht. In der Jupiter Ammon-Oase ist das Wasser verhältnissmässig so reichlich, wie in Tafilet und Ued Draa, kleine Bäche ergiessen sich nach verschiedenen Richtungen aus den Quellen, und werden dann nach Bedürfniss in die Gärten geleitet.

Das Thierreich ist ebenso spärlich, wie in den Audjila-Oasen, Schafe und Ziegen werden von den nördlich nomadisirenden Arabern eingeführt, Esel aus Aegypten, einige Kühe werden draussen in den nordöstlichen Hattien gehalten, da eine gefährliche Bremse, welche sich in der ganzen nordafrikanischen Niederung aufhält, den Thieren schädlich ist. Aus dem Grunde halten auch die Siuahner keine Kameele, obschon die Agolweiden in der Oase ausgezeichnetes Futter dafür abgeben. Diese Fliege, welche auch in ganz Centralafrika vorkommt, ist grau von Farbe, von der Grösse einer Honigbiene, und quält Menschen und Thiere gleichviel; der Stich erzeugt auf

der Stelle Blutung, aber keine Anschwellung; sie ist jedoch nicht zu verwechseln mit der viel gefährlicheren Zetse-Fliege, welche so weit nach Norden zu nicht vorkömmt. Gross ist die Zahl der kleinen wilden Waldtauben, welche sich in den Oelbäumen und Palmen herumtummeln, und da diese besonders dicht beim Sonnenquell stehen, und so den Tauben willkommenen Schutz und Schatten bieten, haben die Eingebornen den Quell mit dem arabischen Namen „Ain el hammam“ Taubenquell, belegt.

Als sonstiges Naturproduct haben wir nur noch des Salzes zu erwähnen, welches aus den Sebcha gewonnen wird. Im Winter sickert aus diesen sehr salzhaltiges Wasser auf die Oberfläche, und nach erfolgter Verdunstung bleibt im Sommer eine Salzkruste zurück, die an manchen Stellen die Dicke von mehreren Zoll erreicht. Das Salz krystallisirt in oft mehrere fingerdicke und fingerlange Stücke von schönster weisser Farbe zusammen. Das von mir mitgebrachte von Baeyer in Berlin untersuchte Salz aus der Ammons-Oase enthält 59,26 Proc. Chlor (reines Kochsalz enthält 60,66 Proc.) hat also ungefähr 97,5 Proc. Kochsalz. Ausserdem fanden sich Spuren von Magnesia und geringe im Wasser unlösliche Substanzen vor. Das im Alterthum auch schon in der Medicin bekannte sal ammoniacum ist nicht mit diesem zu verwechseln, dies wurde künstlich durch Destillation

aus Kameelmist gewonnen, während jenes ein Naturproduct der Oase des Jupiter Ammon ist.

Was das Volk anbetrifft, welches diese Wüsteninsel bewohnte und bewohnt, so finden wir nur bei Herodot die Nachricht, dass es ein Mischlingsvolk aus Aegyptern und Aethiopiern, und auch seine Sprache eine zusammengesetzte sei. Wenn dies nun zur Zeit Herodots der Fall war, so änderte sich das wahrscheinlich im Laufe der Zeiten. Der fanatische Islam hatte wahrscheinlich alle Einwohner dahin gerafft. Im 12. Jahrhundert, sagt Edrisi, existirten in den kleinen Oasen gar keine Einwohner, aber Siuah schildert er mit Mohammedanern bevölkert. Makrisi führt Santaria oder Siuah mit bloss 600 berberischen Einwohnern an. Und wenn wir heute die Einwohner classificiren sollen, so müssten wir sie ohne Zweifel dem grossen Berberstamm beizählen, welcher sich in der Wüste am reinsten in den Tuareg und in Nordafrika, am unvermischtesten am Nordabhange des grossen Atlas, im Rif und im Djurdjura-Gebirge erhalten hat. Die Sprache der Siuahner ist nichts als ein Dialect des Tamasirht, und ohne Mühe macht sich ein Targi, ein Rhadamser oder ein Atlasbewohner mit den heutigen Söhnen des Jupiter Ammon verständlich[1]. Freilich fehlt

[1] Uebrigens ist Jacksons Behauptung, die Ammonier seien vom Sus her eingewanderte Leute, weil sie Schellah sprechen, ebenso unrichtig, als wenn einer sagen wollte, die Bewohner vom Sus sind Ammonier, weil sie Schellah reden. S. Jackson account of Timbuctoo. Lond.

den Bewohnern Siuahs jene männliche, fast griechische Schönheit der Tuareg und Atlasbewohner, auch ist ihre Farbe viel dunkler, ohne indess negerartig zu sein. Dies hat aber lediglich seinen Grund in der starken Vermischung mit Negerblut, wovon sich Tuareg und Atlasbewohner enthalten. Aber alle andern Berber in der Wüste, welche in Häusern wohnen, theilen dies mit den Siuahnern in gleichem Maasse: die Uadjili, Soknaui, Rhadamsi, Tuati, Filali und Draui sind durch ihre starke Vermischung mit Negern hässlich geworden. Während meiner Anwesenheit in Siuah sah ich mit Ausnahme des jungen Schich Hammed, des Bruders Schich Omars, keinen einzigen Mann, von dem man auch nur hätte sagen können, dass er hübsch gewesen wäre, von schön nicht zu reden. Hervorstehende Backenknochen, wulstige Lippen, breite Nase, fast ebenso viele mit lockigen, wie mit schlichten Haaren, schwarze stechende Augen, gebräunte Hautfarbe bei fast magerem Körperbau, das ist das Bild eines heutigen Siuahner. Aber ihre Sprache ist unvermischt die Berbersprache, soweit nicht der Islam und einige andere Umstände sie gezwungen haben, arabische Wörter aufzunehmen, wie das ja auch alle andern Berbervölker, die den Koran angenommen, gethan haben.

Wie in allen mohammedanischen Oertern ist es auch hier schwer, etwas Bestimmtes über die Zahl der Bevölkerung zu erfahren. Bei Minutoli werden 8000 Bewohner auf 6 Stämme vertheilt angegeben, Hamilton, mein

Vorgänger, rechnet nur die Hälfte, 4000 Einwohner. Dovretti hat für Siuah allein 2500 Seelen. Die Siuahner selbst gaben mir die Zahl der waffenfähigen Männer auf 600 Mann und 800 männliche Sklaven für die ganze Bevölkerung an, was eine Totalbevölkerung von 5600 Seelen ergeben würde. Von Haus aus fanatisch und unwissend, scheint namentlich in den letzten 10 Jahren ein merkwürdiger Umschwung mit ihnen vorgegangen zu sein, und hauptsächlich ist dies wohl den innigeren Beziehungen mit Aegypten zuzuschreiben. Die beiden Hauptstämme Lifaya und Rharbyin haben derzeit als Schichs: die Lifaya einen gewissen Omar, die Rharbyin einen gewissen Hallok, in Agermi ist zudem Mohammed Djari Haupt der Eingebornen. Die Lifaya zerfallen in drei Unterstämme, ebenso die Rharbyin, von denen der eine in Agermi ansässig ist. Natürlich ist, seit ein von Aegypten bestellter Mudir die Regierung vertritt, die Macht der Schichs eine sehr beschränkte, und berührt nur die intimsten Angelegenheiten der Familie. Die Bewohner der Oase verschmähen ebenso wenig den Genuss des Lakbi und Araki, wie die übrigen Inselbewohner der libyschen Wüste, nur verbergen sie den Fremden ihre Trunksucht, und wenn man ihren Worten Glauben schenken wollte, so hätte ein Siuahner nie Lakbi gesehen. Mit der Ehe steht es daher auch nicht besser, und wenn Reisende behaupten, Wittwen und Unverheirathete dürften nicht in Siuah selbst wohnen, so ist das offenbar ein Miss-

verständniss. Der eigentliche Ort Siuah ist so eng gebaut, und die Häuser aus schlechtem Material so hoch, dass gar kein Platz zum Weiterbau mehr vorhanden ist. Auf diese Art sind Sebucha, Menschia und der Ort im S.-W. von der eigentlichen Burg Siuah entstanden, genau genommen sind dies jedoch nur Quartiere eines Ganzen. Die reichen Bewohner kleiden sich sehr elegant, nach Art der wohlhabenden Kahiriner Kaufleute; der gewöhnliche Mann trägt sich wie in den andern Oasen. Bei den Frauen ist durchweg die blaue Tracht der Fellah-Frauen in Aegypten hergebracht, als eigenthümlich bemerkte ich, dass sie wie die Frauen in Centralafrika niederhocken und ihr Gesicht abwenden, sobald sie einem Mann begegnen.

Als Mohammedaner huldigen sie dem melekitischen Ritus, und in der Sprache haben sie, unter sich Berberisch sprechend, im Arabischen fast ganz den ägyptischen Dialect, im Schreiben jedoch halten sie sich an die maghrebinische Schreibweise. Religiöse Innungen sind drei vertreten: Snussi, Madani und Abd Salamin von Mesurata. Die Snussi, die jüngstentstandenen, sind am zahlreichsten.

Ausser dem schon erwähnten Orte Chamisa hat die Oase als Hauptort Siuah, welcher in den kasernenartig bebauten Berg und dem im S.-W. daran liegenden Stadttheil der Rharbyin zerfällt, endlich im Nordost, dicht dabei Sebucha, auch von Rharbyin bewohnt, und noch

einen halben Kilometer weiter nach N.-O. der von Lifaya bewohnte Ort Menschia. Der andere Ort im N.-O., eine kleine Stunde von Siuah entfernt, ist Agermi, von Rharbyin bewohnt. In früheren Zeiten herrschte in der Regel Krieg zwischen Agermi und der Burg Siuah, seit die ägyptische Regierung festen Fuss hat, sind die Fehden unblutiger Art.

Was den Handel Siuahs anbetrifft, so ist derselbe gering, der Siuahner hat lange nicht den Unternehmungsgeist der Modjabra, seine weitesten Reisen sind Alexandria und Kairo; nach Audjila oder Bengasi, nach Fesan oder Sudan kommt er nie. Jedoch als Zwischenstation von jeher wichtig gewesen, besitzt Siuah verhältnissmässig viel Geld. Von einigen Producten führen sie nur Oel[1]) und Datteln nach Aegypten aus, und tauschen meist ihre eigenen Bedürfnisse dagegen ein. An dem Sklavenhandel betheiligen sie sich nur indirect, indem die Modjabra hier gewöhnlich mit ihrem Trupp einen langen Aufenthalt nehmen, um die Sklaven wohlgenährt und fett auf den ägyptischen Markt zu bringen. Die Einwohner verstehen nichts zu fabriciren, wenn man nicht Körbe, Teller und Matten aus Palmzweigen und Bast dahin rechnen will, wie sie in jeder andern Oase auch und besser ge-

---

[1]) Das Oel ist ganz ausgezeichnet in der Ammons-Oase, und kann trotz der rohen Zubereitungsweise an Klarheit und Süssigkeit einen Vergleich mit den besten Sorten von Parma und der Provence aushalten.

macht werden. Jedoch giebt es die hauptsächlichen Handwerker: Schlosser, Schmiede, Schuhmacher, Schneider, Schreiner sorgen für die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Bewohner.

Die Abgaben, welche das ägyptische Gouvernement bezieht, sind keineswegs übermässig gross, denn 10,000 M.-Th.-Thaler jährlich ist gewiss nicht zu viel für eine Bevölkerung von 5—6000 Seelen mit so reichen Palmwäldern und Gärten wie diese Oase sie hat. Freilich werden dabei auch noch wohl manche Nebenerpressungen dreingehen: der Mudir verlangt seine Bakschisch, der Kadhi spricht nur Recht, wenn man ihm so und so viel unter seinen Teppich legt, aber das ist Norm in allen mohammedanischen Staaten, und die Siuahner haben keineswegs Grund mit der ägyptischen Regierung unzufrieden zu sein.

Wie ich schon angeführt habe, hatte man mich ins Kasr einquartiert, welches nach Norden gelegen, unterhalb der Burg von Siuah, eine der besten Wohnungen war; vor dem Hause befindet sich ein grosser ummauerter Platz, in dessen hinterem abermals ummauertem Theile die Dattelmagazine sich befinden, während in dem andern vordern Theile das zum Ausdreschen bestimmte Getreide aufgespeichert liegt. In der Mitte steht eine hohe Kuppel Sidi Slimans, eines in Siuah in grosser Verehrung stehenden Heiligen. Am ersten Tage verging natürlich fast die ganze Zeit mit Besuchempfangen. Selbst

der fanatische Kadhi hatte für gut befunden dem Christen einen Besuch zu machen, aber mein Erstaunen wurde noch vermehrt, als auch der Mkaddem der Snussi zu mir kam, und sein Bedauern ausdrückte, dass ich nicht Sidi el Madhi in Sarabub (den Sohn und Nachfolger Sidi Mohammed Snussis) besucht habe. Als ich ihm erwiederte, mein Führer habe mir gesagt, und auch früher habe ich dies überall in Barca gehört, dass Sidi el Madhi keine Christen in Sarabub sehen wollte, und ich mein Leben, falls ich hinginge, riskiren würde, schwur er, dies sei eine böswillige Verleumdung, Sidi el Madhi würde im Gegentheil sich gefreut haben mir Gastfreundschaft erweisen zu können. Bald darauf wurde dann das Gastgeschenk hereingebracht, ein fetter Hammel, Datteln, Reis, Zwiebeln, Knoblauch und Tomaten, auch einige Körbe mit Brod fehlten nicht. Die Uebrigen erklärten, die Bewohner wünschten, ich möchte wenigstens 14 Tage ihr Gast sein, während der Zeit solle es mir an nichts fehlen, und um vor Zudringlichkeit geschützt zu sein, oder bei etwaigen Käufen nicht übervortheilt zu werden, stellten sie mir zwei Kavassen zur Disposition; namentlich, liessen sie mir sagen, sollte mir Alles gezeigt werden, was ich zu sehen wünsche.

Mein erster Gang war natürlich nach Umma beida, theils weil die aus den Palmen hervorragenden Ruinen von selbst schon einluden, theils weil gerade Nachmittags noch Zeit genug zu dieser Promenade vorhanden war.

Der Weg dahin läuft immer zwischen den schönsten Gärten, und nach einer kleinen Stunde ist man an Ort und Stelle. Nur von einem Diener begleitet und einem Eingebornen, um den Weg zu zeigen, grüssten uns die uns Begegnenden überall aufs freundlichste, viele schlossen sich auch wohl eine Strecke Weges an, um etwas zu plaudern und Neuigkeiten zu erfahren. Umma beida oder der kleine Jupiter Ammons-Tempel ist heute schon lange nicht mehr, wie ihn Minutoli und später noch St. John gesehen haben. Der Thorweg, der von beiden beschrieben und von Minutoli auch gezeichnet wurde, existirt nicht mehr, nur vom hinteren Tempel stehen noch die Seitenwände etwa 25′ hoch und inwendig einen 16′ breiten Raum lassend. Die Länge der noch stehenden Mauern ist 14′ resp. 10′, und überdacht ist das Ganze von 3 colossalen Monolithen [1]), die auf der unteren Deckseite gut erhaltene, ausgebreitete Adler zeigen. St. John will noch 10 andere Decksteine in Bruchstücken auf der Erde liegen gesehen haben; ich bemerkte nur zwei und einige Bruchstücke, welche zu zwei anderen gehört haben mochten. Zu Browns Zeiten lagen sogar noch 5 Decksteine oben, Minutoli fand aber nur noch drei vor. Dieser Theil des Tempels, dessen hintere südliche Wand fehlt, dessen Pronaos noch zur Zeit Minutolis vorhanden war, jetzt aber auch verschwunden ist, hat an seinen

---

[1]) Minutoli: die Seitenwände 15½′ Länge, 4′ 8″ dick, Höhe von den Mäandern gerechnet 15′, die Decksteine 5′ breit, 3′ dick.

inneren Wänden vollkommen gut erhaltene Hieroglyphencolonnen: an der östlichen Wand sind noch 53, von denen die mittleren 47 ganz erhalten sind, an der westlichen Wand 52, mit 49 ganz erhaltenen Colonnen. Unten aus kleinen Quadern gebaut, sind dieselben nach oben zu grösser, und derart inwendig verkittet, dass durch die Fugen der Schrift kein Abbruch geschieht. An der Aussenseite scheinen nie Hieroglyphen gewesen zu sein, und die Bilder sind gänzlich verwittert. Zwischen den allegorischen Bildern oberhalb und unterhalb der Schriftcolonnen bemerkt man noch an manchen Stellen die ursprüngliche Farbe, besonders grün und blau, was sehr dazu beiträgt, Bilder und Hieroglyphen hervortreten zu machen. Die am südlichen Ende des Tempels sitzende Figur des behornten Ammon, Huldigungen entgegennehmend, von den mit Schakal- und Sperber-Köpfen versehenen menschlichen Figuren, ist das am besten Erhaltene. Tölken, der Minutolis Aufzeichnungen bearbeitete, erkannte darin die Bezwingung feindlicher Gottheiten, denen Ammon sich nach der Besiegung gnädig erzeigt, sowie einen ganzen Zug Priester und heiliger Frauen, und in der untersten Reihe den Tod des Osiris und die Trauer um ihn. Dieser vollständige Cyclus heiliger Lehre bildete so im Gotteshause selbst ein Lehrbuch für den geistlichen Unterricht [1].

---

[1]) Siehe Minutolis Reise zum Tempel des Jupiter Ammon etc., herausgegeben von Dr. E. H. Tölken, Berlin 1824.

Von der äusseren Umfassungsmauer ist nur noch die südöstliche Ecke, welche aus gewaltigen Quadern besteht, vorhanden, alles Uebrige ist verschleppt oder in den sehr morastigen Boden versunken. Nach Minutoli betrug die Umfangsmauer 77 Schritt in der Länge und 66 Schritt in der Breite, was mit meinen Messungen genau stimmt.

Der Tempel selbst ruht auf einem beinahe viereckigen Kalkfelsen, dessen obere Partie, ob Kunst oder Natur, grosse Alabasterquadern zeigt, in denen sich eigenthümlich krystallisirte Rosetten befinden, welche oft einen Fuss Durchmesser haben. Von unterirdischen Gängen ist jetzt nichts mehr zu sehen, obschon die Leute von geheimen Gängen nach Agermi und Siuah fabeln. Die Richtung des Tempels ist bei 15° Abw. genau 348°.

Der Sonnenquell liegt 1 Kilometer südlich von Umma beida inmitten von Palmgärten; da ich ihn schon oben beschrieben, sowie das Resultat der Messungen, die ich an jenem und den folgenden Tagen wiederholte, schon mitgetheilt habe, so brauche ich mich hier darüber nicht weiter einzulassen. Der Rückweg nach Siuah wurde über Agermi genommen, ohne jedoch den Ort selbst zu betreten, da für diese interessante Burg eine eigene Tagesfahrt bestimmt war. Früh am andern Morgen ging es dann bei der Tammagrat-Quelle vorbei, nach dem südöstlich etwa 1 Stunde entfernten fünfspitzigen Dj. Brick. Hier scheint man die Steine zu den Bauten des Tempels

gebrochen zu haben, auch befinden sich da mehrere regelmässig bearbeitete Felsengräber, wie die in Cyrenaica, einige sogar mit Säulen im Innern. Verschiedene Grabkammern lassen aus ihrer Grösse und den vielen Nebengemächern schliessen, dass sie ganzen Familien als Begräbnissstätte dienten. Sonst war jedoch von Bildwerken oder Inschriften nichts zu entdecken. Gleich am Fusse des Berges nordwestlich, entspringt die bei den Eingebornen im grossen Rufe stehende Quelle Hendeli, welche einst so stark gewesen sein soll, dass sie einen Bach bildete, welcher die Gärten bis Bab el medina und weiter bewässerte, auch sollen in der Tiefe grosse Schätze verborgen sein; jetzt ist sie nur mittelmässig stark, hat dieselbe Temperatur, und war von Geschmack ganz gleich dem Sonnenquell.

Während aller dieser Excursionen waren die Bewohner immer von der grössten Bereitwilligkeit; wenn ich ermüdete, war rasch ein Esel zum Reiten zur Hand, und namentlich liess Schich Hammed keinen Tag vorüber gehen, an welchem er nicht irgend ein kleines Geschenk brachte. Entweder schickte er Datteln oder Kuchen oder Eier, und schien absichtlich die Chikanen, welche sein Stamm Hamilton zugefügt hatte, an mir wieder gut machen zu wollen. Obschon er mich auf meinen Excursionen begleitete, musste er davon abstehen, Agermi zu besuchen, weil als Lifaya er dort keinen Zugang hatte. Vor circa 20 Jahren hatten nämlich die Lifaya

sich Agermis durch Ueberrumpelung bemächtigt, und nur mit Hülfe der anderen Rharbyin gelang es den Bewohnern sich wieder in Besitz ihrer Burg zu setzen, seit der Zeit aber ist es keinem der Lifaya gestattet, Agermi zu betreten, etwaige Geschäfte werden vor dem Thore, in welchem immer eine Wache ist, abgemacht. Für mich waren keine Schwierigkeiten den Ort zu besuchen, und sobald ich am Thore war erkannt worden, bekam ich Einlass. Durch einen gewundenen engen Gang, der an mehreren Stellen abgeschlossen werden konnte, der manchmal überbaut war, und auf den auch die Djemma mündete, ging es aufwärts zu einem freien Platze, der fast die Mitte des oben glatten Felsens einnimmt, und um den herum die Häuser Agermis gebaut sind. Zuerst musste ich den Schich Mohammed Djari besuchen, welcher der reichste Mann der ganzen Oase sein soll; sein Haus war auch recht gut eingerichtet, drei Stock hoch und da wo wir hingeführt wurden, bildete das Zimmer eine Art Veranda. An beiden Seiten in demselben waren Divane von Thon mit Matten belegt, über welche syrische Teppiche gebreitet lagen. Nach dem Austausch der Höflichkeiten wurden Thee und Kaffee servirt und Neuigkeiten aufgetischt, dann kam hauptsächlich die Schatzgräberei aufs Tapet, denn die Eingebornen vermuthen, dass unter jedem alten Steine Gold und Silber verzaubert liegen muss. Mohammed Djari wachte übrigens genau darüber, dass seine Neger die Tassen vor-

schriftsmässig präsentirten und wieder in Empfang nahmen, und sicher nahm er es als ein grosses Compliment entgegen, als ich ihm sagte, bei ihm sei Alles „türkisch“. Endlich konnte ich mich losmachen, und er gab mir dann einen Kavas mit, der mir Alles zeigen sollte. Einem anderen gewundenen und engen Gange folgend, bemerkte ich gleich an einem Gebäude nördlich Grundmauern aus Quadern, oben darauf war ein Stall, und nichts hinderte meinen Eintritt; aber so viel ich auch suchte, es war eben weiter nichts als die Grundmauer zu entdecken, welche 2 Fuss hoch aus der Erde stand und von der nur die eine Wand übrig zu sein schien. Nun nach Westen gehend, kamen wir bald an das grosse Gebäude, dessen äussere Mauer man zum Theil von aussen des Ortes sieht, und dessen innere Wand theilweise auf dem grossen Platz in Agermi zu sehen ist. Durch die Wand führt ein gebrochener Weg gleich in einen Vorhof, dessen Dach aber gänzlich verschwunden ist, und welcher 15 Fuss lang und 10 Fuss breit ist. Nach Süden zu aber verbaut von einem Hause, kann man den südlichen Eingang nicht sehen, der jedoch in Form einer einzigen grossen Thür vorhanden ist. Hieroglyphen sind hier nirgends zu sehen. Durch zwei grosse ägyptische Thore kommt man nach Norden in das Allerheiligste, welches aber von Häusern ganz durchbaut ist. Die Thore, 18 Fuss hoch, kann man nur mittelst der Häuser passiren. Voll Rauch, Staub und Russ, entdeckte ich hier

jene Hieroglyphen und Bilder, von denen einiges zu copiren nur mit Hülfe mehrerer Kerzen gelang, und wovon ich oben das Resultat nach Brugsch mitgetheilt habe. Die Leute zeigten auch hier den besten Willen mir Alles sehen zu lassen, aber um vollständig befriedigt zu werden, hätte man ihre Häuser, welche den grössten Theil der Wände bedeckten, wegbrechen müssen, und dazu wollte sich natürlich Niemand verstehen. Jene Cella war in ihren Dimensionen 24 Fuss lang auf 18 Fuss Höhe und 18 Fuss Breite. Interessant war noch ein geheimer Gang in der Dicke der östlichen, inneren Längsmauer. Wie ich später sah, steht derselbe jetzt noch in Verbindung mit dem grossen Brunnen in Agermi. Derselbe ist 2 Fuss breit, so dass gerade ein Mann darin gehen konnte, und war wahrscheinlich der Weg vom Tempel zum Brunnen, den die Priester ungesehen hinabgingen, um am Wasser die zum Opfer bestimmten Gegenstände zu reinigen. Der Brunnen selbst, auf der Südseite des Platzes gelegen, ist durch den Fels gearbeitet, sehr geräumig und tief, und von oben sieht man deutlich auf einer kleinen Plattform den Tempelgang dicht oberhalb des Niveaus des Wassers ausmünden.

Geht man dann vom Vorhof aus durch das die südliche Wand schliessende Haus, so kommt man auf eine Strasse und stösst alsbald auf eine grosse Mauer aus colossalen Quadern, die eine Art von Brücke über die Strasse bildet. Der Häuser wegen lassen sich auch

hier keine weiteren Nachforschungen anstellen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach dürften dies Reste der alten Akropolis sein, während das vorhin beschriebene Gebäude mit zwei Abtheilungen dem grossen Tempel des Jupiter Ammon entspricht. Schon der Zusammenhang mit dem Brunnen mittelst des geheimen Ganges macht dies wahrscheinlich. Auch mit der Beschreibung der Alten, z. B. Diodor, von den Räumlichkeiten der Jupiter Ammons-Oase stimmt Alles. Nach ihnen war die heilige Quelle, und das ist der Brunnen, dicht bei dem Tempel gelegen. Anführen muss ich noch, dass von diesem Brunnen aus, der eine starke Quelle enthält, sieben Bäche aus dem Berge heraus nach aussen sich ergiessen. Die dritte äussere Umschliessungsmauer, von der bei den Alten die Rede ist, müssen wir jedenfalls wohl ausserhalb Agermi suchen, da der Raum nicht gross genug gewesen sein würde, um Platz für Soldaten und Diener, wofür er bestimmt sein sollte, aufzunehmen. Spuren von Mauerwerk fand ich später südwestlich von Agermi zwischen einigen Hütten, Tschücktschuck genannt, und diese könnten möglicherweise Reste der dritten Umfassung gewesen sein.

Es versteht sich wohl von selbst, dass ich meinen Besuch in Agermi wiederholte, aber dennoch, so oft auch alle Häuser, welche zugänglich waren, durchsucht wurden, war nichts zu entdecken. Gerade südlich von Agermi, kaum einen Viertel Kilometer entfernt, finden sich die Reste eines griechischen Tempels, seine Richtung ist von

Westen nach Osten, die Umrisse lassen sich nur aus den zum Theil aus dem Boden sehenden Quadern erkennen, zu Tage liegt sonst nichts als die Schafte zweier cannellirter Säulen. Die Schuttumrisse geben auf 18 Schritt Länge eine Breite von 14 Schritt; ursprünglich mögen aber die Verhältnisse andere gewesen sein, da dieselben eben nur durch Schutt und Anhäufungen zu bemessen waren.

In jenen Tagen erstand ich auch durch Kauf den interessanten Marmorwidder, sowie einige alte Münzen, welche in der Oase gefunden worden sind. Zugleich machte ich mich auf nach dem Orte, wo der Widder war entdeckt worden. Ungefähr 1½ Stunde S.-W. von Siuah gelegen, fand ich am Rande der Oase und der Dünen nichts als einen 12′ Quadrat grossen Schutthaufen, in dem einzelne Kalkquadern lagen. Möglicherweise kann hier ein Triumphbogen gestanden haben, worauf der Name bab el medina[1]) wenigstens hindeutet. Die übrige Zeit ging damit hin, die Oase nach allen Richtungen hin zu durchstreifen, Agermi, Umma beida und der Sonnenquell erhielten täglich einen Besuch, auch Ain Mussa, eine grosse schön ummauerte Quelle, auf selbem Wege zwischen Siuah und Agermi gelegen. Besonders auch unterwarf ich den Dj. Muta, Todtenberg, einer genauen Untersuchung, derselbe ist etwas nördlich von Siuah gelegen. Ungefähr 150′ hoch und an der Basis

[1]) bab el medina heisst Stadtthor.

einen Umfang von etwa 1500 Meter zeigend, ist dies gewiss die sonderbarste Grabstätte, die man auf Gottes Erdboden antreffen kann. Seit Jahrtausenden muss dies der gemeinsame Beerdigungsplatz der Bewohner der Oase gewesen sein. Hunderte von Gewölben, Löchern, Katakomben und Gräbern machen aus dem ganzen aus Kalkstein bestehenden Berg ein wahres Labyrinth, und es giebt darin Gewölbe, welche zur Aufnahme von hundert und mehr Todten hergerichtet waren. Spitz nach oben zulaufend, ist der Berg so durchlöchert, dass er einem Zellenbau gleicht. Hunderte, Tausende von zerrissenen Gerippen, ganze Haufen von Schädeln, oft noch gut eingewickelte Mumienglieder liegen am Fusse des Berges umher. Da ist auch kein Grab, welches nicht durchsucht, kein Gerippe, welches nicht auseinander gerissen worden wäre, um möglicherweise Ringe oder Schmucksachen an demselben zu entdecken. Ja, einige Gräber hatten offenbar in späteren Zeiten schon zu Wohnungen dienen müssen, russige Wände, Topfscherben uud Feuerstellen zeigten es deutlich. An der südöstlichen Bergkante wohnen noch jetzt einige arme Familien in den Todtengemächern, meine Begleiter sagten mir, es seien vor einigen Jahren aus Djalo eingewanderte Modjabra. Bemerkenswerth von all den vielen Gräbern war ein in der Mitte des Berges auf der Ostseite gelegenes: der Eingang mit Halbsäulen geschmückt, liess schon auf ein sorgfältig ausgehauenes Innere schliessen, und in der

That entsprach die innere Einrichtung ganz dem eleganten Aeusseren. Durch einen Vorhof gelangte man in eine geräumige Kammer mit zwei seitlichen Nebencabinetten, welche, wie die Hauptkammer sorgfältig ausgehauene Aufnahmestellen für die Todten hatten. In Manneshöhe zog sich auf blauem Grunde eine Epheu- oder Rebenblattguirlande in lebhaft grüner Farbe herum, und so frisch waren die Töne, als ob sie gestern wären gemalt worden. Im Hintergrunde der Kammer bemerkte man auch erhabene gemeisselte Figuren an der Wand, doch waren sie absichtlich so zerstört, dass sich nichts erkennen liess. Der unterirdische Gang, der von hier nach Agermi führen sollte, erwies sich, nachdem Licht gebracht wurde, als nichts anderes, denn unterirdische Grabhöhlen, welche sich von hier noch weiter ins Innere des Berges fortsetzten, dann aber mit einer Felswand ein Ende hatten.

Ich hatte während meiner Anwesenheit in Siuah nie davon gesprochen, den Ort selbst besuchen zu wollen, ich wusste, wie empfindlich früheren Reisenden gegenüber die Bewohner in diesem Punkte gewesen waren. Und wenn man vom mohammedanischen Standpunkte aus das Haus als etwas Heiliges, für Fremde Unzugängliches betrachtet, wird man das auch ganz natürlich finden. Nun ist aber Siuah selbst so zu sagen ein einziges Haus. Der konische Berg, aus dem es besteht, ist seit 1000 Jahren so eng überbaut worden, dass die Häuser ein

Ganzes bilden und alle eine Höhe von drei Stockwerken erreicht haben; wo nur noch Platz war, hat man gebaut, so dass sogar die Strasse mit Ausnahme einiger nach oben gelassener Luftlöcher ganz überbaut ist.

Als nun aber Hammed mich in den letzten Tagen fragte, ob ich noch etwas zu sehen wünschte, und ich erwiederte, ich glaubte Alles gesehen zu haben, während doch mein Blick, der auf Siuah ruhte, das Gegentheil verrieth, sagte er von selbst: „Ja, mit Ausnahme des Ortes, wenn Du aber hinein willst, will ich gleich ausrufen die Thüren zuzuhalten und die Weiber einzusperren.“ Man kann sich denken, mit welcher Freude ich den Vorschlag annahm, zumal nach den Erkundigungen St. Johns alte Baureste in Siuah sein sollten. Man hatte schnell die Frauen unter Schloss gelegt, und durch eine der vielen Thüren gelangten wir unter einem Hause durch bald in die grosse, aber auch überdachte Strasse, welche sich schneckenhausartig um den Berg bis fast nach oben hinaufzieht. Indess war es doch noch hell genug, um ohne Licht oder Fackel gehen zu können, manchmal aber die Strasse so niedrig, dass Achtung gerufen wurde, um nicht mit dem Kopf anzustossen. Von dieser grossen Strasse liefen radienförmig Gänge aus, nach aussen und innen. Mit Ausnahme der durch den Fels getriebenen Brunnen, es giebt deren vier in Siuah, welche davon zeugen, dass auch im hohen Alterthum dieser Punkt der Oase schon stark bewohnt war,

ist indess nichts von altem Mauerwerk vorhanden. Oben am Ende der Spirale, denn das war die Strasse, angekommen, fand ich ein Haus; der Besitzer, ein alter Mann, war aber auch freundlich genug mich einzuladen, und bald befand ich mich auf dem Dache des höchsten Hauses von Siuah, hatte von hier aus den Blick auf alle Dächer, welche, wie Stufen nach unten abfielen. Ein herrlicher Rundblick eröffnete sich hier auf den Amelal-Felsen, auf das steile nördliche Ufer, auf die Palmgärten, auf Dj. Muta, Agermi und Umma beida, und nach Süden auf die endlose Fläche der Sahara. Dem alten Manne gab ich denn ein mehr als reichliches Bakschisch, das wird aber künftigen Reisenden auch wieder die Thür öffnen. Wenn ich somit in Siuah selbst auch nur ein negatives Resultat erlangt hatte, nämlich constatiren zu können, dass hier keine Ruinen irgendwelcher Art vorhanden sind, so bestätigt das andererseits um so mehr, in den auf Agermi vorhandenen Ruinen den grossen Tempel und die Akropolis mit vollem Rechte zu erkennen.

Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes hatten sowohl die Schichs der Lifaya, als auch die der Rharbyin gewetteifert mir ihre Dienste anzubieten, und um sich selbst herauszustreichen, hielten sie es fürs Beste sich gegenseitig zu verleumden. Ich hielt mich mit allen gut, Hammed aber, der sich gegen mich am uneigennützigsten und aufrichtigsten gezeigt hatte, beschenkte

ich mit einem schönen weissseidenen Ueberwurf, einer Djibba oder Djelaba, welche von einem Stück angefertigt worden war, das von den in Tripolis verfertigten Burnussen für den Sultan von Bornu übrig geblieben war; aber auch alle Uebrigen wurden reichlich bedacht, um sie in ihren guten Gesinnungen gegen uns Europäer zu erhalten.

Und dann wurden am 11. Mai die Kameele vorgetrieben, beladen, und in Begleitung sämmtlicher Schichs und vieler Bekannten, während alles Volk auf der Strasse war, verliessen wir die Mestah oder den Dattelhof, und riefen den Siuahnern ein Allah ihennikum zu.

Von der Ammons-Oase nach Egypten.

Wir zogen selben Tages nur bis zum unfernen Agermi, von einer grossen Menge Leute aus Siuah begleitet. Zum letzten Male ging es nun vorbei an jenen sprudelnden Quellen, an jenen immer grünen Gärten. So mochten vor tausenden von Jahren auch die Pilgerschaaren heimgezogen sein, welche gekommen waren, um sich Rath und Frieden für das Gemüth zu holen. Seitdem die christliche Religion einzog, ging das Ansehn des Orakels der Ammonier unter, seit die Schwesterreligion des Islam sich festsetzte, wurde Alles, was daran erinnerte, vernichtet. Wenn ich daran denke, wie Moham-

medaner und Christen es sich haben angelegen sein lassen, die Tempel und Gotteshäuser der Heiden einzureissen zur Ehre Gottes, und dann lese: (Ausland Nr. 18, 1870) „Zu solchen Stätten haben wir gewiss in erster Linie auch die altchristlichen Kirchen Roms zu zählen, jene ersten Gotteshäuser, welche die ewige Stadt mit ihren zahllosen Tempeln im weiten Umkreise umgebend, ihr mildes Licht in die Nacht des versinkenden Heidenthums hineinleuchten liessen, so fragte ich unwillkürlich, ob es Ironie oder Wahrheit sei. Ich dachte mir, hat man mit den Verdammungsartikeln, welche man 1870 vom St. Peter zur Ehre und Liebe Gottes schleudert, noch nicht genug. Klingt es in der That nicht, wie eine Parodie, wenn man im Jahre 1870 noch von der Liebe und Milde einer christlichen oder semitischen Religion redet, die allerdings Liebe und Demuth predigt, deren Lehren aber nun seit Tausenden von Jahren nur Schwert, Inquisition, Hexenprocesse und Verdammungsurtheile zur Folge haben. — Alexander d. Gr. liess sich im Tempel des Ammon doch nur zum Sohne Gottes proclamiren, der heilige Vater im St. Peter aber lässt sich im Jahre 1870 zum Gotte selbst ausrufen.

Wir waren bald am Fusse der alten Akropolis und schlugen unsere Zelte im Schatten der Dattelbäume nordwärts von Agermi. Alle Bewohner halfen aufs Freundlichste, so dass wir rasch damit fertig wurden. Ich besuchte sodann noch den Schich von Agermi, den grossen

Tempel, machte dem kleinen Tempel einen Abschiedsbesuch und setzte mich an den Sonnenquell. Hier kam dann noch eine Deputation Lifaya, um sich speciell zu verabschieden, und kehrte sodann nach unserem Lager zurück. Der Schich von Agermi und andere Vornehme des Ortes erwarteten mich, damit ich mit ihnen käme, um Nachts auf der Burg zu schlafen. Auf meine Antwort, ich zöge es vor, in meinem Zelte zu schlafen (schon der Reinlichkeit halber, da die Siuahner, weil in der Wüste allerdings ohne Flöhe, aber keineswegs ohne sonstiges Ungeziefer sind), sagten sie, es sei gefährlich, die Lifaya würden kommen, um mich zu ermorden, und die Schuld würde dann auf sie zurückfallen. Aber auch dies konnte mich nicht bewegen, ich erwiederte einfach, ich könne nicht glauben, dass, da ich so lange Gast der Lifaya gewesen, diese schliesslich ihren Gast ermorden würden.

Als die Agermi-Bewohner so sahen, dass nichts auszurichten war, beschlossen sie eine starke Wache bei meinem Zelte zu stellen. Vorher jedoch kam eine grosse Diffa (Gastmahl) von Schich Mohammed Djari, die um so mehr Hülle und Fülle hatte, als es galt, mit einem Schlage die Gastfreundschaft der Siuahner auszustechen und zwar in ihrer Gegenwart, denn eine Menge Leute vom ersten Orte wollten auch noch die letzte Nacht in unserer Nähe verbringen. So war denn auch an Schlafen nicht zu denken, die Wache, die vielen Freiwilligen hat-

ten so viel zu plaudern, zu singen und zu scherzen, dass auch wir fast die ganze Nacht an der Seite eines kleinen glimmenden Feuers zubrachten, welches nicht dazu diente, die Kälte zu vermindern, denn es war eine der schönsten Sommernächte, sondern um den Taback für die Raucher anzuzünden, und um von Zeit zu Zeit eine Tasse Kaffee zu kochen, womit ich die Ammonier tractirte.

Mit anbrechendem Morgen ging es dann fort, alle Bewohner riefen uns ihr Lebewohl nach und nur noch von Einzelnen begleitet, waren wir denn bald aus den eigentlichen Gärten dieser reizenden Oase heraus. Der Weg[1]) bot am ganzen Tage nichts irgend Bemerkenswerthes; wir sahen die Rinderheerde der Oasenbewohner ohne Hirten in einem Sebcha, wo etwas Grün war, weiden, und fragten uns, wozu solche erbärmliche Thiere nützen dürften, und lagerten Abends nach einem ziemlich anstrengenden Marsche südlich vom Plateau.

---

[1]) Am 12. Mai, Aufbruch 5 Uhr, 1 Stunde in nordöstl. Richt. dann auf den Berg Temsdega-Erköb in 60° R. und nach 2 Stunden von hier auf Muley Yus in östl. Richt. Im Süden von Temsdega-Erköb und Muley Yus der Berg Tlaklibt. Südlich von Tlaklibt liegt 2 Stunden entfernt Dj. und Ain-Haderdid. Von hier in 60° Richt. weiter nach 1½ Stunden den vom Plateau kommenden u. Elketof, dann nach 1 Stunde den vom Plateau kommenden u. Ethel, die beide nach Südosten gehen, passirt. Sodann überschreitet man ein 1½ St. breites Blatt des Plateaus, das in die Niederung reicht, und nach einer halben Stunde Lager im u. Mohemen.

Dieser Lagerplatz im u. Mohemen gelegen, befand sich gewissermaassen am oberen Kopfende des Uadi, das nach der Oase Lebak führt, welche südlich von Siuah gelegen, jedoch unbewohnt ist. In der Entfernung sahen wir Palmen, die jedoch nach Aussage unseres Führers ohne Herrn sein sollen. Die Lebaker Palmen werden von den Siuahnern eingeheimst.

Schon um 4½ Uhr brachen wir am anderen Tage in nordöstl. Richtung auf; brauchten, um aus dem Mohemen-Thale herauszukommen, noch eine Stunde, und erstiegen dann eine in die Depression hineinragende Halbinsel, deren Abhang nach N.-W. zu der Nokb el Modjabri genannt wird, der Rand ist 105 Meter hoch. Je weiter man nach Osten kommt (die ersten 4 Stunden in N.-O., die letzten 5 in östl. Richtung), desto mehr hebt sich der Boden der Halbinsel, so dass Abends an unserem Lagerplatze des Aneroid 137 Meter zeigt. Da, wo wir lagerten, mündet auch ein ziemlich betretener von Lebak nach Um sserir führender Weg ein. Am folgenden Tage erreichten wir im Nokb el abiod nach einem zweistündigen Marsche in nordöstl. Richtung den höchsten Punkt der Halbinsel, kamen dann immer in selber Richtung bleibend herab, entstiegen einem zweiten Absatz, nokb el hamar genannt, und ein dritter Absatz brachte uns in die Hattieh der Oase Um sserir.

Dies kleine Eiland liegt unmittelbar südlich vom libyschen Plateau. Wir fanden auch hier eine überaus

freundliche Aufnahme, schlugen aber ebenfalls aus, auf dem Orte selbst zu wohnen, sondern schlugen unser Zelt unter den Palmen auf. Um sserir oder auch Gara genannt, liegt wie Agermi auf einem Felsblocke. Im Ganzen werden höchstens 300 Einwohner hier sein, alle sahen sehr dürftig aus. Der Ort selbst hat heute durchaus keine Ueberbleibsel von alten Bauten, obschon nicht bezweifelt werden kann, dass auch die Alten hier eine Ansiedelung hatten. Einige alte römische Münzen aus der Zeit der Kaiser, die ich hier sammeln konnte, bestätigen dies. Die Oase selbst ist ebenso wasserreich im Verhältnisse, wie die des Ammon, aber nur eine Quelle Um sserir el gotara enthält trinkbares Wasser, alles andere ist brakisch. Die Bewohner scheinen sehr faul zu sein, und ihr Dasein mit Lakbitrinken zu verbringen. Von hier führt ein näherer Weg als von Siuah nach der südlich von Um sserir gelegenen, unbewohnten Oase Dorha. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Bewohner von Um sserir bietet diese Oertlichkeit keine Ruinen oder Spuren ehemaliger Besiedlung, die phantasiereichen Aussagen der Bewohner Siuahs gegen Hamilton und mich beruhen daher wohl auf Unwahrheiten; alles Merkwürdige soll sich auf einige sonderbar geformte Felsblöcke beziehen.

Wir setzten daher unseren Weg fort und machten am Aufbruchstage 11 Stunden in 80° Richtung. Es ist ein Irrthum, wenn auf den Karten verschiedene Wege

verzeichnet sind, es ist hier nur Ein Weg, südlich vom Plateau, und dass der Reisende in der Sahara nicht reisen kann, wie er will, ist eine bekannte Thatsache, er muss immer dem Karawanenwege folgen. Die Depression wird nun gegen Osten hin merklich tiefer, und erreicht wahrscheinlich in den Natronseen den tiefsten Punkt; die Gegend ist sonst vollkommne Sserir. Man passirt den Bir bel Geradi mit stark purgirendem Wasser, und erreicht dann die Brunnen Mkemen und Morhara, die beide ausgezeichnetes Wasser haben. Hier stiessen wir wieder auf eine grosse von Kairo kommende Karawane.

Hier trennt sich denn auch der Weg nach dem Meere und Alexandrien von dem nach Kairo; da unser Führer von Djalo behauptete den Weg nach Alexandrien nicht zu kennen, so übernahm ich selbst von Morhara die Führerschaft und nun ging es in nordöstl. Richtung dem Plateau entgegen. Nach 4 Stunden war dies denn auch erreicht und wir somit aus der libyschen Wüste heraus. Zwei andere Tage brachten uns über die krautreiche Hochebene, wo uns rechts und links der Anblick weidender Schafheerden erfreute, nach dem Bir Hamman und der darauf folgende Tag ans Mittelmeer selbst.

An der Küste entlang ziehend, erreichten wir denn Alexandrien, vierzehn Tage nachdem wir von Agermi, der alten Akropolis des Ammonium aufgebrochen waren.

1868 Decbr.	Aufenthaltsörter				Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
	v. S. R.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
15	Tripolis				769	770	770	769	12	12	23	18	73	70	65	70	W	SW	SW	W	×	1	1	1	Rein	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
16	do.				770	770	771	770	11	13	23	17	72	72	66	70	W	W	W	W	×	1	2	1	Bedeckt	Bedeckt	Rein	Rein	
17	do.				768	768	770	769	12	12	20	16	73	70	66	68	W	SW	W	W	1	2	2	1	Haufen-Wolken	Bedeckt	Haufen-Wolken	Rein	
18	do.				767	768	770	768	12	13	18	15	70	70	66	69	W	NW	NW	NW	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
19	do.				765	767	767	767	8	11	19	17	73	69	57	68	W	W	W	W	×	×	1	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
20	do.				764	764	767	764	10	12	19	15	70	70	59	70	N	NW	W	W	1	1	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
21	do.				765	765	767	766	10	13	18	12	69	70	57	70	NW	NW	NW	W	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
22	do.				767	769	769	768	12	15	19	13	71	69	66	70	SW	NW	NW		×	1	×	×	Rein	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
23	do.				767				10				70				NW				1	1			Rein				
24	do.																												
25	do.																												
26	do.																												
27	do.																												
28	do.						767				18				54														
29	do.					769	770			13	$17^3/_4$			70	54														
30	do.				770	768	768		10	13	19		69	68	49		W	W	SW	W	×	×	1	×	Bedeckt	Bedeckt	Bedeckt	Rein	
31	do.					765	768			14	19			53	40		W	SW	SW		1	1	1		Rein	Rein	Rein		
1869 Januar																													
1	do.				767	768	768	770	7	10	18	14	61	61	60	60	O	O	O	O	×	1	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
2	do.						772	772			18	17	71	70	64	65	W	W	SW	×	1	1	1	×	Bedeckt	Bedeckt	Bedeckt	Bedeckt	
3	do.				770	770	768	769	15	15	19	14	64	62	41	61	W	O	O	O	1	1	1	1	Bedeckt	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
4	do.				766	768	770	770	13	14	19	15	68	68	70	70	SW	SW	NW	NW	1	1	1	2	Bedeckt	Bedeckt	Regen	Bedeckt	
5	do.				772	772	773	773	14	15	17	15	71	66	67	69	N	N	NNW	NNW	2	2	2	2	Regen	Bedeckt	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Den ganzen Tag schauerte es.
6	do.				773	774	774	775	12	13	17	15	72	70	60	62	NNW	NNW	NNW	NW	2	2	1	1	Haufen-Wolken	Regen	Haufen-Wolken	Bedeckt	

1869 Januar	Aufenthaltsörter				Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
7	Tripolis				775	775	774	774	15	15	18	13	70	60	70	60	NW	NW	NW	N	1	1	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Regen	Haufen-Wolken	
8	do.				774	773	771	770	14	15	17	14	70	65	70	70	N	N	N	N	1	1	1	1	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Die ganze Nacht starker Regen.
9	do.				767	766	765	768	12	12	13	12	72	62	62	70	N	NO	NO	NO	2	2	2	2	Regen	Regen	Haufen-Wolken	Rein	
10	do.				765	765	766	768	10	12	11	13	69	70	65	70	N	N	N	N	2	2	2	3	Regen	Regen	Regen	Regen	
11	do.				766	768	766	769	11	12	12	12	68	67	70	70	N	N	W	W	3	2	2	1	Bedeckt	Regen	Regen	Bedeckt	Abends 9 Uhr Ende der Regen und Gewitter.
12	do.				768	770	767	767	8	11	14	12	71	70	62	70	W	NW	W	W	1	1	1	1	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
13	do.				766	768	764	764	8	10	13	12	73	70	60	71	NW	NW	NW	NW	1	1	1	×	Rein	Schleier	Schleier	Schleier	
14	do.				766	767	765	765	9	12	18	14	74	65	60	70	×	×	S	S	×	×	×	×	Schleier	Schleier	Schleier	Schleier	
15	do.				765	764	764	764	10	12	16	13	70	71	60	70	S	SW	O	O	×	×	×	×	Bedeckt	Bedeckt	Bedeckt	Regen	Die ganze Nacht Regen.
16	do.				764	764	760		12	12	12	14	75	73	69	70	SO	SO	N	N	×	×	1	1	Regen	Regen	Regen	Regen	
17	do.				762	762	762	762	10	14	15	12	75	70	69	70	N	N	N	N	1	1	1	2	Regen	Regen	Regen	Regen	
18	do.				762	761	761	765	10	12	15	12	74	74	75	70	NW	NW	W	O	1	1	1	×	Regen	Regen	Regen	Regen	
19	do.				765	765	765	765	12	13	12	12	70	56	60	70	NW	NW	W	W	×	×	×	×	Bedeckt	Bedeckt	Haufen-Wolken	Rein	
20	do.				763	764	763	761	10	14	14	10	73	75	70	70	W	NW	NW	NW	×	1	2	2	Bedeckt	Regen	Regen	Regen	
21	do.				760	760	760	764	8	10	12	11	72	75	70	71	W	W	W	W	2	3	3	2	Bedeckt	Bedeckt	Wolken-bruch	Regen	Um Mitternacht Wolkenbruch mit Hagel.
22	do.				764	766	764	764	8	10	12	12	71	70	70	70	N	NW	NW	NW	2	1	1	1	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
23	do.				760	762	762	761	7	10	12	10	70	70	72	70	NW	W	W	W	1	2	2	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
24	do.				761	765			7	9			70	70			NW	NW			1	1			Bedeckt	Regen			
25	do.																												
26	do.																												
27	do.																												
28	do.																												
29	do.																												
30	do.																												

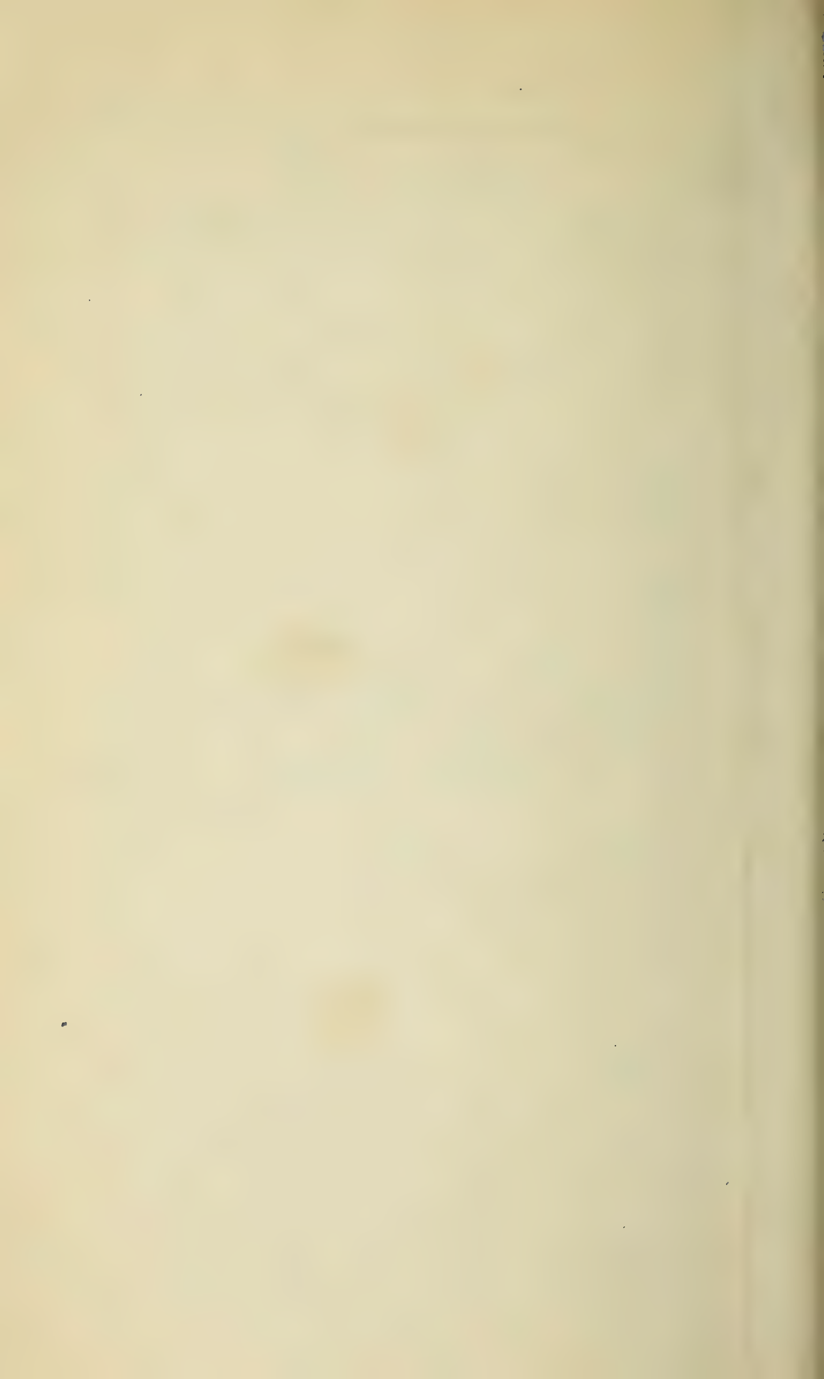
1869	Aufenthaltsörter	Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
Januar	v. S. A. / 9 / 3 / n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
31	Tripolis																									
Febr.																										
1	do.																									
2	do.																									
3	do.																									
4	do.	775	776	774	776	10	12	18	10	70	70	70		W	W	W	N	1	×	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
5	do.	776	777	777	777	8	13	18	12	70	55	70	70	N	N	N	N	×	×	1	×	Haufen-Wolken	Rein	Haufen-Wolken	Rein	
6	do.	777	777	777	776	12	14	19	10	71	60	52	70	NW	NW	N	N	×	×	×	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
7	do.	776	777	777	776	8	15	20	12	70	60	49	65	N	×	N	N	×	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
8	do.	775	775	774	774	8	14	18	12	70	67	62	65	N	NNW	NW	N	×	1	2	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
9	do.	773	774	774	773	9	14	18	10	70	65	60	65	N	NW	W	×	×	×	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
10	do.	774	774	775	776	9	12	18	15	70	65	62	70	N	W	W	×	×	×	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	Zwischen 5 bis 7 Uhr Nachmittags sehr wolkig um 2 W.-Wind.
11	do.	776	776	776	775	14	15	20	14	70	70	71	70	NW	N	N	N	×	Hauf.-Wolk.	1	×	Bedeckt	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
12	do.	765	775	774	772	8	14	18	12	70	70	63	69	NW	NW	NW	NW	1	1	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
13	do.	770	769	768	768	8	14	20	14	70	63	60	68	W	W	W	W	×	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
14	do.	766	766	766	765	8	15	20	14	72	62	59	60	W	W	W	W	1	×	1	×	Rein	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
15	do.	763	762	760	764	7	14	19		72	70	70		W	W	W	W	2	2	3	×	Bedeckt	Regen	Regen	Rein	
16	do.													W	W	W	W	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
17	do.													NW	NW	NW	NW	×	×	1	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
18	do.													NW	NW	NW	NW	1	1	1	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
19	do.	773	774	773	773	10	14	18	12	70	65	60	70	W	NW	W	NW	1	2	1	×	Rein	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
20	do.	769	770	770	770	12	13	19	15	72	64	58	70	W	W	W	W	1	2	2	1	Rein	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
21	Mittelmeer	768	767	770	770	10	14	19	14	70	65	61	69	SW	S	S	S	1	2	2	2	Staub	Staub	Staub	Staub	
22	do.	765	769	768	768	8	14	18	15	73	68	60	70	SO	SO	SO	SO	2	2	1	1	Staub	Haufen-Wolken	Rein	Rein	

1869 Febr.	Aufenthaltsörter v. S. A.	9	3	n. S. U.	Barometer v. S. A.	9	3	n. S. U.	Thermometer v. S. A.	9	3	n. S. U.	Hygrometer v. S. A.	9	3	n. S. U.	Windes- Herkunft v. S. A.	9	3	n. S. U.	Windes- Stärke v. S. A.	9	3	n. S. U.	Himmel v. S. A.	9	3	n. S. U.	Anmerkungen
23	Mittelmeer				768	770	770	770	8	14	19	14	74	68	62	72	SSO	SSO	SSO	SSO	×	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
24	do.				770	771	770	770	8	12	18	14	73	69	59	70	N	N	N	N	×	1	×	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
25	do.				772	773	772	775	10	14	20	16	72	68	58	71	NO	NO	NO	NO	×	1	×	×	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
26	do.				775	772	773	771	10	13	18	15	74	69	58	73	ONO	ONO	ONO	ONO	1	1	1	1	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
27	Bengasi				771	770	771	771	10	14	18	16	74	65	56	69	N	N	N	N	1	2	2	2	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
28	do.				770	770	770	768	9	14	18	14	70	64	60	69	NO	NO	NO	W	1	1	1	1	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
März																													
1	do.				767	764	763	760	8	10	14	9	73	70	70	74	W	W	W	W	2	2	2	3	Bedeckt	Regen	Regen	Bedeckt	
2	do.				759	759	757	757	9	12	15	10	74	74	70	73	W	W	W		2	3	1	×	Wolkig	Regen u. Bedeckt	Bedeckt u. Regen	Rein	
3	do.				757	756	753	754	8	14	18	16	74	64	60	66	W	NW	NW	S	1	2	3	1	Rein	Rein	Rein	Staubig	
4	Bengasi	Bengasi	Weg	(Kafes) Thuil	754	754	753	753	10	12	18	14	70				SO	W	W	W	1	1	3	3	Rein	Regen	Haufen-Wolken	Regen	
5	Weg	Weg	Weg	Tokra				763				14				73	W	SW	SW	W	3	3	3	3	Bedeckt u. Regen	Bedeckt u. Regen	Bedeckt u. Regen	Bedeckt u. Regen	
6	Tokra				763	765	765	765	8	14	20	14	73				W	W	W	W	1	1	1	1	Bedeckt u. Regen	Regen	Abwechs. Regen	Regen	
7	Tokra	Weg	Sidi	Chaluf	762	761	761	761	7	14	19	12					W	SW	SW	SW	1	2	3	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
8	Sidi Chaluf	Weg	Ptolemais	Ptolemais	762	763	763	764	7	14	20	10					W	W	W	NW	×	×	1	1	Haufen-Wolken	Rein	Haufen-Wolken	Rein	
9	Ptolemais				764	765	765	765	5	14	20	8					SO	SW	SW	SW	1	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	Der Sturm fing Nachts um 12 Uhr an.
10	Tolmetta				762	760	759	758	7	12	19	12					SO	SO	SO	SO	3	4	4	4	Staubig	Staubig	Staubig	Bedeckt	
11	Tolmetta	Weg	Weg	Mrsihd	757			727	12	15	20	14					SO	SO	SO	SO	2	1	×	×	Bedeckt u. etw. Regen	Bedeckt	Bedeckt u. etw. Regen	Bedeckt	
12	Mrsihd	Weg	Weg	Megade	727			727	14	20	32	14					S	S	S	S	×	×	×	×	Schleier	Schleier	Schleier	Schleier	Nachts 12 Uhr starkes Gewitter und Regen.
13	Megade	Weg	Beni	Gedani	722		714	715	12	15	20	6					S	S	S	S	2	1	2	1	Bedeckt u. Schleier	Wolkig u. Schleier	Gewitter u. Regen	Rein	
14	Beni Gedani			Djenin	715			705	5	14	19	3					S	SW	W	NW	×	2	1	1	Bedeckt	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
15	Djenin	Weg	Cyrene	Cyrene	705		707	706	1		14	9			52	60	S	×	S	SW	1	×	×	1	Rein	Rein	Rein	Rein	In der Sonne 21.
16	Cyrene	Battus-strasse	Battus-strasse		701	701	704	705	2	14	15	5	62	58	50	68	SO	SO	W	W	3	4	2	1	Schmutzig	Schmutzig	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Battusstrasse, etwas höher als die Apolloquelle.
17	Battus-strasse	Cyrene	Cyrene		704	707	709	709	5	10	12	6	70	70	69	71	W	W	W	W	1	4	4	2	Rein	Regen	Regen	Regen	

1869	Aufenthaltsörter				Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
März	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
18	Cyrene, östl. Necropolis				709	709	710	710	5	10	14	7	70				W	W	W	W	1	3	3	1	Haufen-Wolken	Regen	Regen	Haufen-Wolken	
19	Necropolis Cyrene				708	708	707	707	6	12	14	8					W	W	W	W	1	3	2	2	Bedeckt	Regen u. Gewitter	Regen u. Gewitter	Regen	
20	Necropol. Cyrene		Gasr-	Gaigab	707	705	695	698	5	9	12	7					W	W	W	W	2	4	3	2	Regen	Regen	Regen	Regen	
21	Kasr		Gaigab		697	697	696	698	2	10	12	7					O	N	N	W	×	3	3	2	Rein	Rein	Rein	Rein	
22	Kasr		Gaigab		698	698	698	697	4	10	14	8					W	W	W	W	1	1	×	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
23	Gaigab	Weg	Weg	Slantia	698			688	6	15	20	20					W	SSO	SSO	SSO	2	3	4	×	Rein	Schmutzig	Schmutzig	Schmutzig	
24	Slantia	Weg	Maraua		687		714	716	4	10	12	14					SSW	SW	W	W	2	3	3	3	Schmutzig	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
25	Maraua	Weg	Weg	Djerdes	715			704	7	9	17	9					W	W	NW	NW	2	2	3	2	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	
26	Djerdes	Weg	Weg	Biar	705			732	2	17	23	14					S	S	S	S	2	2	2	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
27	Biar	Weg	Weg	Bengasi	732			761	10	15	22	15					NW	NW	NW	NW	2	2	2	×	Regen	Haufen-Wolken	Haufen-Wolken	Rein	
28	Bengasi				760	762	760	762	14	20	26	20					S	S	S	S	2	3	3	×	Staubig	Staubig	Staubig	Staubig	
29	do.				759	758	755	755	20	20	23	18	60	57	53	68	S	S	W	W	×	×	1	×	Staubig	Schleier	Bedeckt	Rein	
30	do.				757	759	759	760	15	19	23	17	72	64	49	60	N	NO	O	×	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Haufen-Wolken	
31	do.				760	762	762	764	14	20	24	16	68	60	50	60	N	N	N	N	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
April																													
1	do.				762	762	760	761	14	20	20	16	59	58	42	62	N	N	NO	NO	1	×	2	1	Schleier	Schleier	Haufen-Wolken	Schleier	
2	do.				755	754	755	755	15	18	30	18	50	43	24	48	SO	S	S	S	3	4	3	×	Schmutzig	Staub	Staub	Schleier	
3	Bengasi		Ksebéah		756	755	754	754	14	19	22	14	62				W	W	W	W	×	2	2	2	Bedeckt	Haufen-Wolken	Hf.-Wolk. u. Regen	Haufen-Wolken	
4	Ksebéah	Weg	Weg	el Hussein	757	758	759	759	12	14	18	12					W	W	W	W	×	3	3	2	Rein	Hf.-Wolk. u. Regen	Hf.-Wolk. u. Regen	Haufen-Wolken	
5	el Hussein	Weg	Weg	Djelid	761	763	764	763	8	19	26	14					S	S	S	S	×	1	1	×	Rein	Haufen-Wolken	Rein	Rein	
6	Djelid	Weg	Weg	Ferssi	762	760	760	762	8	24	32	18					O	S	S	W	1	2	2	3	Rein	Rein	Staub	Rein	
7	Ferssi	Weg	Schadábia	Schadábia	760	762	765	764	10	16	20	15					W	W	W	NW	2	3	4	4	Bedeckt u. Regen	Bedeckt u. Regen	Haufen-Wolken	Regen u. Sturm	
8	Schadábia	Schadábia	Weg	Chor Ssofan	763	761	758	759	8	12	22	12					NW	NW	NW	NW	4	4	3	1	Regen u. Sturm	Regen u. Sturm	Haufen-Wolken	Rein	
9	Chor Ssofan	Weg	Weg	Thuil	761	762	765	762	12	15	25	14					NNW	NNW	NNW	NNW	1	3	3	1	Haufen-Wolken	Regen	Rein	Rein	

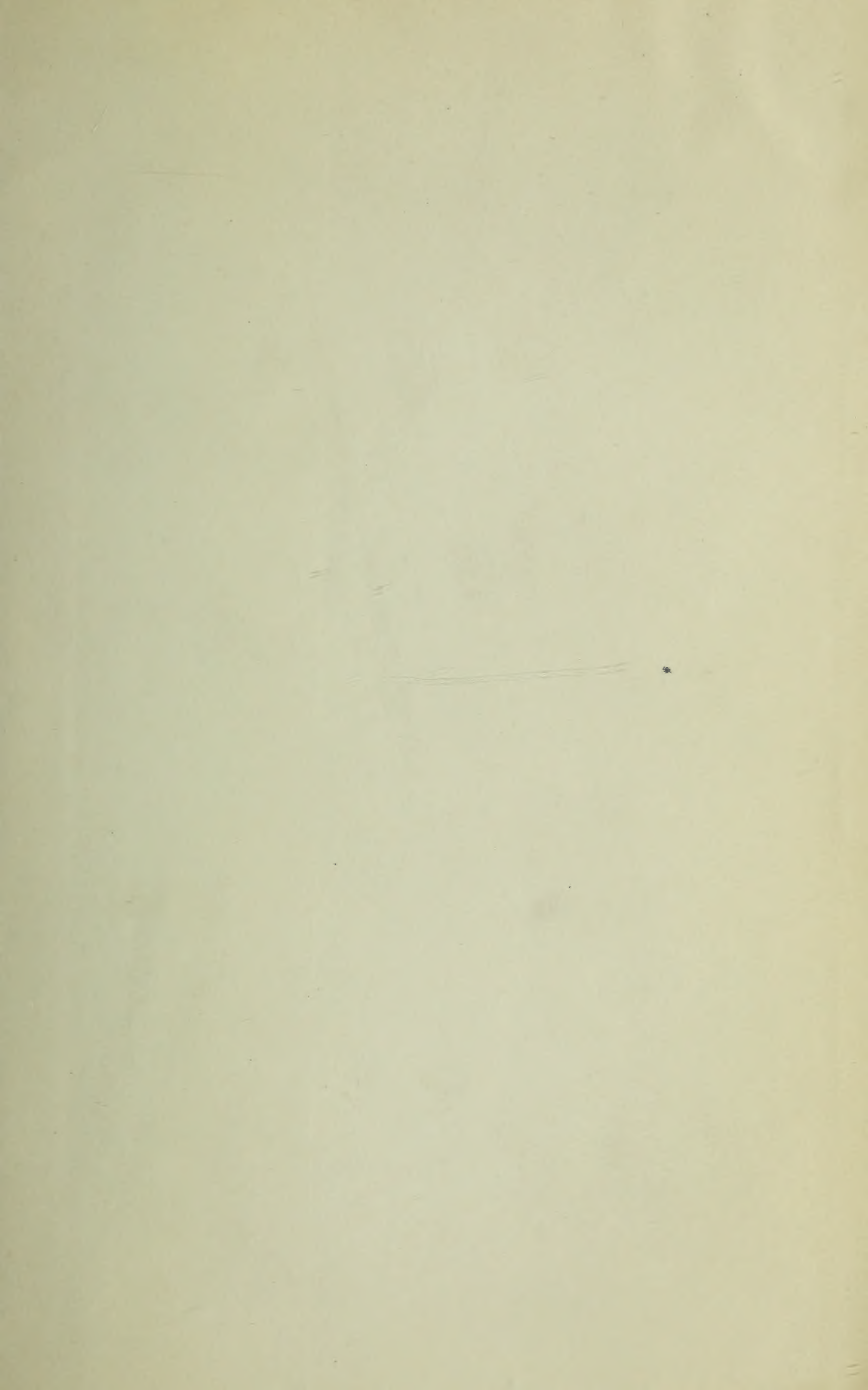
1869 April	Aufenthaltsörter				Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
10	Thuil	Weg	BirRessam	Gor-n-Nus	762	768	772	772	8	18	26	14					N	NNW	NW	NW	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
11	Gor-n-Nus	Weg	Weg	Meschtè-ret	773	772	770	769	8	19	26	20					SO	SO	O	NW	×	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
12	Muschté-ret	Weg	Weg	Audjila	769	772	770	770	9	18	28	22				52	SO	O	O	NW	×	1	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
13	Audjila				767	770	767	768	12	23	25	23	50	42	20	21	SO	SO	NW	NW	×	×	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
14	do.				767	767	765	767	12	20	26	20	29	29	23	29	×	SO	N	N	×	×	1	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
15	Audjila		Weg	Djalo	765			765	10	20	26		39			40	N	NW	NW	NW	×	1	1	2	Rein	Rein	Rein	Rein	
16	Djalo				763	767	764	763	12	23	26	22	56	40	25	26	N	N	S	N	1	×	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
17	Djalo	Weg	uadi		763		763	761	20	24	30	23	40		9	10	SSW	S	S	SSO	1	2	3	1	Rein	Schmutzig	Schmutzig	Rein	
18	uadi				757	761	760	759	16	25	30	24	14	10	2	2	SSO	SSW	SW	S	2	3	[1]) 3	1	Schmutzig	Alles	Staub	Schmutz	1) Um 12 Uhr Orkan S aus SSW, Alles Staubmeer.
19	do.				756	760	756	756	20	28	33	24	5	4	2	2	S	SSO	SSO	SSO	2	4	[2]) 4	3	Schmutzig	Alles	Ein Staubmeer		2) Um 12 Uhr Orkan S aus SSO, Alles Staubmeer.
20	do.				756	759	760	763	14	22	20	18	15	17	25	26	[3]) NW	NW	NW	NW	3	5	4	[4]) 2	Schmutzig	Wolkig Staub	oben und unten	Rein	3) Mit untergehendem Monde ging der Wind Nachts 12 Uhr nach NW um.
21	do.				763	765	766	764	12	20	25	14	38	36	25	28	NW	NNW	W	NW	[5]) ×	×	2	1	Rein	Rein	Haufen-Wolken	Rein	4) Um 5 Uhr Abends war heiterer Himmel, das Aneroid stieg von Mittag an, denn die Fluth um 9 Uhr ist nicht zu zählen.
22	do.				763	766	[6]) 766	765	14	18	25	14	33	29	25	23	W	W	W	W	×	1	2	×	Rein	Rein	Einige Hf.-Wolk.	Rein	
23	do.				765	767	765	764	14	20	34	13	34	30	29	29	W	W	W	NW	1	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	5) Um 1 Uhr Morgens fiel der Wind gänzlich.
24	do.				763	763	764	761	14	20	24	20	33	17	6	15	S	S	W	NW	×	1	3	1	Rein	Rein	Feder-Wolken	Rein	6) Um 11 Uhr Vormittags war das Aneroid 768.
25	uadi		Weg	Msuan	760	765		761	14	20	22	18	22			30	NNW	N	N	N	1	1	1	1	Rein	Rein	Rein	Rein	7) Mittags hatte es gethauet.
26	Msuan			Ismael	758			758	13	18	22	16	[7]) 50			25	N	N	N	N	×	×	×	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
27	Ismael			Gerdobia	758			763	8	20	24	18	35			26	O	O	W	N	1	×	×	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
28					760	765	763	762	12	20	26	20	30			26	NO	SO	SO	O	1	1	×	1	Rein	Flocken-Wolken	Flocken-Wolken	Rein	
29					759			760	14	22	28	22	36			25	O	O	O,	O	1	2	1	×	Bedeckt	Rein	Schleier	Rein	
30					758		760	760	15	22	28	25	33		22	25	O	O	O	O	1	2	3	2	Schmutzig	Staub	Staub	Bedeckt	
Mai																													
1	Tarfaya		Bu Allua		760		763	763	19	25	32	30	27		8	10	O	O	SO	S	1	2	1	×	Bedeckt	Schleier	Schleier	Rein	
2	Bu Allua		Hoësa		763		766	765	21	30	36	30	20		11	20	S	SO	SO	N	×	3	4	5	[8]) Schleier	Staub Bedeckt	Staub Bedeckt	Staub	8) Bei Mondesaufgang heftige Windstösse aus S, vor und nach absol. Windstille.

1869 Mai	Aufenthaltsörter				Barometer				Thermometer				Hygrometer				Windes- Herkunft				Windes- Stärke				Himmel				Anmerkungen
	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	v. S. A.	9	3	n. S. U.	
3	Hoësa			Gaigab	762		763	763	25	30	38	27	27			20	S	S	S	N	4	5	3	1	Staub	Alles Staubwolke		Staub	
4	Gaigab		Schiata		763		765	765	22	25	30	20	20		25	27	N	N	N	N	1	3	2	1	Bedeckt	Bedeckt	Rein	Rein	
5	Schiata			Maragi	765	767		765	16	20		20	29	27			N	N	N	N	1	×	×	×	Haufen-Wolken	Schleier-Wolken	Schleier	Rein	
6	Maragi	Chamisa	Siua		764	767	768	768	15	25	30	25					O	O	S	W	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
7		Siua			768	768	765	767	20	26	29	25	25	25	23	23	O	O	O	W	×	1	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
8		do.			767	768	766	766	17	24	30	25	28	27	20	22	W	W	O	O	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Schleier	
9		do.			766	767	764	764	18	25	32	27	23	23	17	17	O	O	O	O	1	2	2	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
10		do.			762	763	762	761	17	26	31	30	25	20	15	18	O	SO	W	NO	1	1	×	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
11	Siua		Agermi		764	765	764	763	17	24	26	26	27	25			O	N	N	N	×	2	2	2	Rein	Rein	Rein	Rein	
12	Agermi	Weg	Weg	Huemen	765	767	764	764	19	24	26	25					N	N	N	N	2	2	1	×	Bedeckt	Rein	Rein	Rein	
13	Huemen	Weg	Weg	Weg	764	[1])		749	20	25	26	25					N	W	W	W	1	2	3	1	Rein	Rein	Rein	Rein	[1]) Um 11 Uhr war das Barom. 752.
14	Weg	Weg	Um es sserir		748	[2])Weg	768	765	14	25	28	24					N	N	NW	N	1	1	1	2	Rein	Rein	Rein	Rein	[2]) Um 9 Uhr hatten wir den höchsten Punkt erreicht, das Aneroid 745.
15		Um es sserir			765	768	765	766	15	22	26	22					N	N	N	N	1	1	3	3	[3]) Rein	Rein	Rein	Schleier-Wolken	[3]) Morgens hatte es etwas gethauet.
16	Um es sse-rir	Weg	Weg	Weg	763	770	770	770	18	20	28	24					N	O	O	O	×	1	1	×	Rein	Rein	Rein	Rein	
17	Weg	Weg	Weg	Weg	768	772	770	770	18	26	36	27					NO	OSO	S	S	×	1	2	1	Rein	Rein	Rein	Rein	
18	Weg	Weg	Weg	Weg	767	773	771	770	21	28	36	20					S	NW	NW	N	×	1	5	3	Rein	Rein	Staub	Staub	
19	Weg	Weg	Weg	Bel Gerady	778	770	770	778	20	24	25	22					N	N	N	N	×	2	2	2	Theils bedeckt	Bedeckt	Bedeckt	Rein	
20	Bel Gerady	Weg	Weg	Weg	766	765	763	760	16	24	24	20					N	NO	NO	N	×	2	2	2	Rein	Rein	Rein	Rein	
21	Weg	Weg	Morhara	Morhara	760	760	769	767	16	24	25	24					NO	N	NNW	N	1	[4]) 2	2	2	Rein	Rein	Rein	Rein	[4]) Morgens Thau.
22	Morhara	Weg	Weg	Weg	[5])767	755	755	759	18	22	24	19					N	N	N	N	×	2	3	2	Rein	Rein	Rein	Rein	[5]) Morgens stark Thau.
23	Weg	Weg	Weg	Bir Hamman	[6])757	756	760	762	20	22	24	18					N	N	N	N	×	2	2	×	Bedeckt	Haufen-Wolken	Rein	Rein	[6]) Morgens Thau.
24	Bir Hamman	Weg	Weg	Brunnen	760	763	762	763	18	20	25	19					N	N	N	N	×	2	2	×	Haufen-Wolken	Rein	Rein	Rein	
25	Bir Hamman	Weg	Alexandria		762	764	762	761	18	24	26	20					N	N	N	N	×	1	1	×	Bedeckt	Rein	Rein	Rein	

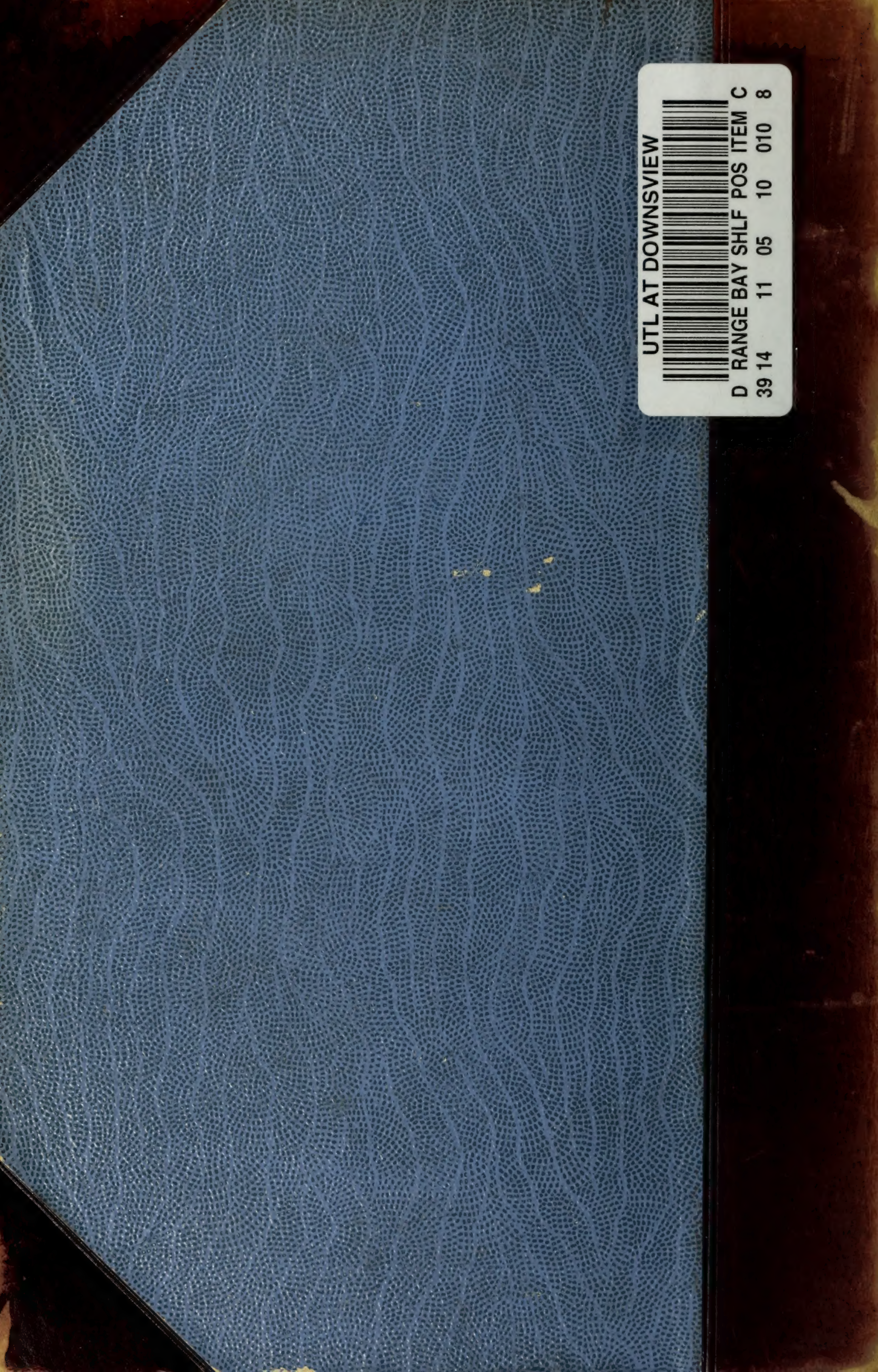











UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 11 05 10 010 8